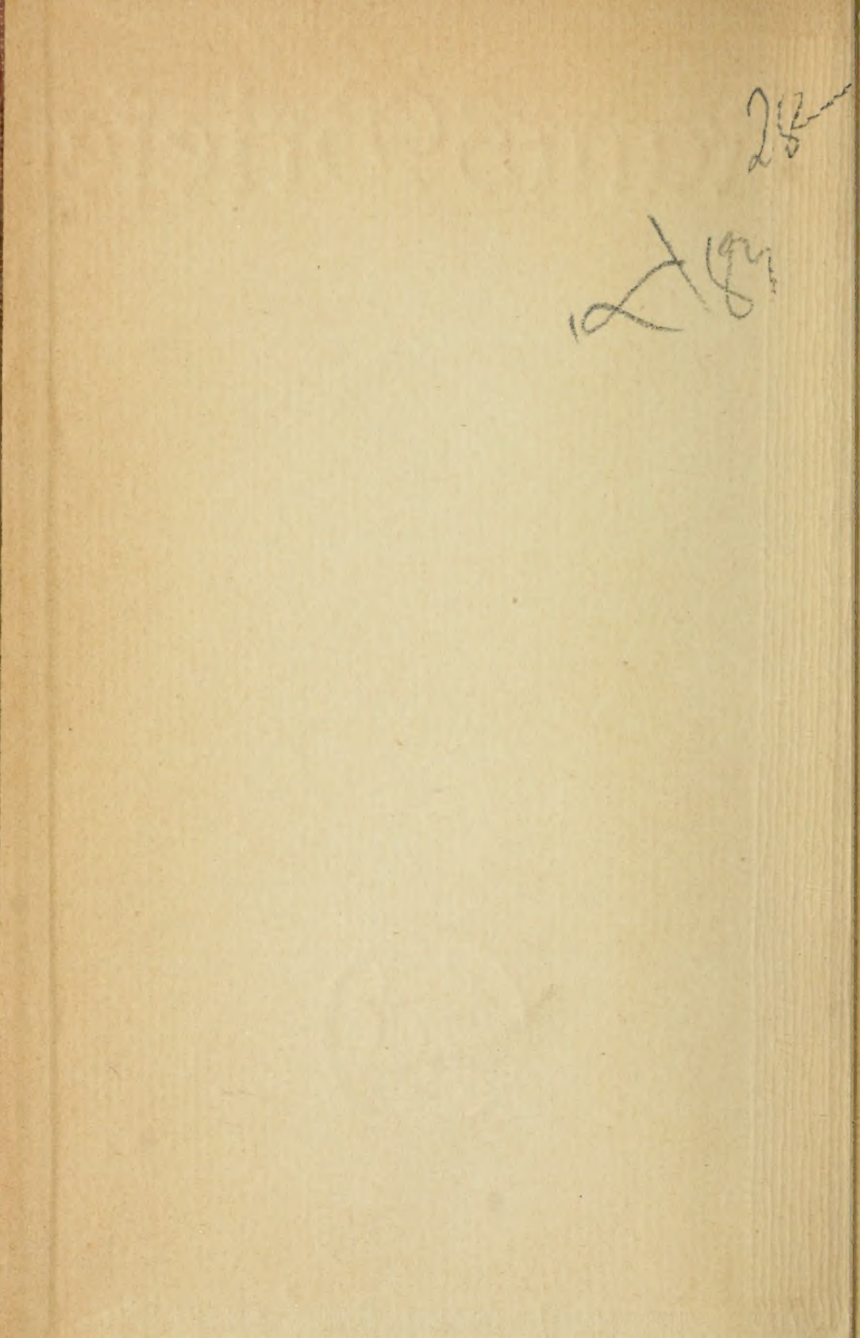
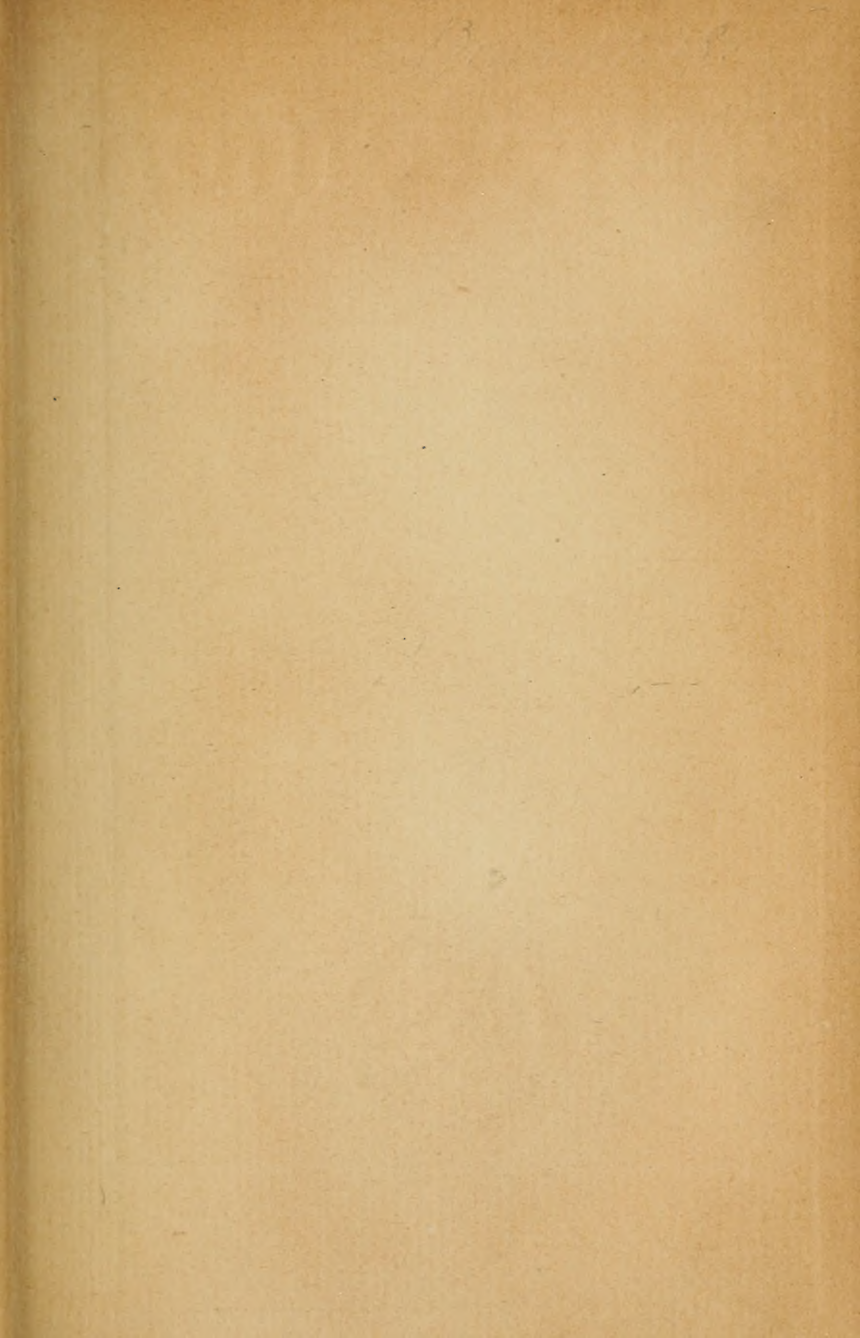
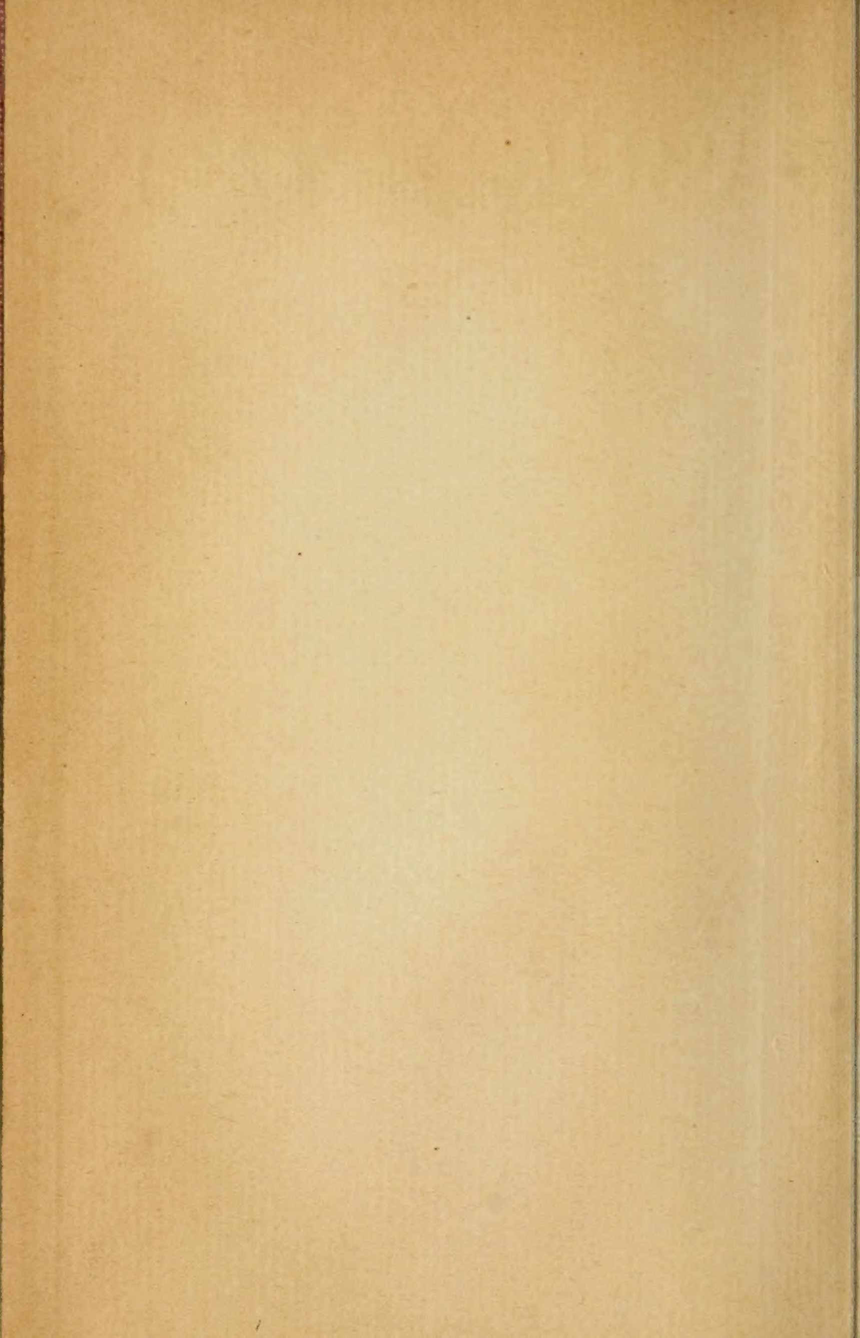
Kants Briefe

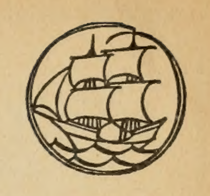












6. bis 10. Tausend.

Kants Briefe

Ausgewählt und herausgegeben von
F. Ohmann

1911

Erschienen im Insel-Verlag / Leipzig

Einleitung

Wenn auch eine schon 1805 ergangene „Aufforderung an die Korrespondenten des verstorbenen Professors Kant" zu einer Sammlung seiner Briefe erfolglos blieb, so erschienen doch nach und nach einzelne Briefe von ihm in Werken seiner Schüler, Freunde, Biographen. Hatte die erste Gesamtausgabe von Kants Schriften etwa 40 Briefe vereinigt, so vermehrte bald danach, 1840, Schubert diese Zahl durch die wichtigen Briefe an Mendelssohn, Marcus Herz und andere auf fast das Doppelte. Die folgenden Ausgaben brachten nur sehr wenig Neues, und wenn R. Reicke, der sorgliche Hüter und Mehrer des nach Dorpat gelangten Kantischen Briefnachlasses, 1885 außerdem von etwa zwanzig Einzeldrucken berichten konnte, so waren sie meist zu entlegen, um der Forschung recht zu dienen. Nachdem noch neben anderem die philosophisch recht bedeutsame Reihe der Briefe an Beck aus Rostocker Kanthandschriften ans Licht getreten war, betrug die Gesamtzahl der bis zur Jahrhundertwende gedruckten Kantbriefe vielleicht 120.

Mit welcher Wucht der Neuheit mußten bei diesem dürftigen Bestande die drei Bände des Briefwechsels wirken, die Reicke nach sehr langer Vorarbeit im Rahmen der von der Berliner Akademie veranstalteten Kantausgabe vorlegte! Sie enthalten über 280 Briefe Kants, die amtlichen Schriftstücke mit eingerechnet. Fast drei Viertel des Raumes füllen freilich die Briefe an Kant, oft durch keinen anderen Zusammenhang als die Verehrung des Schreibers mit dem Philosophen verbunden; sie geben ein lebendiges Bild der großen und kleinen Geistesbewegung um Kant, in der ihr Urheber doch ziemlich unberührt verharrte. Für die Kenntnis seiner philosophischen Entwicklung bietet das Corpus der Briefe mehr Ergänzungen als umwälzende Aufschlüsse;

in ganz neues Licht rückt es den Menschen Kant. Nicht daß das überlieferte Bild sich wandeln müßte; aber statt einer Silhouette erblicken wir nun Farbe und Körper.
Nachdem inzwischen noch fast ein Dutzend Kantbriefe ans Licht getreten sind, liegt wohl der Bestand des überhaupt für die Nachwelt Geretteten wesentlich abgeschlossen vor; denn daß neue Funde noch einmal über die so dunkle Hauslehrer- und Magisterzeit Licht verbreiten werden, dazu ist die Hoffnung leider gering. Nicht dreihundert Briefe aus einem achtzigjährigen Leben, das ist eine sehr kleine Zahl; aber sie ist nicht sowohl durch eine lückenhafte Überlieferung bedingt als der Ausdruck von Kants Naturell. Eben darum durfte der Versuch gewagt werden, in einer Auswahl die Persönlichkeit des Denkers allein durch ihre unmittelbaren, privaten Bekundungen wirken zu lassen.
Die hier gebotene Hälfte der Briefe umfaßt alles Wesentliche — man müßte sogar sagen, mehr als das, wenn es nur auf das Wesen dieser Denkerpersönlichkeit, nicht auch zugleich auf die Sammlung des für die Kantische Lehre in Betracht kommenden Briefmaterials angekommen wäre. Darum sind mit möglichster Vollständigkeit die Zeugnisse der inneren Entwicklung, also der Epoche bis zur Kritik der reinen Vernunft, aufgenommen, ebenso die sachlich bedeutsamen gelehrten Erörterungen der Folgezeit bis zum Erlöschen der Schaffenskraft. Durch Verweisungen und Auszüge im Anhang ist auch aus den nicht gedruckten Briefen das Wichtigste verwertet worden. Im Biographischen ist Sorge getragen, daß kein Charakterzug, keine Interessenrichtung, die in den Briefen in Erscheinung tritt, sei sie noch so alltäglich, ganz verloren gehe. Sind demnach vor allem Wiederholungen ausgeschieden worden, so wird andererseits die Zusammendrängung noch stärker den Ein-

druck der Armut und nüchternen Eintönigkeit dieses Gelehrtenlebens hervortreten lassen. Nur wer sich ohne die Weihe des großen historischen Verstehens der Gestalt des Alten vom Königsberge naht, kann etwas von der unbarmherzigen Wahrheit zu überdecken und romantisch zu fälschen versucht sein, daß dies Privatleben klein und unbedeutend war und an Kleines und Unbedeutendes sich hängte: denn dies ist die Vorbedingung für das Bedeutungsvolle, das einzigartig Heroische dieser menschlichen Erscheinung.

Für die wissenschaftliche Erforschung von Kants Leben und Lehre bleibt die vollständige Akademieausgabe unersetzlich; eine Auswahl rechtfertigt sich nur aus der Kraft der Persönlichkeit, die in den Briefen lebt. Es genügt nicht, daß wir denselben Namen Kant, der unter diesen Briefen steht, mit den größten Werken der Geschichte des Denkens verbunden wissen: man muß auch im Menschlichen das Geheimnis der Genialität spüren. Immer bleibt es ja etwas Fragwürdiges um das biographische Interesse an den Schöpfern der großen Werke: was hat zumal der philosophische Gedanke, durch den das Genie den ewigen, überpersönlichen Gnadenschatz des Geistes bereichert, mit der Zufälligkeit seiner Lebensumstände zu tun? Was Mensch und Werk zutiefst verbindet, das ist nur der substanzielle Kern, das typisch Ewige einer Subjektivität. Auch der objektivsten Leistung drückt sich der Stempel der Individualität auf in dem besonderen Rhythmus des Lebens und Schaffens, in der Art, wie der Schöpfer sich bekundet und verschweigt. Wenn dafür Briefe die intimsten Zeugnisse sind — offenbaren denn aber auch Kants Briefe in diesem Sinne eine Persönlichkeit? Und ist es wahr, daß dieser Kant „Volkstümlichkeit in demselben Sinne verdient wie sein Zeitgenosse und Landsmann, der große Friedrich?"

Kants Erscheinung hat etwas Zwiespältiges inmitten der großartig vorwärtsdrängenden Geistesbewegung des 18. Jahrhunderts, in der seine Philosophie die höchste Vollendung bedeutet, fester Gegründetes erobernd als alle politische Revolution und der Sturm und Drang einer fordernden Literaturepoche. Er, dessen geistiges Antlitz hoch erhoben in die Zukunft blickt, bleibt als Mensch ganz ein Bürger der sinkenden Zeit. Der „Alleszermalmende“ wahrte treu und fast ängstlich die Formen überkommener Gesellschafts- und Rechtsordnung, die seiner Existenz Schranke und Stütze gaben: seine enge Brust vertrug nicht den starken Freiheitshauch jener Welt jenseits der Bürgerlichkeit, die er in seiner autonomen Moral reinen Menschentums mit erobern half.

Chamberlain hat ihn den freiesten Geist genannt, der je gelebt: er war es, weil sein Denken keine andere Rechtfertigung anerkannte als das Gesetz der Vernunft. Aber holte er so die höchste Würde und Freiheit von den Sternen in die Menschenbrust, so blieb doch seine Lebensführung an die Pflichten des preußischen Untertans wie an eine höchste Norm gebunden, vor der die Kritik der Vernunft zu schweigen hatte. Der radikale Kritiker und Überwinder der Aufklärungsphilosophie entzog sich geflissentlich den Forderungen und Versuchungen, die auch seine Privatexistenz über die Scheide zwischen Zopfzeitalter und moderner Menschlichkeit hätten hinausdrängen müssen.

Dieser Dualismus von Kants Wesen gibt den Dokumenten seines persönlichen Lebens ihr Gepräge der Unzulänglichkeit: unleugbar fehlt den Briefen der Schicksalszug der wahrhaft groß lebenden Charaktere, der Reiz einer in jedem Wort lebendigen blutvollen Individualität, die Einheit, die mit der Kraft der Seele die Wechselfülle aller

Ereignisse durchströmt. Schuld daran ist nicht die Gleichförmigkeit des Schauplatzes und der undramatische Gang seines äußeren Lebens: Lichtenberg, Keller, Fontane haben unter nicht günstigeren Bedingungen die fesselndsten Briefe geschrieben. Auch daß die Leidenschaft im Herzen Kants keine Stätte fand, daß die Jugendzeit — sofern er eine Jugend gehabt hat — in den Briefen nicht bewahrt ist, braucht sie nicht arm zu machen; denn das Briefschreiben ist recht eine Kunst der Reife. Schuld daran ist auch nicht allein die Trockenheit des Stils, die meist nicht einmal eine glänzende ist, wie Schopenhauer von den Werken rühmt. Es ist wahr, Kant schreibt ungern, steif, geschäftsmäßig: immer wieder entschuldigt er sich mit seiner Schreibunlust. Aber wie kommt es, daß hier so ganz das Talent leichten, witzigen Plauderns versagt, das ihn zu einem so beliebten Gesellschafter machte? Warum läßt er auch in jüngeren Jahren die brieflichen Gefühlsausbrüche, die Freunde wie Hamann und Herder ihm senden, ohne Widerhall?

Der Grund liegt tiefer, in Kants innerer Wertung seines Privatlebens überhaupt. Wenn die moderne Kultur des Briefes in dem beherrschenden Subjektivismus des Seelenlebens wurzelt, so steht Kant noch vor der Schwelle der neuen Zeit. Den literarischen Kämpfen gegen die Verstandeskultur der Aufklärung, in denen die Seele sich zu der Freiheit des Denkens die Freiheit des Fühlens, ja eine neue Art des Erlebens eroberte, sah Kant nicht teilnahmslos zu, und Rousseaus Anregungen wirken in seiner Neubegründung der Moral nach. Aber sein Privatleben blieb von dem Geist der neuen Heloise und der Wertherbriefe unberührt. Eine starre Grenze trennt das Persönliche von der Sphäre des objektiv Wertvollen: denn nur

sofern es allgemeingültig bestimmt ist, nimmt das Subjekt für Kant an der Kultur teil. Nicht der Mensch gilt, sondern die Leistung; und so fest und stolz er von dem Wert seiner Geistestaten überzeugt war, so unbedeutend, ja schlechthin wertlos und gleichgültig erschien ihm seine kleine Person: sie hatte nicht den geringsten Anspruch an die Öffentlichkeit und die Geschichte, wie er umgekehrt der Öffentlichkeit keinerlei Recht auf sein Privatleben zugestand.

Und darum gehörten die Briefe zu dem schlechthin Unwichtigen; sie standen außerhalb aller Möglichkeit literarischer Wertung. Denn Kant hatte nur Privatbriefe geschrieben: philosophische Vorarbeiten und gelehrte Abhandlungen in Briefform zu geben, wie es in der Gelehrtenrepublik von Descartes bis Leibniz und Lambert gebräuchlich war, dazu war sein Denken zu einsam, seine Darstellung zu lehrhaft. Und wie seine ganze Lebensführung darauf eingestellt war, ihn für die Stunden der Arbeit und des Denkens frisch zu erhalten, so hätte er jede geistige Anspannung, die er auf Briefe verwandt hätte, als einen Raub an seinem Werk empfunden. So muß man das Hohe wie das Alltägliche dieser Briefe auffassen: die Gemütswallungen der heimlich genialischen Werdezeit sind im Sinne des Schreibers nicht interessanter als die Alterssorgen um Rüben und Würste, und ohne Entweihung berichtet derselbe Brief über die Genesis des Problems der Kritik der reinen Vernunft und über Magenbeschwerden und Chinarindenkur.

Man hat in dieser strengen Kühle und Poesielosigkeit der Lebensgestaltung die ostpreußische Art zu finden gemeint, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, daß man auch Kontrastnaturen wie Herder und Hamann in ihrer Hinneigung zum Dunkeln, Schwebenden des Gefühls aus den

gleichen Stammes- und Landeseigentümlichkeiten abgeleitet hat. Und man hat den Einfluß der preußisch-friderizianischen Staatsgesinnung für die scheinlose, pedantische Pflichtmäßigkeit, der Kant sich unterordnete, verantwortlich gemacht. Aber es muß doch in Kants innerstem Wesen angelegt sein, daß er, der freie und ursprüngliche Mensch, ein so typischer Bürger seines Landes und Staates wurde. Aus dem Eigenen, ethisch Zentralen von Kants Menschentum gilt es dies zu begreifen.

Das Grundverhalten der schöpferischen Naturen läßt sich auf zwei polare Gegensätze bringen, je nach dem Sinn und der Bedeutung, die das Schaffen, die Leistung für das wollende Ich hat. Dem einen ist der Schaffensdrang ein Trieb, das Ich zu erweitern, sich selbst in den Dingen und Gedanken wiederzufinden, immer mehr von der Äußerlichkeit des Gegebenen und Umgebenden in die Sphäre der Individualität hineinzuziehen. Das ist die Art der genialen Geschäftsmänner, der Politiker und revolutionären Naturen; aber auch literarische Wirksamkeit wurzelt oft in dieser Lust, zu beherrschen, die Schöpfungen des Geistes mit der eigenen Persönlichkeit zu erfüllen und so das Ich im gegenständlich Unpersönlichen zu verewigen: Rousseau mag repräsentativ für diese subjektiven Schriftstellernaturen sein. Und auf der anderen Seite stehen die objektiven Genies, die klassischen Naturen in Kunst und Philosophie. Ihnen ist Schaffen ein Sich-Entäußern, eine Opferung des Ich um des zu erzeugenden Werkes willen. Was reif geworden ist im Befruchten des Geistes, das verlangt abgestoßen zu werden und sein eigenes Dasein zu führen. Wächst bei jenem Typus die Persönlichkeit in das Werk hinein, so daß sie immer reicher wird mit der Höhe der Leistung, so schnürt sie sich hier immer wieder von dem

Gebilde des Geistes ab und wird ärmer, je Größeres sie leistet. Und wenn jenes Schaffen von der Leidenschaft des Lebenswillens erfüllt ist, so bricht oft mit noch ursprünglicherer Gewalt dieses sonderbare Streben, sich an die Objektivität zu opfern, aus dem Lebensbedürfnis der schöpferischen Seele hervor.

Kant ist die reinste, einseitigste Verwirklichung dieser, vom Subjekt aus gesehen, zentripetalen Schaffensrichtung. Er ist so völlig an die große Mission der Neubegründung einer Weltanschauung hingegeben, daß mit dem Abschluß seiner Schriftstellerei der Sinn seines Daseins erschöpft, sein Leben bis auf den letzten Rest von Eigenart und Kraft verbraucht ist. Von den Werken her betrachtet, drückt sich das darin aus, daß nach Simmels Wort das eigentlich Persönliche seiner Schriften ihre Unpersönlichkeit ist. Und für seine Privatexistenz bedeutet es, daß der Mensch nicht größer als sein Werk, sondern schlechthin nichts außer seinem Werk ist — wenigstens für Kants eigenes Empfinden. Dieser Mensch war nur ein großes Denkorgan — und als dies verschrumpfte, blieb nichts als das Schema eines unansehnlichen Professors übrig.

Solche Naturen sind keine Briefschreiber. Sie brauchen nicht diese Ausstrahlungen der Persönlichkeit ins Literarische, weil sie zwischen privater Kundgebung und allgemeingültiger Erkenntnis keine Übergänge kennen. Kant, der für seine Werke die vollste Wirksamkeit nach hundert Jahren erwartete, schrieb seine Briefe für den vergänglichen Augenblick. So gibt es hier nichts von dem Rausch genialen Schaffens, von den Spannungen des werdenden Gedankens, kein Gefühl für die Größe seiner Rolle. Die fertigen Werke behandelt er nicht als seine Leistungen, sondern als Dogmen und Tatsachen. Darum handelt es sich bei der Starrsinnig-

keit, mit der er seine Lehre verteidigt, gar nicht um Selbstgefühl oder Bescheidenheit, sondern um Überzeugung und objektiv logische Richtigkeit.

Und dennoch können von einem historischen Standpunkt aus, der Kants Wesensart und Geschichtsauffassung freilich fremd sein mußte, diese Briefe aus bloßem philosophiegeschichtlich wertvollem Rohstoff zu lebenswarmen Zeugnissen echter Geistesgröße werden. Wir müssen uns durch das Verständnis der Werke zum Menschen Kant hinleiten lassen und den Ernst philosophischer Wahrheit, die Ehrfurcht vor der von ihm geschaffenen Weltanschauung in der Betrachtung des Persönlichen festhalten. Wenn wir die Schicksalslinie der großen Werke fest im Auge haben, die sich über die Dürftigkeit dieses Lebensganges zu den Sternen aufschwingt, dann werden wir erst inne, welche sittliche Tapferkeit, welcher entsagungsvolle Heroismus dazu gehört, um den ursprünglichen Reichtum einer Persönlichkeit so ganz an das Werk des Gedankens zu opfern, daß der Mensch, der noch im Alltag der Briefe lebt, so unbedeutend ist.

Und dann muß man, um die Briefe aus dem Ganzen der Erscheinung Kants zu verstehen, nicht nur die wenigen äußeren Daten seines Lebens kennen, die sich ja leicht aus den Briefen ablesen lassen, sondern auch von dem Zauber seiner Persönlichkeit berührt sein, den die Zeitgenossen im gesellschaftlichen Umgang und bei seinen Vorträgen so lebhaft empfanden. In den Briefen ist ja auch wenig von der ungeheuren Geistesbewegung die Rede, die das Erscheinen der kritischen Hauptwerke in der gebildeten Welt hervorrief; wir müssen es in den Briefen eines Schiller, Bürger, Ehrhardt, Fichte, Kleist, der Romantiker lesen, wie Kant für die einen Befreier und Tröster, für die anderen der revolutionäre

Zerstörer einer naiv geglaubten realen Welt wurde. Aber aus den zeitgenössischen Berichten über Kant sei doch einiges angeführt, was uns sein menschliches Bild näher bringen kann.
Den geistreichen Lehrer der vorkritischen Zeit schildert uns Herder nicht ohne versteckten Gegensatz gegen den alternden Kant:
„Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude, die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen, Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibniz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Humen prüfte und die Naturgesetze Newtons, Keplers und der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf den moralischen Wert des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vorurteil, kein Namensehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüte fremd. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant: sein Bild steht angenehm vor mir."

Aus Jachmanns Schilderung:

„Ich muß Ihnen doch meinen Kant in Gala vom Haupt bis zu den Fußsohlen schildern. Er trug einen kleinen dreieckigen Hut, eine kleine blondhaarige, weißgepuderte Perücke mit einem Haarbeutel, eine schwarze Halsbinde, ein Oberhemd mit einer Halskrause und Manschetten, ein mit Seide gefüttertes Kleid von feinem, gewöhnlich schwarz, braun und gelb meliertem Tuche, wovon auch die Weste und die Beinkleider verfertigt waren, grauseidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen und einen Degen, als dieser in Gesellschaften noch Mode war, später einen gewöhnlichen Rohrstock. Nach der herrschenden Mode waren Rock, Weste und Beinkleider mit einer Goldschnur eingefaßt und die Knöpfe mit Gold oder Seide besponnen. Eine ähnliche Kleidung trug er täglich, selbst in seinem Hörsal, weil die abgetragene bessere Kleidung zuletzt im Hörsal benutzt wurde."

Welche Erscheinung der 71 jährige Kant im Kolleg darbot, darüber schreibt Graf Purgstall in einem Briefe:

„Stellen Sie sich ein altes kleines Männchen vor, das gekrümmt, im braunen Rocke mit gelben Knöpfen, eine Perücke und den Haarbeutel nicht zu vergessen, dasitzt, denken Sie noch, daß dieses Männchen zuweilen seine Hände aus dem zugeknöpften Rocke, wo sie verschränkt stecken, hervornimmt und eine kleine Bewegung vors Gesicht macht, wie wenn man einem so etwas begreiflich machen will, stellen Sie sich dies vor, und Sie sehen ihn auf ein Haar."

Aber wichtiger als seine äußere Erscheinung ist es, daß wir sein helles, blaues Auge, das den Zeitgenossen solchen bezwingenden Eindruck machte und das für ein feineres Empfinden auch über dem Grau seiner gelehrten Darle-

gungen je und je aufglänzt, hinter den Briefen hervorleuchten sehen:

„Sein Körper war von mittlerer Größe nur, war fein gebaut; im ganzen unfehlerhaft, nur daß die rechte Schulter, auch in jüngeren Jahren schon, merklich höher war. Kant hatte nicht eben große, aber lebhafte und doch dabei sanfte Augen. Ihre Farbe war blau, worauf er, ich weiß nicht warum, etwas setzte. Das linke versagte ihm mehrere Jahre vor seinem Tode schon den Dienst, lange ihm selbst unbemerkt, auch nachher von ihm nur wenig beachtet. Es tat wirklich wohl, ihm ins Auge zu sehen, auf der Stelle fand man beim Anblick der ausgezeichneten Stirn und im Auge, dort den tiefen Denker, hier einen sehr gutmütigen Mann“ (Borowski).

„Sein Haar war blond, seine Gesichtsfarbe frisch, und seine Wangen hatten noch im hohen Alter eine gesunde Röte. Aber wo nehme ich Worte her, Ihnen sein Auge zu schildern. Kants Auge war wie vom himmlischen Äther gebildet, aus welchem der tiefe Geistesblick, dessen Feuerstrahl durch ein leichtes Gewölk etwas gedämpft wurde, sichtbar hervorleuchtete. Es ist unmöglich, den bezaubernden Anblick und mein Gefühl dabei zu beschreiben, wenn Kant mir gegenübersaß, seine Augen nach unten gerichtet hatte, sie dann plötzlich in die Höhe hob und mich ansah. Mir war es dann immer, als wenn ich durch dieses blaue ätherische Feuer in Minervens inneres Heiligtum blickte.“

Ähnlich dieser Schilderung Jachmanns berichtet Kants Arzt noch aus der letzten Lebenszeit:

„Ich lasse mich hier nicht über den Geist und Sinn seines schönen, großen, blauen Auges aus. Zeuge einer reinen, inneren Klarheit war es zugleich Ausdruck von Herzensgüte und Wohlwollen. Besonders schön strahlte es auf-

wärts, wenn Kant bei Tische nach einem Augenblicke vom Nachdenken in gebückter Stellung plötzlich den Kopf erhob und jemanden anredete. Es war, als ob ein ruhiges Licht aus ihm strömte, sich über seine Worte verbreitete und alles um sich erhellte und zur Aufmerksamkeit an sich heftete."

Um in das Innere von Kants Charakter einzudringen, darf man weder die etwas subalternen Lobpreisungen seiner Biographen noch den Spott eines Heine oder Nietzsche wiederholen. Man rühmt seine Gerechtigkeit, Güte, Bescheidenheit, und es ist wahr, er hatte alle Tugenden, die sich aus Pflichtgefühl üben lassen. Aber wenn man seine Freude am geselligen Verkehr, sein zartes Interesse für die Tischgenossen und Verehrer preist, darf man nicht verschweigen, daß ihm der tiefste Sinn innerer Gemeinsamkeit verschlossen blieb: „Freunde, es gibt keine Freunde" — damit verschanzte er sich in dem Bezirk, den Achtung, Takt, Wohlwollen und wieder Pflichtgefühl beherrschen. Und sein Verhältnis zu den Blutsverwandten: beweist es nicht vielmehr seine innere Kälte, daß er imstande war, die Schwestern ein Leben lang mit Wohltaten zu unterstützen, deren Bitterkeit durch kein freundliches Wort versöhnt wurde? Kant hatte nichts von der Anmut der schenkenden Tugend, und höher als die Gemeinschaft des Bluts galt ihm der Unterschied des Standes, wie er auch im Höhergestellten nicht den Menschen, sondern den Rang respektierte.

Wahrung der inneren und äußeren Distanz ist überhaupt der Grundtrieb von Kants persönlichem Wesen: es ist sein Selbsterhaltungstrieb, dem die Anerkennung des Sittengesetzes wie der gesellschaftlichen Form dient. Gewiß, Kant ist frei von Habsucht, Ehrgeiz, Genußsucht; aber unver-

kennbar spürt man in all seiner Höflichkeit, Rücksichtnahme und Scheu den sublimierten, sich verheimlichenden Egoismus der Schwäche. Wer weiß, ob diese Haltung nicht erst durch eine stille Tragik des Verzichts erworben wurde? Es klingt noch aus den seltenen Bekenntnissen früherer Briefe wie eine Erinnerung an eine Jugend des Herzens, wo Kant mehr war als „die reine Vernunft in einem Menschenkörper" (Fichte), wo er noch nicht an Leib und Seele eingetrocknet war „wie eine Scherbe". Dafür spricht auch die leise Trauer, die durch seine stete Heiterkeit hindurchschimmert; warum war es denn, daß er bekannte, er möchte sein Leben so um keinen Preis noch einmal leben? Man darf heute nicht mehr bestreiten, daß die psychologisch so unendlich zarte und tiefe Schilderung des Melancholikers, die er in den „Beobachtungen" gibt, eine Selbstschilderung ist. Es ist die Tragik dessen, der sich vereinsamt, weil er nicht die Kraft hat, sich zugleich an die Mitmenschen und das Werk zu verschwenden. Und indem alles seelische Pathos sich auf die Welt des Denkens, auf das erhabene Reich der Notwendigkeit sammelt, bleibt der zufälligen Einzelerscheinung Kants nichts als der gewöhnliche, vitale Trieb des Junggesellen, sich in seiner sozialen Existenz und seiner lieben, eifrig bedachten Leiblichkeit möglichst wohlgeschützt zu behaupten.

Kants Leben ist vorbildlich durch die Gesinnung, die ihn bestimmt: seine strenge Selbstzucht und Selbstlosigkeit, die zumal unserer, das Individuum gern überschätzenden Zeit eine eindringliche Mahnung sein kann, wie wenig der einzelne als Selbstzweck bedeutet, wie auch der Größte sich einer höheren Idee unterzuordnen hat, — aber nicht vorbildlich ist dies Leben um seines Persönlichkeitsgehaltes willen. Alles was dem inneren Leben Schönheit und Adel

gibt, die innige Wechselwirkung der Seelen, die Hingabe an die Kunst und die ästhetischen Tröstungen der Natur, die tiefe Inbrunst der Frömmigkeit — alles ist in den Fesseln einer pedantischen Lebensregelung unterdrückt, und darin liegt nur darum Größe, weil Kant ohne diesen Verzicht seiner wahren Aufgabe nicht gewachsen gewesen wäre: er hat aus seiner Schwäche eine Stärke gemacht. —

So betrachtet, gewinnen die Briefe ihren Persönlichkeitsmittelpunkt, und wenn man sie auch nicht wie einen Roman in einem Zuge lesen wird, so wird man doch Einheit und Größe in diesem Lebensgange spüren, von den dürftigen Zeugnissen der Werdezeit über das große Jahrzehnt vor der Kritik der reinen Vernunft, diese große Stille, über der die stolz verheißende Devise „Nondum“ leuchtet, zu der gewaltigen Geistererschütterung, die mit dem Erscheinen der Hauptwerke wie ein fernes Zittern auch durch die Briefe geht, und weiter auf der sinkenden Lebenslinie durch die Jahre der Erstarrung zu dem letzten großen Kampf um die Geistesfreiheit, der an den Siebzigjährigen, dessen Ohr nur an den Stundenschlag der Pflicht gewöhnt war, den Schicksalsruf zur großen Tat richtete. Daß Kant diese Stimme nicht hörte und seine sittliche Kraft statt im Heldentum des Kampfes und Leidens in einem kleinen Bürgergehorsam bewährte, daß muß man nicht als Menschenfurcht schelten noch als Altersschwäche entschuldigen, sondern aus der Notwendigkeit seines Wesens begreifen. Er setzte in diesen Konfliktsjahren ein, was er noch an Kraft besaß, und als er, mit der letzten Ernte des Philosophen, auch diese Privatangelegenheit, die einzige bedeutsame, zum Abschluß gebracht, löst sich alle Spannung, und das Haupt neigt sich zurück zu dem langsamen, in aller Häßlichkeit rührenden Hinsterben.

Kants Briefe



Allerdurchlauchtigster großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Da meine größeste Bestrebung jederzeit dahin gegangen, mich zu dem Dienste Ew: Königl: Majestät auf Höchst Dero Akademien nach Möglichkeit geschickt zu machen, und in dieser Absicht die philosophische Wissenschaften zu dem vornehmsten Felde meiner Bestrebungen gewählet, so habe, wie alle übrige Teile derselben, also auch die Logik und Metaphysik mit aller Aufmerksamkeit zu excolieren niemals einige Zeit oder Gelegenheit verabsäumet. Ich weiß nicht, ob ich so glücklich sein darf, zu hoffen, daß die gringe Proben, die ich von meinen angewandten Bemühungen öffentlich bekanntgemacht habe, vor dem Throne Ew: Königl. Majestät ein Zeugnis abzulegen vermögend sein werden, daß meine Bemühungen nicht gänzlich vergeblich gewesen. Ich habe mich auch beflissen, dem allerhöchsten Befehle Ew: Königl: Maj: durch Ablegung zweier öffentlichen Dissertationen von metaphysischem Inhalte gemäß zu bezeigen, worauf bald nach zurückgelegtem Osterfeste die dritte erfolgen wird.

Die Begierde, mich in einer von denen philosophischen Wissenschaften vorzüglich zu habilitieren, veranlasset mich, Ew: Königl. Majestät in tiefster Untertänigkeit um die durch das Absterben des sel. Prof. Knutzen erledigte außerordentliche Profession der Logik und Metaphysik auf der hiesigen Akademie anzuflehen.

Ich werde mit verdoppeltem Eifer jederzeit bemühet sein, mich dem Nutzen der Wissenschaften nach Vermögen brauchbar zu machen, und ersterbe in tiefster Untertänigkeit

Ew: Königl: Majestät

Königsberg, alleruntertänigster Knecht
d. 8. April. 1756. Immanuel Kant.

Hochedelgeborner Herr!

Hochzuehrender Herr Magister!

Ich bediene mich der Bereitwilligkeit des Herren Behrens, Ew: Hochedelgeb. vor die gütige Attention, die Sie mehrmalen in Ansehung meiner zu äußern beliebt haben, meinen verbindlichsten Dank abzustatten, um desto mehr, da ich das Glück, einen so würdigen u. schätzbaren Freund an ihm erlangt zu haben, zum Teil der Idee beimesse, die Sie, wie ich vermute, nach Ihrer gütigen Art ihm von mir zum voraus werden gegeben haben. Ich erkenne die Empfehlungen der von Riga hieher geschickten Studierenden als eine Verbindlichkeit, die mir auferlegt ist, von ihrem Betragen Rechenschaft oder Nachricht abzustatten, und kann in Ansehung der Herren Schwartz u. Willmsen dieses auf eine mir und Ihnen angenehme Art tun, indem diese beide Herren den Anfangseifer, der gemeinhin nicht lange zu dauren pflegt, mit so viel Regelmäßigkeit soutenieren, daß ich von ihnen die besten Folgen erwarte. Ich wünsche, daß ich von Herren Holst auch rühmen könnte, daß er außer seiner allgemeinen Gefälligkeit, wodurch er sich Liebe erwirbt, auch durch ebendergleichen Tüchtigkeit in Ansehung der Hauptabsicht seines Hierseins bedacht wäre, Ansprüche auf wahre Hochachtung zu machen. Ich weiß nicht, welche kleine Verleitungen oder entbehrliche Zeitkürzungen ihn abziehen mögen, allein meiner Meinung nach würde es etwas zur Abhelfung dieser Hindernisse beitragen, wenn man es gut fände, daß er in unserer Gesellschaft, darin HE. Schwartz speist, gleichfalls speisen möchte. Denn weil er daselbst alle Tage exponiert wäre mir Rechenschaft zu geben, so würden die Ausflüchte bald alle erschöpft sein.

Ich bin recht sehr erfreut, von jedermann zu erfahren, daß Ew: Hochedelgeb. gewußt haben Ihre Verdienste auf einem Schauplatze, wo man vermögend ist, sie zu schätzen und zu belohnen, zu zeigen, und daß es Ihnen gelungen ist, sich über die elende Buhlereien um den Beifall und die abgeschmackte Einschmeichelungskünste hinwegzusetzen, welche hier großtuerische kleine Meister, die höchstens nur schaden können, denen auferlegen, welche gerne ihre Belohnung verdienen und nicht erschleichen möchten. Ich meinesteils sitze täglich vor dem Amboß meines Lehrpults und führe den schweren Hammer sich selbst ähnlicher Vorlesungen in einerlei Takte fort. Bisweilen reizt mich irgendwo eine Neigung edlerer Art, mich über diese enge Sphäre etwas auszudehnen, allein der Mangel, mit ungestümer Stimme so gleich gegenwärtig mich anzufallen und immer wahrhaftig in seinen Drohungen, treibt mich ohne Verzug zur schweren Arbeit zurück — intentat angues atque intonat ore.

Gleichwohl vor den Ort, wo ich mich befinde, und die kleine Aussichten des Überflusses, die ich mir erlaube, befriedige ich mich endlich mit dem Beifalle, womit man mich begünstigt, und mit den Vorteilen, die ich daraus ziehe, und träume mein Leben durch.

Allhier zeigte sich neulich ein Meteorum auf dem akademischen Horizont. Der M. Weymann suchte durch eine ziemlich unordentlich und unverständlich geschriebene Dissertation wider den Optimismus seinen ersten Auftritt auf diesem Theater, welches ebensowohl als das Helferdingsche Harlekins hat, solenn zu machen. Ich schlug ihm wegen seiner bekannten Unbescheidenheit ab, ihm zu opponieren, aber in einem Programmate, welches ich den Tag nach seiner Dissertat: austeilen ließ und das HE.

Behrens zusamt einer oder der andern kleinen Piece Ihnen einhändigen wird, verteidigte ich kürzlich den Optimismus gegen Crusius, ohne an Weymann zu denken. Seine Galle war gleichwohl aufgebracht. Folgenden Sonntag kam ein Bogen von ihm heraus, darin er sich gegen meine vermeinten Angriffe verteidigte und den ich künftig übersenden werde, weil ich ihn jetzo nicht bei Hand habe, voller Unbescheidenheiten, Verdrehung u. d. g.

Das Urteil des Publici und die sichtbare Unanständigkeit, sich mit einem Zyklopen auf Faustschläge einzulassen, und überhaupt die Rettung eines Bogens, der vielleicht, wenn seine Verteidigung herauskommt, schon unter die vergessene Dinge gehört, geboten mir, auf die anständigste Art, das ist durch Schweigen zu antworten. Das sind unsere große Dinge, wovon wir kleine Geister uns wundern, daß draußen nicht mehr davon gesprochen wird.

Herr Freytag, Prof: Kypke, D. Funck, alles, was Sie kennt und ebendarum liebt, grüßen Sie aufs verbindlichste.

Ich wünsche und hoffe, daß es Ihnen auf alle Art wohl gehe, und bin mit wahrer Hochachtung

Ew: Hochedelgeb:

Königsb: ergebenster treuer Diener

den 28. Okt. 1759. Kant.

3. An Ludwig Ernst Borowski. 6. Juni 1760.

Hochedler und Gelahrter!

Hochzuehrender Herr!

Ich wünsche Ihnen und ihrem jungen Herren Glück, daß die Landluft solche gesunde Einflüsse auf die Vertreibung

einer unzeitigen Sehnsucht und die Aufmunterung der Köpfe hat. Sagen Sie dem HE. v. Knobloch, daß, wenn er bisweilen im guten an mich denkt, er nichts anders tue als das zu erwidern, was von mir in Ansehung seiner täglich geschieht. Sie wissen mein Phlegma im Briefschreiben. Aber bewegen Sie ihn, daß er mich dazu auffordert, ich werde ihm antworten. Wenn ich von ihm keinen Brief aus Schulkeim kriege, so werde ich auch schwerlich jemals einen von ihm aus Berlin bekommen. Das Rechenbuch denke in dieser Woche zu übermachen. Des Crusius Metaph: wage noch ein paar Tage zu behalten, alsdann denke meine eigene zu besitzen; ich werde es in Ihrer Eltern Hause abliefern lassen. Was Sie mir sonsten aufgetragen haben, soll wohl bestellt werden. Das verlangte Sendschreiben überschicke hiemit. Wenn die gnädige Dames des von mir äußerst verehrten Schulkeimschen Hauses dieses Blatt einiger Durchlesung würdig finden sollten, so wird mir dieses einen sehr hohen Begriff davon beibringen. Versichern Sie dieses gesamte hohe Haus meines untertänigen Respekts und bleiben Sie mein Freund, wie ich der

Ihrige

Königsb: d. 6. Jun: 1760. Kant.

4. An Johann Heinrich Samuel Formey. 28. Juni 1763.

Hochedelgeborner und hochgelahrter Herr Professor!
Hochzuehrender Herr!

Ich habe das Vergnügen gehabt, aus der Berliner Zeitung zu ersehen, daß meine Abhandlung, mit der Devise der Verse des Lukretius: Verum animo satis haec 2c., welche an Ew: Hochedelgeb: von dem Negozianten Abraham Gottlieb Ficker überliefert, und worüber das recepisse

von Dero geehrten Hand de dato Berlin d. 31 Xbr 1762 mir zugestellt worden, in der Versammlung der Königl: Akad: d. Wissensch. vor diejenige erklärt worden, welche der Preisschrift am nächsten gekommen wäre.
Ich bin vor dieses günstige Urteil um desto empfindlicher, je weniger diese Piece dazu durch die Sorgfalt der Einkleidung und der Verzierungen hat beitragen können, indem eine etwas zu lange Verzögerung mir kaum so viel Zeit übrig ließ, einige der beträchtlichsten Gründe ohne sonderliche Ordnung über einen Gegenstand vorzutragen, welcher schon seit einigen Jahren mein Nachdenken beschäftigt hat und womit ich anjetzo mir schmeichle, dem Ziele sehr nahe zu sein.
Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ew: Hochedelgeb: gehorsamste Erkundigung einzuziehen, ob diese meine Piece zugleich mit der Preisschrift von der Königl: Akad: d. W. werde dem Drucke übergeben werden, und ob in diesem Falle ein Anhang beträchtlicher Erweiterungen und einer näheren Erklärung gedachter vortrefflichen Gesellschaft nicht mißfällig sein dürfte. Ohne allen Bewegungsgrund der Eitelkeit scheinet es mir das beste Mittel zu sein, die Aufmerksamkeit der Gelehrten zu der Prüfung einer Methode rege zu machen, von welcher allein (wie ich überzeugt bin) ein glücklicher Ausgang vor die abstrakte Philosophie zu erwarten stehet, wenn sie gewissermaßen durch das Ansehen einer hochberühmten Gelehrten Gesellschaft zur Untersuchung empfohlen wird.
Im Falle dieser Einwilligung, so ersuche Ew: Hochedelgeb: gehorsamst, die Zeit zu bestimmen, binnen welcher diese Zusätze sollen eingeschickt werden; wie ich denn in dem Zutrauen, daß Ew: Hochedelgeb: mich mit Dero Zuschrift beehren werden, ohne die Freiheit übel aufzunehmen, die ich

mir desfalls nehme, mit der größesten Hochachtung die Ehre habe zu sein

Ew: Hochedelgeb:

Königsberg, den 28. Juni 1763.

gehorsamster Diener
Immanuel Kant
Magister legens auf
der Königsbergsch: Universität.

5. An Fräulein Charlotte von Knobloch. (10. August 1763?)

Ich würde mich der Ehre und des Vergnügens nicht so lange beraubt haben, dem Befehl einer Dame, die die Zierde ihres Geschlechts ist, durch die Abstattung des erforderten Berichts nachzukommen, wenn ichs nicht vor nötig erachtet hätte, zuvor eine vollständigere Erkundigung in dieser Sache einzuziehen. Der Inhalt der Erzählung, zu der ich mich anschicke, ist von ganz anderer Art, als diejenigen gewöhnlich sein müssen, denen es erlaubt sein soll, mit allen Grazien umgeben, in die Zimmer der Schönen einzudringen. Ich würde es auch zu verantworten haben, wenn bei Durchlesung derselben irgend feierlicher Ernst einen Augenblick die Miene der Fröhlichkeit auslöschen sollte, womit zufriedene Unschuld die ganze Schöpfung anzublicken berechtiget ist, wenn ich nicht versichert wäre, daß, obgleich dergleichen Bilder einerseits denjenigen Schauder rege machen, der eine Wiederholung alter Erziehungseindrücke ist, dennoch die erleuchtete Dame, die dieses lieset, die Annehmlichkeit nicht vermissen werde, die eine richtige Anwendung dieser Vorstellung liefern kann. Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich mein Verfahren in dieser Sache rechtfertige, da es scheinen könnte, daß ein gemeiner Wahn mich etwa möchte vorbereitet

haben, die dahin einschlagenden Erzählungen aufzusuchen und ohne sorgfältige Prüfung gerne anzunehmen.

Ich weiß nicht, ob jemand an mir eine Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemütsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird, sollte jemals haben wahrnehmen können. So viel ist gewiß, daß ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemäßesten zu sein erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben (denn wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?), sondern weil sie insgesamt nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, imgleichen ihre Unnützlichkeit anlangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betruges und auch der Leichtigkeit, betrogen zu werden, so mancherlei, daß ich, der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheit mache, nicht vor ratsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsternis bange werden zu lassen. Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüt von langer Zeit her befand, bis die Geschichte des Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.

Diese Nachricht hatte ich durch einen dänischen Offizier, der mein Freund und ehemaliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des österreichschen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, mecklenburgschem Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst andern Gästen gelesen hatte, wo gedachter von Lützow ihm meldet, daß

er in Gesellschaft des holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnäd. Fr., vom Hrn. v. Swedenborg schon bekannt sein wird, selbst beigewohnet habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn man kann es schwerlich annehmen, daß ein Gesandter an einen andern Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauch überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen sein. Um nun das Vorurteil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurteil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Offizier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmals desfalls den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er riet mir, weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den von Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann, und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändiget. Man berichtete hieher, der Herr v. Swed. habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere

Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swed. einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Hrn. v. Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber ihn zu sprechen, wiewohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig sein sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Hrn. v. Swed. nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter, und mein mehrerwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische Beweistümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgesetzt hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekanntzumachen. Er würde im Mai dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen sein.

Um Ihnen, gnäd. Fräul., ein paar Beweistümer zu geben, wo das ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle

und Ort hat untersuchen können, so belieben Sie nur folgende zwei Begebenheiten zu vernehmen.

Madame Harteville, die Witwe des holländischen Envoyer in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmidt Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmernis und weil der Wert ansehnlich war, bat sie den Hrn. v. Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swed. war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee. Hr. v. Swed. kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im obern Zimmer befände. Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumet sei und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Korrespondenz verwahrt

wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnet den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte, und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.

Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im Jahre 1756, als Hr. von Swed. gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr nachmittags aus England ankommend, zu Gotenburg ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von funfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Hr. v. Swed. herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gotenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griffe sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus einer seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: Gottlob, der Brand ist gelöschet, die dritte Türe von meinem Hause! — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung, und mangab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntags des Morgens ward Swed. zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Swed. beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte, und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt,

wo es nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgnis waren. Am Montage abends kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gotenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstags morgens kam ein königlicher Kurier an den Gouverneur mit dem Berichte von dem Brande, vom Verluste, den er verursachet, und den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Swed. zur selbigen Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöschet worden.

Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gotenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. Er hat mir zugleich einigen Bericht von der Art gegeben, wie nach der Aussage des Herrn von Swedenborg diese seine Gemeinschaft mit andern Geistern zugehe, imgleichen seine Ideen, die er vom Zustande abgeschiedener Seelen gibt. Dieses Porträt ist seltsam: aber es gebricht mir die Zeit, davon einige Beschreibung zu geben. Wie sehr wünsche ich, daß ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen können: denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten ge-

macht, daß ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.

Soviel ist desjenigen, was ich vorjetzt zur Befriedigung Ihrer edlen Wißbegierde melden kann. Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein, ob Sie das Urteil zu wissen verlangen möchten, was ich mich unterfangen dürfte, über diese schlüpfrige Sache zu fällen. Viel größere Talente, als der kleine Grad, der mir zuteil geworden, werden hierüber wenig Zuverlässiges ausmachen können. Allein von welcher Bedeutung mein Urteil auch sei, so wird Ihr Befehl mich verbinden, dasselbe, daferne Sie noch lange auf dem Lande verharren und ich mich nicht mündlich darüber erklären könnte, schriftlich mitzuteilen. Ich besorge, die Erlaubnis, an Sie zu schreiben, schon gemißbraucht zu haben, indem ich Sie mit einer eilfertigen und ungeschickten Feder wirklich schon viel zu lange unterhielt. Ich bin mit der tiefsten Verehrung 2c.

J. Kant.

6. An König Friedrich II. 24. Oktober 1765.

Allerdurchlauchtigster großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Da der Hofrat Goraiski seine bisher geführte Stelle eines Subbibliothecarii bei der hiesigen Schloßbibliothek niedergelegt hat, so ergehet mein alleruntertänigstes Ansuchen an Ew: Königl: Majestät, mir durch Konferierung dieser Stelle sowohl eine erwünschte Gelegenheit zum Dienste des gemeinen Wesens, als auch eine gnädige Beihilfe zur Erleichterung meiner sehr mißlichen Subsistenz auf der hiesigen Akademie angedeihen zu lassen.

Die allergnädigste Gesinnung, welche Ew: Königl: Maje-

stät in Absicht auf mich in dem huldreichen Reskript d. d. Königsb: d. 16. Nov. 1764 (laut Beil: A) zu äußern geruhet haben, läßt mich hoffen, daß diesem meinem alleruntertänigsten Gesuch durch höchst Dero allergnädigste Genehmigung werde gewillfahret werden. Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew: Königl: Majestät

Königsberg, alleruntertänigster Knecht

d. 24. Oktobr: 1765. Immanuel Kant.

[Beilage A.

Friederich, König in Preußen xxx.

Lgtr. [Liebe getreue] Wir haben vermittelst Reskripts d. d. Berlin, den 24ten und wiederholentlich den 28ten jüngst verwichenen Monats allergnädigst verordnet, daß der sehr geschickte und mit allgemeinem Beifall auf der hiesigen Akademie dozierende Mag. Kant bei erster Gelegenheit befördert werden solle. Demnach Ihr demselben solches bekannt zu machen, auch ihn bei sich ereignendem Fall vorzüglich in Vorschlag zu bringen habt. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Königsberg, d. 16ten Nov. 1764.

v. Wallenrodt EDvTettau FAvBraxein.

An den
Akademischen Senat
wegen Beförderung
des Mag. Kant
auf der hiesigen Akademie].

7. An Johann Heinrich Lambert. 31. Dezember 1765.

Mein Herr!

Es hätte mir keine Zuschrift angenehmer und erwünschter sein können als diejenige, womit Sie mich beehrt haben,

da ich, ohne etwas mehr als meine aufrichtige Meinung zu entdecken, Sie vor das erste Genie in Deutschland halte, welches fähig ist, in derjenigen Art von Untersuchungen, die mich auch vornehmlich beschäftigen, eine wichtige und dauerhafte Verbesserung zu leisten. Ich bitte auch die Verzögerung meiner schuldigen Antwort nicht meiner eigenen Saumseligkeit beizumessen. Denn HE. Kanter, dem ich Dero Antrag kundmachte, bat mich, meine Zuschrift so lange aufzuschieben, bis er hierüber seine völlige Entschließung durch ein eigenes Schreiben Ihnen eröffnen könne. Er erkennet sehr wohl die Wichtigkeit der Verbindung, mit einer so berühmten Feder, als die Ihrige ist, und ist geneigt gnug, den angetragenen Verlag zu übernehmen, nur bittet er sich einen Aufschub, weil die Zeit bis zur Ostermesse ihm zu kurz und seine übrige Verlagsanstalten vor diesmal gar zu überhäuft scheinen. Er ist mit seinem vorigen Handlungsbedienten HEn. Hartknoch, der seine Affären anjetzt in Riga verwaltet, in Kompagnie getreten und wird, wie er mich versichert, nächstens seine Erklärung an Sie in der erwähnten Sache überschreiben.
Es ist mir kein gringes Vergnügen, von Ihnen die glückliche Übereinstimmung unserer Methoden bemerkt zu sehen, die ich mehrmalen in Dero Schriften wahrnahm, und welche dazu gedient hat, mein Zutrauen in dieselbe zu vergrößeren, als eine logische Probe gleichsam, welche zeigt, daß diese Gedanken an dem Probiersteine der allgemeinen menschlichen Vernunft den Strich halten. Dero Einladung zu einer wechselseitigen Mitteilung unserer Entwürfe schätze ich sehr hoch, und da ich mich durch diesen Antrag sehr geehrt finde, so werde ich auch nicht ermangeln, davon Gebrauch zu machen, wie ich denn, ohne mich selbst zu verkennen, einiges Zutrauen in diejenige Kenntnis setzen zu

können vermeine, welche ich nach langen Bemühungen erworben zu haben glaube, da andererseits das Talent, was man an Ihnen, mein Herr, kennt, mit einer ausnehmenden Scharfsinnigkeit in Teilen eine überaus weite Aussicht ins Große zu verknüpfen, allgemein zugestanden ist und, soferne Sie belieben, mit meinen kleineren Bestrebungen Ihre Kräfte zu vereinbaren, vor mich und vielleicht auch vor die Welt eine wichtige Belehrung hoffen läßt.

Ich habe verschiedene Jahre hindurch meine philosophische Erwägungen auf alle erdenkliche Seiten gekehrt, und bin nach so mancherlei Umkippungen, bei welchen ich jederzeit die Quellen des Irrtums oder der Einsicht in der Art des Verfahrens suchte, endlich dahin gelangt, daß ich mich der Methode versichert halte, die man beobachten muß, wenn man demjenigen Blendwerk des Wissens entgehen will, was da macht, daß man alle Augenblicke glaubt zur Entscheidung gelangt zu sein, aber ebensooft seinen Weg wieder zurücknehmen muß, und woraus auch die zerstörende Uneinigkeit der vermeinten Philosophen entspringt, weil gar kein gemeines Richtmaß da ist, ihre Bemühungen einstimmig zu machen. Seit dieser Zeit sehe ich jedesmal aus der Natur einer jeden vor mir liegenden Untersuchung, was ich wissen muß, um die Auflösung einer besondern Frage zu leisten, und welcher Grad der Erkenntnis aus demjenigen bestimmt ist, was gegeben worden, so daß zwar das Urteil öfters eingeschränkter, aber auch bestimmter und sicherer wird, als gemeiniglich geschieht. Alle diese Bestrebungen laufen hauptsächlich auf die eigentümliche Methode der Metaphysik und vermittelst derselben auch der gesamten Philosophie hinaus, wobei ich Ihnen, mein Herr, nicht unangezeigt lassen kann, daß HE. Kanter, welcher von mir vernahm, daß ich eine Schrift unter diesem Titel vielleicht

zur nächsten Ostermesse fertig haben möchte, nach Buchhändlerart nicht gesäumt hat, diesen Titel, obgleich etwas verfälscht, in den Leipziger Meßkatalog setzen zu lassen. Ich bin gleichwohl von meinem ersten Vorsatze soferne abgegangen: daß ich dieses Werk, als das Hauptziel aller dieser Aussichten, noch ein wenig aussetzen will, und zwar darum, weil ich im Fortgange desselben merkte, daß es mir wohl an Beispielen der Verkehrtheit im Urteilen gar nicht fehlete, um meine Sätze von dem unrichtigen Verfahren zu illustrieren, daß es aber gar sehr an solchen mangele, daran ich in concreto das eigentümliche Verfahren zeigen könnte. Daher, um nicht etwa einer neuen philosophischen Projektmacherei beschuldigt zu werden, ich einige kleinere Ausarbeitungen voranschicken muß, deren Stoff vor mir fertig liegt, worunter die metaphysische Anfangsgründe der natürlichen Weltweisheit und die metaph: Anfangsgr: der praktischen Weltweisheit die ersten sein werden, damit die Hauptschrift nicht durch gar zu weitläuftige und doch unzulängliche Beispiele allzusehr gedehnet werde.
Der Augenblick, meinen Brief zu schließen, überrascht mich. Ich werde künftig die Ehre haben, Ihnen, mein Herr, einiges zu meiner Absicht Gehöriges darzulegen und Dero mir sehr wichtiges Urteil zu erbitten.
Sie klagen, mein Herr, mit Recht über das ewige Getändel der Witzlinge und die ermüdende Schwatzhaftigkeit der itzigen Skribenten vom herrschenden Tone, die weiter keinen Geschmack haben, als den, vom Geschmack zu reden. Allein mich dünkt, daß dieses die Euthanasie der falschen Philosophie sei, da sie in läppischen Spielwerken erstirbt und es weit schlimmer ist, wenn sie in tiefsinnigen und falschen Grübeleien mit dem Pomp von strenger Methode zu Grabe getragen wird. Ehe wahre Weltweisheit auf-

leben soll, ist es nötig, daß die alte sich selbst zerstöre; und wie die Fäulnis die vollkommenste Auflösung ist, die jederzeit vorausgeht, wenn eine neue Erzeugung anfangen soll, so macht mir die Krisis der Gelehrsamkeit, zu einer solchen Zeit, da es an guten Köpfen gleichwohl nicht fehlt, die beste Hoffnung, daß die so längst gewünschte große Revolution der Wissenschaften nicht mehr weit entfernet sei. Herr Prof. Reccard, der mich durch seinen gütigen Besuch sowohl als durch Dero geehrten Brief sehr erfreuet hat, ist hier überaus beliebt und allgemein hochgeschätzt, wie er auch beides verdient, obzwar freilich nur wenig[e] vermögend sein, sein ganzes Verdienst zu schätzen. Er empfiehlt sich Ihnen, und ich bin mit der größesten Hochachtung,

Mein Herr,

Königsberg, d. 31ten Dez: 1765.

Dero ergebenster Diener Immanuel Kant.

P. S. Indem ich gegenwärtiges Schreiben geschlossen hatte, überschickt HE. Kanter den Ihnen schuldigen Brief, welcher also im Einschlusse mitkömmt.

8. An Moses Mendelssohn. 7. Februar 1766.

Mein Herr!

Es gibt keine Umschweife von der Art, wie sie die Mode verlangt, zwischen zwei Personen, deren Denkungsart durch die Ähnlichkeit der Verstandesbeschäftigungen und die Gleichheit der Grundsätze einstimmig ist. Ich bin durch Dero gütige Zuschrift erfreuet worden und nehme Ihren Antrag wegen künftiger Fortsetzung der Korrespondenz mit Vergnügen an. HE. Mendel Koshmann hat mir den jüdischen Studenten Leon zusamt Dero Empfehlung zu-

geführt. Ich habe ihm sehr gerne meine Kollegien und andere Dienstleistungen zugestanden. Allein vor einigen Tagen ist er zu mir gekommen und hat sich erklärt, daß er sich der Gelegenheit, welche die itzigen polnischen Zufuhren geben, bedienen wolle, um eine kleine Reise zu den Seinigen zu tun, von da er um Ostern allhier wieder einzutreffen gedenkt. Es scheint, daß er sich bei der hiesigen jüdischen Gemeinde durch einige Vernachlässigung in der Observanz ihrer gesetzmäßigen Gebräuche nicht gänzlich zu seinem Vorteile gewiesen habe, und da er ihrer nötig hat, so werden sie ihm deswegen künftig die gehörige Vorschrift geben, in Ansehung welcher ich ihm schon zum voraus einige Erinnerung, die die Klugheit gebeut, habe merken lassen.
Ich habe durch die fahrende Post einige Träumerei an Sie überschickt und bitte ergebenst, nachdem Sie beliebet haben, ein Exemplar vor sich zu behalten, die übrige an die Herren: Hofpred: Sack, Oberkonsist.R: Spalding, Probst Süsmilch, Prof: Lambert, Prof. Sultzer u. Prof. Formey gütigst abgeben zu lassen. Es ist eine gleichsam abgedrungene Schrift und enthält mehr einen flüchtigen Entwurf von der Art, wie man über dergleichen Fragen urteilen solle, als die Ausführung selber. Dero Urteil in diesen und andern Fällen wird mir sehr schätzbar sein. Gelehrte Neuigkeiten Ihres Orts und eine Bekanntschaft durch Dero Vermittelung mit den guten Köpfen Ihrer Gegend wird mir nützlich und angenehm sein. Ich wünschte, daß ich meinerseits etwas zu Ihrem Vergnügen ausrichten könnte, und bin mit wahrer Hochachtung,

Mein Herr,

Königsb: Dero
d: 7. Febr: ergebenster Diener
1766. I. Kant.

Mein Herr!

Die gütige Bemühung, die Sie in Bestellung einiger überschickten Schriften auf mein ergebenstes Ersuchen zu übernehmen beliebt haben, erwidere ich mit dem ergebensten Danke und der Bereitwilligkeit zu allen gefälligen Gegendiensten.

Die Befremdung, die Sie über den Ton der kleinen Schrift äußeren, ist mir ein Beweis der guten Meinung, die Sie sich von meinem Charakter der Aufrichtigkeit gemacht haben, und selbst der Unwille, denselben hierin nur zweideutig ausgedrückt zu sehen, ist mir schätzbar und angenehm. In der Tat werden Sie auch niemals Ursache haben, diese Meinung von mir zu ändern, denn was es auch vor Fehler geben mag, denen die standhafteste Entschließung nicht allemal völlig ausweichen kann, so ist doch die wetterwendische und auf den Schein angelegte Gemütsart dasjenige, worin ich sicherlich niemals geraten werde, nachdem ich schon den größesten Teil meiner Lebenszeit hindurch gelernet habe, das meiste von demjenigen zu entbehren und zu verachten, was den Charakter zu korrumpieren pflegt, und also der Verlust der Selbstbilligung, die aus dem Bewußtsein einer unverstellten Gesinnung entspringt, das größeste Übel sein würde, was mir nur immer begegnen könnte, aber ganz gewiß niemals begegnen wird. Zwar denke ich vieles mit der allerkläresten Überzeugung und zu meiner großen Zufriedenheit, was ich niemals den Mut haben werde zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke.

Ich weiß nicht, ob Sie bei Durchlesung dieser in ziemlicher Unordnung abgefaßten Schrift einige Kennzeichen von dem Unwillen werden bemerkt haben, womit ich sie geschrieben

habe; denn da ich einmal durch die vorwitzige Erkundigung nach den Visionen des Schwedenbergs, sowohl bei Personen, die ihn Gelegenheit hatten selbst zu kennen, als auch vermittelst einiger Korrespondenz und zuletzt durch die Herbeischaffung seiner Werke, viel hatte zu reden gegeben, so sahe ich wohl, daß ich nicht eher vor die unablässige Nachfrage würde Ruhe haben, als bis ich mich der bei mir vermuteten Kenntnis aller dieser Anekdoten entledigt hätte.
In der Tat wurde es mir schwer, die Methode zu ersinnen, nach welcher ich meine Gedanken einzukleiden hätte, ohne mich dem Gespötte auszusetzen. Es schien mir also am ratsamsten, andren dadurch zuvorzukommen, daß ich über mich selbst zuerst spottete, wobei ich auch ganz aufrichtig verfahren bin, indem wirklich der Zustand meines Gemüts hiebei widersinnisch ist und sowohl, was die Erzählung anlangt, ich mich nicht entbrechen kann, eine kleine Anhänglichkeit an die Geschichte von dieser Art, als auch, was die Vernunftgründe betrifft, einige Vermutung von ihrer Richtigkeit zu nähren, ungeachtet der Ungereimtheiten, welche die erstere, und der Hirngespinste und unverständlichen Begriffe, welche die letztere um ihren Wert bringen.
Was meine geäußerte Meinung von dem Werte der Metaphysik überhaupt betrifft, so mag vielleicht hin und wieder der Ausdruck nicht vorsichtig und beschränkt gnug gewählt worden sein, allein ich verhehle gar nicht das, daß ich die aufgeblasene Anmaßung ganzer Bände voll Einsichten dieser Art, so wie sie jetziger Zeit gangbar sind, mit Widerwillen, ja mit einigem Hasse ansehe, indem ich mich vollkommen überzeuge, daß der Weg, den man gewählt hat, ganz verkehrt sei, daß die im Schwang gehende Methoden den Wahn und die Irrtümer ins Unendliche vermehren müssen und daß selbst die gänzliche Vertilgung aller dieser eingebil-

deten Einsichten nicht so schädlich sein könne als die erträumte Wissenschaft mit ihrer so verwünschten Fruchtbarkeit.

Ich bin so weit entfernet, die Metaphysik selbst, objektiv erwogen, vor gring oder entbehrlich zu halten, daß ich vornehmlich seit einiger Zeit, nachdem ich glaube ihre Natur und die ihr unter den menschlichen Erkenntnissen eigentümliche Stelle einzusehen, überzeugt bin, daß sogar das wahre und dauerhafte Wohl des menschlichen Geschlechts auf ihr ankomme, eine Anpreisung, die einem jeden andern als Ihnen phantastisch und verwegen vorkommen wird. Solchen Genies wie Ihnen, mein Herr, kommet es zu, in dieser Wissenschaft eine neue Epoche zu machen, die Schnur ganz aufs neue anzulegen und den Plan zu dieser noch immer aufs bloße Geratewohl angebauten Disziplin mit Meisterhand zu zeichnen. Was aber den Vorrat vom Wissen betrifft, der in dieser Art öffentlich feil steht, so ist es kein leichtsinniger Unbestand, sondern die Wirkung einer langen Untersuchung, daß ich in Ansehung desselben nichts ratsamer finde, als ihm das dogmatische Kleid abzuziehen und die vorgegebene Einsichten skeptisch zu behandeln, wovon der Nutze freilich nur negativ ist (stultitia caruisse), aber zum Positiven vorbereitet; denn die Einfalt eines gesunden, aber ununterwiesenen Verstandes bedarf, um zur Einsicht zu gelangen, nur ein Organon, die Scheineinsicht aber eines verderbten Kopfs zuerst ein Catarcticon. Wenn es erlaubt ist, etwas von meinen eigenen Bemühungen in diesem Betracht zu erwähnen, so glaube ich seit der Zeit, als ich keine Ausarbeitungen dieser Art geliefert habe, zu wichtigen Einsichten in dieser Disziplin gelangt zu sein, welche ihr Verfahren festsetzen und nicht bloß in allgemeinen Aussichten

bestehen, sondern in der Anwendung als das eigentliche Richtmaß brauchbar sind. Ich schicke mich allmählich an, soviel als meine übrige Zerstreuungen es erlauben, diese Versuche der öffentlichen Beurteilung, vornehmlich aber der Ihrigen vorzulegen, wie ich mir denn schmeichle, daß, wenn es Ihnen gefiele, Ihre Bemühungen in diesem Stück mit den meinigen zu vereinigen (worunter ich auch die Bemerkung ihrer Fehler mit begreife), etwas Wichtiges zum Wachstum der Wissenschaft könnte erreicht werden.
Es gereicht mir zu keinem gringen Vergnügen, zu vernehmen, daß mein kleiner und flüchtiger Versuch das Glück haben werde, gründliche Betrachtungen über diesen Punkt von Ihnen herauszulocken, und ich halte ihn alldenn vor nützlich gnug, wenn er zu tieferen Untersuchungen anderer die Veranlassung geben kann. Ich bin überzeugt, daß Sie den Punkt nicht verfehlen werden, auf den sich alle diese Erwägungen beziehen und welchen ich kenntlicher würde bezeichnet haben, wenn ich die Abhandlung nicht bogenweise hintereinander hätte abdrucken lassen, da ich nicht immer voraussehen konnte, was zum besseren Verständnisse des Folgenden voranzuschicken wäre und wo gewisse Erläuterungen in der Folge wegbleiben mußten, weil sie an einen unrechten Ort würden zu stehen gekommen sein. Meiner Meinung nach kommt alles darauf an, die Data zu dem Problem aufzusuchen: wie ist die Seele in der Welt gegenwärtig, sowohl den materiellen Naturen als denen anderen von ihrer Art? Man soll also die Kraft der äußeren Wirksamkeit und die Rezeptivität, von außen zu leiden, bei einer solchen Substanz finden, wovon die Vereinigung mit dem menschl. Körper nur eine besondere Art ist. Weil uns nun keine Erfahrung hiebei zustatten kommt, dadurch wir ein solches Subjekt in denen verschie-

denen Relationen könnten kennen lernen, welche einzig und allein tauglich sein, seine äußere Kraft oder Fähigkeit zu offenbaren, und die Harmonie mit dem Körper nur das Gegenverhältnis des innern Zustandes der Seele (des Denkens u. Wollens) zu dem äußeren Zustande der Materie unseres Körpers, mithin kein Verhältnis einer äußeren Tätigkeit zu einer äußeren Tätigkeit entdeckt, folglich zur Auflösung der Quästion gar nicht tauglich ist, so frägt man, ob es an sich möglich sei, durch Vernunfturteile a priori diese Kräfte geistiger Substanzen auszumachen. Diese Untersuchung löset sich in eine andere auf, ob man nämlich eine primitive Kraft, d. i. die erste Grundverhältnis der Ursache zur Wirkung, durch Vernunftschlüsse erfinden könne; und da ich gewiß bin, daß dieses unmöglich sei, so folget, wenn mir diese Kräfte nicht in der Erfahrung gegeben sein, daß sie nur erdichtet werden können. Diese Erdichtung aber (fictio heuristica, hypothesis) kann niemals auch nur einen Beweis der Möglichkeit zulassen, und die Denklichkeit (deren Schein daher kommt, daß sich auch keine Unmöglichkeit davon dartun läßt) ist ein bloßes Blendwerk; wie ich denn die Träumereien des Schwedenbergs selbst, wenn jemand ihre Möglichkeit angriffe, mir zu verteidigen getrauete; und mein Versuch von der Analogie eines wirklichen sittlichen Einflusses der geistigen Naturen mit der allgemeinen Gravitation ist eigentlich nicht eine ernstliche Meinung von mir, sondern ein Beispiel, wie weit man, und zwar ungehindert, in philosophischen Erdichtungen fortgehen kann, wo die Data fehlen, und wie nötig es bei einer solchen Aufgabe sei, auszumachen, was zur Solution des Problems nötig sei und ob nicht die dazu notwendigen Data fehlen. Wenn wir dennoch die Beweistümer aus der Anständigkeit oder den göttlichen Zwecken so lange beiseite setzen und

fragen, ob aus unseren Erfahrungen jemals eine solche Kenntnis von der Natur der Seele möglich sei, die dazu reiche, die Art ihrer Gegenwart im Weltraume, sowohl in Verhältnis auf die Materie als auch auf Wesen ihrer Art, daraus zu erkennen, so wird sich zeigen, ob Geburt (im metaphysischen Verstande), Leben und Tod etwas sei, was wir jemals durch Vernunft werden einsehen können. Es liegt hier daran, auszumachen, ob es nicht hier wirklich Grenzen gebe, welche nicht durch die Schranken unserer Vernunft, nein, der Erfahrung, die die Data zu ihr enthält, festgesetzt sein. Jedoch ich breche hiemit ab und empfehle mich Dero Freundschaft, bitte auch dem HE. Prof. Sultzer meine besondere Hochachtung und den Wunsch, mit seiner gütigen Zuschrift beehrt zu werden, zu entdecken und bin mit der größesten Hochachtung,

mein Herr,

Königsb:
d. 8ten April
1766.

Dero
ergebenster Diener
I. Kant.

10. An Johann Gottfried Herder. 9. Mai 1767.

Hochwohlehrwürdiger!
Hochzuehrender Herr!

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen diejenige Achtung und Freundschaft zu bezeigen, die meine gewöhnliche Nachlässigkeit im Schreiben hätte zweifelhaft machen können. Ich habe an dem unterscheidenden Beifall, den sich Ihre neuerliche Versuche in der Welt erworben haben, mit einer gewissen Eitelkeit Anteil genommen, ob solche zwar bloß auf Ihrem eigenen Boden gewachsen sind und derjenigen Anweisung, die sie bei mir zu nehmen beliebten, nichts

schuldig sind. Wofern die Kritik nicht das Nachteilige an sich hätte, das Genie furchtsam zu machen, und die Feinheit des Urteils die Selbstbilligung sehr schwer machte, so würde ich hoffen, nach dem kleinen Versuche, den ich von Ihnen aufhebe, zu hoffen, an Ihnen in derjenigen Art von Dichtkunst, welche die Grazie der Weisheit ist, und worin Pope noch allein glänzt, mit der Zeit einen Meister zu erleben. Bei der frühen Auswickelung Ihrer Talente sehe ich mit mehrerem Vergnügen auf den Zeitpunkt hinaus, wo der fruchtbare Geist, nicht mehr so sehr getrieben durch die warme Bewegung des jugendlichen Gefühls, diejenige Ruhe erwirbt, welche sanft, aber empfindungsvoll ist und gleichsam das beschauliche Leben des Philosophen ist, gerade das Gegenteil von demjenigen, wovon Mystiker träumen. Ich hoffe diese Epoche Ihres Genies aus demjenigen, was ich von Ihnen kenne, mit Zuversicht: eine Gemütsverfassung, die dem, so sie besitzt, und der Welt unter allen am nützlichsten ist, worin Montange den untersten und Hume, soviel ich weiß, den obersten Platz einnehme.
Was mich betrifft, da ich an nichts hänge und mit einer tiefen Gleichgültigkeit gegen meine oder anderer Meinungen das ganze Gebäude öfters umkehre und aus allerlei Gesichtspunkten betrachte, um zuletzt etwa denjenigen zu treffen, woraus ich hoffen kann, es nach der Wahrheit zu zeichnen, so habe ich, seitdem wir getrennet sein, in vielen Stücken andere Einsichten Platz gegeben; und indem mein Augenmerk vornehmlich darauf gerichtet ist, die eigentliche Bestimmung und die Schranken der menschlichen Fähigkeiten und Neigungen zu erkennen, so glaube ich, daß es mir in dem, was die Sitten betrifft, endlich ziemlich gelungen sei, und ich arbeite jetzt an einer Metaphysik der Sitten, wo ich mir einbilde, die augenscheinlichen und fruchtbaren

Grundsätze, imgleichen die Methode angeben zu können, wornach die zwar sehr gangbare, aber mehrenteils doch fruchtlose Bemühungen in dieser Art der Erkenntnis eingerichtet werden müssen, wenn sie einmal Nutzen schaffen sollen. Ich hoffe, in diesem Jahre damit fertig zu werden, wofern meine stets wandelbare Gesundheit mir daran nicht hinderlich ist.

Ich bitte ergebenst, mich dem Herrn Behrens bestens zu empfehlen und ihm zu versichern, daß man sehr treu in der Freundschaft sein könne, wenn man gleich davon niemals schreibt. Herr Germann, der Ihnen Gegenwärtiges überreichen wird, ist ein wohlgesitteter und fleißiger Mann, der Ihre Wohlgewogenheit sich wird zu erwerben wissen und an dem die rigaische Schule einen tüchtigen Arbeiter bekommen hat. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ew. Hochwohlehrw.

ergebenster Freund u. Diener

Königsberg,
den 9ten Mai
1767.

J. Kant.

11. An Simon Gabriel Suckow. 15. Dezember 1769.

Wohlgeborner Herr Geheimer Rat!
Hochgelahrter und höchstzuehrender Herr
Professor!

Der unerwartet geschwinde Ausschlag der einmal von Ew: Wohlgeb: auf eine so gütige Art übernommenen Besorgung meines Glücks hat mich auf eine befremdende, aber zugleich sehr verbindende Art überrascht. In der Vorstellung: daß Dero geneigter Antrag eine Veränderung beträfe, welche Ihro Hochfürstl: Durchlaucht allererst binnen einiger Zeit

auf deroselben Universität zu treffen gedächten, bin ich bewogen worden, die Gelegenheit zu einem kleinen, aber sicheren Glück nicht übereilt auszuschlagen, und bin gleichwohl itzt durch das ungesäumte und geneigte Anerbieten dessen, was kurz vorher mein Wunsch war, in Verlegenheit gebracht. Mein Vorsatz, ich bitte Ew: Wohlgeb., vergeben Sie es mir, ist seitdem wankend geworden. Erneuerte und viel vermögende Versicherungen, ein sich hervortuender Anschein einer vielleicht nahen vacance hiesiges Orts, die Anhänglichkeit an eine Vaterstadt und ein ziemlich ausgebreiteter Kreis von Bekannten und Freunden, am meisten aber meine schwächliche Leibesbeschaffenheit stellen sich in meinem Gemüte diesem Vorhaben auf einmal so mächtig entgegen: daß ich die Ruhe desselben nur daselbst ferner hoffe, wo ich sie, obzwar in beschwerlichen Umständen, bis daher jederzeit gefunden habe; und da eine bestimmte Erklärung ohne Verzug nötig zu sein scheint, so gehet dieselbe, mit der inständigsten Entschuldigung wegen der Bemühung, die ich hiebei veranlasset haben möchte, dahin: die mir hierunter zugedachte Ehre und Versorgung hiedurch gehorsamst zu verbitten. Ich besorge sehr: Ew: Wohlgeb. und der hohen Standesperson Unwillen durch eine vergebliche Erwartung, zu der ich Anlaß gebe, auf mich zu ziehen. Allein Ew: Wohlgeb. kennen die Schwächen in den Charakteren der Menschen gar zu gut, daß Sie nicht auf eine nachsichtliche Art ein Gemüt, was zu Veränderungen unentschlossen ist, die andern nur gering scheinen, den Hindernissen beizählen sollten, über die man, obzwar ihre Folgen oft nachteilig sind, so wenig wie über das Glück Meister ist. Ew. Wohlgeb: Name wird indessen von meinem Gedächtnisse jederzeit mit vorzüglicher Hochachtung aufbehalten werden, und, wofern mir nicht

der Anschein einer wandelbaren Gesinnung in Dero sehr schätzbaren Urteile entgegen ist, so nehme mir die Erlaubnis, die Fortdauer von Dero Gewogenheit ferner zu hoffen und habe die Ehre, mit der größesten Hochachtung jederzeit zu sein

Ew: Wohlgeb:

Königsberg, d. 15ten Dez. 1769.

gehorsamster Diener
Immanuel Kant.

12. An Minister Freiherrn v. Fürst. 16. März 1770.

Hochgeborner Freiherr!
Wirklicher Herr Geheimer Etats- u. Kriegsministre!
Gnädiger Herr!

Die gnädige und unverdiente Vorsorge, welche Ew: Exzellenz für mich zu tragen geruhet haben, hat bis daher alle trübe Besorgnisse zerstreuet, die bisweilen aus der Unsicherheit meines Schicksals in meinem Gemüte aufstiegen. Itzt nähert es sich seiner Entscheidung, bei der Erledigung einer Profession von der phil: Fakultät, durch den Tod eines würdigen Mitgliedes derselben, des HE. Doct: Langhansen, der den 15. dieses Monats nach einer langwierigen Krankheit verstorben ist. Die Hoffnung, die mir hiebei aus Ew. Exzellenz huldreicher Gesinnung erwächst, ist dennoch mit einiger Bekümmernis verbunden, ob mein untertäniger Gesuch sich unter der Bedingung, die jederzeit meine Wünsche begleitet hat, von der Gnade Ew: Exzellenz eine geneigte Aufnahme versprechen dörfe. Die Profession, welche durch den Tod des Herrn D. Langhansen erledigt worden, ist die mathematische. Allein, wenn es mir erlaubt ist, meine Aussicht nur auf solche Stellen einzuschränken, die meiner Geschicklichkeit und Neigung

angemessen sein, so bitte ich in Untertänigkeit, Ew. Exzellenz wollen mir die Freimütigkeit nicht ungnädig auslegen, mit der ich auf einen Tausch der Stellen anzutragen mich unterstehe, der ebensowohl dem Besten der Universität, als auch meiner Zufriedenheit gemäß zu sein scheint. Herr Christiani, Prof: ord: der Moral, hat so viel mathematische Wissenschaft, als nur irgend jemand auf unserer Akademie, der sich um diese Stelle bewerben mag, und hat solche auch jederzeit mit Beifall gelehrt. Er ist ein Schwiegersohn des Verstorbenen und hat sowohl durch seine Jahre, als auch seine Eigenschaften, die größeste Anwartung auf das Inspektorat über das Alumnat des collegii Albertini, womit sein Schwiegervater bekleidet gewesen, und welches mit guten Emolumenten versehen ist, worunter sich auch eine freie Wohnung in ebendemselben collegio befindet. Dieses Inspektorat ist schon sonst gewöhnlich mit der professione matheseos verbunden gewesen, weil das astronomische Observatorium mit denen dazu gehörigen Instrumenten sich auf demselben collegio befindet. Wenn Ew: Exzellenz geruheten, den HE: Prof: Christiani, durch Antragung dieses Inspektorats, zu Annehmung gedachter mathematischen Stelle zu vermögen, so würde ich bei der Bewerbung um die moralische Profession, in demütiger Hoffnung auf Dero hohes Vorwort, meiner eigentlichen Bestimmung zu folgen glauben. Sollte dieses mein untertäniges Gesuch wider Verhoffen Hindernisse finden, so ist noch ein Fall übrig, bei dem weder Billigkeit noch öffentlicher Nutze leiden würde, nemlich daß HE. Doct: Buck, welcher itzt die logische und metaphysische Profession bekleidet, zu dieser Stelle bewogen würde. Dieser ist sonst verschiedene Jahre Prof: extraord: der Mathematik gewesen und hat nur bei Gelegenheit des russischen Gou-

vernements die damals vakant gewordene logisch metaph: Profession, zu welcher ich sonst von der Akademie alle Empfehlung hatte, erworben.

In dieser Gestalt liegt also das vermutliche Glück meines Lebens vor Ew: Exzellenz wohlwollenden und weisen Beurteilung. Der möglichen Fälle einer Versorgung vor mich gibt es nur sehr wenige. Ich trete in diesem Frühjahre in das 47ste Jahr meines Alters, dessen Zunahme die Besorgnisse eines künftigen Mangels immer beunruhigender macht. In der Zuversicht zu Ew. Exzellenz edelmütiger Vorsorge setze ich alle andere Bewerbungen beiseite, und es hat mir nur wenig Überwindung gekostet, den Antrag des Geheimen Hofrats Suckow und das bald darauf erfolgte Anschreiben von der Erlangischen Universität zu einer ordentlichen Profession der Logik und Metaph: welche ich im verwichenen November erhielt, in der Hoffnung einer Versorgung in meiner Vaterstadt zu verbitten und auszuschlagen. Es bleibt mir nichts übrig, als daß ich mich derselben fortdauernden Gnade, wovon ich so überzeugende Beweistümer erfahren, in diesem Falle demütigst empfehle, und bin in tiefster Submission

Ew: Exzellenz

Königsberg, d. 16ten März 1770.

untertäniger Knecht
Immanuel Kant.

13. An Marcus Herz. 31. August 1770.

Hochedler Herr!
Werter Freund!

Ich schreibe Ihnen dieses nur, indem ich eben im Begriffe bin, eine kleine Ausfahrt auf das Land zu tun, um Sie

bloß zu ersuchen, die vorhabende Visite bei denen dortigen Herren Gelehrten noch ein paar Tage auszusetzen, oder auch, wenn Sie zufälligerweise mit ihnen zusammenkommen sollten, ihnen allenfalls zu sagen, daß Sie mit der nächsten Post von mir Briefe an sie erwarteten. Ich bin dieser Tage her sehr unpäßlich gewesen, und die mit einmal wieder angefangene überhäufte Last der Kollegien hat mir nicht erlaubt, Erholungen zu suchen, noch an die versprochene Briefe zu denken. Sie können solche gleichwohl mit der nächsten Post gewiß erwarten. Die kühlere Witterung und die künftig etwas mäßiger zu übernehmende Arbeit machen mir Hoffnung, den kleinen Anteil der Gesundheit, den ich sonst genossen habe, wieder zu erwerben. Ich werde mir noch die Freiheit nehmen, Sie um die Konsultation eines oder andern Ihrer dortigen geschickten Ärzte zu ersuchen. Mit nächster Post ein mehreres. Ich bin mit aufrichtiger Freundschaft Ihr

ergebener

Königsberg, J. Kant.
d. 31sten August
1770.

14. An Johann Heinrich Lambert. 2. September 1770.

Hochedelgeborner Herr!

Hochzuehrender Herr Professor!

Ich bediene mich der Gelegenheit, die sich darbietet, Ew: Hochedelgeb: meine Dissertation durch den Respondenten bei derselben, einen geschickten jüdischen Studiosum, zu übersenden, um zugleich eine mir unangenehme Mißdeutung meiner so lange Zeit verzögerten Antwort auf Dero schätzbares Schreiben womöglich zu vertilgen. Es war nichts anderes

als die Wichtigkeit des Anschlages, der mir aus dieser Zuschrift in die Augen leuchtete, welche den langen Aufschub einer dem Antrage gemäßen Antwort veranlassete. Da ich in derjenigen Wissenschaft, worauf Sie damals Ihre Achtsamkeit richteten, lange Zeit gearbeitet hatte, um die Natur derselben und womöglich ihre unwandelbare und evidente Gesetze auszufinden, so konnte mir nichts erwünschter sein, als daß ein Mann von so entschiedener Scharfsinnigkeit und Allgemeinheit der Einsichten, dessen Methode zu denken ich überdem öfters mit den meinigen eintreffend befunden hatte, seine Bemühung darbot, mit vereinigten Prüfungen und Nachforschungen den Plan zu einem sicheren Gebäude zu entwerfen. Ich konnte mich nicht entschließen, etwas Minderes als einen deutlichen Abriß von der Gestalt, darin ich diese Wissenschaft erblicke, und eine bestimmte Idee der eigentümlichen Methode in derselben zu überschicken. Die Ausführung dieses Vorhabens flochte mich in Untersuchungen ein, die mir selbst neu waren und bei meiner ermüdenden akademischen Arbeit einen Aufschub nach dem andern notwendig machten. Seit etwa einem Jahre bin ich, wie ich mir schmeichle, zu demjenigen Begriffe gekommen, welchen ich nicht besorge jemals ändern, wohl aber erweitern zu dürfen und wodurch alle Art metaphysischer Quästionen nach ganz sichern und leichten Kriterien geprüft und, inwiefern sie auflöslich sind oder nicht, mit Gewißheit kann entschieden werden.

Der Abriß dieser ganzen Wissenschaft, soferne er die Natur derselben, die ersten Quellen aller ihrer Urteile und die Methode enthält, nach welcher man leichtlich selbst weitergehen kann, könnte in einem ziemlich kurzen Raume, nämlich in einigen wenigen Briefen Ihrer gründlichen und belehrenden Beurteilung vorgelegt werden, und dieses ist

es auch, wovon ich mir eine vorzügliche Wirkung verspreche und wozu ich mir die Erlaubnis hiedurch besonders ausbitte. Allein, da in einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit einiger Aufwand der Zeit gar kein Verlust ist, wenn man dagegen etwas Vollendetes und Dauerhaftes liefern kann, so muß ich noch bitten, das schöne Vorhaben, diesen Bemühungen beizutreten, vor mich noch immer unverändert zu erhalten und indessen der Ausführung desselben noch einige Zeit zu verwilligen. Ich habe mir vorgesetzt, um mich von einer langen Unpäßlichkeit, die mich diesen Sommer über mitgenommen hat, zu erholen und gleichwohl nicht ohne Beschäftigung in den Nebenstunden zu sein, diesen Winter meine Untersuchungen über die reine moralische Weltweisheit, in der keine empirische Prinzipien anzutreffen sind und gleichsam die Metaphysik der Sitten, in Ordnung zu bringen und auszufertigen. Sie wird in vielen Stücken den wichtigsten Absichten bei der veränderten Form der Metaphysik den Weg bahnen und scheinet mir überdem bei denen zurzeit noch so schlecht entschiedenen Prinzipien der praktischen Wissenschaften ebenso nötig zu sein. Nach Vollendung dieser Arbeit werde ich mich der Erlaubnis bedienen, die Sie mir ehedem gaben, meine Versuche in der Metaphysik, soweit ich mit denselben gekommen bin, Ihnen vorzulegen, mit der festen Versicherung, keinen Satz gelten zu lassen, der nicht in Ihrem Urteil vollkommene Evidenz hat; denn wenn er diese Beistimmung sich nicht erwerben kann, so ist der Zweck verfehlt, diese Wissenschaft außer allem Zweifel auf ganz unstreitige Regeln zu gründen. Vorjetzt würde mir Dero einsehendes Urteil über einige Hauptpunkte meiner Dissertation sehr angenehm und auch unterweisend sein, weil ich ein paar Bogen noch dazu zu tun gedenke, um sie auf künf-

tige Messe auszugeben, darin ich die Fehler der Eilfertigkeit verbessern und meinen Sinn besser bestimmen will. Die erste und vierte Sektion können als unerheblich übergangen werden, aber in der zweiten, dritten und fünften, ob ich solche zwar wegen meiner Unpäßlichkeit gar nicht zu meiner Befriedigung ausgearbeitet habe, scheint mir eine Materie zu liegen, welche wohl einer sorgfältigern und weitläuftigeren Ausführung würdig wäre. Die allgemeinsten Gesetze der Sinnlichkeit spielen fälschlich in der Metaphysik, wo es doch bloß auf Begriffe und Grundsätze der reinen Vernunft ankömmt, eine große Rolle. Es scheinet eine ganz besondere, obzwar bloß negative Wissenschaft (phaenomologia generalis) vor der Metaphysik vorhergehen zu müssen, darin denen Prinzipien der Sinnlichkeit ihre Gültigkeit und Schranken bestimmt werden, damit sie nicht die Urteile über Gegenstände der reinen Vernunft verwirren, wie bis daher fast immer geschehen ist. Denn Raum und Zeit und die Axiomen, alle Dinge unter den Verhältnissen derselben zu betrachten, sind in Betracht der empirischen Erkenntnisse und aller Gegenstände der Sinne sehr real und enthalten wirklich die Konditionen aller Erscheinungen und empirischer Urteile. Wenn aber etwas gar nicht als ein Gegenstand der Sinne, sondern durch einen allgemeinen und reinen Vernunftbegriff als ein Ding oder eine Substanz überhaupt rc. gedacht wird, so kommen sehr falsche Positionen heraus, wenn man sie den gedachten Grundbegriffen der Sinnlichkeit unterwerfen will. Mir scheint es auch, und vielleicht bin ich so glücklich, durch diesen, obgleich noch sehr mangelhaften Versuch Ihre Beistimmung darin zu erwerben, daß sich eine solche propädeutische Disziplin, welche die eigentliche Metaphysik von aller solcher Beimischung des Sinnlichen präservierte,

durch nicht eben große Bemühungen zu einer brauchbaren Ausführlichkeit und Evidenz leichtlich bringen ließe.
Ich erbitte mir aufs künftige Dero Freundschaft und günstige Teilnehmung an meinen wiewohl noch gringen Bemühungen in Wissenschaften, und wenn es mir erlaubt ist, vor den, der Ihnen diese ergebenste Zuschrift überreicht, HEn. Marcus Herz, die Freiheit zu erbitten, sich bisweilen an Sie wegen seiner Studien wenden zu dürfen, so kann ich ihn als einen wohlgesitteten, sehr fleißigen und fähigen jungen Menschen empfehlen, bei dem ein jeder gute Rat von gewisser Befolgung und Nutzen ist. Ich bin mit der größesten Hochachtung

Ew: Hochedelgeb.
ergebenster Diener
J. Kant.

Königsberg,
d. 2ten Sept:
1770.

15. An Marcus Herz. 7. Juni 1771.

Wertester Freund!

Was denken Sie von meiner Nachlässigkeit im Korrespondieren? Was denkt Ihr Mentor, HE. Mendelssohn und HE. Pr: Lambert davon? Gewiß, diese wackere Leute müssen sich vorstellen, daß ich sehr unfein sein müsse, die Bemühung, welche sie sich in ihren Briefen an mich geben, so schlecht zu erwidern, und verdenken könnte ich es ihnen freilich nicht, wenn sie sich aufs künftige vorsetzten, sich niemals mehr durch meine Zuschrift diese Bemühung ablocken zu lassen. Wenn indessen die innere Schwierigkeit, die man selbst fühlt, anderer Augen auch ebenso klar werden könnte, so hoffe ich, sie würden alles in der Welt eher als Gleichgültigkeit und Mangel an Achtung wie die

Ursache davon vermuten. Ich bitte Sie darum, benehmen Sie diesen würdigen Männern einen solchen Verdacht oder kommen Sie ihm zuvor; denn auch jetzt gilt noch ebendie Hindernis, die meinen Aufschub so lange verursacht hat. Es sind aber der Ursachen, ohne die Unart zu rechnen, daß der nächste Posttag immer vor bequemer gerechnet wird als der gegenwärtige, eigentlich zwei. Solche Briefe, als diejenige sind, mit denen ich von diesen beiden Gelehrten bin beehret worden, flechten mich in eine lange Reihe von Untersuchungen ein. Daß vernünftige Einwürfe von mir nicht bloß von der Seite angesehen werden, wie sie zu widerlegen sein könnten, sondern daß ich sie jederzeit beim Nachdenken unter meine Urteile webe und ihnen das Recht lasse, alle vorgefaßte Meinungen, die ich sonst beliebt hatte, über den Haufen zu werfen, das wissen Sie. Ich hoffe immer dadurch, daß ich meine Urteile aus dem Standpunkte anderer unparteiisch ansehe, etwas Drittes herauszubekommen, was besser ist als mein voriges. Überdem ist sogar der bloße Mangel der Überzeugung, bei Männern von solcher Einsicht, mir jederzeit ein Beweis, daß es meinen Theorien wenigstens an Deutlichkeit, Evidenz oder gar an etwas Wesentlichern fehlen müsse. Nun hat mich eine lange Erfahrung davon belehrt, daß die Einsicht in unsern vorhabenden Materien gar nicht könne erzwungen und durch Anstrengung beschleunigt werden, sondern eine ziemlich lange Zeit bedürfe, da man mit Intervallen einerlei Begriff in allerlei Verhältnissen und in so weitläuftigen Zusammenhange betrachtet, als möglich ist, und vornehmlich auch, damit zwischeninne der skeptische Geist aufwache und versuche, ob das Ausgedachte gegen die schärfsten Zweifel Stich halte. Auf diesen Fuß habe ich die Zeit, welche ich mir auf Gefahr, einen Vorwurf der

Unhöflichkeit zu verdienen, aber in der Tat aus Achtung vor die Urteile beider Gelehrten gegeben habe, wie ich meine, wohl genutzt. Sie wissen, welchen großen Einfluß die gewisse und deutliche Einsicht in den Unterschied dessen, was auf subjektivischen Prinzipien der menschlichen Seelenkräfte, nicht allein der Sinnlichkeit, sondern auch des Verstandes beruht, von dem, was gerade auf die Gegenstände geht, in der ganzen Weltweisheit, ja sogar auf die wichtigsten Zwecke der Menschen überhaupt habe. Wenn man nicht von der Systemensucht hingerissen ist, so verifizieren sich auch einander die Untersuchungen, die man über ebendieselbe Grundregel in der weitläuftigsten Anwendung anstellt. Ich bin daher jetzo damit beschäftigt, ein Werk, welches unter dem Titel: Die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft, das Verhältnis der vor die Sinnenwelt bestimmten Grundbegriffe und Gesetze zusamt dem Entwurfe dessen, was die Natur der Geschmackslehre, Metaphysik und Moral ausmacht, enthalten soll, etwas ausführlich auszuarbeiten. Den Winter hindurch bin ich alle Materialien dazu durchgegangen, habe alles gesichtet, gewogen, aneinandergepaßt, bin aber mit dem Plane dazu nur erst kürzlich fertig geworden.
Meine zweite Ursache muß Ihnen als einem Arzt noch gültiger sein, nämlich daß, da meine Gesundheit merklich gelitten hat, es unumgänglich nötig sei, meiner Natur Vorschub zu tun, sich allmählich zu erholen und um deswillen alle Anstrengungen eine Zeitlang auszusetzen und nur immer die Augenblicke der guten Laune zu nutzen, die übrige Zeit aber der Gemächlichkeit und kleinen Ergötzlichkeiten zu widmen. Dieses und der tägliche Gebrauch der Chinarinde, seit dem Oktober vorigten Jahres, haben selbst nach dem Urteil meiner Bekannnten mir schon sichtbarlich auf-

geholfen. Ich zweifle nicht, daß Sie eine Nachlässigkeit nach Grundsätzen der Arzneikunst nicht ganz mißbilligen werden.

Ich erfahre mit Vergnügen, daß Sie im Begriffe sein, eine Ausarbeitung von der Natur der spekulativen Wissenschaften in Druck zu geben. Ich sehe ihr mit Sehnsucht entgegen, und da sie früher als meine Schrift fertig werden wird, so kann ich noch allerlei Winke, die ich vermutlich da antreffen werde, mir zunutze machen. Das Vergnügen, was ich an dem Beifall, den vermutlich Ihr erster öffentlicher Versuch erhalten wird, empfinden werde, hat, ob es zwar ingeheim keinen geringen Gehalt von Eitelkeit haben mag, doch einen starken Geschmack einer uneigennützigen und freundschaftlichen Teilnehmung. HE. Kanter hat meine Dissertation, an welcher ich nichts habe ändern mögen, nachdem ich den Plan zu der vollständigern Ausführung in den Kopf bekommen, ziemlich spät und nur in geringer Zahl, sogar ohne solche dem Meßkatalogus einzuverleiben, auswärtig verschickt. Weil diese der Text ist, worüber das Weitere in der folgenden Schrift soll gesagt werden, weil auch manche abgesonderte Gedanken darin vorkommen, welche ich schwerlich irgend anzuführen Gelegenheit haben dürfte, und doch die Dissertation mit ihren Fehlern keiner neuen Auflage würdig scheint, so verdrießt es mich etwas, daß diese Arbeit so geschwinde das Schicksal aller menschlichen Bemühungen, nämlich die Vergessenheit, erdulden müsse.

Können Sie sich überwinden zu schreiben, ob Sie gleich nur selten Antworten erhalten, so wird Ihr weitläuftigster Brief meiner China gute Beihilfe zur Frühlingskur geben. Ich bitte HEn. Mendelssohn und HEn. Lambert meine Entschuldigungen und die Versicherungen meiner

größten Ergebenheit zu machen. Ich denke, daß, wenn mein Magen allmählich seine Pflicht tun wird, auch meine Finger nicht verabsäumen werden, die ihrige zu erfüllen. Ich begleite alle Ihre Unternehmungen mit den Wünschen eines

Königsberg, aufrichtig teilnehmenden Freundes
d. 7. Jun: 1771. Immanuel Kant.

16. An Marcus Herz. 21. Februar 1772.

Hochedler Herr!
Werter Freund!

Wenn Sie über das gänzliche Ausbleiben meiner Antworten unwillig werden, so tun Sie mir hierin zwar nicht unrecht; wenn Sie aber hieraus unangenehme Folgerungen ziehen, so wünschte ich mich desfalls auf Ihre eigne Kenntnis von meiner Denkungsart berufen zu können. Statt aller Entschuldigung will ich Ihnen eine kleine Erzählung von der Art der Beschäftigung meiner Gedanken geben, welche in müßigen Stunden bei mir den Aufschub des Briefschreibens veranlassen. Nach Ihrer Abreise von Königsb: sahe ich in denen Zwischenzeiten der Geschäfte und der Erholungen, die ich so nötig habe, den Plan der Betrachtungen, über die wir disputiert hatten, noch einmal an, um ihn an die gesamte Philosophie und übrige Erkenntnis zu passen und dessen Ausdehnung und Schranken zu begreifen. In der Unterscheidung des Sinnlichen vom Intellektualen in der Moral und denen daraus entspringenden Grundsätzen hatte ich es schon vorher ziemlich weit gebracht. Die Prinzipien des Gefühls, des Geschmacks und der Beurteilungskraft, mit ihren Wirkungen, dem Angenehmen, Schönen und Guten, hatte ich auch schon vor-

längst zu meiner ziemlichen Befriedigung entworfen, und nun machte ich mir den Plan zu einem Werke, welches etwa den Titel haben könnte: Die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft. Ich dachte mir darin zwei Teile, einen theoretischen und praktischen. Der erste enthielt in zwei Abschnitten: 1. Die Phänomologie überhaupt. 2. Die Metaphysik, und zwar nur nach ihrer Natur und Methode. Der zweite ebenfalls in zwei Abschnitten: 1. Allgemeine Prinzipien des Gefühls, des Geschmacks und der sinnlichen Begierde. 2. Die erste Gründe der Sittlichkeit. Indem ich den theoretischen Teil in seinem ganzen Umfange und mit den wechselseitigen Beziehungen aller Teile durchdachte, so bemerkte ich: daß mir noch etwas Wesentliches mangele, welches ich bei meinen langen metaphysischen Untersuchungen, sowie andere, aus der Acht gelassen hatte und welches in der Tat den Schlüssel zu dem ganzen Geheimnisse, der bis dahin sich selbst noch verborgenen Metaphys:, ausmacht. Ich frug mich nämlich selbst: auf welchem Grunde beruhet die Beziehung desjenigen, was man in uns Vorstellung nennt, auf den Gegenstand? Enthält die Vorstellung nur die Art, wie das Subjekt von dem Gegenstande affiziert wird, so ists leicht einzusehen, wie er diesem als eine Wirkung seiner Ursache gemäß sei und wie diese Bestimmung unsres Gemüts etwas vorstellen, d. i. einen Gegenstand haben könne. Die passive oder sinnliche Vorstellungen haben also eine begreifliche Beziehung auf Gegenstände, und die Grundsätze, welche aus der Natur unsrer Seele entlehnt werden, haben eine begreifliche Gültigkeit vor alle Dinge, insofern sie Gegenstände der Sinne sein sollen. Ebenso: wenn das, was in uns Vorstellung heißt, in Ansehung des Objekts aktiv wäre, d. i. wenn dadurch selbst der Gegenstand hervorgebracht

würde, wie man sich die göttliche Erkenntnisse als die Urbilder der Sachen vorstellet, so würde auch die Konformität derselben mit den Objekten verstanden werden können. Es ist also die Möglichkeit sowohl des intellectus archetypi, auf dessen Anschauung die Sachen selbst sich gründen, als des intellectus ectypi, der die Data seiner logischen Behandlung aus der sinnlichen Anschauung der Sachen schöpft, zum wenigsten verständlich. Allein unser Verstand ist durch seine Vorstellungen weder die Ursache des Gegenstandes (außer in der Moral von den guten Zwecken), noch der Gegenstand die Ursache der Verstandesvorstellungen (in sensu reali). Die reine Verstandesbegriffe müssen also nicht von den Empfindungen der Sinne abstrahiert sein, noch die Empfänglichkeit der Vorstellungen durch Sinne ausdrücken, sondern in der Natur der Seele zwar ihre Quellen haben, aber doch weder insoferne sie vom Objekt gewirkt werden, noch das Objekt selbst hervorbringen. Ich hatte mich in der Dissertation damit begnügt, die Natur der Intellektualvorstellungen bloß negativ auszudrücken: daß sie nämlich nicht Modifikationen der Seele durch den Gegenstand wären. Wie aber denn sonst eine Vorstellung, die sich auf einen Gegenstand bezieht, ohne von ihm auf einige Weise affiziert zu sein, möglich, überging ich mit Stillschweigen. Ich hatte gesagt: die sinnliche Vorstellungen stellen die Dinge vor, wie sie erscheinen, die intellektuale, wie sie sind. Wodurch aber werden uns denn diese Dinge gegeben, wenn sie es nicht durch die Art werden, womit sie uns affizieren; und wenn solche intellektuale Vorstellungen auf unsrer innern Tätigkeit beruhen, woher kommt die Übereinstimmung, die sie mit Gegenständen haben sollen, die doch dadurch nicht etwa hervorgebracht werden, und die axiomata der reinen Vernunft

über diese Gegenstände, woher stimmen sie mit diesen überein, ohne daß diese Übereinstimmung von der Erfahrung hat dürfen Hülfe entlehnen? In der Mathematik geht dieses an, weil die Objekte vor uns nur dadurch Größen sind und als Größen können vorgestellet werden, daß wir ihre Vorstellung erzeugen können, indem wir eines etlichemal nehmen. Daher die Begriffe der Größen selbsttätig sein und ihre Grundsätze a priori können ausgemacht werden. Allein im Verhältnisse der Qualitäten, wie mein Verstand gänzlich a priori sich selbst Begriffe von Dingen bilden soll, mit denen notwendig die Sachen einstimmen sollen, wie er reale Grundsätze über ihre Möglichkeit entwerfen soll, mit denen die Erfahrung getreu einstimmen muß und die doch von ihr unabhängig sind, diese Frage hinterläßt immer eine Dunkelheit in Ansehung unsres Verstandesvermögens, woher ihm diese Einstimmung mit den Dingen selbst komme.

Plato nahm ein geistiges ehemaliges Anschauen der Gottheit zum Urquell der reinen Verstandesbegriffe und Grundsätze an. Mallebranche ein noch daurendes immerwährendes Anschauen dieses Urwesens. Verschiedene Moralisten ebendieses in Ansehung der ersten moralischen Gesetze, Crusius gewisse eingepflanzte Regeln zu urteilen und Begriffe, die Gott schon so, wie sie sein müssen, um mit den Dingen zu harmonieren, in die menschliche Seelen pflanzte, von welchen Systemen man die erstere den influxum hyperphysicum, das letzte aber die harmoniam praestabilitam intellectualem nennen könnte. Allein der Deus ex Machina ist in der Bestimmung des Ursprungs und der Gültigkeit unsrer Erkenntnisse das Ungereimteste, was man nur wählen kann, und hat außer dem betrüglichen Zirkel in der Schlußreihe unsrer Erkenntnisse noch das Nachteilige, daß er jeder

Grille oder andächtigem oder grüblerischem Hirngespinst Vorschub gibt.
Indem ich auf solche Weise die Quellen der intellektualen Erkenntnis suchte, ohne die man die Natur und Grenzen der Metaphysik nicht bestimmen kann, brachte ich diese Wissenschaft in wesentlich unterschiedene Abteilungen und suchte die Transzendentalphilosophie, nämlich alle Begriffe der gänzlich reinen Vernunft, in eine gewisse Zahl von Kategorien zu bringen, aber nicht wie Aristoteles, der sie so, wie er sie fand, in seinen 10 Prädikamenten aufs bloße Ungefähr nebeneinandersetzte, sondern so, wie sie sich selbst durch einige wenige Grundgesetze des Verstandes von selbst in Klassen einteilen. Ohne mich nun über die ganze Reihe der bis zu dem letzten Zweck fortgesetzten Untersuchung weitläuftig hier zu erklären, kann ich sagen, daß es mir, was das Wesentliche meiner Absicht betrifft, gelungen sei und ich itzo imstande bin, eine Kritik der reinen Vernunft, welche die Natur der theoretischen sowohl als praktischen Erkenntnis, sofern sie bloß intellektual ist, enthält, vorzulegen, wovon ich den ersten Teil, der die Quellen der Metaphysik, ihre Methode und Grenzen enthält, zuerst und darauf die reinen Prinzipien der Sittlichkeit ausarbeiten und, was den erstern betrifft, binnen etwa 3 Monaten herausgeben werde.
In einer Gemütsbeschäftigung von so zärtlicher Art ist nichts hinderlicher, als sich mit Nachdenken, das außer diesem Felde liegt, stark zu beschäftigen. Das Gemüt muß in den ruhigen oder auch glücklichen Augenblicken jederzeit und ununterbrochen zu irgendeiner zufälligen Bemerkung, die sich darbieten möchte, offen, obzwar nicht immer angestrengt sein. Die Aufmunterungen und Zerstreuungen müssen die Kräfte desselben in der Geschmeidig-

keit und Beweglichkeit erhalten, wodurch man instand gesetzt wird, den Gegenstand immer auf andren Seiten zu erblicken und seinen Gesichtskreis von einer mikroskopischen Beobachtung zu einer allgemeinen Aussicht zu erweitern, damit man alle erdenkliche Standpunkte nehme, die wechselsweise einer das optische Urteil des andern verifiziere. Keine andre Ursache als diese, mein werter Freund, ist es gewesen, die meine Antworten auf Ihre mir so angenehme Briefe zurückgehalten hat, denn Ihnen leere zu schreiben, schien von Ihnen nicht verlangt zu werden.
Was Ihr, mit Geschmack und tiefem Nachsinnen geschriebenes, Werkchen betrifft, so hat es in vielen Stücken meine Erwartung übertroffen. Ich kann mich aber aus schon angeführten Ursachen im Detail darüber nicht auslassen. Allein, mein Freund, die Wirkung, welche Unternehmungen von dieser Art in Ansehung des Zustandes der Wissenschaften im gelehrten Publiko haben, ist so beschaffen: daß sie, wenn ich über den Plan, den ich zu meinen mir am wichtigsten scheinen[den] Arbeiten größtenteils fertig vor mir habe, wegen der Unpäßlichkeiten, die ihn vor der Ausführung zu unterbrechen drohen, besorgt zu werden anfange, mich oft dadurch trösten, daß sie ebensowohl vor den öffentlichen Nutzen verloren sein würden, wenn sie herauskämen, als wenn sie auf immer unbekannt blieben. Denn es gehöret ein Schriftsteller von mehr Ansehen und Beredsamkeit dazu, um die Leser zu bewegen, daß sie sich bei seiner Schrift mit Nachdenken bemühen.
Ich habe Ihre Schrift in der Breslauischen und nur seit kurzem in der Göttingischen Zeitung rezensiert gefunden. Wenn das Publikum den Geist einer Schrift und die Hauptabsicht so beurteilt, so ist alle Bemühung verloren.

Der Tadel selbst ist dem Verfasser angenehmer, wenn der Rezensent sich die Mühe genommen hat, das Wesentliche der Bemühung einzusehen, als das Lob bei flüchtiger Beurteilung. Der Göttingische Rezensent hält sich bei einigen Anwendungen des Lehrbegriffs auf, die an sich zufällig sind und in Ansehung deren ich selbst einiges seitdem geändert habe, indessen daß die Hauptabsicht dadurch nur noch mehr gewonnen hat. Ein Brief von Mendelssohn oder Lambert verschlägt mehr, den Verfasser auf die Prüfung seiner Lehren zurückzuführen, als zehn solche Beurteilungen mit leichter Feder. Der wackere Pastor Schultz, der beste philosophische Kopf, den ich in unsrer Gegend kenne, hat die Absicht des Lehrbegriffs gut eingesehen; ich wünsche, daß er sich auch mit Ihrem Werkchen beschäftigen möge. In seiner Beurteilung kommen zwei mißverstandene Deutungen des vor ihm liegenden Lehrbegriffs vor. Die erste ist: daß der Raum wohl vielleicht, anstatt die reine Form der sinnlichen Erscheinung zu sein, ein wahres intellektuales Anschauen und also etwas Objektives sein möge. Die klare Antwort ist diese: daß ebendarum der Raum vor nicht objektiv und also auch nicht intellektual ausgegeben worden, weil, wenn wir seine Vorstellung ganz zergliedern, wir darin weder eine Vorstellung der Dinge (als die nur im Raume sein können) noch eine wirkliche Verknüpfung (die ohne Dinge ohnedem nicht stattfinden kann), nämlich keine Wirkungen, keine Verhältnisse als Gründe gedenken, mithin gar keine Vorstellung von einer Sache oder etwas Wirklichem haben, was den Dingen inhäriere, und daß er daher nichts Objektives sei. Der zweite Mißverstand bringt ihn zu einem Einwurfe, der mich in einiges Nachdenken gezogen hat, weil es scheint, daß er der wesentlichste ist, den man dem Lehrbegriff machen kann, der auch jedermann

sehr natürlich beifallen muß, und den mir HE. Lambert gemacht hat. Er heißt so: Veränderungen sind etwas Wirkliches (laut dem Zeugnis des innern Sinnes); nun sind sie nur unter Voraussetzung der Zeit möglich, also ist die Zeit etwas Wirkliches, was den Bestimmungen der Dinge an sich selbst anhängt. Warum (sagte ich zu mir selber) schließt man nicht diesem Argumente parallel: Körper sind wirklich (laut dem Zeugnisse der äußeren Sinne); nun sind Körper nur unter der Bedingung des Raumes möglich, also ist der Raum etwas Objektives und Reales, was den Dingen selber inhäriert. Die Ursache liegt darin, weil man wohl bemerkt, daß man in Ansehung äußerer Dinge aus der Wirklichkeit der Vorstellungen auf die der Gegenstände nicht schließen kann, bei dem innern Sinne aber ist das Denken oder das Existieren des Gedankens und meiner selbst einerlei. Der Schlüssel zu dieser Schwierigkeit liegt hierin. Es ist kein Zweifel, daß ich nicht meinen eignen Zustand unter der Form der Zeit gedenken sollte und daß also die Form der innern Sinnlichkeit mir nicht die Erscheinung von Veränderungen gebe. Daß nun Veränderungen etwas Wirkliches sein, leugne ich ebensowenig, als daß Körper etwas Wirkliches sind, ob ich gleich darunter nur verstehe, daß etwas Wirkliches der Erscheinung korrespondiere. Ich kann nicht einmal sagen: die innere Erscheinung verändere sich, denn wodurch wollte ich diese Veränderung beobachten, wenn sie meinem innern Sinne nicht erschiene? Wollte man sagen, daß hieraus folge: alles in der Welt sei objective und an sich selbst unveränderlich, so würde ich antworten: sie sind weder veränderlich noch unveränderlich, so wie Baumgarten Metaph: § 18 sagt: das absolut Unmögliche ist weder hypothetisch möglich noch unmöglich, denn es kann gar nicht unter irgendeiner Be-

dingung betrachtet werden; so auch: die Dinge der Welt sind objektiv oder an sich selbst weder in einerlei Zustande in verschiedenen Zeiten, noch in verschiedenem Zustande, denn sie werden in diesem Verstande gar nicht in der Zeit vorgestellt. Doch hievon gnug. Es scheint, man finde kein Gehör mit bloß negativen Sätzen, man muß an die Stelle dessen, was man niederreißt, aufbauen oder wenigstens, wenn man das Hirngespinst weggeschafft hat, die reine Verstandeseinsicht dogmatisch begreiflich machen u. deren Grenzen zeichnen. Damit bin ich nun beschäftigt, und dieses ist die Ursach, weswegen ich die Zwischenstunden, die mir meine sehr wandelbare Leibesbeschaffenheit zum Nachdenken erlaubt, oft wider meinen Vorsatz der Beantwortung freundschaftlicher Briefe entziehe und mich dem Hange meiner Gedanken überlasse. Entsagen Sie denn also in Ansehung meiner dem Rechte der Wiedervergeltung, mich ihrer Zuschriften darum entbehren zu lassen, weil Sie mich so nachlässig zu Antworten finden! Ich mache auf Ihre immerwährende Neigung und Freundschaft gegen mich ebenso Rechnung, wie Sie sich der meinigen jederzeit versichert halten können. Wollen Sie auch mit kurzen Antworten zufrieden sein, so sollen Sie dieselbe künftig nicht vermissen. Zwischen uns muß die Versicherung eines redlichen Anteils, das einer an dem andern nimmt, die Stelle der Formalitäten ersetzen. Zum Zeichen Ihrer aufrichtigen Versöhnung, erwarte nächstens Ihr mir sehr angenehmes Schreiben. Füllen Sie es ja mit Nachrichten an, woran Sie, der Sie sich im Sitze der Wissenschaften befinden, keinen Mangel haben werden, und vergeben Sie die Freiheit, womit ich darum ersuche! Grüßen Sie Herren Mendelssohn und HEn. Lambert, imgleichen HEn. Sultzer, und machen Sie meine Entschuldigung wegen der ähn-

lichen Ursache an diese Herren! Sein Sie beständig mein Freund, wie ich der Ihrige

Königsb.,
d. 21. Febr: 1772. J. Kant.

17. An Friedrich Nicolai. 25. Oktober 1773.

Hochedelgeborner Herr!

Dero Geehrtes vom 27sten Sept: ist mir, zusamt dem ersten Stücke des zwanzigsten Bandes von Dero Bibliothek, den 17ten Oktober richtig zuhanden gekommen. Ich nehme die Ehre, welche Ew: Hochedelgeb: mir durch die Vorsetzung meines Bildnisses vor Dero gelehrtes Journal erzeigen, mit dem ergebensten Danke auf, ob ich gleich, der ich alle Zudringlichkeit zum öffentlichen Rufe, welcher nicht eine natürliche Folge von dem Maße des Verdienstes ist, vermeide, diese Dero gefällige Wahl, wenn es auf mich angekommen wäre, verbeten haben würde. Das Bildnis ist allem Vermuten nach von einer Copey meines Porträts, welche HE. Hertz nach Berlin nahm, gemacht und daher wenig getroffen, obzwar sehr wohl gestochen worden. Es ist mir hiemit wie mit seiner Copey von meiner Dissertation gegangen, in welcher er zwar, da ihm die Materie derselben selbst neu war, sehr viel Geschicklichkeit gewiesen, aber so wenig Glück gehabt hat, den Sinn derselben auszudrücken, daß deren Beurteilung, in demselben Stück der Bibliothek, sie notwendig sehr unwichtig hat finden müssen. Doch meine gegenwärtige Arbeit wird sie in einem erweiterten Umfange und, wie ich hoffe, mit besserem Erfolg in kurzem mehr ins Licht stellen. Dero eingeschlossene Briefe

sind richtig abgegeben worden. Ich bin mit aller Hochachtung

Ew: Hochedelgeb:

Königsberg, d. 25ten Okt: 1773. ganz ergebenster Diener J. Kant.

18. An Marcus Herz. [Gegen Ende 1773.]

Hochedler Herr!

Wertester Freund!

Es erfreuet mich, von dem guten Fortgange Ihrer Bemühungen Nachricht zu erhalten, noch mehr aber, die Merkmale des guten Andenkens und der Freundschaft in Dero mir mitgeteilten Schreiben zu erblicken. Die Übung im Praktischen der Arzneikunst, unter der Anführung eines geschickten Lehrers, ist recht nach meinem Wunsche. Der Kirchhof darf künftig nicht vorher gefüllet werden, ehe der junge Doktor die Methode lernt, wie er es recht hätte angreifen sollen. Machen Sie ja fein viele Beobachtungen! Die Theorien sind so hier wie anderwärts öfters mehr zu Erleichterung des Begriffs als zum Aufschlusse der Naturerscheinungen angelegt. Macbridens systematische Arzneiwissenschaft (ich glaube, sie wird Ihnen schon bekannt sein) hat mir in dieser Art sehr wohl gefallen. Ich befinde mich itzo im Durchschnitt genommen viel besser als ehedem. Davon ist die Ursache, daß ich jetzt das, was mir übel bekommt, besser kenne. Medizin ist wegen meiner empfindlichen Nerven ohne Unterschied ein Gift vor mich. Das einzige, was ich aber nur selten brauche, ist ein halber Teelöffel Fieberrinde mit Wasser, wenn mich die Säure vormittags plagt, welches ich viel besser befinde

als alle absorbentia. Sonst habe ich den täglichen Gebrauch dieses Mittels, in der Absicht, mich zu roborieren, abgeschafft. Es machte mir dasselbe einen intermittierenden Puls, vornehmlich gegen Abend, wobei mir ziemlich bange ward, bis ich die Ursache vermutete und nach Einstellung derselben das Übel sogleich hob. Studieren Sie doch ja die große Mannigfaltigkeit der Naturen! Die meinige würde von jedem Arzt, der kein Philosoph ist, über den Haufen geworfen werden.

Sie suchen im Meßkatalog fleißig, aber vergeblich nach einem gewissen Namen unter dem Buchstaben K. Es würde mir nach der vielen Bemühung, die ich mir gegeben habe, nichts leichter gewesen sein, als ihn darin mit nicht unbeträchtlichen Arbeiten, die ich beinahe fertig liegen habe, paradieren zu lassen. Allein, da ich einmal in meiner Absicht, eine so lange von der Hälfte der philosophischen Welt umsonst bearbeitete Wissenschaft umzuschaffen, so weit gekommen bin, daß ich mich in dem Besitz eines Lehrbegriffs sehe, der das bisherige Rätsel völlig aufschließt und das Verfahren der sich selbst isolierenden Vernunft unter sichere und in der Anwendung leichte Regeln bringt, so bleibe ich nunmehro halsstarrig bei meinem Vorsatz, mich [durch] keinen Autorkützel verleiten zu lassen, in einem leichteren und beliebteren Felde Ruhm zu suchen, ehe ich meinen dornigten und harten Boden eben und zur allgemeinen Bearbeitung frei gemacht habe.

Ich glaube nicht, daß es viele versucht haben, eine ganz neue Wissenschaft der Idee nach zu entwerfen und sie zugleich völlig auszuführen. Was aber das in Ansehung der Methode, der Einteilungen, der genau angemessenen Benennungen vor Mühe macht und wieviel Zeit darauf verwendet werden muß, werden Sie sich kaum einbilden

können. Es leuchtet mir aber davor eine Hoffnung entgegen, die ich niemand außer Ihnen ohne Besorgnis, der größesten Eitelkeit verdächtigt zu werden, eröffne, nämlich der Philosophie dadurch auf eine dauerhafte Art eine andere und vor Religion und Sitten weit vorteilhaftere Wendung zu geben, zugleich aber auch ihr dadurch die Gestalt zu geben, die den spröden Mathematiker anlocken kann, sie seiner Bearbeitung fähig und würdig zu halten. Ich habe noch bisweilen die Hoffnung, auf Ostern das Werk fertig zu liefern. Allein, wenn ich auch auf die häufige Indispositionen rechne, welche immer Unterbrechungen verursachen, so kann ich doch beinahe mit Gewißheit eine kurze Zeit nach Ostern dasselbe versprechen.
Ihren Versuch in der Moralphilosophie bin ich begierig erscheinen zu sehen. Ich wünschte aber doch, daß Sie den in der höchsten Abstraktion der spekulativen Vernunft so wichtigen und in der Anwendung auf das Praktische so leeren Begriff der Realität darin nicht geltend machen möchten. Denn der Begriff ist transzendental, die oberste praktische Elemente aber sind Lust und Unlust, welche empirisch sind, ihr Gegenstand mag nun erkannt werden, woher er wolle. Es kann aber ein bloßer reiner Verstandesbegriff die Gesetze oder Vorschriften desjenigen, was lediglich sinnlich ist, nicht angeben, weil er in Ansehung dieses völlig unbestimmt ist. Der oberste Grund der Moralität muß nicht bloß auf das Wohlgefallen schließen lassen, er muß selbst im höchsten Grade wohl gefallen, denn er ist keine bloß spekulative Vorstellung, sondern muß Bewegkraft haben und daher, ob er zwar intellektual ist, so muß er doch eine gerade Beziehung auf die erste Triebfeder des Willens haben. Ich werde froh sein, wenn ich meine Transzendentalphilosophie werde zu Ende gebracht haben, welche

eigentlich eine Kritik der reinen Vernunft ist, alsdenn gehe ich zur Metaphysik, die nur zwei Teile hat: die Metaphysik der Natur und die Metaph: der Sitten, wovon ich die letztere zuerst herausgeben werde und mich darauf zum voraus freue.

Ich habe die Rezension der Platnerschen Anthropologie gelesen. Ich hätte zwar nicht von selbst auf den Rezensenten geraten, jetzt aber vergnügt mich der darin hervorblickende Fortgang seiner Geschicklichkeit. Ich lese in diesem Winter zum zweitenmal ein collegium privatum der Anthropologie, welches ich jetzt zu einer ordentlichen akademischen Disziplin zu machen gedenke. Allein mein Plan ist ganz anders. Die Absicht, die ich habe, ist, durch dieselbe die Quellen aller Wissenschaften, die der Sitten, der Geschicklichkeit, des Umganges, der Methode, Menschen zu bilden und zu regieren, mithin alles Praktischen zu eröffnen. Da suche ich alsdenn mehr Phänomena u. ihre Gesetze als die erste Gründe der Möglichkeit der Modifikation der menschlichen Natur überhaupt. Daher die subtile und in meinen Augen auf ewig vergebliche Untersuchung über die Art, wie die Organe des Körper mit den Gedanken in Verbindung stehen, ganz wegfällt. Ich bin unablässig so bei der Beobachtung selbst im gemeinen Leben, daß meine Zuhörer vom ersten Anfange bis zu Ende niemals eine trockene, sondern durch den Anlaß, den sie haben, unaufhörlich ihre gewöhnliche Erfahrung mit meinen Bemerkungen zu vergleichen, jederzeit eine unterhaltende Beschäftigung haben. Ich arbeite in Zwischenzeiten daran, aus dieser in meinen Augen sehr angenehmen Beobachtungslehre eine Vorübung der Geschicklichkeit, der Klugheit und selbst der Weisheit vor die akademische Jugend zu machen, welche nebst der physischen Geographie

von aller andern Unterweisung unterschieden ist und die Kenntnis der Welt heißen kann.
Mein Bildnis habe vor der Bibliothek gesehen. Eine Ehre, die mich ein wenig beunruhigt, weil ich, wie Sie wissen, allen Schein erschlichener Lobsprüche und Zudringlichkeit, um Aufsehen zu machen, sehr meide. Es ist wohl gestochen, obzwar nicht wohl getroffen. Indessen erfahre ich mit Vergnügen, daß solches die Veranstaltung der liebenswürdigen Parteilichkeit meines ehemaligen Zuhörers ist. Die in demselben Stücke vorkommende Rezension Ihrer Schrift beweiset doch, was ich besorgete: daß, um neue Gedanken in ein solches Licht zu stellen, daß der Leser den eigentümlichen Sinn des Verfassers und das Gewicht der Gründe wahrnähme, eine etwas längere Zeit nötig ist, um sich in solche Materien bis zu einer völligen und leichten Bekanntschaft hineinzudenken. Ich bin mit aufrichtigster Zuneigung und Achtung

Ihr
ergebenster Diener und Freund
I. Kant.

19. An Johann Georg Hamann. 8. April 1774.

Das Thema des Verfassers ist: zu beweisen, daß Gott den ersten Menschen in Sprache und Schrift, und, vermittelst derselben, in den Anfängen aller Erkenntnis oder Wissenschaft selbst unterwiesen habe. Dieses will er nicht aus Vernunftgründen dartun, zum wenigsten besteht darin nicht das charakteristische Verdienst seines Buches: er will es auch nicht aus dem Zeugnisse der Bibel, denn darin ist nichts davon erwähnt: sondern aus einem uralten Denkmal fast aller gesitteten Völker beweisen, von welchem er

behauptet, daß der Aufschluß desselben im 1. Kap. Mose ganz eigentlich und deutlich enthalten, und dadurch das Geheimnis so vieler Jahrhunderte entsiegelt sei. Die Mosaische Erzählung würde dadurch einen unverdächtigen und völlig entscheidenden Beweis einer echten und unschätzbaren Urkunde bekommen; der nicht auf die Hochachtung eines einzigen Volkes, sondern auf die Einstimmung der heiligsten Denkmale, welche ein jedes alte Volk von dem Anfange des menschlichen Wissens aufbehalten hat, und die insgesamt dadurch enträtselt werden, gegründet sei. Also enthält das Archiv der Völker den Beweis von der Richtigkeit und zugleich dem Sinne dieser Urkunde, nämlich dem allgemeinen Sinne derselben. Denn, nachdem sich dieser entdeckt hat, so bekommt umgekehrt das Monument der Völker die Erklärung seiner besondern Bedeutung von dieser Urkunde, und die endlosen Mutmaßungen darüber sind auf einmal zernichtet; denn der Streit verwandelt sich sofort in Eintracht, nachdem gezeigt worden, daß es nur so viel verschiedene Apparenzen eines und desselben Urbildes waren.

Jetzt ist davon gar nicht die Rede, ob der Verfasser recht habe oder nicht, noch ob dieser vermeintlich gefundene Hauptschlüssel alle Kammern des historisch-antiquarisch-kritischen Labyrinths öffne; sondern lediglich: 1. was der Sinn dieser Urkunde sei; 2. worin der Beweis bestehe, der aus den ältesten Archivnachrichten aller Völker genommen worden, daß dieses Dokument in gedachtem Sinne das unverdächtigste und reineste sei.

Und da ist unseres Verfassers Meinung:

Was das erste betrifft, daß das erste biblische Kapitel nicht die Geschichte der Schöpfung, sondern unter diesem Bilde (welches auch überdem die natürlichste Ausbildung der

Welt vorstellen mag) eine Abteilung der von Gott dem ersten Menschen gegebenen Unterweisung, gleichsam in 7 Lektionen vorstelle, wodurch er zuerst zum Denken hat geleitet und zur Sprache gebildet werden müssen, so daß hiemit der erste Schriftzug verbunden worden, und die 7 Tage selbst (vornehmlich durch deren Beschließung mit einem Sabbat) ein herrliches Mittel der Erinnerung, zugleich auch der Chronologie, Astronomie rc. gewesen sei.
Was das zweite betrifft, so ist der eigentliche Beweis daher genommen, daß der Hermes der Ägypter nichts als den Anfang alles menschlichen Wissens bedeute, und daß das einfältige Symbol desselben, welches eine Vorstellung der siebenten Zahl ist, zusamt allen andern Allegorien, welche diese mystische Zahl als den Inbegriff der ganzen Welterkenntnis vorstellen, offenbar das Denkzeichen nicht allein des Ursprungs aller menschlichen Erkenntnis, sondern sogar der Methode der ersten Unterweisung sein müsse; daß dieses zur völligen Gewißheit werde, wenn man in der mosaischen Erzählung wirklich die Objekte des menschlichen Wissens nach Methode disponiert, in dieselbe Figur gebracht und mit der nämlichen Feierlichkeit versiegelt antrifft. Daraus wird geschlossen: daß, weil dieses wichtige mosaische Stück dasjenige ist, was alle jene uralte Symbole allein verständlich machen kann, es die einzige echte und höchstehrwürdige Urkunde sei, die uns mit dem Anfange des menschlichen Geschlechts auf das zuverlässigste bekannt machen kann. Moses allein zeigt uns das Dokument, die Ägypter hatten oder zeigten nur das Emblem.
Von den mir mitgeteilten Hauptzügen der Absicht des Verf. ist Ihre zweite Bemerkung, wertester Freund, soviel ich mich besinne, mit der Meinung des Autors nicht einstimmig. Denn allerdings hält er die Schöpfungsgeschichte nur für

eine mosaische Allegorie von der Zergliederung der Schöpfung in dem göttlichen Unterrichte, so wie sich die menschliche Erkenntnis in Ansehung derselben am natürlichsten entwickeln und ausbreiten läßt.

Ich erbitte mir nur bei nochmaliger Durchlesung des Buchs die Bemühung: zu bemerken, ob der von mir darin gefundene Sinn und Beweisgrund wirklich so in dem Werke enthalten sei, und ob meine Wahrnehmung noch einiger beträchtlichen Ergänzung oder Verbesserung bedürfe.

Einige Bogen von Ihrer Hand zu lesen zu bekommen, sind mir Antrieb genug, um alles Ansehen, was ich bei unserem selbst kritisierenden Verleger haben möchte, zu deren Beförderung anzuwenden. Aber er versteht sich selbst so gut auf das, was er den Ton des Buchs, den Geschmack des Publikum und die geheime Absicht des Verfassers nennt, daß, wenn es auch nicht an sich selbst eine ziemlich niedrige Bedienung wäre, ich, um mein bißchen Kredit bei ihm nicht zu verlieren, doch das Amt eines Hauszensors auf keine Weise übernehmen möchte. Ich muß daher ungern auf die Ehre, welche der vielvermögenden Gravität eines Zensors von dem demütigen Verfasser gebührt, für dieses Mal Verzicht tun. Auch ist Ihnen wohl bekannt, daß was über das Mittelmäßige hinaus ist, gerade seine Sache sei, wenn er nur nicht für sein politisches System Gefahr wittert, denn der Kurs der Aktien kommt hiebei vermutlich nicht in Anschlag.

In der neuen akademischen Erscheinung ist für mich nichts Befremdendes. Wenn eine Religion einmal so gestellet ist, daß kritische Kenntnis alter Sprachen, philologische und antiquarische Gelehrsamkeit die Grundfeste ausmacht, auf die sie durch alle Zeitalter und in allen Völkern er-

bauet sein muß, so schleppt der, welcher im Griechischen, Hebräischen, Syrischen, Arabischen rc., imgleichen in den Archiven des Altertums am besten bewandert ist, alle Orthodoxen, sie mögen so sauer sehen wie sie wollen, als Kinder, wohin er will; sie dürfen nicht mucksen; denn sie können in dem, was nach ihrem eigenen Geständnisse die Beweiskraft bei sich führt, sich mit ihm nicht messen und sehen schüchtern einen Michaelis ihren vieljährigen Schatz umschmelzen und mit ganz anderem Gepräge versehen. Wenn theologische Fakultäten mit der Zeit in der Aufmersamkeit nachlassen sollten, diese Art Literatur bei ihren Zöglingen zu erhalten, welches zum wenigsten bei uns der Fall zu sein scheint; wenn freiglaubende Philologen dieser vulkanischen Waffen sich allein bemeistern sollten, denn ist das Ansehen jener Demagogen gänzlich zu Ende, und sie werden sich in dem, was sie zu lehren haben, die Instruktion von den Literatoren einholen müssen. In Erwägung dessen fürchte ich sehr vor die lange Dauer des Triumphs ohne Sieg des Wiederherstellers der Urkunde. Denn es steht gegen ihn ein dichtgeschlossener Phalanx der Meister orientalischer Gelehrsamkeit, die eine solche Beute durch einen Ungeweiheten von ihrem eigenen Boden nicht so leicht werden entführen lassen. Ich bin

Ihr

treuer Diener

Kant.

20. An Carl Daniel Reusch.

[Mai oder Juni 1774.]

Ich habe Ew: Wohlgeb: gründliche und zu ihrer Absicht ganz wohl eingerichtete Schrift mit Vergnügen durchgelesen. Das wenige, was ich von meinem Urteile in gütige

Erwägung zu ziehen noch bitten möchte, würde darin bestehen. Der Ableiter müßte nur darauf eingerichtet werden, die Wettermaterie von dem Metalle, was sich oben auf dem Turme befindet, abzuleiten, nicht aber solche aus der Gewitterwolke zu locken und herbeizuziehen. Daher er, ohne Spitzen, lediglich oben an der Stange und der kupfernen Bedeckung angemacht werden müßte. Man könnte vermittelst eines Erdbohrers ihn zu einer gnugsamen Tiefe in die Erde herabbringen, wofern das Erdreich nicht so sehr locker ist, alles wieder auszufüllen. Ich bilde mir auch nicht ein: daß die Erde, in einer ziemlichen Tiefe, ein Nicht-Ableiter sein sollte, ob sie gleich trocken wäre. Denn sie ist gleichwohl mit feuchten Dünsten angefüllt, und die getrocknete Erde, womit man an der Luft den Versuch macht, besonders bei sehr trockner Witterung, ist von einer elektrischen Luft durchzogen, welche allen ihren Teilen eine Bedeckung gibt.

Ich habe die Ehre mit der größesten Hochachtung zu sein

Ew: Wohlgeb:

ergebenster Diener

Kant.

21. An Johann Caspar Lavater.

Königsberg, d. 28. April 1775.

Mein würdiger Freund!

Herr Rousset, Begleiter, und HE. von Negelein, Gesellschaftskavalier des jungen Prinzen von Holstein-Beck, wünschen diesen Herren in die Bekanntschaft mit einem bei uns und allerwärts hochgeschätzten Manne zu führen. Ich schmeichle mir von Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich: daß Sie diesem Prinzen, den ich bei einiger Unterweisung, die ich ihm gegeben habe, als einen jungen Herren von

Talent und besten Herzen habe kennen gelernt, nützliche und ausführliche Nachrichten, in Ansehung des Orts und der Personen in der Schweiz, wo er sich vorgesetzt hat seine Studien zu machen, erteilen werden, nach der Ihrer bekannten und edlen Bereitwilligkeit, alle gute Absichten so viel, als Ihnen möglich ist, zu befördern.

Was meinen Privatauftrag betrifft, so hat es mir bis dato nicht gelingen wollen, den Musk: Sultzer in Arbeit zu bringen. Ich werde sehen, was sich diesen Sommer nach der Exerzierzeit tun läßt. Er führt sich sonst gut auf, bei der Zulage, die er von Ihrer letzteren remesse jeden Löhnungstag bekömmt. Allein es ist etwas davon auf die Verbesserung seiner kleinen Mondierungsstücke verwandt worden, daher ich, um diesen Zuschuß nicht aufhören zu lassen, auf Ersuchen 3 Reichstaler oder 1 Dukat holl: vorgeschossen habe, welche bis gegen Ende des Juniusmonats langen werden, wo er verhofft, durch Ihre Vermittelung, die fernere Zulage zu bekommen. Ich habe über jene die Quittung und einen Brief, den sich Sultzer hat schreiben lassen und der nicht viel sagt, mit beigeschlossen.

Sie verlangen mein Urteil über Ihre Abhandlung vom Glauben und dem Gebete. Wissen Sie auch, an wen Sie sich deshalb wenden? An einen, der kein Mittel kennt, was in dem letzten Augenblicke des Lebens Stich hält, als die reineste Aufrichtigkeit in Ansehung der verborgensten Gesinnungen des Herzens, und der es mit Hiob vor ein Verbrechen hält, Gott zu schmeichlen und innere Bekenntnisse zu tun, welche vielleicht die Furcht erzwungen hat und womit das Gemüt nicht in freiem Glauben zusammenstimmt. Ich unterscheide die Lehre Christi von der Nachricht, die wir von der Lehre Christi haben, und, um jene rein herauszubekommen, suche ich zuvörderst die mo-

ralische Lehre abgesondert von allen neutestamentischen Satzungen herauszuziehen. Diese ist gewiß die Grundlehre des Evangelii, das übrige kann nur die Hülfslehre desselben sein, weil die letztere nur sagt: was Gott getan, um unserer Gebrechlichkeit in Ansehung der Rechtfertigung vor ihm zu Hilfe zu kommen, die erstere aber: was wir tun müssen, um uns alles dessen würdig zu machen. Wenn wir das Geheimnis von dem, was Gott seinerseits tut, auch gar nicht wüßten, sondern nur überzeugt wären: daß bei der Heiligkeit seines Gesetzes und dem unüberwindlichen Bösen unseres Herzens Gott notwendig irgendeine Ergänzung unsrer Mangelhaftigkeit in den Tiefen seiner Ratschlüsse verborgen haben müsse, worauf wir demütig vertrauen können, wenn wir nur soviel tun als in unsern Kräften ist, um derselben nicht unwürdig zu sein, so sind wir in demjenigen, was uns angeht, hinreichend belehrt, die Art, wie die göttliche Gütigkeit uns Beihülfe widerfahren läßt, mag sein welche sie wolle. Und ebendarin: daß unser desfalls auf Gott gesetztes Vertrauen unbedingt ist, d. i. ohne einen Vorwitz, die Art wissen zu wollen, wie er dieses Werk ausführen wolle, und noch vielmehr ohne Vermessenheit, sie sogar, einigen Nachrichten zufolge, bei seiner Seelen Seligkeit beschwören zu wollen, ebendarin besteht ebender moralische Glaube, welchen ich im Evangelio fand, wenn ich in der Vermischung von Faktis und offenbarten Geheimnissen die reine Lehre aufsuchte, die zum Grunde liegt. Es mochten zu seiner Zeit Wunder und eröffnete Geheimnisse nötig gewesen sein, um eine so reine Religion, welche alle Satzungen in der Welt aufhob, bei dem Widerstande, den sie am Judentum fand, zuerst einzuleiten und unter einer großen Menge auszubreiten. Dabei waren viel Argumente *κατ' ανθρωπον* nötig, die da-

maliger Zeit ihren großen Wert hatten. Wenn aber die Lehre des guten Lebenswandels und der Reinigkeit der Gesinnungen im Glauben, (daß Gott das übrige, was unsrer Gebrechlichkeit abgeht, ohne sogenannte gottesdienstliche Bewerbungen, darin zu aller Zeit der Religionswahn bestanden hat, auf eine Art, die uns zu wissen gar nicht nötig ist, schon ergänzen werde) [am Rande: in der Welt als die einzige Religion, worin das wahre Heil der Menschen liegt,] einmal gnugsam ausgebreitet ist, so daß sie sich in der Welt erhalten kann, so muß das Gerüste wegfallen, wenn schon der Bau dasteht. Ich verehre die Nachrichten der Evangelisten und Apostel und setze mein demütiges Vertrauen auf das Versöhnungsmittel, wovon sie uns historische Nachricht gegeben haben, oder auch auf irgendein anderes, was Gott in seinen geheimen Ratschlüssen verborgen haben mag; denn ich werde dadurch nicht im mindesten ein besserer Mensch, wenn ich dieses Mittel bestimmen kann, weil es nur dasjenige betrifft, was Gott tut, ich aber so vermessen nicht sein kann, ganz entscheidend vor Gott dieses als das wirkliche Mittel, unter welchem allein ich von ihm mein Heil erwarte, zu bestimmen und sozusagen Seel und Seligkeit darauf zu verschweren; denn es sind Nachrichten. Ich bin den Zeiten, von welchen sie her sind, nicht nahe gnug, um solche gefährliche und dreuste Entscheidungen zu tun. Überdem kann mich das auch nicht im mindesten der Zueignung dieses Guten, wenn ich es auch ganz gewiß wüßte, würdiger machen: daß ich es bekenne, beteure und meine Seele damit anfülle, ob es zwar in einigen Gemütern ein Hülfsmittel sein kann, sondern es bleibt mir nichts, um dieser göttlichen mitwürkenden Kraft teilhaftig zu werden, übrig, als meine mir von Gott erteilte natürliche Kräfte so zu brauchen, daß ich dieser

seiner Beihülfe nicht unwürdig, oder, wenn man lieber will, unfähig werde.
Was ich vorher neutestamentische Satzungen nannte, darunter verstehe ich alles, wovon man nur durch historische Nachricht Überzeugung bekommen kann, und was gleichwohl zur Konfession oder Observanz als eine Bedingung der Seligkeit anbefohlen wird. Unter dem moralischen Glauben verstehe ich das unbedingte Zutrauen auf die göttliche Hülfe, in Ansehung alles Guten, was, bei unsern redlichsten Bemühungen, doch nicht in unserer Gewalt ist. Von der Richtigkeit und der Notwendigkeit des moralischen Glaubens kann ein jeglicher, nachdem er ihm einmal eröffnet ist, aus sich selbst, ohne historische Hülfsmittel überzeugt werden, ob er gleich ohne solche Eröffnung von selbst darauf nicht würde gekommen sein. Nun gestehe ich frei: daß in Ansehung des Historischen unsere neutestamentische Schriften niemals in das Ansehen können gebracht werden, daß wir es wagen dürften, jeder Zeile derselben mit ungemessenem Zutrauen uns zu übergeben und vornehmlich dadurch die Aufmerksamkeit auf das einzig Notwendige, nämlich den moralischen Glauben des Evangelii zu schwächen, dessen Vortrefflichkeit ebendarin besteht, daß alle unsre Bestrebung auf die Reinigkeit unserer Gesinnung und die Gewissenhaftigkeit eines guten Lebenswandels zusammengezogen wird; doch so, daß das heilige Gesetz uns jederzeit vor Augen liege und uns jede, auch die kleinste Abweichung von dem göttlichen Willen als verurteilt von einem unnachsichtlichen und gerechten Richter unaufhörlich vorhalte, wowider keine Glaubensbekenntnisse, Anrufungen heiliger Namen, oder Beobachtung gottesdienstlicher Observanzen etwas helfen können, aber gleichwohl die tröstliche Hoffnung gegeben wird: daß, wenn wir in Vertrauen

auf die uns unbekannte und geheimnisvolle göttliche Hülfe so viel Gutes tun, als in unserer Gewalt ist, wir ohne alle verdienstliche Werke (des Kultus, von welcher Art er auch sei) dieser Ergänzung sollen teilhaftig werden. Nun fällt es sehr in die Augen: daß die Apostel diese Hülfslehre des Evangelii vor die Grundlehre desselben genommen haben, und, was vielleicht wirklich von seiten Gottes der Grund unserer Seligkeit sein mag, vor den Grund unseres zur Seligkeit nötigen Glaubens gehalten haben und, anstatt des heiligen Lehrers praktische Religionslehre als das Wesentliche anzupreisen, die Verehrung dieses Lehrers selbst und eine Art von Bewerbung um Gunst durch Einschmeichelung und Lobeserhebung desselben, wowider jener doch so nachdrücklich und oft geredet hatte, angepriesen haben. Doch war diese Methode den damaligen Zeiten (vor welche und ohne Rücksicht auf die spätere sie auch schrieben) besser angemessen als den unsrigen, wo alten Wundern neue, jüdischen Satzungen christliche entgegengesetzt werden mußten. Hier muß ich schleunig abbrechen und muß in ergebenster Empfehlung an Dero würdigen Freund, Herren Pfenniger, auf mein nächstes Schreiben (dergleichen jetzt durch Einschluß leichter fortgehen kann) das übrige verschieben.

Ihr aufrichtiger Freund

I. Kant.

22. An Johann Caspar Lavater. [Nach dem 28. April 1775.]

(Briefentwurf.)

Die Gelegenheit, die mir jetzt vorkömmt, meinem letzten abgebrochenen Schreiben noch einiges beizufügen, will ich lieber unvollständig als gar nicht nutzen. Vorausgesetzt: daß kein Buch, welcher Autorität es auch sei, ja sogar eine meinen eigenen Sinnen geschehene Offenbarung, mir etwas

zur Religion (der Gesinnungen) auferlegen kann, was nicht schon durch das heilige Gesetz in mir, wornach ich vor alles Rechenschaft geben muß, mir zur Pflicht geworden ist, und daß ich es nicht wagen darf, meine Seele mit Andachtsbezeugungen, Bekenntnissen rc. anzufüllen, die nicht aus den ungeheuchelten und unfehlbaren Vorschriften desselben entsprungen sind (weil Statuten zwar Observanzen, aber nicht Gesinnungen des Herzens hervorbringen können), so suche ich in dem Evangelio nicht den Grund meines Glaubens, sondern dessen Befestigung, und finde in dem moralischen Geiste desselben dasjenige, was die Nachrichten von der Art seiner Ausbreitung und die Mittel, es in die Welt einzuführen, kurz: dasjenige, was mir obliegt, von dem, was Gott zu meinem Vorteil tut, deutlich unterscheidet, also mir nichts Neues auferlegt, sondern (es mag auch mit den Nachrichten beschaffen sein, wie es wolle) doch den guten Gesinnungen neue Stärke und Zuversicht geben kann. So viel zur Erläuterung der Stelle meines vorigen Schreibens von der Absonderung zweier verknüpften, aber ungleichartigen Teile der heiligen Bücher, und der Art, sie auf mich anzuwenden.

Was Ihre Aufforderung betrifft, über die Gedanken (in den Verm. Schrift.) vom Glauben und Gebet mein Urteil zu sagen, so besteht es in folgendem. Das Wesentlichste und Vortrefflichste von der Lehre Christi ist ebendieses: daß er die Summe aller Religion darin setzte, rechtschaffen zu sein aus allen Kräften im Glauben, d. i. einem unbedingten Zutrauen, daß Gott alsdann das übrige Gute, was nicht in unserer Gewalt ist, ergänzen werde. Diese Glaubenslehre verbietet alle Anmaßung, die Art, wie Gott dieses tue, wissen zu wollen, imgleichen die Vermessenheit, dasjenige aus eignem Dünkel zu unbestimmen, was in An-

sehung der Mittel seiner Weisheit am gemäßesten sei, alle Gunstbewerbungen nach eingeführten gottesdienstlichen Vorschriften, und läßt von dem unendlichen Religionswahn, wozu die Menschen zu allen Zeiten geneigt sein, nichts übrig, als das allgemeine und unbestimmte Zutrauen, daß uns dieses Gute, auf welche Art es auch sei, zuteil werden solle, wenn wir, soviel an uns ist, uns durch unser Verhalten dessen nur nicht unwürdig machen.

23. An Christian Heinrich Wolke. 28. März 1776.

Hochedelgeborner Herr!

Hochzuehrender Herr Professor!

Mit dem innigsten Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, Ew: Hochedelgeb: den Herzensanteil, den ich an Dero vortrefflichem Philanthropin nehme, durch die Ausrichtung eines mir geschehenen Auftrages zu eröffnen. Herr Robert Motherby, ein hier etablierter englischer Kaufmann, mein sehr werter Freund, wünscht nämlich seinen einzigen Sohn George Motherby im Philanthropin Dero gütigen Vorsorge anvertrauet zu sehen. Seine Grundsätze stimmen mit denen, auf welchen Ihre Anstalt errichtet ist, selbst in dem, worin sich diese am weitesten vom gemeinen Vorurteile entfernet, auf das vollkommenste überein, und das Ungebräuchliche wird ihn niemals abhalten, in allem, was edel und gut ist, Ihren ferneren Vorschlägen und Anordnungen willigst beizutreten. Sein Sohn ist allererst d. 7ten Aug. dieses Jahrs 6 Jahre alt. Aber, ob er gleich die von Ew: Hochedelgeb: bestimmte Zeit den Jahren nach noch nicht erreichet hat, so glaube ich doch, daß er der Absicht dieser Bestimmung, vermöge seiner Naturfähigkeit und Antriebes zur Tätigkeit, gemäß sei; wie denn die letztere ebendie Ursache ist, weswegen der Vater ihn ohne Aufschub unter

gute Führung gebracht zu sehen wünscht, damit der Trieb, beschäftigt zu sein, ihm nicht Unarten zuziehe, welche seine künftige Bildung nur schwerer machen würden. Die Erziehung desselben ist bisher nur negativ gewesen, die beste, welche man ihm, wie ich glaube, vor sein Alter nur hat geben können. Man hat die Natur und den gesunden Verstand seinen Jahren gemäß sich ohne Zwang entwickeln lassen und nur alles abgehalten, was ihnen und der Gemütsart eine falsche Richtung geben könnte. Er ist frei erzogen, doch ohne beschwerlich zu fallen. Er hat niemals die Härte erfahren und ist immer lenksam, in Ansehung gelinder Vorstellungen, erhalten worden. Ob er gleich nicht zu Manieren dressiert worden ist, so hat man doch die Ungezogenheit verhütet, ohne ihn durch Verweise verschämt und blöde zu machen. Dieses war um desto notwendiger, damit eine anständige Freimütigkeit sich in ihm gründe, und vornehmlich, damit er nicht in die Notwendigkeit versetzt würde, zur Lüge seine Zuflucht zu nehmen. Um deswillen sind ihm einige kindische Fehler auch lieber verziehen worden, als daß er in Versuchung gebracht würde, die Regel der Wahrhaftigkeit zu übertreten. Übrigens hat er noch nichts gelernet, außer lateinische Schrift kennen, und wenn ihm die Buchstaben vorgesagt werden, dieselbe (aber nur mit der Bleifeder) zu schreiben. Er ist also die glatte Tafel, auf die noch nichts gekritzelt ist und die itzt einer Meisterhand überliefert werden soll, um die unauslöschliche Züge der gesunden Vernunft, der Wissenschaft und Rechtschaffenheit darein zu graben.

In Ansehung der Religion ist der Geist des Philanthropins ganz eigentlich mit der Denkungsart des Vaters einstimmig, so sehr, daß er wünscht, daß selbst die natürliche Erkenntnis von Gott, soviel er mit dem Anwachs seines

Alters und Verstandes davon nach und nach erlangen mag, eben nicht geradezu auf Andachtshandlungen gerichtet werden möge, als nur, nachdem er hat einsehen lernen, daß sie insgesamt nur den Wert der Mittel haben, zur Belebung einer tätigen Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit in Befolgung seiner Pflichten, als göttlicher Gebote. Denn: daß die Religion nichts als eine Art von Gunstbewerbung und Einschmeichelung bei dem höchsten Wesen sei, in Ansehung deren die Menschen sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Meinungen von der Art, die ihm die beliebteste sein möchte, unterscheiden, ist ein Wahn, der, er mag auf Satzungen oder frei von Satzungen gestimmet sein, alle moralische Gesinnung unsicher macht und auf Schrauben stellt, dadurch, daß er außer dem guten Lebenswandel noch etwas anderes als ein Mittel annimmt, die Gunst des Höchsten gleichsam zu erschleichen und sich dadurch der genauesten Sorgfalt in Ansehung des ersteren gelegentlich zu überheben, und doch auf den Notfall eine sichere Ausflucht in Bereitschaft zu haben.

Aus diesen Gründen ist es unserem Zögling bis itzt noch unbekannt geblieben, was Andachtshandlung sei. Daher es einiger Kunst bedürfen möchte, ihm, wenn er derselben, Ihrem Gutbefinden nach, zum ersten Male beiwohnen müßte, davon einen faßlichen und richtigen Begriff beizubringen. Doch er ist einem Manne übergeben, der die Weisheit aus ihrer reinen Quelle zu schöpfen gewohnt ist und dessen Urteile man alles mit Vertrauen anheimstellen kann. Es wird auch seinem Vater zu der größesten Befriedigung gereichen, wenn sich in der Folge im Philanthropin Gelegenheit hervorfände, die englische Sprache nach der leichten und sicheren dasigen Methode zu erlernen, da er dazu bestimmt ist, nach vollendeter Erziehung nach England zu gehen.

Pocken und Masern hat das Kind schon überstanden und darf darauf bei sich etwa an ihm oder anderen eräugnenden Krankheit nicht Rücksicht genommen werden.
Die Pension von 250 Rtlr. jährlich, bezahlt der Vater mit Vergnügen, wenn und wie es verlangt werden wird.
In Ansehung der Kleider, Betten und notwendigem Geräte bittet er sich Ew: Hochedelgeb: Vorschlag aus und Nachricht, wie es deshalb in Ihrem Institut gehalten wird.
Was die Zeit betrifft, ihn herüberzuschicken, so wünscht der Vater, daß es noch diesen Sommer geschehen möge, damit der Sohn bei einigen Ergötzlichkeiten, welche Sie vor Ihre Zöglinge etwa veranstalten möchten, seinen neuen Aufenthalt bald liebgewinnen möge. Wenn Ew: Hochedelgeb: nicht sonst eine Gelegenheit bekannt ist, ihn unter guter Aufsicht herüberzuschaffen, so ist man Vorhabens, ihn gegen Ende des Julius beim Schlusse unseres Jahrmarkts einem sicheren auswärtigen Kaufmann mitzugeben.
Alle diese Anschläge sind nicht unreife Entwürfe, sondern feste Entschließungen. Daher ich hoffe, bald mit Dero gütigen Antwort beehrt zu werden, ohne von einem so sehr und so nützlich beschäftigten Manne etwas mehr als einen kurzen Bescheid, allenfalls durch fremde Hand, zu erwarten. Ich aber bin mit der größesten Teilnehmung an dem erhabenen Geschäfte, welchem Sie sich geweihet haben,

Ew: Hochedelgeb:

Königsberg, d. 28sten März 1776.

aufrichtiger Verehrer, Freund und Diener
Immanuel Kant.
Professor phil.

N. S. Beiliegendes Blatt soll einen kleinen Beweis von der Achtung abgeben, darin Dero Institut in hiesigen Gegenden zu kommen anhebt.

24. An Johann Bernhard Basedow. 19. Juni 1776.

Wohlgeborner Herr!

Hochzuehrender HE. Professor!

Herr Motherby, der einen jeden Tag, welchen sein Sohn außer dem Philanthropin zubringt, vor reinen Verlust hält, hat beschlossen, nicht länger auf gute Gelegenheit zu warten, sondern ihn selbst zu überbringen und ihn den treuen Händen seines zweiten Vaters zur Bildung und Vorsorge anzuvertrauen. Er reiset innerhalb 4 bis 5 Tagen von hier ab. Ich habe also, da diese Reise so eilig wie möglich sein wird, nachdem ich aus dem letzteren philanthropinischen, an mich ergangenen Schreiben ersehen, daß dieser hoffnungsvolle Zögling Ihnen nicht unwillkommen sein werde, mir hiedurch die Freiheit nehmen wollen, im voraus ergebenst zu benachrichtigen, um darauf Dero gefällige Veranstaltungen zu treffen. Mein Wunsch gehet nur auf die Erhaltung Ihrer, der Welt so wichtig gewordenen Person und der von Ihnen gestifteten, den Dank der ganzen Nachwelt verdienenden Anstalt; dieses ist zugleich der beste Wunsch, den ich zum Besten des Kindes tun kann. Ich habe die Ehre, mit der größesten Hochachtung zu sein

Ew: Wohlgeb:

Königsberg, ergebenster Diener

d. 19ten Juni 1776. I. Kant.

25. An Marcus Herz. 24. Nov. 1776.

Wohlgeborner HE. Doktor!

Wertester Freund!

Ich bin sehr erfreut, durch HEn. Friedländer von dem guten Fortgang Ihrer medizinischen Praxis Nachricht zu erhalten. Das ist ein Feld, worin, außer dem Vorteil, den

es schafft, der Verstand unaufhörlich Nahrung durch neue Einsichten empfängt, indem er in mäßiger Beschäftigung erhalten wird und nicht durch den Gebrauch abgenutzt wird, wie es unseren größten Analysten, einem Baumgarten, Mendelssohn, Garve, denen ich von weitem folge, widerfährt, die, indem sie ihre Gehirnnerven in die zärtesten Fäden aufspinnen, sich vor jeden Eindruck oder Anspannung derselben äußerst empfindlich machen. Bei Ihnen mag dieses nur ein Spiel der Gedanken zur Erholung, niemals aber eine mühsame Beschäftigung werden.

Mit Vergnügen habe ich in Ihrer Schrift von der Verschiedenheit des Geschmacks die Reinigkeit des Ausdrucks, die Gefälligkeit der Schreibart und die Feinheit der Bemerkungen wahrgenommen. Ich bin jetzt nicht imstande, einiges besondere Urteil, was mir im Durchlesen beifiel, hinzuzufügen, weil das Buch mir, ich weiß nicht von wem, abgeliehen worden. Eine Stelle in demselben liegt mir noch im Sinne, über die ich Ihrer parteilichen Freundschaft gegen mich einen Vorwurf machen muß. Der mir, in Parallele mit Lessing, erteilte Lobspruch beunruhigt mich. Denn in der Tat, ich besitze noch kein Verdienst, was desselben würdig wäre, und es ist, als ob ich den Spötter zur Seite sähe, mir solche Ansprüche beizumessen und daraus Gelegenheit zum boshaften Tadel zu ziehen.

In der Tat gebe ich die Hoffnung zu einigem Verdienst, in dem Felde, darin ich arbeite, nicht auf. Ich empfange von allen Seiten Vorwürfe wegen der Untätigkeit, darin ich seit langer Zeit zu sein scheine, und bin doch wirklich niemals systematischer und anhaltender beschäftigt gewesen als seit denen Jahren, da Sie mich nicht gesehen haben. Die Materien, durch deren Ausfertigung ich wohl hoffen könnte, einen vorübergehenden Beifall zu erlangen, häufen sich

unter meinen Händen, wie es zu geschehen pflegt, wenn man einiger fruchtbaren Prinzipien habhaft geworden. Aber sie werden insgesamt durch einen Hauptgegenstand, wie durch einen Damm, zurückgehalten, an welchem ich hoffe, ein dauerhaftes Verdienst zu erwerben, in dessen Besitz ich auch wirklich schon zu sein glaube und wozu nunmehro nicht sowohl nötig ist, es auszudenken, sondern nur auszufertigen. Nach Verrichtung dieser Arbeit, welche ich allererst jetzt antrete, nachdem ich die letzte Hindernisse nur den vergangenen Sommer überstiegen habe, mache ich mir ein freies Feld, dessen Bearbeitung vor mich nur Belustigung sein wird. Es gehöret, wenn ich sagen soll, Hartnäckigkeit dazu, einen Plan, wie dieser ist, unverrückt zu befolgen, und oft bin ich durch Schwierigkeiten angereizt worden, mich anderen angenehmeren Materien zu widmen, von welcher Untreue aber mich von Zeit zu Zeit teils die Überwindung einiger Hindernisse, teils die Wichtigkeit des Geschäftes selbst zurückgezogen haben. Sie wissen: daß das Feld der von allen empirischen Prinzipien unabhängig urteilenden, d. i. reinen Vernunft müsse übersehen werden können, weil es in uns selbst a priori liegt und keine Eröffnungen von der Erfahrung erwarten darf. Um nun den ganzen Umfang desselben, die Abteilungen, die Grenzen, den ganzen Inhalt desselben nach sicheren Prinzipien zu verzeichnen und die Marksteine so zu legen, daß man künftig mit Sicherheit wissen könne, ob man auf dem Boden der Vernunft oder der Vernünftelei sich befinde, dazu gehören: eine Kritik, eine Disziplin, ein Kanon und eine Architektonik der reinen Vernunft, mithin eine förmliche Wissenschaft, zu der man von denenjenigen, die schon vorhanden sind, nichts brauchen kann und die zu ihrer Grundlegung sogar ganz eigener tech-

nischer Ausdrücke bedarf. Mit dieser Arbeit denke ich vor Ostern nicht fertig zu werden, sondern dazu einen Teil des nächsten Sommers zu verwenden, soviel meine unaufhörlich unterbrochene Gesundheit mir zu arbeiten vergönnen wird; doch bitte ich über dieses Vorhaben keine Erwartungen zu erregen, welche bisweilen beschwerlich und oft nachteilig zu sein pflegen.

Und nun, lieber Freund, bitte ich meine Saumseligkeit in Zuschriften nicht zu erwidern, sondern mich mit Nachrichten, vornehmlich literärischen, aus Ihrer Gegend bisweilen zu beehren, HEn. Mendelssohn von mir die ergebenste Empfehlung zu machen, imgleichen gelegentlich HEn. Engel u. Lambert, auch HEn. Bode, der mich durch D. Reccard grüßen lassen, und übrigens in beständiger Freundschaft zu erhalten

Ihren ergebensten Diener
und Freund
I. Kant.

Königsberg,
d. 24. Nov. 1776.

26. An Marcus Herz. 20. August 1777.

Wohlgeborner Herr Doktor!
Wertester Freund!

Heute reiset Ihr und, wie ich mir schmeichle, auch mein würdiger Freund Herr Mendelssohn von hier ab. Einen solchen Mann, von so sanfter Gemütsart, guter Laune und hellem Kopfe, in Königsberg zum beständigen und inniglichen Umgange zu haben, würde diejenige Nahrung der Seele sein, deren ich hier so gänzlich entbehren muß und die ich mit der Zunahme der Jahre vornehmlich vermisse; denn was die des Körpers betrifft, so werden Sie mich deshalb

schon kennen, daß ich daran nur zuletzt und ohne Sorge oder Bekümmernis denke und mit meinem Anteil an den Glücksgütern völlig zufrieden bin. Ich habe es indessen nicht so einzurichten gewußt, daß ich von dieser einzigen Gelegenheit, einen so seltenen Mann zu genießen, recht hätte Gebrauch machen können, zum Teil aus Besorgnis, ihm etwa in seinen hiesigen Geschäften hinderlich zu werden. Er tat mir vorgestern die Ehre, zween meiner Vorlesungen beizuwohnen, à la fortune du pot, wie man sagen könnte, indem der Tisch auf einen so ansehnlichen Gast nicht eingerichtet war. Etwas tumultuarisch muß ihm der Vortrag diesmal vorgekommen sein; indem die durch die Ferien abgebrochene Prälektion zum Teil summarisch wiederholt werden mußte und dieses auch den größten Teil der Stunden wegnahm; wobei Deutlichkeit und Ordnung des ersten Vortrages großenteils vermißt wird. Ich bitte Sie, mir die Freundschaft dieses würdigen Mannes ferner zu erhalten.
Sie haben mir, wertester Freund, zwei Geschenke gemacht, welche Sie in meinem Andenken, von der Seite des Talents sowohl als des Herzens, so sehr unter allen Zuhörern, die mir das Glück jemals zugeführet hat, auszeichnen, daß, wenn eine solche Erscheinung nicht so äußerst selten wäre, sie vor alle Bemühung eines sonst wenig einträglichen Amts reichliche Belohnung sein würde.
Ihr Buch an Ärzte hat mir überaus wohl gefallen und wahre Freude gemacht, ob ich gleich an der Ehre, welche es Ihnen erwerben muß, keinen, auch nicht entfernten Anteil haben kann. Der beobachtende und praktische Geist leuchtet darin, unter Ihrer mir schon bekannten Feinheit in allgemeineren Begriffen, so vorteilhaft hervor: daß, wenn Sie fortfahren, die Arzneikunst mit der Forschbegierde eines Experimentalphilosophen und zugleich mit der Ge-

wissenhaftigkeit eines Menschenfreundes zu treiben und Ihr Geschäfte zugleich als eine Unterhaltung vor den Geist, nicht bloß als Brotkunst anzusehen, Sie in kurzem sich unter den Ärzten einen ansehnlichen Rang erwerben müssen. Ich will den engen Raum dieses Briefes nicht damit anfüllen, die Stellen auszuzeichnen, die mir besonders gefallen haben, sondern vielmehr von Ihrer Einsicht und Erfahrenheit einen Vorteil auf mich selbst abzuleiten suchen.

Unter verschiedenen Ungemächlichkeiten, die meine Gesundheit täglich anfechten und so öftere Unterbrechungen meiner Kopfarbeiten verursachen, von denen Blähungen im Magenmunde die allgemeine Ursache zu sein scheinen (wobei ich gleichwohl allen meinen Bekannten ebenso gesund vorkomme, als sie mich vor zwanzig Jahren gekannt haben), ist eine Beschwerlichkeit, wowider ich glaube, daß Ihre Kunst ein Hülfsmittel habe: nämlich, daß ich zwar nicht eben mit Obstruktionen geplagt bin, aber gleichwohl jeden Morgen eine so mühsame und gemeiniglich so unzureichende Exoneration habe, daß die zurückbleibende und sich anhäufende Faeces, soviel ich urteilen kann, die Ursache eines benebelten Kopfes und selbst jener Blähungen werden. Hiewider habe ich (wenn die Natur sich nicht selbst durch eine außerordentliche Evakuation half) etwa binnen einer Zeit von drei Wochen einmal in gelinde abführenden Pillen Hülfe gesucht, welche sie mir auch bisweilen, so wie ich wünschte, leisteten, indem sie nur einen außerordentlichen Sedem beförderten. Die mehrestemal aber wirkten sie eine bloß flüssige Exkretion, ließen die grobe Unreinigkeiten zurück und verursachten mir nur eine darauffolgende Obstruktion, außer der Schwächung der Eingeweide, welche solche wasserabführende Purgiermittel jederzeit verursachen.

Mein Arzt und guter Freund wußte nichts zu verordnen, was meinem Verlangen genau gemäß wäre. Ich finde aber in Monros Buch von der Wassersucht eine Einteilung der Purgiermittel, welche ganz genau meiner Idee korrespondiert. Er unterscheidet sie nämlich in hydragogische (wasserabführende) und ekkoprotische (kotabführende); bemerkt richtig: daß die erstere schwächen, und zählt darunter die resinam Jalappae als das stärkste, Senesblätter aber und Rhabarber als schwächere, beide aber als hydragogische Purgiermittel. Dagegen sind seiner Angabe nach Weinsteinkristallen und Tamarinden ekkoprotisch, mithin meiner Bedürfnis angemessen. HE. Mendelssohn sagt: daß er von diesen letzteren selbst nützlichen Gebrauch gemacht habe und daß es die Pulpa der Tamarinden sei, welche darin gegeben werde. Nun besteht mein ergebenstes Ansuchen darin: mir aus diesen zuletzt erwähnten Mitteln ein Recipe zu verschreiben, wovon ich dann und wann Gebrauch machen könne. Die Dosis darf bei mir nur gring sein, weil ich gemeiniglich von einer kleineren, als der Arzt mir verschrieb, mehr Wirkung verspürte, als mir lieb war; doch bitte ich es so einzurichten, daß ich nach Befinden etwas mehr oder weniger davon einnehmen könne.

Durch das zweite Geschenk berauben Sie sich selbst einer angenehmen und, wie ich urteile, auch kostbaren Sammlung, um mir daraus ein Zeugnis der Freundschaft zu machen, die mir desto reizender ist, je mehr die Ursachen derselben aus den reinen Quellen einer guten Denkungsart entsprungen sind. Ich habe mit diesen Stücken, welche den guten Geschmack und die Kenntnis des Altertums sehr zu befördern dienen, schon manche meiner Freunde vergnügt und wünsche, daß dieses Vergnügen, welches Sie sich selbst entzogen haben, anderweitig ersetzt werden möge.

Seit der Zeit, daß wir voneinander getrennt sind, haben meine ehedem stückweise auf allerlei Gegenstände der Philosophie verwandte Untersuchungen systematische Gestalt gewonnen und mich allmählich zur Idee des Ganzen geführt, welche allererst das Urteil über den Wert und den wechselseitigen Einfluß der Teile möglich macht. Allen Ausfertigungen dieser Arbeiten liegt indessen das, was ich die Kritik der reinen Vernunft nenne, als ein Stein im Wege, mit dessen Wegschaffung ich jetzt allein beschäftigt bin und diesen Winter damit völlig fertig zu werden hoffe. Was mich aufhält, ist nichts weiter als die Bemühung, allem darin Vorkommenden völlige Deutlichkeit zu geben, weil ich finde: daß, was man sich selbst geläufig gemacht hat und zur größten Klarheit gebracht zu haben glaubt, doch selbst von Kennern mißverstanden werde, wenn es von ihrer gewohnten Denkungsart gänzlich abgeht.

Eine jede Nachricht von dem Wachstum Ihres Beifalls, Ihrer Verdienste und häuslicher Glückseligkeit, kann niemand mit größere Teilnehmung empfangen als

Ihr

Königsberg, jederzeit Sie aufrichtig hochschätzender
d. 20st. Aug. ergebenster Freund u. Diener
1777. J. Kant.

27. An Joachim Heinrich Campe. 31. Oktober 1777.

Verehrungswürdiger Freund!

Mit dem größesten Bedauern habe ich die Entschließung vernommen, die Ihnen die Sorge vor die Selbsterhaltung abgedrungen hat, das Philanthropin seinem Schicksale zu überlassen und sich mit den Ihrigen vor dem Untergange zu retten. Welche Vorstellung muß man sich von der mensch-

lichen Natur oder vielmehr von der äußersten Verwahrlosung derselben machen, wenn das Publikum unserer Zeit es mit Gleichgültigkeit ansehen kann, daß ihm zum Besten vereinigte Männer unter der Last der Arbeiten aus Mangel der Unterstützung erliegen müssen?

Jetzt ist die Frage, ob, wenn Sie Ihre Kräfte und Munterkeit des Geistes, wie ich hoffe, völlig wiederhergestellt haben werden, das Philanthropin bessere Zeiten und hinreichende Unterstützung erhalten haben wird, so, daß Sie hoffen können, in gemächlichere und weniger erschöpfende Arbeit wiederum einzutreten. Ist dieses, so werden um der Wichtigkeit des Instituts willen, dem Sie sich so uneigennützig gewidmet haben, alle Rechtschaffene wünschen, daß Sie sich diese Erholung bis so lange erlauben, um eine menschlichen Kräften mehr angemessene Arbeit bald darauf mit erneuerter Munterkeit vorzunehmen. Sollte dieses aber, wie ich traurig besorge, nicht mit Grunde, wenigstens so bald nicht, zu hoffen sein, würde es denn wohl ratsam sein, diese Zeit hindurch mit dem Mangel zu kämpfen, um nach einiger Ruhe wiederum ebendieselbe erschöpfende Arbeit zu übernehmen? So herzlich meine Wünsche auch auf das Beste des Philanthropins gehen, so scheint es mir doch, daß man lieber den Mann erhalten, als in ihm dem Institute ein am Ende doch fruchtloses Opfer bringen müsse.

In dieser Betrachtung, die mir bei Lesung Ihres Briefes auffiel, beschloß ich, Ihnen einen Vorschlag, der sich mir ganz natürlicherweise darbot, so eilig wie möglich mitzuteilen; damit Sie davon nach Dero wohlmeinender und kluger Überlegung nach Belieben Gebrauch machen könnten.

Es ist hier in Königsberg die Stelle eines Oberhofpredigers

und Generalsuperintendenten von Ost- und Westpreußen schon seit geraumer Zeit ledig. . . . . Sie ist die vornehmste geistliche Stelle im Lande und nicht eben mit Arbeit überhäuft und gibt dem, der sie bekleidet, den größesten Einfluß auf die Verbesserung des Schulwesens im Lande, wenn er in Ansehung desselben Einsichten hat und sich damit befassen will.

Wie wäre es, wenn, im Fall sich Ihnen nicht etwa in Ansehung des Philanthropins günstigere Aussichten darstellen, Sie einem Ihrer Freunde in Berlin Ihre Gesinnung hierüber mitteilen möchten, der dem Minister davon nur einen Wink geben dürfte, um es dahin zu bringen, daß man Ihnen diese Stelle von selbst antrüge. Wenngleich das Schiff, was Sie verlassen, dadurch seinen Hauptmann verliert, so wird es vielleicht doch noch einen guten Steuermann auf sich haben, der seinen Lauf so lange lenkt, bis ein neues Oberhaupt vor dasselbe ausgefunden wird. Die Emolumente der vorgeschlagenen Stelle habe ich ehe zu niedrig als zu hoch angesetzt und, dazu zu gelangen, bedarf es von Ihrer Seite keiner Bewerbungen, von seiten des publici aber darf ich wohl voraus versichern, daß es ihm zum allgemeinen Wohlgefallen gereichen würde, einen so berühmten als geliebten Lehrer zu bekommen.

Und nun, geehrtester Freund: können Sie sich vor die Zukunft im Philanthropin mit einiger Wahrscheinlichkeit günstigere Zeitläufte vor Ihre und des Instituts Erhaltung versprechen, so ist es ruhmwürdiger, sich demselben vorzusparen; wo nicht, so haben Sie hier Gelegenheit, sich wegen Ihrer häuslichen Pflichten außer Unruhe zu setzen und dennoch vielleicht etwas auszufinden, was jene Anstalt im Fortgange erhalten könnte.

Ich werde meine andre Arbeit eine Zeitlang zur Seite

legen, um etwas vor Ihre Unterhandlungen abzufassen und nächstens zuzuschicken, ob ich zwar nicht weiß, wiefern mir die pädagogische Schreibart gelingen möchte.
Mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft bin ich jederzeit

Ihr

Königsberg, d. 31. Okt. 1777. treuer Diener

J. Kant.

28. An Johann Gottlieb Immanuel Breitkopf.

Königsberg, d. 1. April 1778.

Hochedler

Hochzuehrender Herr!

Es ist mir sehr angenehm, vermittelst Ew: Hochedl: Zuschrift eine Bekanntschaft zwischen uns gestiftet zu sehen.
Die Materie von den Menschenrassen verstattet freilich bei mir teils eine gründlichere und mehr einleuchtende Bearbeitung, teils größere Ausführlichkeit, und ich bin ganz willig, Ew: Hochedl: Verlage diese Arbeit zu widmen. Erstlich aber, so bin ich voritzt noch mit dringender Arbeit von ganz anderer Art beschäftigt und könnte schwerlich eher als gegen Ende des Sommers daran gehen, zweitens müßte es, meinem Ermessen nach, wohl ein abgesondertes Werk sein und könnte schwerlich einen Teil von einer durch andre zu bearbeitenden Naturgeschichte werden, weil alsdenn meine Aussichten sehr müßten erweitert und das Spiel der Rassen bei den Tier- und Pflanzengattungen ausführlich betrachtet werden, welches mich zu sehr beschäftigen und in neue ausgebreitete Belesenheit verflechten würde, die doch gewissermaßen außer meinem Felde liegt, weil die Naturgeschichte nicht mein Studium, sondern nur mein

Spiel ist und meine vornehmste Absicht, die ich mit derselben habe, darauf gerichtet ist, die Kenntnis der Menschheit auch vermittelst ihrer zu berichtigen und zu erweitern. Es wird mir jederzeit angenehm sein, in des Herrn D: Oehme Bekanntschaft und gelehrte Gemeinschaft zu gelangen. Etwas könnte ich auch wohl zu einem allgemeinen Teil der Naturgeschichte beitragen, nämlich mehr durch Ideen, als deren ausführliche Anwendung. Allein eine nähere Erklärung der Absicht, die derselbe tragen mag, wird meine Entschließung hierüber bestimmen. Ich habe die Ehre, mit vollkommener Hochachtung jederzeit zu sein

Ew: Hochedl:

ganz ergebenster Diener

J. Kant.

29. An Marcus Herz. Anfang April 1778.

Auserlesener und unschätzbarer Freund!

Briefe von der Art, als ich sie von Ihnen bekomme, versetzen mich in eine Empfindung, die, nach meinem Geschmack, das Leben inniglich versüßt und gewissermaßen ein Vorschmack eines andern zu sein scheint; wenn ich in Ihrer redlichen und dankbaren Seele den tröstenden Beweis der nicht ganz fehlschlagenden Hoffnung zu lesen vermeine, daß mein akademisches Leben in Ansehung des Hauptzwecks, den ich jederzeit vor Augen habe, nicht fruchtlos verstreichen werde, nämlich gute und auf Grundsätze errichtete Gesinnungen zu verbreiten, in gutgeschaffenen Seelen zu befestigen und dadurch der Ausbildung der Talente die einzige zweckmäßige Richtung zu geben.

In diesem Betracht vermischt sich meine angenehme Empfindung doch mit etwas Schwermütigem, wenn ich mir

einen Schauplatz eröffnet sehe, wo diese Absicht in weit größerem Umfange zu befördern ist, und mich gleichwohl durch den kleinen Anteil von Lebenskraft, der mir zugemessen worden, davon ausgeschlossen finde. Gewinn und Aufsehen auf einer großen Bühne haben, wie Sie wissen, wenig Antrieb vor mich. Eine friedliche und gerade meiner Bedürfnis angemessene Situation, abwechselnd mit Arbeit, Spekulation und Umgang besetzt, wo mein sehr leicht affiziertes, aber sonst sorgenfreies Gemüt und mein noch mehr launischer, doch niemals kranker Körper ohne Anstrengung in Beschäftigung erhalten werden, ist alles, was ich gewünscht und erhalten habe. Alle Veränderung macht mich bange, ob sie gleich den größten Anschein zur Verbesserung meines Zustandes gibt, und ich glaube auf diesen Instinkt meiner Natur achthaben zu müssen, wenn ich anders den Faden, den mir die Parzen sehr dünne und zart spinnen, noch etwas in die Länge ziehen will. Den größesten Dank also meinen Gönnern und Freunden, die so gütig gegen mich gesinnet sind, sich meiner Wohlfahrt anzunehmen, aber zugleich eine ergebenste Bitte, diese Gesinnung dahin zu verwenden, mir in meiner gegenwärtigen Lage alle Beunruhigung (wovon ich zwar noch immer frei gewesen bin) abzuwehren und dagegen in Schutz zu nehmen.
Ihre medizinische Vorschriften, wertester Freund, sind mir sehr willkommen, auf den Notfall; aber da sie Laxative enthalten, die überhaupt meine Konstitution sehr angreifen und unausbleiblich von verhärteter Obstruktion gefolgt sind und ich wirklich, wenn die morgendliche Evakuation nur regelmäßig geschieht, mich nach meiner Manier, d. i. auf schwächliche Art, gesund befinde, da ich auch eine viel bessere Gesundheit niemals genossen habe, so bin ich schließig, der Natur weiterhin ihre Vorsorge zu überlassen und nur,

wenn sie ihren Beistand versagt, zu Mitteln der Kunst Zuflucht zu nehmen.

Daß von meiner unter Händen habenden Arbeit schon einige Bogen gedruckt sein sollen, ist zu voreilig verbreitet worden. Da ich von mir nichts erzwingen will (weil ich noch gerne etwas länger in der Welt arbeiten möchte), so laufen viel andre Arbeiten zwischendurch. Sie rückt indessen weiter fort und wird hoffentlich diesen Sommer fertig werden. Die Ursachen der Verzögerung einer Schrift, die an Bogenzahl nicht viel austragen wird, werden Sie dereinst aus der Natur der Sache und des Vorhabens selbst, wie ich hoffe, als gegründet gelten lassen. Tetens, in seinem weitläuftigen Werke über die menschl: Natur, hat viel Scharfsinniges gesagt; aber er hat ohne Zweifel, so wie er schrieb, es auch drucken, zum wenigsten stehen lassen. Es kömmt mir vor: daß, da er seinen langen Versuch über die Freiheit im zweiten Bande schrieb, er immer hoffete, er würde vermittelst einiger Ideen, die er im unsicheren Umrisse sich entworfen hatte, sich wohl aus diesem Labyrinthe herausfinden. Nachdem er sich und seinen Leser ermüdet hatte, blieb die Sache doch so liegen, wie er sie gefunden hatte, und er rät dem Leser an, seine Empfindung zu befragen — —

Wenn dieser Sommer bei mir mit erträglicher Gesundheit hingeht, so glaube das versprochene Werkchen dem Publikum mitteilen zu können.

Indem ich dieses schreibe, erhalte ich ein neues gnädiges Schreiben von des HEn. Etatsministre v. Zedlitz Exell: mit dem wiederholten Antrage einer Profession in Halle, die ich gleichwohl, aus den schon angeführten unüberwindlichen Ursachen, abermals verbitten muß.

Da ich zugleich Breitkopfen in Leipzig auf sein Ansinnen, ihm die Materie von den Menschenrassen weitläuftiger

auszuarbeiten, antworten muß, so muß gegenwärtiger Brief bis zur nächsten Post liegen bleiben.
Grüßen Sie doch HEn. Mendelssohn von mir auf das verbindlichste und bezeigen ihm meinen Wunsch: daß er, in zunehmender Gesundheit, seines von Natur fröhlichen Herzens und der Unterhaltungen genießen möge, welche ihm dessen Gutartigkeit zusamt seinem stets fruchtbaren Geiste verschaffen könne, und behalten Sie in Zuneigung u. Freundschaft

Ihren
stets ergebenen treuen Diener
I. Kant.

N. S. Ich bitte ergebenst inliegenden Brief doch auf die Post, allenfalls mit dem nötigen Franko zu geben ꝛc.

30. An Christian Heinrich Wolke. 4. August 1778.

Verehrungswürdiger Freund!

Wenn ich hier alle Lobeserhebungen, die nur die größte Schmeichelei ersinnen kann, häufete, so würden sie wirklich doch nur die aufrichtige und wahre Gesinnung meines Herzens ausdrücken. Sie sind der letzte Anker, auf dem alle Hoffnung der Teilnehmer an einer Sache, deren Idee allein das Herz aufschwellen macht, itzt beruht. Die Beharrlichkeit, bei so vielen Hindernissen einen so großen Plan auszuführen, erwirbt Ihnen mit Recht die Bewunderung und den Dank von jedermann, der da versteht, was es heiße, nach seiner ganzen Bestimmung ein Mensch zu sein, und wenn Sie auch nur durch einen feineren Ehrbegriff getrieben würden, alle Gemächlichkeit des Lebens so dem öffentlichen Besten aufzuopfern, so würde es überall kein gewisseres Mittel geben, Ihren Namen dem Danke der spätesten Nachkommenschaft zu überliefern, als das

Geschäfte, dem Sie sich weihen und welches, wie ich mit vielen anderen jetzt hoffe, seinen Zweck (wenn der Himmel Sie nur gesund erhält) sicherlich nicht verfehlen wird.
Ich habe eben itzt das Pack mit den letzten pädagogischen Stücken des ersten Jahrganges erhalten und werde sie gehörig verteilen. Ich muß aber zugleich von einer Veränderung und, wie ich hoffe, Verbesserung der Art, wie die philanthropinische Angelegenheit künftig in unserer Gegend betrieben werden kann, Nachricht geben. Die Kantersche Zeitung, durch welche allein gelehrte Ankündigungen im Publikum verbreitet werden können, ist bald in eines, bald des anderen Hände gegeben worden. Jetzt dirigiert sie der reformierte HE. Hofprediger und Doctor theol: Crichton. Dieser sonst gelehrte Mann hat sich zeither nicht sonderlich günstig vors Philanthropin erklärt und, da sein Urteil, teils durch seine weitläuftige Bekanntschaft, teils die Zeitung, welche er jetzt in seiner Gewalt hat, meiner Ihnen gänzlich ergebenen Gesinnung ein großes Hindernis in den Weg legen könnte, so habe ich, statt des fruchtlosen Kontrovertierens, das schmeichelhaftere Mittel ergriffen, diesen Mann auf Ihre Seite zu ziehen, nämlich dieses, daß ich ihn zum Haupte Ihrer hiesigen Angelegenheiten machte. Dieser Versuch ist mir gelungen, indem ich ihm, durch die Vorstellung der wichtigen Verbesserungen, welche unter HEn. Wolfs Direktion am Institute gemacht worden, einen Weg ließ, ohne sein voriges Urteil zu widerrufen, zu einem ganz entgegengesetzten überzugehen. Ich glaube, daß dieses Mittel auch sonst nützlich sein kann. Denn die, so ihren Beifall verweigeren, solange sie nur die zweite Stimme haben, werden gemeiniglich ihre Sprache änderen, wenn sie das erste und große Wort führen können.
Ich habe also HEn. Hofprediger Doktor Crichton die Liste

der bisher Pränumerierenden und den Auftrag, den ich hatte, Ihre Angelegenheit künftig durch öffentliche Ankündigung, Kolligierung und anderweitige Bewerbungen aufs beste zu treiben, übergeben, und er hat solchen gerne übernommen. Und nun bitte ich inständigst, an gedachten Herren Crichton doch so bald als möglich zu schreiben, Ihr Zutrauen zu ihm zu äußeren, vornehmlich aber, entweder schriftlich von den neuen Verbesserungen, die das Institut, entweder dem Plane oder der Ausführung nach, seit Ihrer Direktion erhalten hat, eine kurze Idee zu geben oder solche im nächsten Stück der Unterhandl: zu versprechen. Denn er schien über den Vorwand verlegen zu sein, bei der öffentlichen hiesigen Ankündigung seine neue Denkungsart zu rechtfertigen und bedarf gewisse Gründe dieser Änderung aus der Sache selbst, ohne sein voriges Urteil widerrufen zu dörfen.
Wir sind beide in den Prinzipien der Beurteilnng eines solchen Instituts zwar himmelweit auseinander. Er sieht die Schulwissenschaft als das einzige Notwendige an und ich die Bildung des Menschen, seinem Talente sowohl als Charakter nach. Aber nach der guten Einrichtung, die Sie getroffen haben, kann beiden gnug getan werden....

Ihr und des ganzen Instituts
ergebenster Diener
J. Kant.

Königsberg,
d. 4ten August
1778.

31. An Marcus Herz. 28. August 1778.

Würdigster Freund!

Ihrem Verlangen, vornehmlich bei einer Absicht, die mit meinem eigenen Interesse in Verbindung steht, zu willfahren, kann mir nicht anders als sehr angenehm sein.

So geschwinde aber, als Sie es fodern, kann dieses unmöglich geschehen. Alles, was auf den Fleiß und die Geschicklichkeit meiner Zuhörer ankömmt, ist jederzeit mißlich, weil es ein Glück ist, in einem gewissen Zeitlaufe aufmerksame und fähige Zuhörer zu haben, und weil auch die, so man vor kurzem gehabt hat, sich verstieben und nicht leicht wieder aufzufinden sein. Seine eigene Nachschrift wegzugeben, dazu kann man selten einen bereden. Ich werde aber zusehen, es sobald als möglich auszuwirken. Von der Logik möchte sich noch hie oder da etwas Ausführliches finden. Aber Metaphysik ist ein Kollegium, was ich seit den letztern Jahren so bearbeitet habe, daß ich besorge, es möchte auch einem scharfsinnigen Kopfe schwer werden, aus dem Nachgeschriebenen die Idee präzise herauszubekommen, die im Vortrage zwar meinem Bedünken nach verständlich war, aber, da sie von einem Anfänger aufgefaßt worden und von meinen vormaligen und den gemein angenommenen Begriffen sehr abweicht, einen so guten Kopf als den Ihrigen erfodern würde, systematisch und begreiflich darzustellen.

Wenn ich mein Handbuch über diesen Teil der Weltweisheit, als woran ich noch unermüdet arbeite, fertig habe, welches ich jetzt bald imstande zu sein glaube, so wird eine jede dergleichen Nachschrift, durch die Deutlichkeit des Planes, auch völlig verständlich werden. Ich werde mich indes bemühen, so gut als es sich tun läßt, eine Ihren Absichten dienliche Abschrift aufzufinden. HE. Kraus ist seit einigen Wochen in Elbing, wird aber in kurzem zurückkommen, und ich werde ihn darüber besprechen. Fangen Sie immer nur die Logik an! Binnen dem Fortgange derselben werden die Materialien zu dem übrigen schon gesammelt sein. Wiewohl, da dieses eine Beschäftigung des

Winters werden soll, so kann dieser Vorrat vielleicht noch vor Ablauf des Sommers herbeigeschaffet werden und Ihnen Zeit zur Vorbereitung geben. Herr Joel sagt, daß er mich gesund gelassen, und das bin ich auch, nachdem ich mich schon viele Jahre gewöhnt habe, ein sehr eingeschränktes Wohlbefinden, wobei der größte Teil der Menschen sehr klagen würde, schon vor Gesundheit zu halten und mich, soviel sich tun läßt, aufzumuntern, zu schonen und zu erholen. Ohne dieses Hindernis würden meine kleine Entwürfe, in deren Bearbeitung ich sonst nicht unglücklich zu sein glaube, längst zu ihrer Vollendung gekommen sein. Ich bin mit unwandelbarer Freundschaft u. Zuneigung

Ihr

Königsberg, ergebenster
d. 28. Aug. J. Kant.
1778.

N. S. Haben Sie meinen an Sie etwa vor 1/2 Jahr abgelassenen Brief mit einem Einschlusse an Breitkopf in Leipzig auch erhalten?

32. An Johann Jacob Engel. 4. Juli 1779.

Wohlgeborner

höchstzuehrender Herr Professor!

Es ist mir so angenehm als schmeichelhaft, mit einem Manne in einige Gemeinschaft literärischer Beschäftigungen zu treten, der unter den wenigen, die bei dem überhandnehmenden Verfall des guten Geschmacks durch echte Muster der Sprachreinigkeit, der Naivetät und der Laune die Ehre Deutschlands noch zu erhalten suchen, sich so vorteilhaft auszeichnet.

Meine bisher in der Stille getriebene Arbeiten, von denen Sie mir die Ehre tun, eine so gute Meinung zu äußern, enthalten zwar mancherlei, was, wenn ich die Annehmlichkeit der Manier abrechne, nicht unschicklich scheinet, in so gute Gesellschaft, als Ihr Philosoph beisammen hat, aufgenommen zu werden. Allein eine Fortsetzung der Abhandlung von den Menschenrassen scheint mir doch, teils in Ansehung meiner Absicht, teils in Absicht auf die Unterhaltung des im vorigen Stück nicht völlig befriedigten wißbegierigen Lesers, vorjetzt den Vorzug zu verdienen. Vor langweilige Wiederholungen des von mir und anderen schon Gesagten, vor windigte Hypothesen oder auch eine scholastische Trockenheit dürfen Sie sich nicht fürchten. Der Stoff ist reichhaltig und an sich selbst populär, und da ich jetzt den Gesichtspunkt, aus welchem man die Varietäten der Menschengattung betrachten muß, so deutlich zu bestimmen imstande bin, daß dadurch in kurzem auch in diesem Felde etwas mit Sicherheit wird ausgemacht werden können, so bekommt die Abhandlung hiedurch einige Wichtigkeit. Überdem werden die angehenkte Prinzipien einer moralischen Charakteristik der verschiedenen Rassen der Menschengattung den Geschmack derer, die auf das Physische nicht sonderlich merken, zu befriedigen dienen.
Die Materialien hiezu liegen zwar schon seit einiger Zeit völlig fertig, weil ich durch Zimmermanns Geographische Geschichte des Menschen (der das vorige Stück hierin beurteilete) zum weiteren Überdenken dieses Gegenstandes veranlasset wurde. Gleichwohl muß ich mir zur Einkleidung einige Frist (etwa bis Weihnachten) ausbitten, weil ich eine Arbeit nicht unterbrechen darf, die mich so lange an der Ausfertigung aller anderen Produkte des Nachdenkens, die sich indessen sehr angehäuft haben, gehindert

hat und die ich gegen die Zeit zu vollenden glaube. Alsdenn wird es mir eine angenehme und leichte Beschäftigung sein, mit demjenigen herauszurücken, wovon Sie und andere meiner Freunde eine viel zu vorteilhafte Erwartung haben, welches indessen, da ich eine so lange Zeit über so mancherlei Gegenstände gebrütet habe, vor meine übrige Lebenszeit Vorrat gnug enthält. Wenn Sie, mein geehrtester Freund, wider das benannte Thema und den mir ausgebetenen Aufschub nichts einzuwenden haben, so werde Ihr Stillschweigen vor eine Einwilligung in beides aufnehmen und ohne Sie mit Antworten zu bemühen, mich darauf einrichten. Ich habe die Ehre, mit der größesten Hochschätzung zu sein

Ew: Wohlgeb:

Königsberg, ergebenster treuer Diener
d. 4ten Jul: J. Kant.
1779.

33. An Marcus Herz. Nach dem 11. Mai 1781.

Hochedelgeborener Herr!
Wertester Freund!

Vor die Bemühung, die Sie übernommen haben, die 4 Exemplare meines Buches zu verteilen, sage den ergebensten Dank, noch mehr aber davor, daß Sie bei Ihrer eigenen schriftstellerischen Arbeit (denn ich höre, daß Sie eine medizinische Enzyklopädie ausarbeiten) sich vorgesetzt haben, diese Schrift ganz eigentlich zu studieren, auf welche Bemühung ich nur bei sehr wenig Lesern gleich anfangs rechnen darf, unerachtet ich mich demütigst überzeugt halte, sie werde mit der Zeit allgemeiner werden. Denn man kann es nicht erwarten, daß die Denkungsart auf einmal

in ein bisher ganz ungewohntes Gleis geleitet werde, sondern es gehört Zeit dazu, um sie zuvor in ihrem alten Gange nach und nach aufzuhalten und sie endlich durch allmähliche Eindrücke in die entgegengesetzte Richtung zu bringen. Von einem Manne aber, der unter allen, die mir das Glück als Zuhörer zugeführt hat, am geschwindesten und genauesten meine Gedanken und Ideen begriff und einsah, kann ich allein hoffen, daß er in kurzer Zeit zu demjenigen Begriffe meines Systems gelangen werde, der allein ein entscheidendes Urteil über dessen Wert möglich macht. Wem aber nur der Zustand, darin Metaphysik nicht allein jetzt liegt, sondern auch darin sie jederzeit gewesen ist, deutlich einleuchtet, der wird nach einer flüchtigen Durchlesung es schon der Mühe wert finden, wenigstens in dieser Art der Bearbeitung so lange alles liegen zu lassen, bis das, wovon hier die Frage ist, völlig ausgemacht worden, und da kann meine Schrift, sie mag stehen oder fallen, nicht anders als eine gänzliche Veränderung der Denkungsart in diesem uns so innigst angelegenen Teile menschlicher Erkenntnisse hervorbringen. Meinesteils habe ich nirgend *Blendwerke* zu machen gesucht und *Scheingründe* aufgetrieben, um mein System dadurch zu *flicken*, sondern lieber Jahre verstreichen lassen, um zu einer vollendeten Einsicht zu gelangen, die mir völlig genug tun könnte, zu welcher ich auch gelanget bin, so daß ich (welches niemals bei irgendeiner andern meiner Schriften der Fall gewesen) auch jetzt nichts in der Hauptsache antreffe, was ich zu ändern wünschte, ob ich gleich hin und wieder kleine Zusätze und einige Erläuterungen gerne hinzugefügt haben möchte. Schwer wird diese Art Nachforschung immer bleiben. Denn sie enthält die *Metaphysik von der Metaphysik*; und gleichwohl habe ich einen Plan

in Gedanken, nach welchem sie auch Popularität bekommen kann, die aber im Anfange, da der Grund aufzuräumen war, übel angebracht gewesen sein würde, zumal das Ganze dieser Erkenntnis nach aller seiner Artikulation vor Augen gestellt werden mußte; sonst hätte ich nur von demjenigen, was ich unter dem Titel der Antinomie der r. V. vorgetragen habe, anfangen dürfen, welches in sehr blühendem Vortrage hätte geschehen können und dem Leser Lust gemacht hätte, hinter die Quellen dieses Widerstreites zu forschen. Allein der Schule muß zuerst ihr Recht widerfahren, hernach kann man auch dahin sehen, daß man der Welt zu gefallen lebe.

Daß Herr Mendelssohn mein Buch zur Seite gelegt habe, ist mir sehr unangenehm, aber ich hoffe, daß es nicht auf immer geschehen sein werde. Er ist unter allen, die die Welt in diesem Punkte aufklären könnten, der wichtigste Mann, und auf ihn, Herrn Tetens und Sie, mein Wertester, habe ich unter allen am meisten gerechnet. Ich bitte, nebst meiner großen Empfehlung ihm doch eine diätetische Beobachtung mitzuteilen, die ich an mir selbst gemacht habe, und von der ich glaube, daß sie bei der Ähnlichkeit der Studien und zum Teil daraus entsprungenen schwächlichen Gesundheit vielleicht dazu dienen könnte, der gelehrten Welt einen so vortrefflichen Mann wiederzugeben, der sich mit Recht ihr so lange entzieht, als er findet, daß dergleichen Beschäftigung mit seiner Gesundheit nicht zusammen bestehen will. Seit vier Jahren nämlich, da ich gefunden habe, daß nachmittags und vornehmlich abends zu studieren, ja sogar leichte Bücher anhaltend zu lesen, sich mit meiner Gesundheit gar nicht vereinigen lasse, und daher, ob ich gleich alle Abende zu Hause bin, mich nur mit einer leichten und durch öftere Zwischenpausen unter-

brochenen Lektüre, imgleichen mit detachiertem Nachdenken über Materien, so wie sie sich von selbst ungesucht darbieten, niemals aber angelegentlich unterhalte, dagegen nach einer ruhigen Nacht des Morgens selbst bis zur Ermüdung mit Nachdenken und Schreiben beschäftigt, meine Gesundheit merklich zugenommen habe. Denn die Zerstreuung der übrigen Tageszeit macht alle Angriffe auf die Lebenskraft wiederum gut. Bei diesem Rate, den ich einem vorzüglichen Manne, der gewiß meinen Rat nicht nötig hat, gebe, bin ich selbst interessiert; denn sein Genie

[Bricht ab.]

34. An Johann Erich Biester.

Königsberg, d. 8ten Juni 1781.

Wohlgeborner Herr Doktor!

Geehrtester Freund!

Daß Ew. Wohlgeb. die kleine Beihülfe, die ich dem gutartigen Etner habe widerfahren lassen, vor eine Ihnen selbst erzeigte Gefälligkeit aufnehmen, ist ein Beweis Ihrer gütigen Denkungsart u. verbindet mich zu allen Dienstleistungen, die Sie mir fernerhin aufzutragen belieben werden. Ebendieselbe mir sehr angenehme Gesinnung wird auch vermutlich die mir von Ihnen gemeldete, aber mir noch nicht zuhanden gekommene Nachricht, wegen meiner Konkurrenz mit dem sel. Lambert in Sachen der phys. Astronomie, in der deutschen Bibliothek hervorgebracht haben. Ich bin indessen wegen der Wirkung, welche die Anmerkung des Herrn Goldbeks bei einigen Rezensenten tun möchte, etwas besorgt, weil ihm die Nachricht durch seinen hiesigen Freund, der sie diskursweise von mir empfangen und vermutlich nicht genau gefaßt hatte, erteilt

war, darüber denn Hr. Goldbek durch ebendenselben Freund aufs neue bei mir Erkundigung einzog, die ich denn an diese vermittelnde Person ohngefähr in denselben Ausdrücken, als sie diesem Briefe angehängt ist, erteilete, damit gedachter Hr. Goldbek davon, entweder in einer neuen Auflage seiner literarischen Nachrichten oder der nächsten Fortsetzung derselben, Gebrauch machen könnte. Wollten Ew. Wohlgeb. mir die Freundschaft erzeigen, diese hier angehängte Berichtigung vermittelst einer Introduktion, die ich in Ihr Belieben stelle, in das nächste Stück der deutsch. Biblioth. einrücken lassen, so würde dadurch zeitiger allem Mißverstande vorgebeugt werden.

Was mich jetzt vorzüglich interessiert, ist: baldige Nachricht zu bekommen, ob das Dedikationsexemplar von meiner Kritik der r. Vernunft schon bei Ihro Exzellenz HErn. v. Zedlitz durch Doktor Hertz abgegeben worden. Ich habe seit dem 8ten Mai keinen Brief von ihm und besorge, daß dieses Exemplar durch den Kommissionär meines Verlegers (welcher letztere im Briefschreiben außerordentlich sparsam ist) entweder gar nicht oder doch sehr spät an Hrn. Hertz abgegeben worden. Dieses Werk ist von mir zwar verschiedene Jahre durch wohl überdacht, aber nur in kurzer Zeit in der gegenwärtigen Form zu Papier gebracht worden; weswegen auch teils einige Nachlässigkeiten oder Übereilungen der Schreibart, teils auch einige Dunkelheiten übriggeblieben sein werden, ohne die Druckfehler zu rechnen, denen ich nicht abhelfen konnte, weil wegen der Nahheit der Messe das Verzeichnis derselben nicht gemacht werden konnte. Demungeachtet überrede ich mich kühnlich, daß dieses Buch alle Bearbeitungen in diesem Fache in einen neuen Weg leiten werde, und daß die darin vorgetragene

Lehren eine Beharrlichkeit hoffen können, die man bisher allen metaphysischen Versuchen abzusprechen gewohnt gewesen. Ich konnte die Ausgabe des Werks nicht länger aufhalten, um den Vortrag mehr zu schleifen und der Faßlichkeit zu näheren. Denn da ich, was die Sache selbst betrifft, nichts mehr zu sagen hatte und sich die Erläuterungen auch am besten geben lassen, wenn man durch die Beurteilung des Publici auf die Stellen gewiesen worden, die ihrer zu bedürfen scheinen (daran ich es in der Folge nicht werde fehlen lassen), da ich hoffe, daß diese Sache noch verschiedene Federn und dadurch auch mich beschäftigen wird und überdem mein zunehmendes Alter (im 58sten Jahre) wegen besorglicher Krankheiten anriet, das heute zu tun, was man vielleicht morgen nicht wird tun können: so mußte die Ausfertigung der Schrift ohne Anstand betrieben werden; ich finde auch nicht, daß ich etwas von dem Geschriebenen zurückzuhaben wünschete, wohl aber sich hin und wieder Erläuterungen, dazu mich aber der ersten Gelegenheit zunutze machen werde, anbringen ließen.

Unter den Fehlern, ich weiß nicht ob des Drucks oder meines Abschreibers, verdrießt mich der vorzüglich, der selbst in der Zuschrift begangen worden! Es sollte nämlich in der sechsten Zeile heißen: durch das viel vertrautere Verhältnis. Allein, vielleicht wird dieser Fehler von den mehresten Lesern übersehen und, wie ich mir schmeichle, von Ihro Exzell. zugute gehalten werden.

Dürfte ich mir also mit der nächsten umgehenden Post (unfrankiert) gütige Nachricht erbitten, wie es mit dem Auftrage, welchen Hr. Hertz ausrichten sollte, stehe, und sollte, wie ich gleichwohl kann vermuten, auch jetzt das Erwartete nicht bestellet sein, mich bei Ihro Exzell.

bestens zu entschuldigen. Ich bin mit der größten Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

ergebenster treuer Diener

J. Kant.

Die Nachricht in Hrn. Goldbeks literarischen Nachrichten von Preußen, S. 248—49, zeigt die Spur einer gütigen, aber etwas zu vorteilhaften Gesinnung des Verfassers gegen seinen vormaligen Lehrer an. Meine Naturgesch. d. Himmels konnte wohl niemals vor ein Produkt des Lambertschen Geistes angesehen werden, dessen tiefe Einsichten in der Astronomie sich so unterscheidend ausnehmen, daß hierüber kein Mißverstand obwalten kann. Dieser betrifft allenfalls die Priorität der Entstehung meines schwachen Schattenrisses, vor seinem meisterhaften und von niemand erborgten Abrisse des kosmologischen Systems, dessen Außenlinien freilich mit jenem leicht zusammentreffen konnten, ohne daß irgendeine andere Gemeinschaft, als die der Analogie mit dem Planetensystem, daran Ursache sein dürfte; eine Anmerkung, die der vortreffliche Mann in einem Briefe machte, womit er mich im Jahre 1765 beehrte, als ihm diese Übereinstimmung der Mutmaßungen zufälligerweise bekannt geworden war. Übrigens hat Hr. Bode in seiner sehr gemeinnützigen Anleitung ꝛc., da er nicht die Absicht hatte, historische Unterschiede der daselbst vorgetragenen Sätze zu bemerken, meine Meinung von der Analogie der Nebelsterne, die als elliptische Gestalten erscheinen, mit einem Milchstraßensystem unter denen Ideen, die unserer Hypothese gemein waren, mit fortlaufen lassen, obgleich Hr. Lambert darauf nicht Rücksicht genommen hatte, sondern unsere Milchstraße selbst

da, wo sie gleichsam Absätze zeigt, in mehrere Stufen von Milchstraßen abteilt; die elliptische Gestalt von jenen aber macht einen wesentlichen Grund der Vermutung aus, die ich von der Milchstraße, als einem bloßen Gliede eines noch größeren Systems ähnlicher Weltordnungen, wagte. Doch es ist die Berichtigung des Anteils an Mutmaßungen, die wohl jederzeit Mutmaßungen bleiben werden, nur von geringer Erheblichkeit.

35. An Johann Bernoulli.

Königsb: d. 16. Nov. 1781.

Wohlgeborner

Hochzuehrender Herr!

Ew: Wohlgeb. Geehrtestes vom 1sten dieses Monats ist mir den 10ten zuhanden gekommen. Dero darin geäußertem Verlangen in Ansehung gewisser Eröffnungen, die den Lambertschen Briefwechsel betreffen, ein Gnüge zu tun, erfodert nicht allein die schuldige Pflicht gegen einen berühmten Mann in seinem literarischen Geschäfte, sondern auch mein eigenes Interesse, das mit der Bekanntmachung desselben in Verbindung steht. Es ist aber nicht gänzlich in meinem Vermögen, Ew: Wohlgeb. geneigte Anfragen Dero Erwartung gemäß befriedigend zu beantworten. Von dem ersten Briefe kann ich das Datum wohl genau anzeigen. Er war den 13ten Nov: 1765 datiert. Allein den letzten, vom Jahr 1770, kann ich, ungeachtet ich gewiß weiß, ihn aufbehalten zu haben, nach allem Suchen doch nicht auffinden. Da ich aber auf einen Brief, den ich zu gleicher Zeit und bei derselben Veranlassung (nämlich der Überschickung meiner Inauguraldisputation) an den sel: HEn. Sulzer geschrieben hatte, die Antwort d. 8. Dezembr: 1770 erhielt, so vermute ich, daß HEn. Lamberts Antwort

etwa um ebendiese Zeit eingetroffen sein möchte. Der vortreffliche Mann hatte mir einen Einwurf wider meine damals geäußerte Begriffe von Raum und Zeit gemacht, den ich in der Kritik der reinen Vernunft Seite 36 bis 38 beantwortet habe.
Ew: Wohlgeb: erwarten mit völligem Rechte: daß ich auch meine Antworten auf die Zuschriften eines so wichtigen Korrespondenten werde aufbehalten haben; aber sie haben leider niemals etwas der Copey Würdiges enthalten, ebendarum, weil der Antrag mir so wichtig war, den mir der unvergleichliche Mann tat, mit ihm zur réforme der Metaphysik in engere Verbindung zu treten. Damals sahe ich wohl: daß es dieser vermeintlichen Wissenschaft an einem sicheren Probierstein der Wahrheit und des Scheins fehle, indem die Sätze derselben, welche mit gleichem Rechte auf Überzeugung Anspruch machen, sich dennoch in ihren Folgen unvermeidlicherweise so durchkreuzen, daß sie sich einander wechselseitig verdächtig machen müssen. Ich hatte damals einige Ideen von einer möglichen Verbesserung dieser Wissenschaft, die ich aber allererst zur Reife wollte kommen lassen, um sie meinem tiefeinsehenden Freunde zur Beurteilung und weiteren Bearbeitung zu überschreiben. Auf solche Weise wurde das verabredete Geschäfte immer aufgeschoben, weil die gesuchte Aufklärung beständig nahe zu sein schien und bei fortgesetzter Nachforschung sich dennoch immer noch entfernete. Im Jahre 1770 konnte ich die Sinnlichkeit unseres Erkenntnisses durch bestimmte Grenzzeichen ganz wohl vom Intellektuellen unterscheiden, wovon ich die Hauptzüge (die doch mit manchem, was ich jetzt nicht mehr anerkennen würde, vermengt waren) in der gedachten Dissertation an den belobten Mann überschickte, in Hoffnung, mit dem übrigen nicht lange im Rück-

stande zu bleiben. Aber nunmehr machte mir der Ursprung des Intellektuellen von unserem Erkenntnis neue und unvorhergesehene Schwierigkeit, und mein Aufschub wurde je länger, desto notwendiger, bis ich alle meine Hoffnung, die ich auf einen so wichtigen Beistand gesetzt hatte, durch den unerwarteten Tod dieses außerordentlichen Genies schwinden sah. Diesen Verlust bedaure ich desto mehr, da, nachdem ich in den Besitz dessen, was ich suchte, gekommen zu sein vermeine, Lambert gerade der Mann war, den sein heller und erfindungsreicher Geist eben durch die Unerfahrenheit in metaphysischen Spekulationen desto vorurteilfreier und darum desto geschickter machte, die in meiner Kritik der reinen Vernunft nachdem vorgetragene Sätze in ihrem ganzen Zusammenhange zu übersehen und zu würdigen, mir die etwa begangene Fehler zu entdecken und bei der Neigung, die er besaß, hierin etwas Gewisses vor die menschliche Vernunft auszumachen, seine Bemühung mit der meinigen zu vereinigen, um etwas Vollendetes zustande zu bringen: welches ich auch jetzt nicht vor unmöglich, aber, da diesem Geschäfte ein so großer Kopf entgangen ist, vor langwieriger und schwerer halte.
Das sind die Ursachen, welche mich bei Ew: Wohlgeb: und dem Publikum entschuldigen werden, warum ich die Gelegenheit, die sich mir so erwünscht darbot, nicht besser genutzt habe und weswegen zu den gefälligen Briefen des sel. Mannes meine Antworten fehlen.
Vor den Gebrauch, den Ew: Wohlgeb: von meinen dem HEn. Goldbek überschriebenen Erinnerungen zu machen willens sind, sage den ergebensten Dank. Es wird dadurch ein Mißverstand verhütet, der nicht HEn. Lambert, sondern mir nachteilig sein könnte. Ich verbitte gar sehr alle Kosten, die sich Ew: Wohlgeb: durch Übersendung des ersten Bandes

des Lambertschen Briefwechsels an mich geben wollen. Ich habe so gar keinen Anteil an der Ausfertigung desselben, daß es Unbescheidenheit sein würde, diese gütige Offerte mit Dero Beschwerde anzunehmen, vielmehr legt mir die Bemühung, die Sie sich hiemit geben, die Verbindlichkeit auf, nicht allein das HEn. Wagner kommunizierte Unternehmen nach meinem Vermögen zu befördern, sondern auch in allem, was Ihnen gefällig ist mir ferner aufzutragen, meine Bereitwilligkeit zu bezeigen und bei aller Gelegenheit die ausnehmende Hochachtung zu beweisen, mit der ich jederzeit bin

Ew: Wohlgeb:

gehorsamster Diener

J. Kant.

Inliegenden Brief bitte an HEn. D. Biester gütigst zu befördern. Er wird ihm entweder in Charlottenburg oder im Hause Sr. Exzell: des HEn. Ministre v. Zedlitz zugestellt werden können.

36. An Johann Daniel Metzger. 31. Dezember 1782.

Ew. Wohlgeb. habe die Ehre meine soeben erhaltene medizinische Depesche zuzuschicken. Die Nachricht des Herrn Baron von Asch ist, dem ersten Absatze nach, ebendieselbe, die Sie in den göttingischen gel. Anzeigen werden gelesen haben, und vermutlich von ebendemselben auch dorthin überschrieben, weil er mit gedachter Universität in Korrespondenz steht. Doch ist der zweite Absatz desselben Blattes neu und nicht in der götting. Zeitung enthalten. Ich bin in diesem Stücke der Meinung des Herrn Baron von Asch: daß nämlich die epidemia quaest. selbst von der Westküste des festen Landes von Amerika her sein möge, weil die

Russen dieselbe nun allererst zu besuchen anfangen und sie von da nach den kurilischen Inseln können gebracht haben, mit welchen sie gleichfalls Verkehr treiben, von da sie denn durch eine, mir zwar unbekannte, aber doch vermutliche Gemeinschaft der unter China gehörigen Mandsuren, vom Amurstrom aus, mit gedachten kurilischen Inseln (des Pelzwerks wegen) hat nach China und so weiterverbreitet werden können. Denn wäre sie nicht durch irgendeine neu eröffnete Gemeinschaft auf unser altes Kontinent gekommen, warum hätte man denn ein so schnell laufendes Gift nun allererst entstehen sehen? In den englischen Zeitungen stand vor einigen Wochen die Nachricht: daß die Influenza im Septembermonat in Amerika und den engl. Kolonien sich hervorgetan und bis Philadelphia ausgebreitet hätte. Von da könnte man mit der Zeit erfahren, ob die Seuche aus Westen, folglich dem Innern von Amerika, oder aus Osten, mithin vermittelst der Europäer dahin gekommen. Das letztere ist mir wahrscheinlicher, ebendarum, weil sie in Amerika allererst anfing, als sie Europa schon bis zu dessen westlichen Küste durchlaufen hatte; auch haben die Indianer wenig Gemeinschaft untereinander.
Ich glaube beinahe, daß dieses die letzte Nachricht sein werde, die ich über diesen Punkt habe erwarten können.

J. Kant.

Den 31. Dez. 1782.

37. An Christian Garve. 7. August 1783.

Hochzuverehrender Herr!
Schon lange habe ich in Ihrer Person einen aufgeklärten philosophischen Geist und einen durch Belesenheit und Weltkenntnis geläuterten Geschmack verehrt und mit

Sultzern bedauert, daß so vorzügliche Talente durch Krankheit gehindert werden, ihre ganze Fruchtbarkeit der Welt zugute kommen zu lassen. Jetzt genieße ich des noch reineren Vergnügens, in Ihrem geehrten Schreiben deutliche Beweise einer pünktlichen und gewissenhaften Redlichkeit und einer menschlichen teilnehmenden Denkungsart anzutreffen, die jenen Geistesgaben den wahren Wert gibt. Das letztere glaube ich nicht von Ihrem göttingschen Freunde annehmen zu können, der, ganz ungereizt, seine ganze Rezension hindurch (denn ich kann sie, nach der Verstümmelung, wohl die seinige nennen) nichts als Animosität atmete. Es war doch in meiner Schrift manches, was, wenn er gleich dem Aufschlusse der Schwierigkeiten, die ich aufdeckte, seinen Beifall nicht gab, doch wenigstens darum, weil ich sie zuerst in dem gehörigen Lichte und im ganzen Umfange dargestellet hatte, weil ich die Aufgabe sozusagen auf die einfachste Formel gebracht, wenngleich nicht aufgelöset hatte, erwähnt zu werden verdient hätte; so aber tritt er in einem gewissen Ungestüme, ja ich kann wohl sagen, mit einem sichtbaren Grimme, alles zu Boden, wovon ich nur die Kleinigkeit anmerke, daß er auch das in dieser Zeitung sonst gewöhnliche und den Tadel etwas versüßende abgekürzte Hr: vor dem Wort V e r f: absichtlich wegließ. Diesen Mann kann ich aus seiner Manier, vornehmlich wo er seine eigene Gedanken hören läßt, sehr wohl erraten. Als Mitarbeiter einer berühmten Zeitung hat er, wo nicht die Ehre, doch wenigstens den Ehrenruf eines Verfassers auf kurze Zeit in seiner Gewalt. Aber er ist doch zugleich auch selbst Autor und setzt dabei auch seinen eigenen Ruf in Gefahr, die sicherlich nicht so klein ist, als er sich vorstellen mag. Doch ich schweige davon, weil Sie ihn Ihren Freund zu nennen belieben. Zwar

sollte er auch, obgleich in einem weiteren Verstande, mein Freund sein, wenn gemeinschaftlicher Anteil an derselben Wissenschaft und angestrengte, obgleich fehlschlagende Bemühungen, um diese Wissenschaft auf einen sicheren Fuß zu bringen, literärische Freundschaft machen kann; allein es kommt mir vor, daß es hier, ebenso wie anderwärts, zugegangen ist; dieser Mann muß besorgt haben, von seinen eigenen Ansprüchen bei dergleichen Neuerungen etwas einzubüßen; eine Furcht, die ganz ungegründet ist; denn hier ist nicht von der Eingeschränktheit der Autoren, sondern des menschl: Verst: die Rede.
(Ich muß mir hier die Erlaubnis nehmen, abzubrechen und mit dem folgenden Blatte anzufangen, weil das schlimme durchschlagende Papier die Schrift unleserlich machen würde †

[Neues Blatt.]

† Sie können mir, geehrtester Herr, festiglich glauben, auch zu aller Zeit auf der Leipziger Messe bei meinem Verleger Hartknoch erkundigen, daß ich allen seinen Versicherungen, als ob Sie an der Rezension Anteil hätten, niemals geglaubt habe, und nun ist es mir überaus angenehm, durch Ihre gütige Nachricht von meiner Vermutung die Bestätigung zu erlangen. Ich bin so verzärtelt und eigenliebig nicht, daß mich Einwürfe und Tadel, gesetzt, daß sie auch das, was ich als das vorzüglichste Verdienst meiner Schrift ansehe, beträfen, aufbringen sollten, wenn nicht vorsätzliche Verhehlung des Beifallswürdigen, was hin und wieder doch anzutreffen sein möchte, und geflissentliche Absicht, zu schaden, hervorleuchten. Auch erwarte ich Ihre unverstümmelte Rezension in der A. D. Bibliothek mit Vergnügen, deren Besorgung Sie mir in dem vorteilhaftesten Lichte der Rechtschaffenheit und Lauterkeit der

Gesinnungen darstellt, die den wahren Gelehrten charakterisiert und welche mich jederzeit mit Hochachtung erfüllen muß, Ihr Urteil mag immerhin ausfallen wie es wolle. Auch gestehe ich frei, daß ich auf eine geschwinde günstige Aufnahme meiner Schrift gleich zu Anfangs nicht gerechnet habe; denn zu diesem Zwecke war der Vortrag der Materien, die ich mehr als 12 Jahre hintereinander sorgfältig durchgedacht hatte, nicht der allgemeinen Faßlichkeit gnugsam angemessen ausgearbeitet worden, als wozu noch wohl einige Jahre erfoderlich gewesen wären, da ich hingegen ihn in etwa 4 bis 5 Monaten zustande brachte, aus Furcht, ein so weitläuftiges Geschäfte würde mir, bei längerer Zögerung, endlich selber zur Last werden und meine zunehmende Jahre (da ich jetzt schon im 60sten bin) möchten es mir, der ich jetzt noch das ganze System im Kopfe habe, zuletzt vielleicht unmöglich machen. Auch bin ich mit dieser meiner Entschließung, selbst so wie das Werk daliegt, noch jetzt gar wohl zufrieden, dermaßen, daß ich, um wer weiß welchen Preis, es nicht ungeschrieben wissen möchte, aber auch um keinen Preis die lange Reihe von Bemühungen, die dazu gehöret haben, noch einmal übernehmen möchte. Die erste Betäubung, die eine Menge ganz ungewohnter Begriffe und einer noch ungewöhnlichern, obzwar dazu notwendig gehörigen neuen Sprache, hervorbringen mußte, wird sich verlieren. Es werden sich mit der Zeit einige Punkte aufklären (dazu vielleicht meine Prolegomena etwas beitragen können). Von diesen Punkten wird ein Licht auf andere Stellen geworfen werden, wozu freilich von Zeit zu Zeit ein erläuternder Beitrag meinerseits erfoderlich sein wird, und so wird das Ganze endlich übersehen und eingesehen werden, wenn man nur erstlich Hand ans Werk legt und, indem man von der Hauptfrage,

auf die alles ankommt (die ich deutlich gnug vorgestellt habe), ausgeht, so nach und nach jedes Stück einzeln prüfen und durch vereinigte Bemühungen bearbeiten will. Mit einem Worte, die Maschine ist einmal vollständig da, und nun ist nur nötig, die Glieder derselben zu glätten oder Öl daran zu bringen, um die Reibung aufzuheben, welche freilich sonst verursacht, daß sie stillsteht. Auch hat diese Art von Wissenschaft dieses Eigentümliche an sich, daß die Darstellung des Ganzen erfoderlich ist, jeden Teil zu rektifizieren, und man also, um jenes zustande zu bringen, befugt ist, diese eine Zeitlang in einer gewissen Rohigkeit zu lassen. Hätte ich aber beides auf einmal leisten wollen, so würden entweder meine Fähigkeiten oder auch meine Lebenszeit dazu nicht zugereicht haben.
Sie belieben des Mangels der Popularität zu erwähnen, als eines gerechten Vorwurfs, den man meiner Schrift machen kann, denn in der Tat muß jede philosophsche Schrift derselben fähig sein, sonst verbirgt sie, unter einem Dunst von scheinbarem Scharfsinn, vermutlich Unsinn. Allein von dieser Popularität läßt sich in Nachforschungen, die so hoch hinauf langen, nicht der Anfang machen. Wenn ich es nur dahin bringen kann, daß man im schulgerechten Begriffe, mitten unter barbarischen Ausdrücken, mit mir eine Strecke fortgewandert wäre, so wollte ich es schon selbst unternehmen (andere aber werden hierin schon glücklicher sein), einen populären und doch gründlichen Begriff, dazu ich den Plan schon bei mir führe, vom Ganzen zu entwerfen; vorderhand wollen wir Dunse (doctores umbratici) heißen, wenn wir nur die Einsicht weiterbringen können, an deren Bearbeitung freilich der geschmacksvollere Teil des Publici keinen Anteil nehmen wird, außer bis sie aus ihrer dunkelen Werkstatt wird

heraustreten und mit aller Politur versehen auch das Urteil des letzteren nicht wird scheuen dürfen. Haben Sie die Gütigkeit, nur noch einmal einen flüchtigen Blick auf das Ganze zu werfen und zu bemerken, daß es gar nicht Metaphysik ist, was ich in der Kritik bearbeite, sondern eine ganz neue und bisher unversuchte Wissenschaft, nämlich die Kritik einer a priori urteilenden Vernunft. Andere haben zwar dieses Vermögen auch berührt, wie Locke sowohl als Leibniz, aber immer im Gemische mit anderen Erkenntniskräften; niemand aber hat sich auch nur in die Gedanken kommen lassen, daß dieses ein Objekt einer förmlichen und notwendigen, ja sehr ausgebreiteten Wissenschaft sei, die (ohne von dieser Einschränkung, auf die bloße Erwägung des alleinigen reinen Erkenntnisvermögens, abzuweichen) eine solche Mannigfaltigkeit der Abteilungen erfoderte und zugleich, welches wunderbar ist, aus der Natur desselben alle Objekte, auf die sie sich erstreckt, ableiten, sie aufzählen, die Vollständigkeit durch ihren Zusammenhang in einem ganzen Erkenntnisvermögen beweisen kann; welches ganz und gar keine andere Wissenschaft zu tun vermag, nämlich aus dem bloßen Begriffe eines Erkenntnisvermögens (wenn er genau bestimmt ist) auch alle Gegenstände, alles was man von ihnen wissen kann, ja selbst was man über sie auch unwillkürlich, obzwar trüglich zu urteilen genötigt sein wird, a priori entwickeln zu können. Die Logik, welche jener Wissenschaft noch am ähnlichsten sein würde, ist in diesem Punkte unendlich weit unter ihr. Denn sie geht zwar auf jeden Gebrauch des Verstandes überhaupt; kann aber gar nicht angeben, auf welche Objekte, und wie weit das Verstandeserkenntnis gehen werde, sondern muß desfalls abwarten, was ihr durch Erfahrung oder sonst anderweitig (z. B.

durch Mathematik) an Gegenständen ihres Gebrauchs wird geliefert werden.

Wenn mein göttingsch: Rezens: auch nur ein einziges Urteil dieser Art von sich hätte erhalten können, so würde ich wenigstens nicht auf einen bösen Willen geraten haben, ich hätte (was mir nicht unerwartet war) die Schuld auf die Verfehlung meines Sinnes in den mehresten meiner Sätze und also auch *großenteils auf mich selbst* geworfen und, anstatt einiger Bitterkeit in der Antwort, vielmehr gar keine Antwort, oder allenfalls nur einige Klage darüber, daß man, ohne die Grundfeste anzugreifen, nur so schlechthin alles verurteilen wollte, ergehen lassen; nun aber herrschte durch und durch ein so übermütiger Ton der Gringschätzung und Arroganz durch die ganze Rezension, daß ich notwendig bewogen werden mußte, dieses große Genie wo möglich ans Tageslicht zu ziehen, um durch Vergleichung seiner Produkte mit den meinigen, so gring sie auch sein mögen, doch zu entscheiden, ob denn wirklich eine so große Überlegenheit auf seiner Seite anzutreffen sei, oder ob nicht vielleicht eine gewisse Autorlist dahinter stecke, um dadurch, daß man alles lobt, was mit denen Sätzen, die in seinen eigenen Schriften liegen, übereinstimmt, und alles tadelt, was dem entgegen ist, sich unterderhand eine kleine Herrschaft über alle Autoren in einem gewissen Fache zu errichten (die, wenn sie gut beurteilt sein wollen, durchaus genötigt sein werden, Weihrauch zu streuen und die Schriften dessen, den sie als Rezens: vermuten, als ihren Leitfaden zu rühmen) und sich so allmählich ohne sonderliche Mühe einen Namen zu erwerben. Urteilen Sie hiernach, ob ich meine Unzufriedenheit, wie Sie zu sagen belieben, gegen den göttingschen Rezensenten *auf eine etwas harte Weise* bewiesen habe.

Nach der Erläuterung, die Sie mir in dieser Sache zu geben beliebt haben, nach welcher der eigentliche Rezensent im Inkognito bleiben muß, fällt, soviel ich einsehe, meine Erwartung wegen der anzunehmenden Ausfoderung weg, er müßte denn sich derselben willkürlich stellen, d. h. sich entdecken, in welchem Falle selbst ich mich gleichwohl verbunden halte, von dem wahren Vorgange der Sache, wie ich ihn aus Ihrem gütigen Berichte habe, nicht den mindesten öffentlichen Gebrauch zu machen. Übrigens ist mir ein gelehrter Streit mit Bitterkeit so unleidlich, und selbst der Gemütszustand, darin man versetzt wird, wenn man ihn führen muß, so widernatürlich, daß ich lieber die weitläuftigste Arbeit, zu Erläuterung und Rechtfertigung des schon Geschriebenen, gegen den schärfsten, aber nur auf Einsichten ausgehenden Gegner übernehmen, als einen Affekt in mir rege machen und unterhalten wollte, der sonst niemals in meiner Seele Platz findet. Sollte indessen der göttingsche Rezens: auf meine Äußerungen in der Zeitung antworten zu müssen glauben, und zwar in der vorigen Manier, ohne seine Person zu kompromittieren, so würde ich (jedoch jener meiner Verbindlichkeit unbeschadet) mich genötigt sehen, diese lästige Ungleichheit zwischen einem unsichtbaren Angreifer und einem aller Welt Augen bloßgestellten Selbstverteidiger durch dienliche Maßregeln zu heben; wiewohl noch ein Mittelweg übrigbleibt, nämlich sich öffentlich nicht zu nennen, aber sich mir (aus den Gründen, die ich in den Proleg: angeführt habe) allenfalls schriftlich zu entdecken und den selbst zu wählenden Punkt des Streits öffentlich, doch friedlich kundzutun und abzumachen. Aber hier möchte man wohl ausrufen: O curas hominum! Schwache Menschen, ihr gebt vor, es sei euch bloß um Wahrheit und Ausbreitung

der Erkenntnis zu tun, in der Tat aber beschäftigt euch bloß eure Eitelkeit!

Und nun, mein hochzuverehrender Herr, lassen Sie diese Veranlassung nicht die einzige sein, eine Bekanntschaft, die mir so erwünscht ist, gelegentlich zu unterhalten. Ein Charakter von der Art, als Sie ihn in Ihrer ersten Zuschrift blicken lassen, ist, ohne das Vorzügliche des Talents einmal in Anschlag zu bringen, in unserer literärischen Welt so häufig nicht, daß nicht derjenige, der Lauterkeit des Herzens, Sanftmut u. Teilnehmung höher schätzt, als selbst alle Wissenschaft, bei so viel zusammen vereinigten Verdiensten ein lebhaftes Verlangen fühlen sollte, damit in engere Verbindung zu treten. Ein jeder Rat, ein jeder Wink, von einem so einsehenden und feinen Manne, wird mir jederzeit höchst schätzbar sein, und wenn meinerseits und an meinem Orte etwas wäre, womit ich eine solche Gefälligkeit erwidern könnte, so würde dieses Vergnügen verdoppelt werden. Ich bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Hochzuverehrender Herr

Ihr

Königsberg, gehorsamster Diener

d. 7. Aug. 1783. I. Kant.

38. An Moses Mendelssohn. 16. August 1783.

Verehrungswürdiger Herr!

Allerdings konnte keine wirksamere Empfehlung vor den hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn des HEn. Gentz, gefunden werden, als die von einem Manne, dessen Talente und Charakter ich vorzüglich hochschätze und liebe, von welcher Gesinnung gegen Sie es mir reizend ist zu sehen,

daß Sie solche in mir voraussetzen und darauf rechnen, ohne daß ich nötig hätte, Sie davon zu versichern. Auch kann ich jetzt dem würdigen Vater dieses jungen Menschen, den ich in meine nähere Bekanntschaft aufgenommen habe, mit Zuversicht die seinen Wünschen vollkommen entsprechende Hoffnung geben, ihn dereinst von unserer Universität an Geist und Herz sehr wohl ausgebildet zurückzuerhalten; bis ich dieses tun konnte, ist meine sonst vorlängst schuldige Antwort auf Ihr gütiges Schreiben aufgeschoben worden.

Die Reise nach dem Bade, von deren Gerüchte Sie so gütig sind, auf solche Art zu erwähnen, daß mir die Idee davon das Gemüt mit angenehmen Bildern eines viel reizendern Umganges, als ich ihn jemals hier haben kann, erfüllet, ist auch allhier ausgebreitet gewesen, ohne daß ich jemals den mindesten Anlaß dazu gegeben hätte. Eine gewisse Gesundheitsregel, die ich, ich weiß nicht bei welchem engl: Autor, vor langer Zeit antraf, hat schon vorlängst den obersten Grundsatz meiner Diätetik ausgemacht: Ein jeder Mensch hat seine besondere Art gesund zu sein, an der er, ohne Gefahr, nichts ändern darf. In Befolgung dieser Lehre habe ich zwar immer mit Unpäßlichkeit zu kämpfen, ohne doch jemals krank zu sein; übrigens finde ich, daß man am längsten lebe, wenn man am wenigsten Sorge trägt, das Leben zu verlängern, doch mit der Behutsamkeit, es nicht durch die Störung der wohltätigen Natur in uns abzukürzen.

Daß Sie sich der Metaphysik gleichsam vor abgestorben ansehen, da ihr beinahe die ganze klügere Welt abgestorben zu sein scheint, befremdet mich nicht, ohne einmal jene Nervenschwäche (davon man doch im Jerusalem nicht die mindeste Spur antrifft) hiebei in Betracht zu ziehen. Daß

aber an deren Stelle Kritik, die nur damit umgeht, den Boden zu jenem Gebäude zu untersuchen, Ihre scharfsinnige Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen kann, oder sie alsbald wieder von sich stößt, dauert mich sehr, befremdet mich aber auch nicht; denn das Produkt des Nachdenkens von einem Zeitraume von wenigstens zwölf Jahren hatte ich innerhalb etwa 4 bis 5 Monaten, gleichsam im Fluge, zwar mit der größten Aufmerksamkeit auf den Inhalt, aber mit weniger Fleiß auf den Vortrag und Beförderung der leichten Einsicht vor den Leser, zustande gebracht, eine Entschließung, die mir auch jetzt noch nicht leid tut, weil ohnedies und bei längerem Aufschube, um Popularität hineinzubringen, das Werk vermutlich ganz unterblieben wäre, da doch dem letzteren Fehler nach und nach abgeholfen werden kann, wenn nur das Produkt seiner rohen Bearbeitung nach erst da ist. Denn ich bin schon zu alt, um ein weitläuftiges Werk mit ununterbrochner Anstrengung, Vollständigkeit, und zugleich, mit der Feile in der Hand, jedem Teile seine Rundung, Glätte und leichte Beweglichkeit zu geben. Es fehlte mir zwar nicht an Mitteln der Erläuterung jedes schwierigen Punkts, aber ich fühlete in der Ausarbeitung unaufhörlich die der Deutlichkeit ebensowohl widerstreitende Last der gedehnten und den Zusammenhang unterbrechenden Weitläuftigkeit, daher ich von dieser vorderhand abstand, um sie bei einer künftigen Behandlung, wenn meine Sätze, wie ich hoffete, in ihrer Ordnung nach und nach würden angegriffen werden, nachzuholen; denn man kann auch nicht immer, wenn man sich in ein System hineingedacht und mit den Begriffen desselben vertraut gemacht hat, vor sich selbst erraten, was dem Leser dunkel, was ihm nicht bestimmt oder hinreichend bewiesen vorkommen möchte. Es sind wenige so glücklich,

vor sich und zugleich in der Stelle anderer denken und die ihnen allen angemessene Manier im Vortrage treffen zu können. Es ist nur ein Mendelssohn.
Wie wäre es aber, mein wertester Herr, wenn Sie, gesetzt, Sie wollten sich nicht weiter mit schon zur Seite gelegten Sachen selbst beschäftigen, Ihr Ansehen und Ihren Einfluß dazu zu verwenden beliebeten, eine nach einem gewissen Plane verabzuredende Prüfung jener Sätze zu vermitteln und dazu auf eine Art, wie sie Ihnen gut dünkt, aufzumuntern? Man würde also 1. untersuchen, ob es mit der Unterscheidung der analytischen und synthetischen Urteile seine Richtigkeit und mit der Schwierigkeit, die Möglichkeit der letzteren, wenn sie a priori geschehen sollen, einzusehen, die Bewandtnis habe, die ich ihr beilege, und ob es auch von so großer Notwendigkeit sei, die Deduktion der letzteren Art von Erkenntnisse zustande zu bringen, ohne welche keine Metaphysik stattfindet. 2. Ob es wahr sei, was ich behauptet habe, daß wir a priori über nichts als über die formale Bedingung einer möglichen (äußeren oder inneren) Erfahrung überhaupt synthetisch urteilen können, sowohl was die sinnliche Anschauung derselben als was die Verstandesbegriffe betrifft, die beiderseits noch vor der Erfahrung vorhergehen und sie allererst möglich machen. 3. Ob also auch meine letzte Folgerung richtig sei: daß alle uns mögliche spekulative Erkenntnis a priori nicht weiter reiche, als auf Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung, nur mit dem Vorbehalte, daß dieses Feld möglicher Erfahrung nicht alle Dinge an sich selbst befasse, folglich allerdings noch andere Gegenstände übriglasse, ja sogar als notwendig voraussetze, ohne daß es uns doch möglich wäre, von ihnen das mindeste bestimmt zu erkennen. Wären wir erst so weit, so würde sich die Auf-

lösung, darin sich die Vernunft selbst verwickelt, wenn sie über alle Grenze möglicher Erfahrung hinauszugehen versucht, von selbst geben, imgleichen die noch notwendigere Beantwortung der Frage, wodurch denn die Vernunft getrieben wird, über ihren eigentlichen Wirkungskreis hinauszugehen; mit einem Worte, die Dialektik der reinen Vernunft würde wenig Schwierigkeit mehr machen, und von da an würde die eigentliche Annehmlichkeit einer Kritik anheben, mit einem sicheren Leitfaden in einem Labyrinthe herumzuspazieren, darin man sich alle Augenblicke verwirrt und ebensooft den Ausgang findet. Zu diesen Untersuchungen würde ich gerne an meinem Teile alles mir Mögliche beitragen, weil ich gewiß weiß, daß, wenn die Prüfung nur in gute Hände fällt, etwas Ausgemachtes daraus entspringen werde. Allein meine Hoffnung zu derselben ist nur klein. Mendelssohn, Garve u. Tetens scheinen dieser Art von Geschäfte entsagt zu haben, und wo ist noch sonst jemand, der Talent u. guten Willen hat, sich damit zu befassen? Ich muß mich also damit begnügen, daß dergleichen Arbeit, wie Swift sagt, eine Pflanze sei, die nur aufblüht, wenn der Stock in die Erde kommt. Vor dieser Zeit denke ich indessen doch ein Lehrbuch der Metaphysik nach obigen kritischen Grundsätzen, und zwar mit aller Kürze eines Handbuchs zum Behuf akademischer Vorlesungen, nach und nach auszuarbeiten und in einer nicht zu bestimmenden, vielleicht ziemlich entferneten Zeit, fertigzuschaffen. Diesen Winter werde ich den ersten Teil meiner Moral, wo nicht völlig, doch meist zustande bringen. Diese Arbeit ist mehrer Popularität fähig, hat aber bei weitem den das Gemüt erweiternden Reiz nicht bei sich, den jene Aussicht, die Grenze und den gesamten Inhalt der ganzen menschlichen Vernunft zu bestimmen, in meinen Augen bei

sich führt, vornehmlich auch darum, weil selbst Moral, wenn sie in ihrer Vollendung zur Religion überschreiten will, ohne eine Vorarbeitung und sichere Bestimmung der ersteren Art unvermeidlicherweise in Einwürfe u. Zweifel oder Wahn und Schwärmerei verwickelt wird.

Herr Friedländer wird Ihnen sagen, mit welcher Bewunderung der Scharfsinnigkeit, Feinheit und Klugheit ich Ihren Jerusalem gelesen habe. Ich halte dieses Buch vor die Verkündigung einer großen, obzwar langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein Ihre Nation, sondern auch andere treffen wird. Sie haben Ihre Religion mit einem solchen Grade von Gewissensfreiheit zu vereinigen gewußt, die man ihr gar nicht zugetrauet hätte und dergleichen sich keine andere rühmen kann. Sie haben zugleich die Notwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit zu jeder Religion so gründlich und so hell vorgetragen, daß auch endlich die Kirche unsererseits darauf wird denken müssen, wie sie alles, was das Gewissen belästigen und drücken kann, von der ihrigen absondere, welches endlich die Menschen in Ansehung der wesentlichen Religionspunkte vereinigen muß; denn alle das Gewissen belästigende Religionssätze kommen uns von der Geschichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht. Ich mißbrauche aber Ihrer Geduld und Ihrer Augen und füge nichts weiter hinzu, als daß niemanden eine Nachricht von Ihrem Wohlbefinden und Zufriedenheit angenehmer sein kann als Ihrem

ergebensten Diener
J. Kant.

Königsberg,
d. 16. August 1783.

Es macht mir ungemein viel Vergnügen, einen so scharfsinnigen Mann, als Ew. Hochehrwürd., an meine Versuche mit Hand anlegen zu sehen, vornehmlich aber die Allgemeinheit der Übersicht, mit der Sie allenthalben das Wichtigste und Zweckmäßigste auszuheben, und die Richtigkeit, mit welcher Sie meinen Sinn zu treffen gewußt. Dieses letztere tröstet mich vorzüglich für die Kränkung, fast von niemand verstanden worden zu sein, und nimmt die Besorgnis weg, daß ich die Gabe, mich verständlich zu machen, in so gringem Grade, vielleicht in einer so schweren Materie gar nicht besitze und alle Arbeit vergeblich aufgewandt haben möchte. Nun, da sich ein verdienstvoller Mann findet, der einen Beweis abgibt, daß ich verstanden werden könne, und zugleich ein Beispiel, daß meine Aufsätze nicht ganz unwürdig sein, durchgedacht zu werden, um sie zu verstehen und hernach allererst ihren Wert oder Unwert zu beurteilen: so hoffe ich, es werde die Wirkung tun, die ich wünsche, die längst zurückgelegte Sache der Metaphys: auf[s] neue vorzunehmen und zur Entscheidung zu bringen.
Wie tief und richtig Sie in den Geist der Sache gedrungen sind, sehe ich unter andern aus dem P. S. Ihres geehrten Schreibens: da Sie den Gedanken äußern, daß jede 3te Kategorie wohl ein von den beiden vorstehenden abgeleiteter Begriff sein könne; eine ganz richtige Vermutung, die Ihnen von selbst beigefallen ist, indem meine Äußerung dieser Eigenschaft (Prolegom: pag. 122 Anmerkung Nr. 1) leicht hat übersehen werden können. Diese und die anderen, zum Teil erwähnten Eigenschaften der Tafel der Verstandesbegriffe scheinen mir noch Stoff zu einer vielleicht wichtigen Erfindung zu enthalten, der ich aber nicht nachzugehen ver-

mag und die einem mathematischen Kopfe, wie dem Ihrigen, vorbehalten ist: eine Artem characteristicam combinatoriam daran in Ausübung zu bringen, die, wenn Sie überall irgend möglich ist, bei den gleichen Elementarbegriffen vorzüglich angehen müßte, und da die Bedingungen der Sinnlichkeit a priori von jenen ganz unterschieden sein (wozu doch noch Empfindung überhaupt, als die Materie derselben, doch ohne diese empirisch zu bestimmen, genommen werden müßte), so würden jene ganz anderen Charakter als diese bekommen. Es würden sich Regeln geben lassen, welche dem Augenschein klar darlegten, wie Objekte der Sinnlichkeit eine Kategorie zum Prädikate haben können (sofern sie als Gegenstände der Erfahrung angesehen werden), aber auch umgekehrt: daß Kategorien, ohne eine angehängte Bedingung, dadurch sie nun auf Gegenstände der Sinne bezogen werden, keine Bestimmungen in Raum und Zeit an sich haben können ꝛc. Dergleichen ich etwas schon in der dissertat: de mundo sensibili in dem Abschnitt de methodo circa sensibilia et intellectualia berührt habe. Vielleicht findet Ihre Scharfsinnigkeit, durch Mathematik unterstützt, hier einen helleren Prospekt, wo mir nur etwas wie im Nebel verhüllt vor Augen schwebt.
Den mir zugesandten trefflichen Aufsatz würde jetzt sogleich Ew. Hochehrwürden zurückzusenden die Ehre haben, indem ich, was die richtige Vorstellung meines Sinns betrifft, beinahe gar nichts daran zu ändern finde; allein eine andere Absicht, die Ihnen vielleicht nicht mißfällig sein möchte zu befördern, bewegt mich, gedachten Aufsatz noch auf ein paar Tage auszubitten. Als Rezension, von welcher nicht verlangt werden kann, daß der Leser sie ohne Zuziehung des Buchs hinreichend verstehe, könnte Ihr Aufsatz, so wie er ist, samt dem, was Sie noch hinzuzufügen Belieben

tragen möchten, in eines von den Journalen, z. B. der Deutschen Bibliothek, willkommen sein; allein die notice, die das Publikum davon bekommt, ist langsam und wenig ausgebreitet.

Sollte es aber (wie es mir besser zu sein dünkt) eine vor sich bestehende Piece werden, so scheint es, als ob an einigen wenigen Stellen, vornehmlich denen, so die Dialektik betreffen, einige kleine Einschiebsel nicht unnötig sein möchten, um dem Leser das Verstehen zu erleichtern und den Mißverstand zu verhüten, wovor Sie bis dahin so trefflich gesorgt haben. Dergleichen wollte ich mir nun die Freiheit nehmen, zu Ew. Hochehrw. beliebiger Wahl, binnen ein paar Tagen zuzuschicken. Es würde schon geschehen sein, wenn nicht, wie ich vermute, die jetzige Witterung auf meinen Körper sowohl als auf die Denkkraft einen beschwerlichen Einfluß hätte und mich zu aller Kopfarbeit unlustig und untauglich machte. Sollten Sie aber hierin einen andern Plan zu befolgen gut finden, so werde gedachten Aufsatz sogleich zuzustellen die Ehre haben und beharre mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochehrwürd.

K., ganz ergebener Diener

d. 26. Aug. 1783. J. Kant.

40. An Johann Schultz. 17. Februar 1784.

Es gereicht mir zu besonderem Vergnügen, von HEn. Dengel zu vernehmen: daß Ew: Hochehrwürd. in Bereitschaft sind, Ihre gründliche und zugleich populäre Bearbeitung der Kritik in Druck zu geben. Ich war zwar Vorhabens, einiges, was mir zur Verhütung des Mißverständnisses, hin und wieder auch zu leichterer Faßlichkeit meiner Schrift,

dienlich zu sein schien, Ihrer gütigen Wahl, es zu Ihrer Absicht zu gebrauchen oder nicht, vorzulegen; allein auswärtige und einheimische Zerstreuungen, mitunter auch gewöhnliche Unpäßlichkeit, unterbrachen mehrmalen diese Absicht, und nun ists mir lieb, daß nichts davon einigen Einfluß auf Ihr Werk gehabt hat, indem es dadurch desto größere Gleichförmigkeit der Bearbeitung Ihrer aus dem Durchdenken des Ganzen selbstgefaßten Idee und mithin Originalität behält.

Nur eine einzige Bemerkung erlauben mir Ew: Hohehrw:, die ich bei Gelegenheit eines Billetts, womit Sie mich d. 22. Aug. a. p. beehrten, zu kommunizieren die Absicht hatte und die mir nur allererst jetzt, bei Durchsehung der übrigen Papiere, wiederum vorkömmt, die ich bitte in nähere Erwägung zu ziehen, ob sie nicht verhüten könne, daß nicht in einem der Grundstücke des Systems zwischen unsern beiderseitigen Meinungen eine große Differenz obwalte. Diese Bemerkung betrifft den von Ew: Hochehrw: damals geäußerten Gedanken, daß es wohl nur 2 Kategorien von jeder Klasse geben möge, weil die dritte aus der ersten und zweiten verbunden entspringt; eine Einsicht, welche Sie Ihrer eigenen Scharfsinnigkeit zu verdanken hatten, woraus aber, meiner Meinung nach, jene Folgerung nicht fließt, daher denn auch eine solche Abänderung (die dem ganzen System den sonst sehr gleichförmigen Zusammenhang rauben würde) meinem Urteile nach nicht nötig ist.

Die dritte Kategorie nämlich entspringt zwar freilich durch die Verknüpfung der ersten und zweiten, aber nicht bloß durch Zusammennehmung, sondern eine solche Verknüpfung, deren Möglichkeit selbst einen Begriff ausmacht, und dieser Begriff ist eine besondere Kategorie; daher auch bis-

weilen die dritte Kategorie da nicht anwendbar ist, wo die zwei erste gelten, z. B. ein Jahr — viel Jahre der künftigen Zeit — sind reale Begriffe, aber das All der künftigen Jahre, mithin kollektive Einheit einer künftigen Ewigkeit, die als ganz (gleichsam absolviert) gedacht wird, will sich nicht denken lassen. Aber auch da, wo die dritte Kategorie anwendbar ist, enthält sie immer noch etwas mehr, als die erste und zweite für sich und zusammengenommen, nämlich die Ableitung der zweiten aus der ersten (welche nicht immer angeht), e. g. so ist die Notwendigkeit nichts anders als das Dasein, sofern es aus der Möglichkeit geschlossen werden kann, die Gemeinschaft ist die wechselseitige Kausalität der Substanzen in Ansehung ihrer Bestimmungen. Daß aber Bestimmungen der einen Substanz von einer anderen Substanz gewirkt sein können, ist etwas, was man nicht so schlechthin voraussetzen kann, sondern was zu den Verknüpfungen gehört, ohne die keine wechselseitige Beziehung der Dinge im Raume, mithin keine äußere Erfahrung möglich sein würde. Mit einem Worte: ich finde, daß ebenso, wie der Schlußsatz in einem Syllogism, außer den Handlungen des Verstandes und der Urteilskraft in den Vordersätzen, noch eine besondere und der Vernunft spezifisch zugeeignete Handlung im Schlußsatze anzeigt (daß nämlich, da der Obersatz eine allgemeine Regel sagt, der Untersatz aber vom Besondern zur allgemeinen Bedingung der Regel hinaufsteigt, der Schlußsatz vom Allgemeinen zum Besondern hinabgehe, nämlich daß, was unter einer Bedingung in maiori allgemein gesagt wurde, von dem auch gesagt werde, was nach der minore unter jener Bedingung enthalten ist), also auch die dritte Kategorie ein besonderer, zum Teil ursprünglicher Begriff sei, z. B. die Begriffe Quantum, Kompositum, Totum gehören unter die Kategorien der

Einheit, Vielheit, Allheit; allein ein Quantum als Kompositum gedacht würde doch noch nicht den Begriff der Totalität geben, außer sofern der Begriff des Quanti durch die Komposition als bestimmbar gedacht wird, welches nicht bei allen Quantis, z. B. dem unendlichen Raume angeht.

Ew: Hochehrw: werden bei näherer Erwägung diese Bemerkung richtig und den Umstand, ob eine Abänderung in dem System der Kategorien nötig sei oder nicht, wie ich verhoffe, wichtig finden, um darauf noch vor der Förderung Ihrer Handschrift zum Drucke Rücksicht zu nehmen, denn es kann Gegnern nichts Erwünschteres geschehen, als wenn sie Uneinigkeit in Prinzipien antreffen.

Doch was verweile ich mich hiebei, da Sie vielleicht diesen nur flüchtig gefaßten Gedanken schon vorlängst durch eigene Überlegung wiederum verlassen haben, und übrigens Ihrem Urteile hierin, sowie allen andern Stücken, die völlige Freiheit unbenommen bleibt. Ich zweifle gar nicht, daß diese Schrift, sowie Ihre sinnreiche Theorie der Parallellinien, zur Erweiterung und Verbreitung der Kenntnisse und Ihrem verdienten Ruhme beitragen werde, und bin mit vollkommener Hochachtung

Ew: Hochehrwürd.

ganz ergebenster Diener

J. Kant.

d. 17. Febr: 1784.

N. S. Da ich jetzt Hoffnung habe, Ihr Werk im Drucke zu lesen, so habe die Ehre, hiedurch die mir kommunizierte Blätter mit ergebenstem Danke zurückzuschicken.

41. An Theodor Gottlieb von Hippel.

Königsberg, d. 9. Jul. 1784.

Ew. Wohlgeboren waren so gütig, der Beschwerde der Anwohner am Schloßgraben, wegen der stentorischen Andacht der Heuchler im Gefängnisse, abhelfen zu wollen. Ich denke nicht, daß sie zu klagen Ursache haben würden, als ob ihr Seelenheil Gefahr liefe, wenngleich ihre Stimme beim Singen dahin gemäßigt würde, daß sie sich selbst bei zugemachten Fenstern hören könnten (ohne auch selbst alsdann aus allen Kräften zu schreien). Das Zeugnis des Schützen, um welches es ihnen wohl eigentlich zu tun scheint, als ob sie sehr gottesfürchtige Leute wären, können sie dessenungeachtet doch bekommen; denn der wird sie schon hören, und im Grunde werden sie nur zu dem Tone herabgestimmt, mit dem sich die frommen Bürger unserer guten Stadt in ihren Häusern erweckt genug fühlen. Ein Wort an den Schützen, wenn Sie denselben zu sich rufen zu lassen und ihm obiges zur beständigen Regel zu machen belieben wollen, wird diesem Unwesen auf immer abhelfen und denjenigen einer Unannehmlichkeit überheben, dessen Ruhestand Sie mehrmalen zu befördern gütigst bemühet gewesen und der jederzeit mit der vollkommensten Hochachtung ist

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Diener
I. Kant.

42. An Johann Erich Biester. 31. Dezember 1784.

Beiliegende zwei Stücke überliefere ich, würdigster Freund, zu beliebigem Gebrauche. Gelegentlich wünschte ich wohl zu vernehmen, nicht sowohl was das Publikum daran bei-

fallswürdig, sondern noch zu desiderieren finden möchte. Denn in dergleichen Aufsätzen habe ich zwar mein Thema jederzeit vollständig durchgedacht, aber in der Ausführung habe ich immer mit einem gewissem Hange zur Weitläuftigkeit zu kämpfen, oder ich bin sozusagen durch die Menge der Dinge, die sich zur vollständigen Entwicklung darbieten, so belästigt, daß über dem Weglassen manches Benötigten die Vollendung der Idee, die ich doch in meiner Gewalt habe, zu fehlen scheint. Man versteht sich alsdann wohl selbst hinreichend, aber man wird andern nicht verständlich und befriedigend genug. Der Wink eines einsehenden und aufrichtigen Freundes kann hiebei nützlich werden. Auch möchte ich mannigmal wohl wissen, welche Fragen das Publikum wohl am liebsten aufgelöset sehen möchte. Nächstens werde ich in zwei von den bisherigen verschiedene[n] Felder ausschweifen, um den Geschmack des gemeinen Wesens auszuforschen. Da ich beständig über Ideen brüte, so fehlts mir nicht an Vorrat, wohl aber an einem bestimmten Grunde der Auswahl, ingleichen an Zeit, mich abgebrochenen Beschäftigungen zu widmen: da ich mit einem ziemlich ausgedehnten Entwurfe, den ich gern vor dem herannahenden Unvermögen des Alters ausgeführt haben möchte, beschäftigt bin.

Meine moralische Abhandlung war etwa 20 Tage vor Michael in Halle bei Grunert; aber er schrieb mir, daß er sie auf die Messe nicht fertig schaffen könnte, und so muß sie bis zu Ostern liegen bleiben; da ich denn von der Erlaubnis, die Sie mir geben, Gebrauch machen werde.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Königsberg, Ihr ergebenster
d. 31. Dez. 1784. J. Kant.

43. An Christian Gottfried Schütz.

Königsberg, 13. Sept. 1785.

Die lebhafte Teilnehmung an meinen geringen literarischen Bemühungen, davon Sie in der A. L. Z. so einleuchtende Proben gegeben, ingleichen die richtige Darstellung derselben, vornehmlich Ihre für mich selbst belehrende treffliche Tafel der Elemente unserer Begriffe bewegen mich zum größten Danke und verbinden mich zugleich, in der Ausführung meines Planes, den Sie angekündigt haben, die Erwartung des Publici, welche Sie rege machten, nicht zu täuschen, worauf Sie denn auch, wie ich demütigst hoffe, sich verlassen können.

Ich bin aber eine Rezension schuldig, dazu ich mich anheischig machte. Teuerster Freund! Sie werden mich entschuldigen, daß ich daran durch eine Arbeit, zu der ich mich, teils durch den Zusammenhang meines ganzen Entwurfs, teils durch die Stimmung meiner Gedanken berufen fühlte, gehindert worden. Ehe ich an die versprochene Metaphysik der Natur gehe, mußte ich vorher dasjenige, was zwar eine bloße Anwendung derselben ist, aber doch einen empirischen Begriff voraussetzt, nämlich die metaphysischen Anfangsgründe der Körperlehre, sowie in einem Anhange die der Seelenlehre abmachen; weil jene Metaphysik, wenn sie ganz gleichartig sein soll, rein sein muß, und dann auch, damit ich etwas zur Hand hätte, worauf, als Beispiele in concreto, ich mich dort beziehen und so den Vortrag faßlich machen könnte, ohne doch das System dadurch anzuschwellen, daß ich diese mit in dasselbe zöge. Diese habe ich nun unter dem Titel: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, in diesem Sommer fertiggemacht und glaube, daß sie selbst dem Mathematiker nicht unwillkommen sein werde. Sie würden diese

Michaelsmesse herausgekommen sein, hätte ich nicht einen Schaden an der rechten Hand bekommen, der mich gegen das Ende am Schreiben hinderte. Das Manuskript muß also schon bis Ostern liegen bleiben.

Jetzt gehe ich ungesäumt zur völligen Ausarbeitung der Metaphysik der Sitten. Entschuldigen Sie mich ferner, wertester Freund, wenn ich nichts zur A. L. Z. innerhalb einer geraumen Zeit liefern kann. Ich bin schon so ziemlich alt und habe nicht mehr die Leichtigkeit, mich zu Arbeiten von verschiedener Art so geschwinde umzustimmen wie ehedem. Ich muß meine Gedanken ununterbrochen zusammenhalten, wenn ich den Faden, der das ganze System verknüpft, nicht verlieren soll. Doch würde ich allenfalls den zweiten Teil von Herders Ideen zur Rezension übernehmen.

Ich muß abbrechen und empfehle mich Ihrer zu allem Guten mitwirkenden Freundschaft und Gewogenheit als Ihr 2c.

44. An Christian Gottfried Schütz. Ende November 1785.

Obgleich das Werk des würdigen M[endelssohn] in der Hauptsache für ein Meisterstück der Täuschung unsrer Vernunft zu halten ist, wenn sie die subjektiven Bedingungen ihrer Bestimmung der Objekte überhaupt für Bedingungen der Möglichkeit dieser Objekte selbst hält, eine Täuschung, die in ihrer wahren Beschaffenheit darzustellen und den Verstand davon gründlich zu befreien gewiß keine leichte Arbeit ist; so wird doch dieses treffliche Werk außer dem, was in der Vorerkenntnis über Wahrheit, Schein und Irrtum Scharfsinniges, Neues und musterhaft Deutliches gesagt ist und was in jedem philosophischen Vortrage sehr

gut angewandt werden kann, durch seine zweite Abteilung in der Kritik der menschlichen Vernunft von wesentlichem Nutzen sein. Denn da der Vf. in der Darstellung der subjektiven Bedingungen des Gebrauchs unserer Vernunft endlich dahin gelangt, die Schlußfolge zu ziehen, daß nichts denkbar sei, ohne sofern es von irgendeinem Wesen wirklich gedacht wird, und überhaupt ohne Begriff kein Gegenstand wirklich vorhanden sei (S. 303), und daraus folgert, daß ein unendlicher und zugleich tätiger Verstand wirklich sein müsse, weil nur in Beziehung auf ihre Möglichkeit oder Wirklichkeit Prädikate der Dinge von Bedeutung sein können; da auch in der Tat in der menschlichen Vernunft und ihren Naturanlagen ein wesentliches Bedürfnis liegt, gleichsam mit diesem Schlußsteine ihrem freischwebenden Gewölbe Haltung zu geben, so gibt diese äußerst scharfsinnige Verfolgung der Kette unsrer Begriffe in der Erweiterung derselben bis zur Umfassung des Ganzen die herrlichste Veranlassung und zugleich Auffoderung zur vollständigen Kritik unsers reinen Vernunftvermögens und zur Unterscheidung der bloß subjektiven Bedingungen ihres Gebrauchs von denen, dadurch etwas vom Objekte Gültiges angezeigt wird. Dadurch muß denn reine Philosophie notwendig gewinnen, gesetzt auch, daß es sich nach vollendeter Prüfung ergäbe, daß hier Illusion sich einmische und etwas scheine Eroberung im Felde sehr entlegener Objekte zu sein, was doch nur (obzwar sehr nützliche) Leitung des Subjekts unter uns sehr nahe umgebenden Gegenständen sein möchte. Man kann dieses letzte Vermächtnis einer dogmatisierenden Metaphysik zugleich als das vollkommenste Produkt derselben, sowohl in Ansehung des kettenförmigen Zusammenhangs, als auch der ausnehmenden Deutlichkeit in Darstellung derselben an-

sehen und als ein nie von seinem Werte verlierendes Denkmal der Scharfsinnigkeit eines Mannes, der die ganze Stärke einer Erkenntnisart, der er sich annimmt, kennt und sie in seiner Gewalt hat, an welchem also eine Kritik der Vernunft, die den glücklichen Fortgang eines solchen Verfahrens bezweifelt, ein bleibendes Beispiel findet, ihre Grundsätze auf die Probe zu stellen, um sie darnach entweder zu bestätigen oder zu verwerfen.

45. An Johann Bering. 7. April 1786.

Ew: Wohlg. tiefgedachte und hellausgeführte Dissertation ist mir, nebst beiden gütigen an mich abgelassenen Briefen, ein sehr angenehmes Geschenk gewesen. Den erstern zu beantworten, verzog es sich so lange, bis, da ich endlich fand, daß keine der Nachschriften meiner Vorlesungen Ihnen Genüge tun könnte, die Zeit zur Beantwortung mir zu spät schien, und die letztere gütige Zuschrift empfing ich in einer Verwickelung unter so mancherlei Geschäften, daß ich wegen meiner Verzögerung Verzeihung hoffe.
Es ist schade, daß die Dissertation, die so viel Gründliches enthält und zugleich so stark ist, nicht, wie sie es wohl verdiente, auf die Messe gekommen ist, um bekannter zu werden. Herr Tiedemann hat in seinen vermeintlichen Widerlegungen so wenig Begriff von der vorliegenden Frage, so wenig Einsicht in die Prinzipien, worauf ihre Entscheidung ankömmt, und, wenn ich sagen soll, so wenig Geschick zu reinen philosophischen Untersuchungen gewiesen, und Ihre Überlegenheit in allen diesen Stücken zeigt sich in Ihrer Schrift so entschieden, daß ich glaube, er werde von ferneren Versuchen ähnlicher Art abstehen. Dagegen hoffe ich mit Vergnügen und Vertrauen, dieses Beispiel,

welches E. W. gegeben haben, werde nach und nach die Nachforschung über diesen Punkt mehr rege machen und so eine neue Schöpfung einer zwar schon vor alters so betitelten, in der Tat aber mißverstandenen, in neuern Zeiten gar unter die Bank geratenen Wissenschaft nach und nach zustande bringen.

Sie beliebten mich zu fragen: wie bald wohl meine Metaphysik herauskommen möchte. Jetzt getraue ich mich nicht vor zwei Jahren ihre Erscheinung zu versprechen. Indessen wird doch, wenn ich bei Gesundheit bleibe, etwas, was eine Zeitlang ihre Stelle vertreten kann, nämlich eine neue, sehr umgearbeitete Auflage meiner Kritik, in kurzem (vielleicht nach einem halben Jahre) zum Vorschein kommen, da mein Verleger, welcher über mein Vermuten geschwind seinen ganzen Verlag dieses Buchs schon verkauft hat, darum dringend anhält. Ich werde auf alle die Mißdeutungen, oder auch Unverständlichkeiten, die mir binnen der Zeit des bisherigen Umlaufs dieses Werks bekannt geworden, Rücksicht nehmen. Dabei wird vieles abgekürzt, manches Neue dagegen, welches zur besseren Aufklärung dient, hinzugefügt werden. Änderungen im Wesentlichen werde ich nicht zu machen haben, weil ich die Sachen lange genug durchdacht hatte, ehe ich sie zu Papier brachte, auch seitdem alle Sätze, die zum System gehören, wiederholt gesichtet und geprüft, jederzeit aber für sich und in ihrer Beziehung zum Ganzen bewährt gefunden habe. Weil nun, wenn mir diese Arbeit, wie ich sie mir jetzt entwerfe, gelingt, es beinahe in jedes Einsehenden Vermögen stehen wird, ein System der Metaphysik darnach zu entwerfen, so werde ich darum die eigene Bearbeitung der letzteren etwas weiter hinaussetzen, um für das System der praktischen Weltweisheit Zeit zu gewinnen, welches

mit dem ersteren vergeschwistert ist und einer ähnlichen Bearbeitung bedarf, wiewohl die Schwierigkeit bei demselben nicht so groß ist.
Fahren Sie fort, teuerster Mann, Ihre jugendliche Kraft und das schöne Talent, das Ihnen anvertraut ist, auf die Berichtigung der Ansprüche der ihre Grenzen so gern überschreitenden spekulativen Vernunft anzuwenden, hiemit aber die immer sich regende Schwärmerei, die jene Ansprüche zu ihrem Vorteil nutzt, niederzudrücken, ohne jedoch dem seelenerhebenden, theoretischen sowohl als praktischen Gebrauche der Vernunft Abbruch zu tun und dem faulen Skeptizism ein Polster unterzulegen. Sein Vermögen und doch zugleich die Grenze seines Gebrauchs bestimmt erkennen, macht sicher, wacker und entschlossen zu allem, was gut und nützlich ist; dagegen durch süße Hoffnungen unaufhörlich getäuscht, und durch immer erneuerte und ebensooft fehlschlagende Versuche in dem, was über unsere Kräfte ist, hingehalten zu werden, Geringschätzung der Vernunft und hiemit Faulheit oder Schwärmerei hervorbringt.
Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und bin usw.
Königsberg, den 7ten April 1786. Kant.

46. An Marcus Herz. 7. April 1786.

Ihr schönes Werk, teurester Freund, womit Sie mich wiederum beschenkt haben, habe ich Ihrer würdig gefunden, soweit ich es gelesen, denn meine jetzige Zerstreuungen, um deren willen ich auch bitte, die Kürze dieses Briefes zu entschuldigen, haben mir zu gänzlicher Durchlesung desselben noch nicht Zeit gelassen.
Die Jacobische Grille ist keine ernstliche, sondern nur eine affektierte Genieschwärmerei, um sich einen Namen zu

machen, und ist daher kaum einer ernstlichen Widerlegung wert. Vielleicht, daß ich etwas in die Berl. M. S. einrücke, um dieses Gaukelwerk aufzudecken. Reichard ist auch von der Geniesseuche angesteckt und gesellet sich zu den Auserwählten. Ihm ists einerlei, auf welche Weise, wenn er nur großes Aufsehen machen kann, und zwar als Autor, und hierin hat man ihm wahrlich zuviel eingeräumt. — Daß von dem vortrefflichen Moses keine brauchbare Schriften (Mskrpt) gefunden werden, bedaure recht sehr; aber zu seinem herauszugebenden Briefwechsel kann ich nichts beitragen, da seine Briefe an mich nichts eigentlich Gelehrtes enthalten und einige allgemeine dahin Bezug habende Ausdrücke keinen Stoff zum gelehrten Nachlasse abgeben können. — Auch bitte gar sehr, meine Briefe, die niemals in der Meinung geschrieben worden, daß das Publikum sie lesen sollte, wenn sich deren unter seinen Papieren finden sollten, gänzlich wegzulassen.
Mein Freund Heilsberg findet sich jetzt beinahe ganz genesen. Ich habe ihm seine Versäumnis eines Berichts an Sie vorgehalten, und er versprach, alsbald hierin seine Schuldigkeit zu beobachten.
Das Sammlen eines Beitrages zu dem in Berlin zu errichtenden Monument findet hier große Schwierigkeit. Doch werde ich versuchen, was sich tun lasse.
Erhalten Sie Ihre Liebe und Wohlgewogenheit gegen den, der unaufhörlich mit Herzensneigung und Hochachtung bleibt

Ihr

ergebenster treuer Diener
und Freund
J. Kant.

Königsberg,
d. 7. April 1786.

47. An Ludwig Heinrich Jakob.

26. Mai 1786.

Ew: Hochedelgeb. wertes Schreiben, welches mir ein durchreisender Kandidat überbrachte, hat mir in Ansehung des Anteils, den Sie an meinen philosophischen Bemühungen nehmen, viel Vergnügen gemacht. Ich hoffe, es solle Sie künftig nicht reuen, diese Partei ergriffen zu haben, so viel Geschrei, zum Teil auch Kabale, jetzt auch noch dawider ist; denn es liegt in der Natur der Menschen, sich so lange als möglich bei einem Wahne, in dem sie alt geworden, zu verteidigen, und man kann nur von jungen kraftvollen Männern erwarten, daß sie, sich davon loszumachen, Denkungsfreiheit und Herzhaftigkeit genug haben werden. Ich bin ebenjetzt damit beschäftigt, auf Ansuchen meines Verlegers eine zweite Auflage der Kritik und mit ihr Aufhellung verschiedener Stücke derselben, deren Mißdeutung alle bisherigen Einwürfe hervorbrachte, zu veranstalten; nur ists mir verdrießlich, daß ein akademisches weitläuftiges Geschäft, welches dieses halbe Jahr auf mich gefallen, mir beinahe alle Zeit dazu raubt. Bis dahin muß ich schon alle schiefe, mitunter auch wohl hämische Urteile hingehen lassen; ihre Kraft wird von selbst wegfallen, wenn ihren falschen Deutungen der Vorwand benommen ist. — Was mein vorgebliches Versprechen betrifft, Mendelssohns Morgenstunden zu widerlegen, so ist es falsch und durch Mißverstand in die Gothaische Zeitung gekommen. Ich habe auch jetzt keine Zeit dazu; daher, wenn Sie die Mühe übernehmen wollen, die Fruchtlosigkeit dieser Arbeit, der reinen Vernunft Grenzen auf dieser Seite zu erweitern, zu zeigen, Sie das Verdienst haben werden, das Nachdenken guter Köpfe auf eine Seite zu lenken, da sie bessern Erfolg hoffen können. Auch ist

es gar nicht nötig, mein Urteil über diese Ihre Arbeit vorher einzuziehen (wozu ich außerdem jetzt kaum Zeit haben würde), außer was S. 116 der Mendelsſ. Schrift betrifft, über die ich, sobald Sie mir von Ihrem Vorsatze Nachricht zu geben belieben, eine hinreichende Zurechtweisung zuzusenden die Ehre haben würde. Ich bitte mich zu entschuldigen, wenn ich der Kürze der Zeit wegen hier endige und nichts mehr hinzusetze, als daß ich mit vollkommener Hochachtung jederzeit sei:

Ihr

ergebenster Diener

J. Kant.

48. An den Senat. 3. Sept. [1786.]

Amplissimo Senatui habe die Ehre, hiedurch 1mo das Reskript wegen der Landestrauer samt der Einlage zu kommunizieren,

2do den Mittwoch sowohl zum Senatus consess. als auch der Vereidigung der Subalternen des Senats, vormittag um 10 Uhr, vorzuschlagen.

Das Reskript wegen dieser Vereidigung, samt der vorgeschriebenen Eidesformel, werde an benanntem Tage mitbringen.

3tio den Studiosis, die durch ihren gewählten Seniorem den Stud. Buck um die Erlaubnis angehalten, Sr. Majestät eine solenne Musik bringen zu dürfen und zu dem Ende sich die Freiheit erbitten, ihre Zusammenkunft von der Tabula publica bekanntzumachen und sich im Audit: Maxim. zu versammeln, diese Erlaubnis zu erteilen: doch mit dem Beding, annoch des HEn. Curatoris Exzellenz und dessen Einwilligung zu bitten. Denn jetzt, da alle

Stände sich zu Freudenbezeigungen rüsten, kann die Universität nicht füglich müßig sein.

I. Kant.

Akad. h. t. Rector d. 3ten Sept:

49. An Christian Gottfried Schütz.

Königsberg, 25. Jun. 1787.

Ein Exemplar von der zweiten Auflage meiner Kritik wird Ihnen, verehrungswürdiger Freund, Herr Grunert aus Halle hoffentlich überschickt haben; wo nicht, so wird es auf inliegendes Schreiben an ihn geschehen, welches ergebenst bitte, auf die Post zu geben.

Wenn Sie eine Rezension dieser zweiten Auflage zu veranstalten nötig finden, so bitte gar sehr, einen mir unangenehmen Fehler der Abschrift darin bemerken zu lassen, ungefähr auf folgende Art:

„In der Vorrede, S. XI, Z. 3 von unten ist ein Schreibfehler anzutreffen, da gleichseitiger Triangel statt gleichschenkligter (Euclid. Elem. Lib. I. Prop. 5) gesetzt worden."

Denn obzwar aus der Anführung des Diog. Laert., daß der letztere gemeint werde, leicht zu ersehen ist, so hat doch nicht jeder Leser den Diogen. bei der Hand.

Mein Verleger hat die Übersetzung der zweiten Edition meiner Kritik ins Lateinische bei Hrn. Prof. Born in Leipzig bestellt. Sie waren so gütig, sich dazu zu offerieren, die von ihm verfertigte Übersetzung, wenn sie Ihnen heftweise zugeschickt würde, durchzusehen, um den Stil, der vielleicht zu sehr auf die Eleganz angelegt sein möchte, mehr der scholastischen, wenngleich nicht so altlateinischen Richtigkeit und Bestimmtheit anzupassen. Wenn Sie noch

dieselbe gütige Absicht hegen, so bitte mich wissen zu lassen, was mein Verleger Ihnen für diese Bemühung schuldig sei; meinerseits werde Ihnen dafür die größte Verbindlichkeit haben. Hrn. Prof. Born suche ich in beiliegendem Schreiben zu ebendieser Absicht zu disponieren.

Ich habe meine Kritik der praktischen Vernunft so weit fertig, daß ich sie denke künftige Woche nach Halle zum Druck zu schicken. Diese wird besser als alle Kontroversen mit Feder und Abel (deren der erste gar keine Erkenntnis a priori, der andere eine, die zwischen der empirischen und einer a priori das Mittel halten soll, behauptet), die Ergänzung dessen, was ich der spekulativen Vernunft absprach, durch reine praktische, und die Möglichkeit derselben beweisen und faßlich machen, welches doch der eigentliche Stein des Anstoßes ist, der jene Männer nötigt, lieber die untunlichsten, ja gar ungereimten Wege einzuschlagen, um das spekulative Vermögen bis aufs Übersinnliche ausdehnen zu können, ehe sie sich jener ihnen ganz trostlos scheinenden Sentenz der Kritik unterwürfen.

Herders Ideen, dritten Teil, zu rezensieren, wird nun wohl ein anderer übernehmen und sich, daß er ein anderer sei, erklären müssen; denn mir gebricht die Zeit dazu, weil ich alsbald zur Grundlage der Kritik des Geschmacks gehen muß. Ich bin mit unwandelbarer Hochachtung und Ergebenheit ꝛc.

50. An Ludwig Heinrich Jakob. 11. September [?] 1787.

Wohlgeborner

Hochzuehrender Herr!

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ew: Wohlgeb. für die Zusendung Ihres wohlgeratenen Werks und die in Ihrem letzteren Schreiben mir erteilte angenehme Nachrichten zu

danken und zugleich zur erlangten Professorstelle zu gratulieren. Toellners Handbuch ist zu logischen Vorlesungen recht gut. Unmaßgeblich wollte ich raten, die in der Kritik bemerkte Notwendigkeit, die Logik in ihrer Reinigkeit, als bloßen Inbegriff der formalen Regeln des Denkens, vorzutragen, mit Weglassung aller zur Metaphysik (wegen des Ursprungs der Begriffe dem Inhalte nach) oder gar zur Psychologie gehörigen Materien, wodurch sie nicht allein faßlicher, sondern auch zusammenhängender und gründlicher wird. Jeder hält diese Pünktlichkeit für pedantisch und unnütz. Eine Metaphysik habe nie geschrieben und HEn. Hemmerde bitte zu sagen, daß ich sehr widerrate meine kleinen Schriften vorjetzt zu drucken. Vielleicht daß ich eine Revision damit vornehme, sobald mir nur Zeit dazu übrig ist und ihm nachher davon melde, welches aber in den nächsten 2 Jahren kaum geschehen dürfte. — Jetzt ist meine Kritik der praktischen Vernunft bei Grunert zum Drucke. Sie enthält manches, welches die Mißverständnisse der der theoretischen heben kann. Unmittelbar wende ich mich nun auf die Bearbeitung der Kritik des Geschmacks, womit ich mein kritisches Geschäft schließen werde, um zum dogmatischen fortzuschreiten. Noch vor Ostern, denke ich, soll sie herauskommen. — Ich wünschte, daß Sie ein kurzes System der Metaphysik vorläufig abzufassen versuchten, wozu ich vorjetzt einen Plan vorzuschlagen durch den Mangel der Zeit behindert werde. Die Ontologie würde, ohne alle kritische Einleitung, mit den Begriffen von Raum und Zeit, nur sofern sie allen Erfahrungen (als reine Anschauungen) zugrunde liegen, anfangen. Nachher folgen vier Hauptstücke, welche die Verstandesbegriffe enthalten, nach den 4 Klassen der Kategorien, deren jede ihren Abschnitt ausmacht: alle bloß analytisch nach Baum-

garten behandelt, samt den Prädikabilien, ja den Verbindungen derselben mit Zeit und Raum, ingleichen, so wie sie fortgehen, untereinander, wie man sie im Baumgarten aufsuchen kann. Zu jeder Kategorie wird der synthetische Grundsatz (wie ihn die Kritik 2te Edition vorträgt) nur so vorgetragen, wie die Erfahrung ihm immer gemäß sein muß, und so die ganze Ontologie durchgeführt. Nun kommt allererst die kritische Betrachtung von Raum und Zeit als Form der Sinnlichkeit und der Kategorien, nach ihrer Deduktion; denn diese sowohl als jene kann nun allererst ganz wohl verstanden und die einzig mögliche Art, die Grundsätze, wie schon geschehen, zu beweisen, begriffen werden. Nun kommen die transz. Ideen, welche die Einteilung in Kosmologie, Psychol: od. Theol: an die Hand geben usw. Ich muß schließen und empfehle mich Ew: Wohlgeb: Freundschaft als Ihr

ergebenster Diener
J. Kant.

51. An David Friedländer. 6. November 1787.

Hochedelgeborner Herr!

Währenddem, daß wider die neuerliche Aufklärungsversuche allerlei Einwürfe gemacht werden, erlauben Sie mir ein solches Mittel in Vorschlag zu bringen und Sie zum Beförderer derselben zu erbitten, wider welches hoffentlich niemand etwas einzuwenden haben wird, nämlich etwas, das die Industrie, und mit ihr den Wohlstand, wobei denn gewöhnlich auch bessere Denkungsart sich einzufinden pflegt, ausnehmend befördern kann.

Herr Bötticher, der hier ein Edukationsinstitut mit sehr gutem Fortgange gestiftet hat, und den ich als einen recht-

schaffenen, gründlichen Mann kenne, hat ein Spinnrad ausgedacht, von dessen Effekt er in beiliegendem Blatte, nach seiner Bescheidenheit, weit weniger Rühmens macht, als es wirklich verdient. Die Probe, welche das hiesige Polizeidirektorium damit auf sein Erfodern machen ließ, geschahe mit einer von ihnen selbst gewählten gemeinen Spinnerin, die, nach einer Stunde Übung, damit so gut als ihrem gewohnten Spinnrade umgehen konnte und, was besonders zu merken, da diese, als eine gichtische Person, sonsten nicht lange im Spinnen anhalten konnte, ihre Fußbewegung hier so erleichtert fand, daß sie sich damit weit länger fortzufahren getrauete. Merkwürdig ist besonders der Umstand, daß, wenn man zwei Fäden Garn spinnen will, sich zugleich von selbst zwei Fäden Zwirn, von solcher Gleichheit, als es ohne Maschine schwerlich angeht, und so gut als der beste Klosterzwirn spinnen, und überhaupt, um das mindeste anzugeben, eine gemeine Spinnerin so viel, als drei auf dem besten gewöhnlichen Spinnrade, in derselben Zeit fertigmacht. Auch hat er mich versichert, daß unter den kurzhaarigten Materialien ausgezupfte Seide darauf so fein versponnen werden könne, daß daraus Taffent gewebt werden könnte.
Das hiesige Polizeidirektorium schickte die in Gegenwart ihrer Abgeordneten verfertigte Proben an das Fabrikendepartement des Generaldirektorii in Berlin, mit dem Ersuchen des Erfinders, ihm dafür eine königl. Prämie auszuwirken; und in der Tat muß der Nutzen einer solchen Maschine, wenn sie allgemein in Gebrauch gebracht würde, in Millionen gehen. Es bekam aber zur Antwort: daß, nach der mitgekommenen, zwar freilich nicht detaillierten Beschreibung, ein solcher Effekt für unmöglich zu halten sei; es wies auch, als man zum zweiten Male die Wirklichkeit desselben

dagegen vorstellete, allen weiteren Gesuch hierüber gänzlich ab.
Nun würde zwar HE. Böttícher, als ein wahrer Weltbürger, gerne sehen, daß allgemeiner Nutze aus dieser Erfindung gezogen werden könnte: allein er hat Frau und Kind und muß auf deren Erhaltung sehen. Auch würde sich schon Gelegenheit finden, unter den verschiedenen englischen Schiffskapitänen, die hier ankommen, an einen diese Maschine zu verkaufen, der, da in England, wenn man eine Erfindung, deren Nützlichkeit durch Proben bewiesen ist, aufzeigte, leicht vom Parlament ein Privilegium auf 7 Jahre zur ausschließlichen Verfertigung einer solchen Maschine erlangt wird, sie ihm abkaufete; aber er zieht billiger und patriotischerweise einen Käufer in königlichen Landen vor. Zugleich bemerke ich, daß diese Spinnmaschine hier etwa 2 Rtlr. zu verfertigen koste.
Nun ist sein Ansinnen dieses: daß er diese seine Erfindung an jemanden für 500 Rtlr., sage fünfhundert Taler, dergestalt verkaufen will, daß er sich auf Gewissen und Ehre verbindlich macht, niemand anders von der Beschaffenheit derselben Eröffnung zu tun, zugleich auch Vorschläge zu tun, wie das Geheimnis derselben von niemand entdeckt werden könne, wenn auch mehrere Exemplare davon verfertigt werden, mithin dem Besitzer derselben den ausschließlichen Besitz derselben zu sicheren. Zugleich unterwirft er sich allen Versuchen, die man hier mit ihr anzustellen nötig finden möchte, nur, daß diese nicht aus bloßer Kuriosität geschehen, sondern nur, wenn man vorläufig schon über die Bedingungen einig geworden, weil er bisher von der Neugierde des Publici schon viel Zeitverlust erlitten hat.
Sie haben hier Ihre Verwandte. Wenn Sie für sich, oder jemand anders, der diese Akquisition zu machen Lust hätte,

die Untersuchung wollen anstellen lassen, so wird sie, vornehmlich bei einem so lauteren und offenen Manne, als HE. Böttticher ist, auf das pünktlichste geschehen, und die Proben werden Ihnen dann zugeschickt werden können.
Da bei Fabriken ein solches Werkzeug sich für die ausgelegte Prämie in kurzem reichlich bezahlen und der Vorteil in die Augen fallen muß, so glaube ich, dasselbe Departement, welches vorher hiebei so spröde tat, würde bald freigebig gnug werden, dem Besitzer desselben das Zehnfache von seinem ausgelegten Kapital anzubieten, um diese Maschine zum Gebrauche des Publici zu erkaufen.
Wollten Sie also, im Falle Sie nicht selbst hiezu zu resolvieren Lust hätten, denenjenigen, von denen Sie glauben, daß es sie interessieren könne, gütigst davon Notiz geben, auch mir gelegentlich von dem Ausschlage dieser Verhandlung Nachricht zu geben die Güte haben, so würden Sie mich, Sie würden einen verdienten Mann, meinen Freund, und sicherlich mit der Zeit das ganze Publikum dadurch verbinden.
Ich bitte meine Empfehlung an meinen lieben Freund Hrn. Hofrat Herz zu machen: vielleicht, daß er auch einige Gelegenheit ausfindet, wo der gedachte Vorschlag Eingang fände, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew: Hochedelgeb.

Königsberg, ganz ergebenster Diener
d. 6ten Novembr. J. Kant.
1787.

52. An Carl Leonhard Reinhold.

Königsberg, d. 28. Dezemb. 1787.

Ich habe, vortrefflicher liebenswürdiger Mann, die schöne Briefe gelesen, womit Sie meine Philosophie beehrt haben

und die an mit Gründlichkeit verbundener Anmut nichts übertreffen kann, die auch nicht ermangelt haben, in unserer Gegend alle erwünschte Wirkung zu tun. Desto mehr habe ich gewünscht, die genaue Übereinkunft Ihrer Ideen mit den meinigen und zugleich meinen Dank für das Verdienst, welches Sie um deren faßliche Darstellung haben, in irgendeinem Blatte, vornehmlich dem Deutschen Merkur, wenigstens mit einigen Zeilen bekanntzumachen; allein ein Aufsatz in ebenderselben Zeitschrift, vom jüngeren Hrn. Forster, der gegen mich, obzwar in einer anderen Materie, gerichtet war, ließ es nicht wohl zu, es auf eine andere Art zu tun, als so, daß beiderlei Absicht zugleich erreicht würde. Zu der letzteren, nämlich meine Hypothese gegen Hrn. Forster zu erläutern, konnte ich nun, teils wegen meiner Amtsarbeiten, teils wegen der öfteren Unpäßlichkeiten, die dem Alter ankleben, immer nicht gelangen, und so hat sich die Sache bis jetzt verzögert, da ich mir die Freiheit nehme, Ihnen beikommenden Aufsatz zuzusenden, mit der Bitte, ihm einen Platz im beliebten Deutschen Merkur auszuwirken.
Ich bin sehr erfreut gewesen, mit Gewißheit endlich zu erfahren, daß Sie der Verfasser jener herrlichen Briefe sind. In der Ungewißheit konnte ich dem Buchdrucker Grunert in Halle, dem ich aufgab, Ihnen ein Exemplar meiner Kritik der praktischen Vernunft als ein kleines Merkmal meiner Achtung zuzuschicken, keine ganz bestimmte Adresse geben, daher er mir antwortete, er habe es, meiner Anzeige nach, nicht zu bestellen gewußt. Auf inliegenden Brief, den ich für ihn auf die Post zu geben bitte, wird er es noch tun, wenn die Exemplare noch bei ihm liegen. In diesem Büchlein werden viele Widersprüche, welche die Anhänger am Alten in meiner Kritik zu finden ver-

meinen, hinreichend gehoben; dagegen diejenigen, darin sie sich selbst unvermeidlich verwickeln, wenn sie ihr altes Flickwerk nicht aufgeben wollen, klar genug vor Augen gestellt.

Fahren Sie in Ihrer neuen Bahn mutig fort, teurer Mann; Ihnen kann nicht Überlegenheit an Talent und Einsicht, sondern nur Mißgunst entgegen sein, über die man allemal siegt.

Ich darf, ohne mich des Eigendünkels schuldig zu machen, wohl versichern, daß ich, je länger ich auf meiner Bahn fortgehe, desto unbesorgter werde, es könne jemals ein Widerspruch oder sogar eine Alliance (dergleichen jetzt nicht ungewöhnlich ist) meinem System erheblichen Abbruch tun. Dies ist eine innigliche Überzeugung, die mir daher erwächst, daß ich im Fortgange zu anderen Unternehmungen nicht allein es immer mit sich selbst einstimmig befinde, sondern auch, wenn ich bisweilen die Methode der Untersuchung über einen Gegenstand nicht recht anzustellen weiß, nur nach jener allgemeinen Verzeichnung der Elemente der Erkenntnis und der dazugehörigen Gemütskräfte zurücksehen darf, um Aufschlüsse zu bekommen, deren ich nicht gewärtig war. So beschäftige ich mich jetzt mit der Kritik des Geschmacks, bei welcher Gelegenheit eine andre Art von Prinzipien a priori entdeckt wird, als die bisherigen. Denn der Vermögen des Gemüts sind drei: Erkenntnisvermögen, Gefühl der Lust und Unlust, und Begehrungsvermögen. Für das erste habe ich in der Kritik der reinen (theoretischen), für das dritte in der Kritik der praktischen Vernunft Prinzipien a priori gefunden. Ich suchte sie auch für das zweite, und, ob ich es zwar sonst für unmöglich hielt, dergleichen zu finden, so brachte das Systematische, das die Zergliederung der vor-

her betrachteten Vermögen mich im menschlichen Gemüte hatte entdecken lassen, und welches zu bewundern und, wo möglich, zu ergründen, mir noch Stoff genug für den Überrest meines Lebens an die Hand geben wird, mich doch auf diesen Weg, so daß ich jetzt drei Teile der Philosophie erkenne, deren jede ihre Prinzipien a priori hat, die man abzählen und den Umfang der auf solche Art möglichen Erkenntnis sicher bestimmen kann — theoretische Philosophie, Teleologie und praktische Philosophie, von denen freilich die mittlere als die ärmste an Bestimmungsgründen a priori befunden wird. Ich hoffe gegen Ostern mit dieser, unter dem Titel der Kritik des Geschmacks, im Mskpt., obgleich nicht im Drucke fertig zu sein.

Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater bitte ich neben der größten Empfehlung zugleich meinen innigsten Dank für das mannigfaltige Vergnügen zu sagen, das mir seine unnachahmlichen Schriften gemacht haben.

Wenn es Ihre Zeit erlaubt, darf ich denn wohl bitten, mir bisweilen einige Neuigkeiten aus der Gelehrtenwelt, von der wir hier ziemlich entfernt wohnen, zu berichten. Diese hat so gut ihre Kriege, ihre Allianzen, ihre geheimen Intrigen usw. als die politische. Ich kann und mag zwar das Spiel nicht mitmachen, allein es unterhält doch und gibt bisweilen eine nützliche Richtung, davon etwas zu wissen.

Und nun wünsche ich herzlich, daß der Empfang dieses Briefes diejenige Neigung und Freundschaft gegen mich in Ihnen wecke, welche Ihre von der Trefflichkeit des Talents sowohl als des Herzens zeugenden Briefe, womit Sie mich so sehr als das Publikum verpflichteten, auch unbekannt in mir gewirkt haben, und bin mit der vollkommensten Hochachtung usw.

Nehmen Sie, teurester Mann! meinen wärmsten Dank für die Bemühungen und sogar Verfolgungen an, die Sie für eine Sache übernehmen, zu deren Bearbeitung ich vielleicht den ersten Anlaß gab, die Vollendung aber, Aufhellung und Verbreitung von jüngeren, so geistvollen, zugleich aber auch so redlich gesinneten Männern, als sie in Ihrer Person angetroffen hat, erwarten muß. Es ist so was Einleuchtendes und Beliebtes, zugleich im Zusammenhange mit großen Anwendungen Durchgedachtes in Ihrer Darstellungsart, daß ich mich auf Ihre Einleitung in die Krit. zum voraus freue. Herr Ulrich arbeitet durch seine Oppositionsgeschäftigkeit wider seine eigene Reputation, wie denn seine letztere Ankündigung eines mit den alten gewöhnlichen Sophistereien aufgestutzten Naturmechanismus, unter dem leeren Namen von Freiheit, seinen Anhang gewiß nicht vergrößern wird. Überhaupt ist es belehrend, wenigstens für die, die sich nicht gerne in Kontroverse einlassen, beruhigend, zu sehen, wie die, welche die Kritik verwerfen, sich in der Art, wie es besser zu machen sei, gar nicht einigen können, und man hat nur nötig, ruhig zuzusehen und allenfalls nur auf die Hauptmomente des Mißverstandes [bei] Gelegenheit Rücksicht zu nehmen, übrigens aber seinen Gang unverändert fortzusetzen, um zu hoffen, daß sich nach und nach alles in das rechte Gleis bequemen werde. Des Herrn Prof: Jacob Anschlag, ein zu diesen Prüfungen bestimmtes Journal zustande zu bringen, dünkt mich ein glücklicher Einfall zu sein, wenn man zuvor wegen der dabei anzustellender erster Arbeiter hinlänglich Abrede genommen haben würde. Denn ohne hiebei einmal die Behauptung oder deutlicher Bestimmung des vorliegenden Systems zur eigentlichen Absicht zu machen, so wäre dieses

eine noch nicht gesehene Veranlassung, nach einem regelmäßigen Plane die strittigsten Punkte der ganzen spekulativen Philosophie, samt der praktischen, in ihren Prinzipien durch und durch zu prüfen, wozu sich mit der Zeit manche im stillen denkende Köpfe gesellen würden, die sich nicht in weitläuftige Arbeiten einlassen wollen und in kurzen Aufsätzen (die aber freilich meist lauter Kern und nicht so viel Schale sein müßten) ihre Gedanken mitzuteilen nicht weigern würden. Vorderhand würde ich dazu HEn. Prof: Bering in Marburg, auch allenfalls unsern Hofprediger Schultz zu Mitarbeitern vorschlagen. Persönlichkeiten müßten ganz wegfallen, und Männern, die, wenngleich ein wenig exzentrisch, [doch von anerkannter und bewährter Bedeutung sind] wie Schlossern und Jacobi, müßte daselbst auch ein Platz offen gelassen werden. Doch davon künftig ein mehreres.

Ich bin dieses Sommersemestre sehr durch ungewohnte Arbeit, nämlich das Rektorat der Universität (welches zusamt dem Dekanat der philos. Fakult. mich in drei Jahren hintereinander 2 mal getroffen hat) belästigt. Demungeachtet hoffe ich doch meine Kritik des Geschmacks um Michael liefern und so mein kritisches Geschäfte vollenden zu können. — Für die Bemühung, die Sie sich um meine im D. Merkur eingerückte ziemlich nüchterne Abhandlung gegeben haben, danke ich auf das verbindlichste; sie ist mit mehr Korrektheit gedruckt, als sie verdient hat. Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater, dessen Geist noch immer mit jugendlicher Lebhaftigkeit wirksam ist, bitte meine größte Hochachtung und Ergebenheit zu versichern und mich jederzeit anzusehen als ganz

Königsberg, den Ihrigen
d. 7ten Mart. 1788. I. Kant.

Hochehrwürdiger

Hochzuehrender Herr!

Es ist ganz in meiner Denkungsart, in Schriften, die die Berichtigung der menschlichen Kenntnisse und vornehmlich die lautere unverhohlene Darstellung unserer Vermögen betreffen, durch Vertuschen der Fehler, die man in seinem eigenen System gewahr wird, oder durch Parteimachen und Beredungen keine Blendwerke zu machen, sondern sich hier sowie allerwärts das: Ehrlich währt am längsten zum Wahlspruche zu nehmen. Daher ich die Ansicht des gründlichen Werks, welches Sie jetzt anfangen, vor der Herausgabe nur in der Absicht gewünscht habe, um, wo ein leicht zu hebender Mißverstand vielen künftigen Kontroversen zuvorkommen könnte, durch wechselseitige Mitteilung (die hier, da wir uns so nahe sind, so leicht ist) dieses Geschäfte zu erleichtern.

Erlauben Sie mir daher, über die meinem Satze entgegengesetzte Behauptung: daß Arithmetik keine synthetische Erkenntnis a priori, sondern bloß analytische enthalte, einige Bedenklichkeiten anzuführen.

Die allgemeine Arithmetik (Algebra) ist eine dermaßen sich erweiternde Wissenschaft, daß man keine der Vernunftwissenschaften nennen kann, die es ihr hierin gleichtäte, sogar daß die übrige Teile der reinen Mathesis ihren Wachstum größtenteils von der Erweiterung jener allgemeinen Größenlehre erwarten. Bestände diese nun aus bloß analytischen Urteilen, so wäre wenigstens die Definition der letzteren unrichtig, daß sie bloß erläuternde Urteile wären, und denn wäre es ein wichtiges, schwer zu beantwortendes Problem: Wie ist Erweiterung des Erkenntnisses durch bloß analytische Urteile möglich?

Von ebenderselben Größe kann ich mir durch mancherlei Art der Zusammensetzung und Trennung (beides aber, sowohl Addition als Subtraktion, ist Synthesis) einen Begriff machen, der objektiv zwar identisch ist (wie in jeder Äquation), subjektiv aber, nach der Art der Zusammensetzung, die ich denke, um zu jenem Begriffe zu gelangen, sehr verschieden ist, so, daß das Urteil über den Begriff, den ich von der Synthesis habe, allerdings hinausgeht, indem es eine andere Art derselben (welche einfacher und der Konstruktion angemessener ist) an die Stelle der ersteren setzt, die gleichwohl immer das Objekt auf ebendieselbe Art bestimmt. So kann ich durch $3 + 5$, durch $12 - 4$, durch $2 \cdot 4$, durch 2^3 zu einerlei Bestimmung einer Größe $= 8$ gelangen. Allein in meinem Gedanken $3 + 5$ war doch der Gedanke $2 \cdot 4$ gar nicht enthalten; ebensowenig also auch der Begriff von 8, welcher mit beiden einerlei Wert hat. Die Arithmetik hat freilich keine Axiomen, weil sie eigentlich kein Quantum, d. i. keinen Gegenstand der Anschauung als Größe, sondern bloß die Quantität, d. i. einen Begriff von einem Dinge überhaupt durch Größenbestimmung zum Objekte hat. Sie hat aber dagegen Postulate, d. i. unmittelbar gewisse praktische Urteile. Denn wenn ich $3 + 4$ für den Ausdruck eines Problems ansehe, nämlich zu den Zahlen 3 und 4 eine dritte $= 7$ zu finden, zu welcher die eine als das complementum ad totum der anderen betrachtet wird, so geschieht die Auflösung durch die einfachste Handlung, die keine besondere Vorschrift der Resolution bedarf, nämlich durch die sukzessive Addition, die die Zahl 4 hervorbringt, nur als Fortsetzung des Zählens der Zahl 3 angestellt. Das Urteil $3 + 4 = 7$ scheint zwar ein bloß theoretisch Urteil zu sein, und ist es auch objektiv betrachtet, subjektiv aber bezeichnet das $+$ eine Art der

Synthesis, aus zwei gegebenen Zahlen eine dritte zu finden, und eine Aufgabe, die keiner Auflösungsvorschrift noch eines Beweises bedarf; mithin ist das Urteil ein Postulat. Gesetzt nun, es wäre ein analytisches Urteil, so müßte ich gerade ebendasselbe bei 3 + 4 als bei 7 denken, und das Urteil würde nur meines Gedanken mich klärer bewußt machen. Weil nun 12 — 5 = 7 eine Zahl = 7 gibt, bei der ich wirklich ebendasselbe denke, was ich vorher bei 3 + 4 dachte, so würde nach dem Satze eadem uni tertio sunt eadem inter se ich, wenn ich 3 und 4 denke, zugleich 12 und 5 denken, welches dem Bewußtsein zuwider ist.
Alle analytische Urteile durch Begriffe haben das an sich, daß sie ein Prädikat, auch allenfalls nur als Teilbegriff, im Begriffe des Subjekts enthalten vorstellen können; nur die Definition erfodert, daß beide conceptus reciproci sein. Allein in einem arithmetischen Urteile, nämlich einer Äquation, müssen beide Begriffe 3 + 4 und 7 durchaus conceptus reciproci und objektiv totaliter identisch sein. Die Zahl 7 also muß wohl nicht aus dem Begriffe der Aufgabe, 3 und 4 in eine Zahl zusammenzufassen, durch Zergliederung desselben, sondern durch die Konstruktion, d. i. synthetisch, entsprungen sein, welche die den Begriff der Zusammensetzung zweier Zahlen in einer Anschauung a priori, nämlich eine einzelne Aufzählung darstellt. — Der Begriff eines Quanti wird hier nicht konstruiert, sondern der der Quantität. Denn daß 3 und 4, als so viel Begriffe von der Größe, zusammengesetzt den Begriff von einer Größe geben könnten, war ein bloßer Gedanke: die Zahl Sieben ist nun die Darstellung dieses Begriffs in einer Zusammenzählung.
Die Zeit hat, wie Sie ganz wohl bemerken, keinen Einfluß auf die Eigenschaften der Zahlen (als reiner Größenbestimmungen), sowie etwa auf die Eigenschaft einer jeden

Veränderung (als eines Quanti), die selbst nur relativ auf eine spezifische Beschaffenheit des inneren Sinnes und dessen Form (die Zeit) möglich ist, und die Zahlwissenschaft ist, unerachtet der Sukzession, welche jede Konstruktion der Größe erfodert, eine reine intellektuelle Synthesis, die wir uns in Gedanken vorstellen. Sofern aber doch Größen (quanta) darnach zu bestimmen sein, so müssen sie uns so gegeben werden, daß wir ihre Anschauung sukzessiv auffassen können und also diese Auffassung der Zeitbedingung unterworfen sein, so, daß wir denn doch keinen Gegenstand, als den der möglichen sinnlichen Anschauung, unserer Größenschätzung durch Zahlen unterwerfen können und es also ein Grundsatz ohne Ausnahme bleibt, daß die Mathematik sich nur auf sensibilia erstrecke. Die Größe der göttlichen Vollkommenheit, der Dauer rc. kann nur durchs All der Realität ausgedrückt werden, ohne durch Zahlen, gesetzt man wollte auch eine bloß intelligibele Einheit zum Maße annehmen, vorgestellt werden zu können. — Bei dieser Gelegenheit nehme mir die Freiheit, zu bemerken, daß, da die Antikritiker an jedem Ausdrucke nagen, die Stelle Seite 27, Zeile 4, 5, 6, wo ein sinnlicher Verstand genannt wird, imgleichen dem göttlichen Verstande ein Denken zugeschrieben zu werden scheint, eine kleine Abänderung ratsam sein würde.

Ew. Hochehrwürden würden sich ein großes Verdienst dadurch erwerben, wenn Sie den Gründen nachzusinnen beliebten, worauf es beruht, daß reine Größenlehre einer so großen Erweiterung a priori fähig ist (der Grund, welcher Seite 68, 69 angeführt worden, möchte wohl eher selbst jener gewünschten Deduktion noch bedürfen). Niemand ist hiezu geschickter als eben Sie.

Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre also, die N. II von Seite 54 bis 71 vorderhand zu unterdrücken und (wenn

es Ihre Zeit nicht erlaubt, jene gewünschte Untersuchung anzustellen) an die Stelle der gedachten Nummer etwa nur die Wichtigkeit einer solchen Untersuchung anzuführen. Eine Behauptung, die so gegen alles Folgende kontrastiert, als diejenige, welche jene Nummer enthält, würde denen, die nur einen Vorwand brauchen, um von allen tiefen Untersuchungen abzukommen, sehr zustatten zu kommen scheinen; um wohl gar von allem synthetischen Erkenntnisse a priori zu behaupten, daß sie nichts sei, sondern das alte principium contradictionis überall zulange.
Vergeben Sie mir meine Freiheit und zugleich die Flüchtigkeit, womit ich, um pünktlich Wort zu halten, meine Gedanken hier entworfen habe. Vor allen Dingen wünschte ich, daß Sie sich durch Ihren Verleger nicht über Ihre Gemächlichkeit drängen ließen, sondern die Zeit, die sonst vielleicht doppelt zu Kontroversen verwandt werden müßte, lieber sich jetzt vorzusparen beschließen möchten, um der letzteren überhoben zu sein.
Ich hoffe die Ehre zu haben, hierüber mich noch mündlich mit Ihnen zu unterhalten, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew: Hochehrwürden

ganz ergebenster Diener

I. Kant

d. 25 Nov. 1788.

55. An Heinrich Jung-Stilling. [Nach dem 1. März 1789.]

(Bruchstück und Entwurf.)

Sie sehen, teuerster Mann! alle Untersuchungen, die die Bestimmung des Menschen angehen, mit einem Interesse an, das Ihrer Denkungsart Ehre macht. — — — Sie

tun auch daran sehr wohl, daß Sie die letzte Befriedigung Ihres nach einem sichern Grund der Lehre und der Hoffnung strebenden Gemüts im Evangelium suchen, diesem unvergänglichen Leitfaden wahrer Weisheit, mit welchem nicht allein eine ihre Spekulation vollendende Vernunft zusammentrifft, sondern daher sie auch ein neues Licht in Ansehung dessen bekömmt, was, wenn sie gleich ihr ganzes Feld durchmessen hat, ihr noch immer dunkel bleibt, und wovon sie doch Belehrung bedarf. — — — — — — — — —
— —

Antwort. Die bürgerliche Gesetzgebung hat zu ihrem wesentlichen obersten Prinzip das natürliche Recht der Menschen, welches im statu naturali (vor der bürgerlichen Verbindung) eine bloße Idee ist, zu realisieren, d. i. unter allgemeine, mit angemessenem Zwange begleitete, öffentliche Vorschriften zu bringen, denen gemäß jedem sein Recht gesichert oder verschafft werden kann. Nach der Ordnung der Kategorien müssen sie 1. was die Quantität betrifft, so gegeben werden, als ob einer sie für alle und alle für einen jeden einzelnen freiwillig beschlossen hätten. 2. Die Qualität des Zwecks dieser Gesetze, als Zwangsgesetze, ist nicht Glückseligkeit, sondern Freiheit für jeden, seine Glückseligkeit selbst, worin er sie immer setzen mag, zu besorgen, nur daß er anderer ihrer gleich rechtmäßigen Freiheit nicht Abbruch tut. 3. Die Relation der Handlungen, welche Zwangsgesetzen unterworfen sind, ist nicht die des Bürgers auf sich selbst, oder auf Gott, sondern bloß auf andere Mitbürger, d. i. öffentliche Gesetze gehen auf äußere Handlungen. 4. Die Modalität der Gesetze ist, daß die Freiheit nicht durch willkürliche Zwangsgesetze, sondern nur die, ohne welche die bürgerliche Vereinigung nicht bestehen kann und die also in dieser schlechthin notwendig sind, eingeschränkt werde.

Salus reipublicae (die Erhaltung der bloßen gesetzlichen Form einer bürgerlichen Gesellschaft) suprema lex est.

56. An Carl Leonhard Reinhold.

Königsberg, d. 12 Mai 1789.

Den innigsten Dank, mein höchstschätzbarer und geliebtester Freund, für die Eröffnung Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich, die mir samt Ihrem schönen Geschenk den Tag nach meinem Geburtstage richtig zuhanden gekommen sind! Das von Hrn. Loewe, einem jüdischen Maler, ohne meine Einwilligung ausgefertigte Porträt soll, wie meine Freunde sagen, zwar einen Grad Ähnlichkeit mit mir haben, aber ein guter Kenner von Malereien sagte beim ersten Anblick: ein Jude malt immer wiederum einen Juden; wovon er den Zug an der Nase setzt; doch hievon genug.

Mein Urteil über Eberhards neue Angriffe konnte ich Ihnen nicht früher zusenden, weil in unserem Laden nicht einmal alle 3 erste Stücke seines Magazins zu haben waren und diese von mir nur im Publiko haben aufgefunden werden können, welches die Beantwortung verspätet hat. — Daß Hr. Eberhard, wie mehrere andere, mich nicht verstanden habe, ist das mindeste, was man sagen kann (denn da könnte doch noch einige Schuld auf mir haften); aber daß er es sich auch recht angelegen sein lassen, mich nicht zu verstehen und unverständlich zu machen, können zum Teil folgende Bemerkungen dartun.

Im ersten Stück des Magaz. tritt er wie ein Mann auf, der sich seines Gewichts im philosophischen Publikum bewußt ist: spricht von durch die Kritik bewirkten Sensationen, von sanguinischen Hoffnungen, die doch noch wären übertroffen worden, von einer Betäubung, in die

viele versetzt worden und von der sich manche noch nicht erholen könnten (wie ein Mann, der fürs Theater oder die Toilette schreibt, von seinem Nebenbuhler), und als einer, der satt ist, dem Spiele länger zuzusehen, entschließt er sich, demselben ein Ende zu machen. — Ich wünschte, daß dieser übermütige Scharlatanston ihm ein wenig vorgerückt würde. — Die drei erste Stücke des M[agazin] machen für sich schon so ziemlich ein Ganzes aus, von welchem das dritte, von S. 307 an, den Hauptpunkt meiner Einleitung in die Kritik angreift und S. 317 triumphierend schließt: „So hätten wir also bereits &c." — Ich kann nicht unterlassen hierüber einige Anmerkungen zu machen, damit derjenige, welcher sich bemühen will, ihn zurechtzuweisen, die Hinterlist nicht übersehe, womit dieser in keinem Stücke aufrichtige Mann alles, sowohl worin er selbst schwach, als wo sein Gegner stark ist, in ein zweideutiges Licht zu stellen aus dem Grunde versteht. Ich werde nur die Pagina der Stellen und den Anfang der letzteren mit einigen Worten anführen und bitte das übrige selbst nachzusehen. Die Widerlegung der einzigen 4ten Nummer des 3ten Stücks kann schon den ganzen Mann, seiner Einsicht sowohl als Charakter nach, kennbar machen. — Meine Anmerkungen werden hauptsächlich S. 314 bis 319 gehen.

S. 314—15 heißt es „demnach wäre der Unterschied &c." bis „wenn wir uns etwas Bestimmtes dabei denken sollen".

Seine Erklärung eines synthet: Urteils a priori ist ein bloßes Blendwerk, nämlich platte Tautologie. Denn in dem Ausdrucke eines Urteils a priori liegt schon, daß das Prädikat desselben notwendig sei. In dem Ausdrucke synthetisch, daß es nicht das Wesen noch ein wesentliches Stück des Begriffs, welches dem Urteile zum Subjekte dient, sei; denn sonst wäre es mit diesem identisch und

das Urteil also nicht synthetisch. Was nun notwendig mit einem Begriffe als verbunden gedacht wird, aber nicht durch die Identität, das wird durch das, was im Wesentlichen des Begriffes liegt, als *etwas anderes*, d. i. als durch einen Grund damit notwendig verbunden gedacht; denn es ist einerlei, zu sagen: das Prädikat wird nicht im Wesentlichen des Begriffes und doch durch dasselbe notwendig gedacht, oder: es ist in demselben (dem Wesen) gegründet, das heißt: es muß als Attribut des Subjekts gedacht werden. Also ist jene vorgespiegelte große Entdeckung nichts weiter als eine schale Tautologie, wo, indem man die technische Ausdrücke der Logik den wirklichen darunter gemeinten Begriffen unterschiebt, man das Blendwerk macht, als habe man wirklich *einen Erklärungsgrund* angegeben.

Aber diese vorgebliche Entdeckung hat noch den zweiten unverzeihlichen Fehler, daß sie, als angebliche Definition, sich nicht umkehren läßt; denn ich kann allenfalls wohl sagen: Alle synthetische Urteile sind solche, deren Prädikate Attribute des Subjekts sind, aber nicht umgekehrt: ein jedes Urteil, das ein Attribut von seinem Subjekt ausdrückt, ist ein *synthetisches* Urteil a priori; denn es gibt auch *analytische Attribute*. Vom Begriffe eines Körpers ist Ausdehnung ein *wesentliches* Stück; denn es ist ein *primitives* Merkmal desselben, welches aus keinem anderen inneren Merkmal desselben abgeleitet werden kann. Die Teilbarkeit aber gehört zwar auch als notwendiges Prädikat zum Begriffe eines Körpers, aber nur als ein solches (subalternes), welches von jenem (Ausgedehntsein) abgeleitet ist; ist also ein *Attribut* vom Körper. Nun wird die Teilbarkeit nach dem Satze der Identität aus dem Begriffe des Ausgedehnten (als Zusammengesetzten) abgeleitet, und

das Urteil: ein jeder Körper ist teilbar, ist ein Urteil a priori, welches ein Attribut von einem Dinge zum Prädikat desselben (als Subjekts) hat, und demnach kein synthetisches Urteil; mithin ist die Eigentümlichkeit des Prädikats in einem Urteile, da es Attribut ist, ganz und gar nicht tauglich dazu, synthetische Urteile a priori von analytischen zu unterscheiden.

Alle dergleichen anfängliche Verirrungen, nachher vorsätzliche Blendwerke, gründen sich darauf, daß das logische Verhältnis von Grund und Folge mit dem realen verwechselt wird. Grund ist (im allgemeinen) das, wodurch etwas anderes (Verschiedenes) *bestimmt* gesetzt wird (quo posito *determinate*[1] ponitur *aliud*). Folge (rationatum) ist quod non ponitur nisi posito *alio*. Der Grund muß also immer etwas anderes als die Folge sein, und wer zum Grunde nichts anders als die gegebene Folge selbst anführen kann, gesteht, er wisse (oder die Sache habe) keinen Grund! Nun ist diese Verschiedenheit entweder bloß *logisch* (in der Vorstellungsart) oder *real*, in dem Objekte selbst. Der Begriff des Ausgedehnten ist von dem Begriffe des Teilbaren logisch verschieden; denn jener enthält zwar diesen, aber noch mehr dazu; in der Sache selbst aber ist doch Identität zwischen beiden; denn die Teilbarkeit liegt doch wirklich in dem Begriffe der Ausdehnung. Nun ist der reale Unterschied gerade derjenige, den man zum

[1] Dieser Ausdruck muß niemals in der Definition des *Grundes* mangeln. Denn auch die *Folge* ist etwas, wodurch, wenn ich es setze, ich zugleich etwas anders als gesetzt denken muß, nämlich sie gehört immer zu irgend etwas als einem Grunde. Aber wenn ich etwas als Folge denke, so setze nur *irgendeinen* Grund, unbestimmt welchen (daher dem hypothetischen Urteile die Regel zum Grunde liegt a positione consequentis ad positionem antecedentis non valet consequentia). Dagegen wenn der Grund gesetzt wird, die Folge bestimmt wird.

synthetischen Urteile fodert. Die Logik, wenn sie sagt, daß alle (assertorische) Urteile einen Grund haben müssen, bekümmert sich um diesen Unterschied gar nicht und abstrahiert von ihm, weil er auf den Inhalt der Erkenntnis geht. Wenn man aber sagt: ein jedes Ding hat seinen Grund, so meint man allemal darunter den Realgrund.

Wenn nun Eb[erhard] für die synthetischen Sätze überhaupt den Satz des zureichenden Grundes als Prinzip nennt, so kann er keinen andern als den logischen Grundsatz verstehen, der aber auch analytische Gründe zuläßt und allerdings aus dem Satze des Widerspruchs abgeleitet werden kann; wobei es aber eine grobe von ihm begangene Ungereimtheit ist, seine sogenannte nicht-identische Urteile auf den Satz des zureichenden Grundes, der doch nach seinem Geständnis selbst nur eine Folge vom Satze des Widerspruchs sei (welcher schlechterdings nur identische Urteile begründen kann), als ihr Prinzip zurückzuführen.

Nebenbei merke ich nur an (um in der Folge auf Eberhards Verfahren besser aufmerken zu können), daß der Realgrund wiederum zwiefach sei, entweder der formale (der Anschauung der Objekte), wie z. B. die Seiten des Triangels den Grund der Winkel enthalten, oder der Materiale (der Existenz der Dinge), welcher letztere macht, daß das, was ihn enthält, Ursache genannt wird. Denn es ist sehr gewöhnlich, daß die Taschenspieler der Metaphysik, ehe man sich versieht, die Volte machen und vom logischen Grundsatze des z. Gr. zum transsz. der Kausalität überspringen und den letzteren als im erstern schon enthalten annehmen. Das nihil est sine ratione, welches ebensoviel sagt, als: alles existiert nur als Folge, ist an sich absurd: aber sie wissen diese Deutung zu übergehen. Wie denn überhaupt das ganze Kapitel vom Wesen, Attributen etc.

schlechterdings nicht in die Metaphysik (wohin es Baumgarten mit mehreren andern gebracht hat), sondern bloß zur Logik gehört. Denn das logische Wesen, nämlich das, was die ersten constitutiva eines gegebenen Begriffs ausmacht, imgleichen die Attribute, als rationata logica dieses Wesens, kann ich durch die Zergliederung meines Begriffs in alles das, was ich darunter denke, leicht finden; aber das Realwesen (die Natur), d. i. der erste innere Grund alles dessen, was einem gegebenen Dinge notwendig zukommt, kann der Mensch von gar keinem Objekte erkennen, z. B. von dem Begriffe der Materie machen Ausdehnung und Undurchdringlichkeit das ganze logische Wesen aus, nämlich alles, was notwendigerweise und primitiv in meinem und jedes Menschen Begriffe davon enthalten ist. Aber das Realwesen der Materie, den ersten inneren hinreichenden Grund alles dessen, was notwendig der Materie zukommt, zu erkennen, übersteigt bei weitem alles menschliche Vermögen; und, ohne einmal auf das Wesen des Wassers, der Erde und jedes andern empirischen Objekts zu sehen, so ist selbst das Realwesen von Raum und Zeit und der erste Grund, warum jenem drei, dieser nur eine Abmessung zukomme, uns unerforschlich; ebendarum, weil das logische Wesen analytisch, das Realwesen synthetisch und a priori erkannt werden soll, da dann ein Grund der Synthesis der erste sein muß, wobei wir wenigstens stehenbleiben müssen.

Daß die mathemat. Urteile nichts als synthetische Attribute geben, kommt nicht daher, weil alle synthetische Urteile a priori es bloß mit Attributen zu tun haben, sondern weil Mathematik nicht anders als synthetisch und a priori urteilen kann. S. 314, wo Eb. dergleichen Urteil zum Beispiele anführt, sagt er wohlbedächtig: „Ob es dergleichen

auch außer der Mathem. gebe, mag vorderhand ausgesetzt bleiben." Warum gab er unter den verschiedenen, die in der Metaph: angetroffen werden, nicht wenigstens eins zur Vergleichung? Es muß ihm schwer geworden sein, ein solches auszufinden, was diese Vergleichung aushielte. Aber S. 319 wagt er es mit folgendem, von welchem er sagt, es ist augenscheinlich ein synthetischer Satz; aber er ist augenscheinlich analytisch, und das Beispiel ist verunglückt. Es heißt: „alles Notwendige ist ewig; alle notwendige Wahrheiten sind ewige Wahrheiten". Denn, was das letztere Urteil betrifft, so will es nichts weiter sagen, als: notwendige Wahrheit ist auf keine zufällige Bedingungen (also auch nicht auf irgendeine Stelle in der Zeit) eingeschränkt; welches mit dem Begriffe der Notwendigkeit identisch ist und einen analytischen Satz ausmacht. Wollte er aber sagen: die notwendige Wahrheit *existiert* wirklich zu aller Zeit, so ist das eine Ungereimtheit, die man ihm nicht zumuten kann. Den ersten Satz konnte er aber eben um deswillen nicht von der Existenz eines *Dinges* zu aller Zeit verstehen, sonst hätte der zweite damit gar keine Verbindung. (Anfänglich glaubte ich, die Ausdrücke: *ewige* Wahrheiten und im Gegensatze *Zeitwahrheiten* wären nur ein, obzwar in einer transsz: Kritik sehr unschickliches, Geziere oder Affektation mit tropischen Benennungen. Jetzt scheint es, Eb. habe sie im eigentlichen Sinne genommen).
S. 318—19 heißt es: „Hr. K. scheint bloß die nicht-notwendige Wahrheiten rc. — bis: nur die Erfahrungsurteile notwendig" (hier ist nun ein so grober Mißverstand, oder vielmehr vorsetzlich falsche Unterschiebung einer Vorstellungsart für die meinige, daß man sich schon zum voraus einen Begriff davon machen kann, wie genuin das folgende ausfallen werde).

Es wird mehrmalen von den Gegnern gesagt: die Unterscheidung synthet. Urteile von analyt. sei sonst schon bekannt gewesen. Mag es doch! Allein, daß man die Wichtigkeit derselben nicht einsahe, kam daher, weil man alle Urteile a priori zu der letzteren Art und bloß die Erfahrungsurteile zu den ersteren gerechnet zu haben scheint; dadurch denn aller Nutze verschwand.

Und nun zum Schlusse. Hr. Eberhard sagt S. 316: „Man sucht vergebens bei K., was das Prinzip synthet. Urteile sei." Allein dieses Prinzip ist durch die ganze Kritik d. r. V. von Kap: vom Schematism der Urteilskraft an, ganz unzweideutig angeben, obgleich nicht in einer besonderen Formel aufgestellt. Es heißt: Alle synthetische Urteile des theoretischen Erkenntnisses sind nur durch die Beziehung des gegebenen Begriffs auf eine Anschauung möglich. Ist das synthetische Urteil ein Erfahrungsurteil, so muß empirische Anschauung, ist es aber ein Urteil a priori, so muß ihm reine Anschauung zum Grunde gelegt werden. Da es nun unmöglich ist (für uns Menschen) reine Anschauung zu haben (da kein Objekt gegeben ist), wenn sie nicht bloß in der Form des Subjekts und seiner Vorstellungsrezeptivität besteht, von Gegenständen affiziert zu werden, so kann die Wirklichkeit synthetischer Sätze a priori schon an sich hinreichend sein zu beweisen, daß sie nur auf Gegenstände der Sinne und nicht weiter als auf Erscheinungen gehen können, ohne daß wir noch wissen dürfen, daß Raum und Zeit jene Formen der Sinnlichkeit, und die Begriffe a priori, denen wir diese Anschauung unterlegen, um synthetische Sätze a priori zu haben, Kategorien sind. Sind wir aber im Besitz der letztern und ihres Ursprungs, bloß als der Form des Denkens, so werden wir überzeugt, daß sie für sich

allein zwar gar kein Erkenntnis und mit jenen Anschauungen kein übersinnliches theoretisches Erkenntnis liefern, daß sie aber doch, ohne aus ihrem Kreise zu gehen, zu Ideen in praktischer Absicht gebraucht werden können, ebendarum, weil die Begrenzung unseres Vermögens, unseren Begriffen objektive Realität zu geben, nicht die Grenze der Möglichkeit der Dinge, noch auch des Gebrauchs der Kategorien als Begriffen von Dingen überhaupt, in Ansehung des Übersinnlichen, welches wirklich-gegebene praktische Ideen der Vernunft begründen, ausmachen kann. Und so hat jenes Prinzip synth. Urt. a priori eine unendlich größere Fruchtbarkeit als das nichts bestimmende Prinzip des zureichend. Grundes, welches in seiner Allgemeinheit betrachtet bloß logisch ist.

Dies sind nun, würdiger Freund, meine Anmerkungen zu dem 3ten Stück des Eberh. Magazins, welche ich gänzlich Ihrem beliebigen Gebrauche überlasse. Die Delikatesse, die Sie sich bei ihrer vorhabenden Arbeit vorsetzen und die Ihrem bescheidenen Charakter so gemäß ist, könnte indessen gegen diesen Mann nicht allein unverdient, sondern auch nachteilig sein, wenn sie zu weit getrieben würde. Ich werde über 2 Posttage den Nachtrag meiner Anmerkungen, das 2. Stück betreffend, zuzuschicken die Ehre haben, wo Sie eine wirkliche hämische Bosheit, doch zugleich mit Verachtung seiner Unwissenheit, aufgedeckt sehen werden, und daß er jede Gelindigkeit als Schwäche vorzustellen geneigt ist, mithin nicht anders als so, daß ihm Ungereimtheit und Verdrehungen als solche, klar vorgerückt werden, in Schranken gehalten werden könne. Ich wünschte, daß Sie sich obiger Anmerkungen insgesamt als Ihres Eigentums bedienen möchten, denn sie sind auch nur Winke, an dasjenige zu erinnern, was Ihr fleißiges Studium über

diese Materien Sie schon vorlängst gelehrt hat. Indessen gebe ich Ihnen hiemit zugleich völlige Freiheit, auch meinen Namen hinzuzusetzen, wenn und wo es Ihnen gefällig ist.
Für Ihre schöne Schrift, die ich noch nicht ganz durchzulesen die Zeit habe gewinnen können, sage den ergebensten Dank und bin sehr begierig auf Ihre Theorie des Vorstellungsvermögens, mit welcher sich meine Kritik der Urteilskraft (von der die Kritik des Geschmacks ein Teil ist) auf derselben Michaelismesse zusammenfinden wird.
An die HErn. Schütz, Hufeland und Ihren würdigen Hrn. Schwiegervater meine ergebenste Empfehlung.
Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und wahrer Freundschaft

Ihr
ergebenster I. Kant.

S. Einlage.

57. An Carl Leonhard Reinhold. 19. Mai 1789.

Ich füge zu meinen d. 12ten h. überschickten Bemerkungen, wertester Freund, noch diejenige hinzu, welche die zwei ersten Stücke des phil. Magaz. betreffen, eine ekelhafte Arbeit (weil sie lauter Wortverdrehungen zurechtzustellen hat), die auch von Ihnen mir nicht angesonnen wird, gleichwohl aber doch notwendig zu sein scheint, um gleich anfangs die Seichtigkeit und Falschheit eines bloß auf Ränke gestimmten Autors dem Publikum vor Augen zu stellen.
S. 12: „Plato und Aristot: schlossen rc.“ (Von dem letzteren gilt ja gerade das Gegenteil. Das nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu der Aristotelischen Schule ist ja das (mit Locks Grundsatze übereinstimmende) Kriterium des Unterschiedes der letzteren von der platonischen.)

S. 23: „Die Metaph. dieser Philos. ꝛc." (Die Materialien dazu sind vollständig ohne alle Ausnahme in der Kritik anzutreffen.)
S. 25—26 unten heißt es: Die sinnliche Begriffe ꝛc." (Hier ist eine doppelte Ungereimtheit. Reine Vernunftbegriffe, die Eberhard mit reinen Verstandesbegriffen für einerlei nimmt, führt er als solche an, die von sinnlichen Begriffen abgezogen worden (folglich wie etwa Ausdehnung oder Farbe in der Vorstellung der Sinne gelegen haben), welches gerade das Gegenteil von dem ist, was ich zum Merkmal der r. V.-Begriffe angebe. Und dann ist Mittelbar-Anschauen ein Widerspruch. Ich sage nur, daß einem r. V.-Begriffe eine Anschauung korrespondierend könne gegeben werden, in welcher aber nichts von jenem enthalten ist, sondern die nur das Mannigfaltige enthält, worauf der Verstandesbegriff die synthetische Einheit der Apperzeption anwendet, der also für sich ein Begriff von einem Gegenstande überhaupt ist, die Anschauung mag sein von welcher Art sie wolle).
S. 156: „Das heißt nichts anders als ꝛc." (Hier redet er von notwendigen Gesetzen ꝛc., ohne zu bemerken, daß in der Kritik ebendie Aufgabe ist: welche Gesetze die objektiv-notwendigen sind und wodurch man berechtigt ist, sie, als von der Natur der Dinge geltend, anzunehmen, d. i. wie sie synthetisch und doch a priori möglich sind; denn sonst ist man in Gefahr, mit Crusius, dessen Sprache Eberhard an dieser Stelle führt, eine bloß subjektive Notwendigkeit aus Gewohnheit oder Unvermögen, sich einen Gegenstand auf andere Art faßlich zu machen, für objektiv zu halten).
S. 157—58: „Ich meines gringen Teils ꝛc." (Hier könnte man wohl fragen, wie ein fremder Gelehrter, dem man

den Hörsaal der Sorbonne mit dem Beisatz zeigte: Hier ist seit 300 Jahren disputiert worden: „Was hat man denn ausgemacht?“)

S. 158: „Wir können an ihrer Erweiterung immer fortarbeiten — ohne uns — einzulassen. Auf die Art ꝛc.“ (Hier muß man ihn nun festhalten. Denn seine Deklaration betrifft einen wichtigen Punkt, nämlich ob Kritik d. V. vor der Metaph. vorhergehen müsse oder nicht, und von S. 157 bis 159 beweiset er seine verwirrte Idee von dem, warum es in der Kritik zu tun ist, zugleich aber auch seine Unwissenheit da, wo er mit Gelehrsamkeit paradieren will, so sehr, daß auch nur an dieser Stelle allein das Blendwerk, was er in Zukunft machen will, aufgedeckt wird. Er redet S. 157 von metaphysischer (im Anfange des Abschnitts von transzendentaler) Wahrheit und dem Beweise derselben, im Gegensatze mit der logischen Wahrheit und ihrem Beweise. Aber alle Wahrheit eines Urteils, sofern sie auf objektiven Gründen beruht, ist logisch, das Urteil selbst mag zur Physik oder der Metaphys. gehören. Man pflegt die logische Wahrheit der ästhetischen (die für die Dichter ist), z. B. den Himmel als ein Gewölbe und den Sonnenuntergang als Eintauchung ins Meer vorzustellen, entgegenzusetzen. Zu der letzteren erfodert man nur, daß das Urteil den allen Menschen gewöhnlichen Schein, mithin Übereinstimmung mit subjektiven Bedingungen zu urteilen zum Grunde habe. Wo aber lediglich von objektiven Bestimmungsgründen des Urteils die Rede ist, da hat noch niemand zwischen geometrischer, physischer oder metaphysischer — und logischer Wahrheit einen Unterschied gemacht.)

Nun sagt er S. 158: „Wir können (an ihrer Erweiterung) immer fortarbeiten ꝛc., ohne uns auf die transz: Gültigkeit

dieser Wahrheiten vor der Hand einzulassen." (Vorher S. 157 hatte er gesagt, das Recht auf die logische Wahrheit würde jetzt bezweifelt, und nun spricht er S. 158, daß auf die transzend. Wahrheit (vermutlich ebendieselbe, die er bezweifelt nennt) vorderhand nicht nötig sei sich einzulassen.) Von der Stelle S. 158 an „Auf diese Art haben selbst die Mathematiker die Zeichnung ganzer Wissenschaften vollendet, ohne von der Realität des Gegenstandes derselben mit einem Worte Erwähnung zu tun usw." zeigt er die gröbste Unwissenheit, nicht bloß in seiner vorgeblichen Mathematik, sondern auch die gänzliche Verkehrtheit im Begriffe von dem, was die Kritik d. V. in Ansehung der Anschauung fodert, dadurch den Begriffen allein objektive Realität gesichert werden kann. Daher muß man bei diesen von ihm selbst angeführten Beispielen etwas verweilen.

Hr. Eberhard will sich von der allem Dogmatism so lästigen, aber gleichwohl unnachlaßlichen Foderung, keinem Begriffe den Anspruch auf den Rang von Erkenntnissen einzuräumen, wofern seine objektive Realität nicht dadurch [erhellt], daß der Gegenstand in einer jenem korrespondierenden Anschauung dargestellt werden könne, dadurch losmachen, daß er sich auf Mathematiker beruft, die nicht mit einem Worte von der Realität des Gegenstandes ihrer Begriffe Erwähnung getan haben sollen und doch die Zeichnung ganzer Wissenschaften vollendet hätten; eine unglücklichere Wahl von Beispielen zur Rechtfertigung seines Verfahrens hätte er nicht treffen können. Denn es ist gerade umgekehrt: sie können nicht den mindesten Ausspruch über irgendeinen Gegenstand tun, ohne ihn (oder, wenn es bloß um Größen ohne Qualität, wie in der Algebra, zu tun ist, die unter angenommenen Zeichen gedachte Größen-

verhältnisse) in der Anschauung darzulegen. Er hat, wie es überhaupt seine Gewohnheit ist, anstatt der Sache selbst durch eigene Untersuchung nachzugehen, Bücher durchgeblättert, die er nicht verstand und in Borelli, dem Herausgeber der Conic. Apollonii, eine Stelle „Subiectum enim — — — delineandi" aufgetrieben, die ihm recht erwünscht in seinen Kram gekommen zu sein scheint. Hätte er aber nur den mindesten Begriff von der Sache, von der Borelli spricht, so würde er finden, daß die Definition, die Apollonius z. B. von der Parabel gibt, schon selbst die Darstellung eines Begriffs in der Anschauung, nämlich in dem unter gewissen Bedingungen geschehenden Schnitte des Kegels war und daß die objektive Realität des Begriffs, so hier, wie allerwärts in der Geometrie, die Definition zugleich Konstruktion des Begriffes sei. Wenn aber nach der aus dieser Definition gezogenen Eigenschaft dieses Kegelschnittes, nämlich daß die Semiordinate die mittlere Proportionallinie zwischen dem Parameter und der Abszisse sei, das Problem aufgegeben wird: der Parameter sei gegeben, wie ist eine Parabel zu zeichnen? (d. i. wie sind die Ordinaten auf den gegebenen Diameter zu applizieren) so gehört dieses, wie Borelli mit Recht sagt, zur Kunst, welche als praktisches Korollarium aus der Wissenschaft und auf sie folgt; denn diese hat es mit den Eigenschaften des Gegenstandes, nicht mit der Art, ihn unter gegebenen Bedingungen hervorzubringen, zu tun. Wenn der Zirkel durch die krumme Linie erklärt wird, deren alle Punkte gleich weit von einem (dem Mittelpunkte) abstehen, ist denn da dieser Begriff nicht in der Anschauung gegeben, obgleich der praktische, daraus folgende Satz: einen Zirkel zu beschreiben (indem eine gerade Linie um einen festen Punkt auf einer Ebene bewegt wird),

gar nicht berührt wird? Ebendarin ist die Mathematik das große Muster für allen synthetischen Vernunftgebrauch, daß sie es an Anschauungen nie fehlen läßt, an welchen sie ihren Begriffen objektive Realität gibt, welcher Foderung wir im philosophischen, und zwar theoretischen Erkenntnis, nicht immer Gnüge tun können, aber alsdenn uns auch bescheiden müssen, daß unsere Begriffe auf den Rang von Erkenntnissen (der Objekte) keinen Anspruch machen können, sondern, als Ideen, bloß regulative Prinzipien des Gebrauchs der Vernunft in Ansehung der Gegenstände, die in der Anschauung gegeben, aber nie ihren Bedingungen nach vollständig erkannt werden können, enthalten werden.

S. 163: „Nun kann dieser Satz (des zureichenden Gr.) nicht anders ꝛc." (Hier tut er ein Geständnis, welches vielen seiner Alliierten im Angriffe der Kritik, nämlich den Empiristen nicht lieb sein wird, nämlich: daß der Satz des zureichenden Grundes nicht anders als a priori möglich sei; zugleich aber erklärt er, daß derselbe nur aus dem Satze des Widerspruchs bewiesen werden könne, wodurch er ihn ipso facto bloß zum Prinzip analytischer Urteile macht und dadurch sein Vorhaben, durch ihn die Möglichkeit synthetischer Urteile a priori zu erklären, gleich anfangs zernichtet. Der Beweis fällt daher auch ganz jämmerlich aus. Denn indem er den Satz des z. Gr. zuerst als ein logisches Prinzip behandelt (welches auch nicht anders möglich ist, wenn er ihn aus dem Princ: Contrad. beweisen will), da er denn so viel sagt, als: Jedes assertorische Urteil muß gegründet sein, so nimmt er ihn im Fortgange des Beweises in der Bedeutung des metaphysischen Grundsatzes: jede Begebenheit hat ihre Ursache, welches einen ganz anderen Begriff vom Grunde, nämlich

den des Realgrundes und der Kausalität in sich faßt, dessen Verhältnis zur Folge keineswegs so, wie die des logischen Grundes, nach dem Satze des Widerspruchs vorgestellt werden kann. Wenn nun S. 164 der Beweis damit anfängt: zwei Sätze, die einander widersprechen, können nicht zugleich wahr sein, und das Beispiel S. 163, wo gesagt wird, daß eine Portion Luft sich gegen Osten bewege, mit jenem Vordersatze verglichen wird, so lautet die Anwendung des logischen Satzes des zureichenden Grundes auf dieses Beispiel so: Der Satz: die Luft bewegt sich nach Osten, muß einen Grund haben; denn ohne einen Grund zu haben, d. i. noch eine andere Vorstellung als den Begriff von Luft und den von einer Bewegung nach Osten, ist jener in Ansehung dieses Prädikats ganz unbestimmt. Nun ist aber der angeführte Satz ein Erfahrungssatz, folglich nicht bloß problematisch gedacht, sondern als assertorisch gegründet, und zwar in der Erfahrung, als einer Erkenntnis durch verknüpfte Wahrnehmungen. Dieser Grund ist aber mit dem, was in demselben Satze gesagt wird, identisch (nämlich ich spreche von dem, was gegenwärtig ist nach Wahrnehmungen, nicht von dem, was bloß möglich ist nach Begriffen), folglich ein analytischer Grund des Urteils, nach dem Satze des Widerspruchs, hat also mit dem Realgrunde, der das synthetische Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung an den Objekten selbst betrifft, gar nichts gemein. Nun fängt also Eberhard von dem analytischen Prinzip des zureichenden Grundes (als logischem Grundsatze) an und springt zum metaphysischen, als solchen aber jederzeit synthetischen Prinzip der Kausalität, von welchem in der Logik nie die Rede sein kann, über, als ob er denselben bewiesen habe. Er hat also das, was er beweisen wollte, gar nicht, sondern

etwas, worüber nie gestritten worden ist, bewiesen und eine grobe fallaciam ignorationis Elenchi begangen. Aber außer dieser vorsetzlichen Hinhaltung des Lesers ist der Paralogism S. 163 „Wenn z. B." bis S. 164 „unmöglich ist" zu arg, als daß er nicht angeführt zu werden verdiente. Wenn man ihn in syllogistischer Form darstellt, so würde er so lauten: Wenn kein zureichender Grund wäre, warum ein Wind sich gerade nach Osten bewegte, so würde er ebensogut (statt dessen; denn das muß Eberhard hier sagen wollen, sonst ist die Konsequenz des hypothetischen Satzes falsch) sich nach Westen bewegen können: Nun ist kein zureichender Grund rc. Also wird er sich ebensogut nach Osten und Westen zugleich bewegen können, welches sich widerspricht. Dieser Syllogism geht also auf vier Füßen.

Der Satz des zureichenden Grundes, soweit ihn Hr. Eberh. bewiesen hat, ist also immer nur ein logischer Grundsatz und analytisch. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird es nicht zwei, sondern drei logische Prinzipien der Erkenntnis geben: 1. den Satz des Widerspruchs, von kategorischen; 2. den Satz des (logischen) Grundes, von hypothetischen; 3. den Satz der Einteilung (der Ausschließung des mittleren zwischen zwei einander kontradiktorisch entgegengesetzten) als den Grundsatz disjunktiver Urteile. Nach dem ersten Grundsatze müssen alle Urteile erstlich, als problematisch (als bloße Urteile) ihrer Möglichkeit nach, mit dem Satze des Widerspruchs, zweitens als assertorisch (als Sätze), ihrer logischen Wirklichkeit, d. i. Wahrheit nach, mit dem Satze des z. Grundes, drittens, als apodiktische (als gewisse Erkenntnis) mit dem princ: exclusi medii inter duo contrad. in Übereinstimmung stehen; weil das apodiktische Fürwahrhalten nur

durch die Verneinung des Gegenteils, also durch die Einteilung der Vorstellung eines Prädikats in zwei kontradiktorisch entgegengesetzte und Ausschließung des einen derselben gedacht wird.

S. 169 ist der Versuch, zu beweisen, daß das Einfache, als das Intelligibele, dennoch anschaulich gemacht werden könne, noch erbärmlicher als alles übrige ausgefallen. Denn er redet von der konkreten Zeit als etwas Zusammengesetzten, dessen einfache Elemente Vorstellungen sein sollen, und bemerkt nicht, daß, um die Sukzession jener konkreten Zeit sich vorzustellen, man schon die reine Anschauung der Zeit, worin jene Vorstellungen sich sukzedieren sollen, voraussetzen müsse. Da nun in dieser nichts Einfaches ist, welches der Autor unbildlich (oder nicht-sinnlich) nennt, so folgt daraus ungezweifelt, daß in der Zeitvorstellung überhaupt der Verstand über die Sphäre der Sinnlichkeit sich gar nicht erhebe. Mit seinen vorgeblichen ersten Elementen des Zusammengesetzten im Raume, nämlich dem Einfachen, S. 171, verstößt er so sehr wider Leibnizens wahre Meinung, als gröblich wider alle Mathematik. Nun kann man aus dem bei S. 163 Angemerkten über den Wert von dem, was er von S. 244 bis 56 schreibt, und der objektiven Gültigkeit seines logischen Satzes vom z. Grunde urteilen. Er will S. 156 aus der subjektiven Notwendigkeit des Satzes vom z. Gr. (den er nunmehr als Prinzip der Kausalität versteht) von den Vorstellungen, daraus er besteht, und ihrer Verbindung schließen: daß der Grund davon nicht bloß im Subjekt, sondern in den Objekten liegen müsse; wiewohl ich zweifelhaft bin, ob ich ihn in dieser verwirrten Stelle verstehe. Aber was hat er nötig, solche Umschweife zu machen, da er ihn aus dem Satze des Widerspruchs abzuleiten vermeint?

Ich weiß nicht, ob ich in meinem vorigen Briefe von der (S. 272 „Ich muß hier ein Beispiel brauchen" bis S. 274 „keine Realität haben?") seltsamen und gänzlich allen Streit mit diesem Manne aufzuheben berechtigenden Mißverstehung, oder Verdrehung, meiner Erklärung der Vernunftideen, denen angemessen keine Anschauung gegeben werden kann, und überhaupt des Übersinnlichen Erwähnung getan habe. Er gibt nämlich vor, der Begriff eines Tausendecks sei dergleichen, und gleichwohl könne man viel von ihm mathematisch erkennen. Nun ist das eine so absurde Verkennung des Begriffs vom Übersinnlichen, daß ein Kind sie bemerken kann. Denn es ist ja die Rede von der Darstellung in einer uns möglichen Anschauung, nach der Qualität unserer Sinnlichkeit, der Grad derselben, d. i. der Einbildungskraft, das Mannigfaltige zusammenzufassen, mag auch so groß oder klein sein, wie er wolle, so daß wir, wenn uns auch etwas für ein Millioneck gegeben wäre, und wir den Mangel einer einzigen Seite geradezu beim ersten Anblicke bemerken könnten, diese Vorstellung dadurch doch nicht aufhören würde sinnlich zu sein und die Möglichkeit der Darstellung des Begriffs von einem Tausendeck in der Anschauung die Möglichkeit dieses Objekts selbst in der Mathematik allein begründen kann; wie denn die Konstruktion desselben nach allen seinen Requisiten vollständig vorgeschrieben werden kann, ohne sich um die Größe der Meßschnur zu bekümmern, die erfoderlich sein würde, um diese Figur nach allen ihren Teilen für eines jeden Auge merklich zu machen. — Nach dieser falschen Vorstellungsart kann man den Mann beurteilen.

Er ist stark in falschen Zitaten, wie S. 19—20, vornehmlich S. 301. Aber S. 290, imgleichen 298 und weiterhin,

übertrifft er sich selbst; denn da wird er ein wirklicher Falsarius. Er zitiert Krit. d. r. V. S. 44 der älteren Ausgabe, wo ich gesagt habe: Die „Leibniz-Wolfische Philosophie hat daher allen Untersuchungen über die Natur rc." und führt sie so an: Hr. K: hat der Leibnizischen rc. bis betrachte rc. Wie es nun gewissen Leuten zu gehen pflegt, daß sie zuletzt das selbst glauben, was sie mehrmals gelogen haben, so gerät er nach und nach über diesen vorgeblich gegen Leibnizen gebrauchten unbescheidenen Ausdruck so in Eifer, daß er das Wort „verfälscht," welches bloß in seinem Gehirn existierte, auf einer Seite (298) dem Verfasser der Kritik dreimal vorrückt. — Wie nennt man den, der ein zu einem Rechtsstreit gehöriges Dokument vorsätzlich verfälscht?

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Bemerkungen, wovon ich bitte nach Ihrem Gutbefinden, aber wo möglich auf eine nachdrückliche Art, Gebrauch zu machen. Denn Bescheidenheit ist von diesem Manne, dem Großtun zur Maxime geworden ist, sich Ansehen zu erschleichen, nicht zu erwarten. Ich würde mich namentlich in einen Streit mit ihm einlassen, aber da mir dieses alle Zeit, die ich darauf anzuwenden denke, um meinen Plan zu Ende zu bringen, rauben würde, zudem das Alter mit seinen Schwächen schon merklich eintritt, so muß ich meinen Freunden diese Bemühung überlassen und empfehlen, im Fall, daß sie die Sache selbst der Verteidigung wert halten. Im Grunde kann mir die allgemeine Bewegung, welche die Kritik nicht allein erregt hat, sondern noch erhält, samt allen Allianzen, die wider sie gestiftet werden (wiewohl die Gegner derselben zugleich unter sich uneinig sind und bleiben werden), nicht anders als lieb sein; denn das erhält die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand. Auch

geben die unaufhörlichen Mißverständnisse oder Mißdeutungen Anlaß, den Ausdruck hin und wieder bestimmter zu machen, der zu einem Mißverstande Anlaß geben könnte: und so fürchte ich am Ende nichts von allen diesen Angriffen, ob man gleich sich dabei ganz ruhig verhielte. Allein einen Mann, der aus Falschheit zusammengesetzt ist und mit allen den Kunststücken, z. B. dem der Berufung auf mißgedeutete Stellen berühmter Männer, wodurch bequeme Leser eingenommen werden können, um ihm blindes Zutrauen zu widmen, bekannt und darin durch Naturell und lange Gewohnheit gewandt ist, gleich zu Anfang seines Versuchs in seiner Blöße darzustellen ist Wohltat fürs gemeine Wesen. Feder ist bei aller seiner Eingeschränktheit doch ehrlich; eine Eigenschaft, die jener in seine Denkungsart nicht aufgenommen hat.
Ich empfehle mich Ihrer mir sehr werten Freundschaft und Zuneigung mit der größten Hochachtung für die Rechtschaffenheit Ihres Charakters und bin unveränderlich

Ihr
ganz ergebener Freund und Diener
J. Kant

Königsberg,
d. 19. Mai
1789.

58. An Marcus Herz.

Königsberg, d. 26. Mai 1789.

Ich empfange jeden Brief von Ihnen, wertester Freund, mit wahrem Vergnügen. Das edle Gefühl der Dankbarkeit, für den gringen Beitrag, den ich zu Entwickelung ihrer vortrefflichen Naturanlagen habe tun können, unterscheidet Sie von den meisten meiner Zuhörer; was kann

aber, wenn man nahe daran ist, diese Welt zu verlassen, tröstender sein, als zu sehen, daß man nicht umsonst gelebt habe, weil man einige, wenngleich nur wenige, zu guten Menschen gebildet hat.

Aber wo denken Sie hin, liebster Freund, mir ein großes Pack der subtilsten Nachforschungen, zum Durchlesen nicht allein, sondern auch zum Durchdenken, zuzuschicken, mir, der ich in meinem 66sten Jahre noch mit einer weitläuftigen Arbeit, meinen Plan zu vollenden (teils in Lieferung des letzten Teils der Kritik, nämlich dem der Urteilskraft, welcher bald herauskommen soll, teils in Ausarbeitung eines Systems der Metaphysik, der Natur sowohl als der Sitten, jenen kritischen Forderungen gemäß), beladen bin, der überdem durch viele Briefe, welche spezielle Erklärungen über gewisse Punkte verlangen, unaufhörlich in Atem erhalten werde und obenein von immer wankender Gesundheit bin? Ich war schon halb entschlossen, das Mskrpt. sofort mit der erwähnten, ganz gegründeten Entschuldigung zurückzuschicken; allein ein Blick, den ich darauf warf, gab mir bald die Vorzüglichkeit desselben zu erkennen, und daß nicht allein niemand von meinen Gegnern mich und die Hauptfrage so wohl verstanden, sondern nur wenige zu dergleichen tiefen Untersuchungen so viel Scharfsinn besitzen möchten als Hr. Maymon, und dieses bewog mich, seine Schrift bis zu einigen Augenblicken der Muße zurückzulegen, die ich nur jetzt habe erlangen können, und auch diese nur, um die zwei erste Abschnitte durchzugehen, über welche ich jetzt auch nur kurz sein kann.

[Am Rande:] HEn. Maymon bitte ich diesen Brief zu kommunizieren. Es versteht sich, wie ich denke, von selbst, daß er dazu nicht geschrieben sei, um im Drucke zu erscheinen.

Wenn ich den Sinn derselben richtig gefaßt habe, so gehen sie darauf hinaus, zu beweisen: daß, wenn der Verstand auf sinnliche Anschauung (nicht bloß die empirische, sondern auch die a priori) eine gesetzgebende Beziehung haben soll, so müsse er selbst der Urheber, es sei dieser sinnlichen Formen, oder auch sogar der Materie derselben, d. i. der Objekte, sein, weil sonst das quid juris nicht gnugtuend beantwortet werden könne, welches aber nach Leibnizisch-Wolfischen Grundsätzen wohl geschehen könne, wenn man ihnen die Meinung beilegt, daß Sinnlichkeit von dem Verstande gar nicht spezifisch unterschieden wären, sondern jene als Welterkenntnis bloß dem Verstande zukomme, nur mit dem Unterschiede des Grades des Bewußtseins, der in der ersteren Vorstellungsart ein Unendlich-Kleines, in der zweiten eine gegebene (endliche) Größe sei, und daß die Synthesis a priori nur darum objektive Gültigkeit habe, weil der göttliche Verstand, von dem der unsrige nur ein Teil, oder, nach seinem Ausdrucke, mit dem unsrigen, obzwar nur auf eingeschränkte Art, einerlei sei, d. i. selbst Urheber der Formen und der Möglichkeit der Dinge der Welt (an sich selbst) sei.

Ich zweifle aber sehr, daß dieses Leibnizens oder Wolfs Meinung gewesen sei, ob sie zwar wirklich aus ihren Erklärungen von der Sinnlichkeit im Gegensatze des Verstandes gefolgert werden könnte, und die, so sich zu jener Männer Lehrbegriff bekennen, werden es schwerlich zugestehen, daß sie einen Spinozism annehmen; denn in der Tat ist Hrn. Maymons Vorstellungsart mit diesem einerlei und könnte vortrefflich dazu dienen, die Leibnizianer ex concessis zu widerlegen.

Die Theorie des Hrn. Maymon ist im Grunde die Behauptung eines Verstandes (und zwar des menschlichen)

nicht bloß als eines Vermögens zu denken, wie es der unsrige und vielleicht aller erschaffenen Wesen ist, sondern eigentlich als eines Vermögens anzuschauen, bei dem das Denken nur eine Art sei, das Mannigfaltige der Anschauung (welches unserer Schranken wegen nur dunkel ist) in ein klares Bewußtsein zu bringen: dagegen ich den Begriff von einem Objekte überhaupt (der im klärsten Bewußtsein unserer Anschauung gar nicht angetroffen wird) dem Verstande, als einem besonderen Vermögen, zuschreibe, nämlich die synthetische Einheit der Apperzeption, durch welche allein das Mannigfaltige der Anschauung (deren jedes ich mir besonders immerhin bewußt sein mag) in ein vereinigtes Bewußtsein, zur Vorstellung eines Objekts überhaupt (dessen Begriff durch jenes Mannigfaltige nun bestimmt wird) zu bringen.

Nun fragt Hr. Maymon: Wie erkläre ich mir die Möglichkeit der Zusammenstimmung der Anschauungen a priori zu meinen Begriffen a priori, wenn jede ihren spezifisch verschiedenen Ursprung hat, da dieselbe zwar als Faktum gegeben, aber ihre Rechtmäßigkeit oder die Notwendigkeit der Übereinstimmung zweener so heterogenen Vorstellungsarten nicht begreiflich gemacht werden kann; und umgekehrt: wie kann ich durch meinen Verstandsbegriff, z. B. der Ursache, dessen Möglichkeit an sich doch nur problematisch ist, der Natur, d. i. den Objekten selbst, das Gesetz vorschreiben, zuletzt gar, wie kann ich selbst von diesen Funktionen des Verstandes, deren Dasein in demselben auch bloß ein Faktum ist, die Notwendigkeit beweisen, die doch vorausgesetzt werden muß, wenn man ihnen Dinge, wie sie uns immer vorkommen mögen, unterwerfen will?

Hierauf antworte ich: dies alles geschieht in Beziehung auf ein uns unter diesen Bedingungen allein mögliches

Erfahrungs-Erkenntnis, also in subjektiver Rücksicht, die aber doch zugleich objektiv gültig ist, weil die Gegenstände nicht Dinge an sich selbst, sondern bloße Erscheinungen sind, mithin ihre Form, in der sie gegeben werden, auch von uns, nach dem, was an ihr subjektiv, d. i. das Spezifische unserer Anschauungsart ist, einerseits, und der Vereinigung des Mannigfaltigen in ein Bewußtsein, d. i. dem Denken des Objekts und der Erkenntnis nach andererseits, von unserem Verstande abhängen, so daß wir nur unter diesen Bedingungen von ihnen Erfahrung haben können, mithin, wenn Anschauungen (der Objekte als Erscheinungen) hiemit nicht zusammenstimmeten, sie für uns nichts, d. i. gar keine Gegenstände der Erkenntnis, weder von uns selbst, noch von anderen Dingen, sein würden.

Auf solche Weise läßt sich gar wohl dartun: daß, wenn wir synthetische Urteile a priori fällen können, dieses nur von Gegenständen der Anschauung als bloßen Erscheinungen angehe; daß, wenn wir auch einer intellektuellen Anschauung fähig wären (z. B., daß die unendlich-kleinen Elemente derselben Noumena wären), die Notwendigkeit solcher Urteile, nach der Natur unseres Verstandes, in dem ein solcher Begriff, als Notwendigkeit ist, angetroffen wird, gar nicht stattfinden könnte; denn es würde immer nur bloße Wahrnehmung sein, daß z. B. in einem Triangel zwei Seiten zusammengenommen größer sein als die dritte, nicht daß diese Eigenschaft ihm notwendig zukommen müsse. Wie aber eine solche sinnliche Anschauung (als Raum und Zeit) Form unserer Sinnlichkeit oder solche Funktionen des Verstandes, als deren die Logik aus ihm entwickelt, selbst möglich sei, oder wie es zugehe, daß eine Form mit der andern zu einem möglichen Erkenntnis zusammenstimme, das ist

uns schlechterdings unmöglich weiterzuerklären, weil wir sonst noch eine andere Anschauungsart, als die uns eigen ist, und einen anderen Verstand, mit dem wir unseren Verstand vergleichen könnten und deren jeder die Dinge an sich selbst bestimmt darstellete, haben müßten: wir können aber allen Verstand nur durch unseren Verstand und so auch alle Anschauung nur durch die unsrige beurteilen. Aber diese Frage zu beantworten ist auch gar nicht nötig. Denn wenn wir dartun können, daß unser Erkenntnis von Dingen, selbst das der Erfahrung, nur unter jenen Bedingungen allein möglich sei, so sind nicht allein alle andere Begriffe von Dingen (die nicht auf solche Weise bedingt sind) für uns leer und können zu gar keinem Erkenntnisse dienen, sondern auch alle Data der Sinne zu einer möglichen Erkenntnis würden ohne sie niemals Objekte vorstellen, ja nicht einmal zu derjenigen Einheit des Bewußtseins gelangen, die zum Erkenntnis meiner selbst (als Objekt des inneren Sinnes) erforderlich ist. Ich würde gar nicht einmal wissen können, daß ich sie habe, folglich würden sie für mich, als erkennendes Wesen, schlechterdings nichts sein, wobei sie (wenn ich mich in Gedanken zum Tier mache) als Vorstellungen, die nach einem empirischen Gesetze der Assoziation verbunden wären und so auch auf Gefühl und Begehrungsvermögen Einfluß haben würden, in mir, meines Daseins unbewußt (gesetzt, daß ich auch jeder einzelnen Vorstellung bewußt wäre, aber nicht der Beziehung derselben auf die Einheit der Vorstellung ihres Objekts, vermittelst der synthetischen Einheit ihrer Apperzeption) immerhin ihr Spiel regelmäßig treiben können, ohne daß ich dadurch im mindesten etwas, auch nicht einmal diesen meinen Zustand, erkennete. — Es ist mißlich, den Gedanken, der einem tiefdenkenden Manne obgeschwebt

haben mag und den er sich selbst nicht recht klarmachen konnte, zu erraten; gleichwohl überrede ich mich sehr, daß Leibniz mit seiner vorherbestimmten Harmonie (die er sehr allgemein machte, wie auch Baumgarten in seiner Kosmologie nach ihm) nicht die Harmonie zweier verschiedenen Wesen, nämlich Sinnen- und Verstandeswesen, sondern zweier Vermögen ebendesselben Wesens, in welchem Sinnlichkeit und Verstand zu einem Erfahrungserkenntnisse zusammenstimmen, vor Augen gehabt habe; von deren Ursprung, wenn wir ja darüber urteilen wollten, obzwar eine solche Nachforschung gänzlich über die Grenze der Vernunft hinausliegt, wir weiter keinen Grund als den göttlichen Urheber von uns selbst angeben können, wenn wir gleich die Befugnis, vermittelst derselben a priori zu urteilen (d. i. das quid iuris), da sie einmal gegeben sind, vollkommen erklären können.

Hierbei muß ich mich begnügen und kann wegen der Kürze meiner Zeit nicht ins Detail gehen. Nur bemerke ich, daß es eben nicht nötig sei, mit Hrn. Maymon Verstandesideen anzunehmen. In dem Begriffe einer Zirkellinie ist nichts weiter gedacht, als daß alle gerade Linien von demselben zu einem einzigen Punkte (dem Mittelpunkt) gezogen einander gleich sein: dies ist eine bloße logische Funktion der Allgemeinheit des Urteils, in welchem der Begriff einer Linie das Subjekt ausmacht, und bedeutet nur soviel als eine jede Linie, nicht das All der Linien, die auf einer Ebene aus einem gegebenen Punkt beschrieben werden können; denn sonst [würde] jede Linie mit ebendemselben Rechte eine Verstandesidee sein, weil sie alle Linien als Teile enthält, die zwischen zweien in ihr nur denkbaren Punkten, deren Menge gleichfalls in Unendliche geht, gedacht werden können. Daß sich diese Linie ins Unendliche teilen

lasse, ist auch noch keine Idee, denn es bedeutet nur einen Fortgang der Teilung, der durch die Größe der Linie gar nicht beschränkt wird; aber diese unendliche Teilung nach ihrer Totalität und sie mithin als vollendet anzusehen, ist eine Vernunftidee von einer absoluten Totalität der Bedingungen (der Zusammensetzung), welche an einem Gegenstande der Sinne gefodert wird; welches unmöglich ist, weil an Erscheinungen das Unbedingte gar nicht angetroffen werden kann.

Auch ist die Möglichkeit eines Zirkels nicht etwa vor dem praktischen Satze: einen Zirkel durch die Bewegung einer geraden Linie um einen festen Punkt zu beschreiben, bloß problematisch, sondern sie ist in der Definition des Zirkels gegeben, dadurch, daß dieser durch die Definition selbst konstruiert wird, d. i. in der Anschauung zwar nicht auf dem Papier (der empirischen), sondern in der Einbildungskraft (a priori) dargestellt wird. Denn ich mag immer aus freier Faust mit Kreide einen Zirkel an der Tafel ziehen und einen Punkt darin setzen, so kann ich an ihm ebensogut alle Eigenschaften des Zirkels, unter Voraussetzung jener (sogenannten) Nominaldefinition, welche in der Tat real ist, demonstrieren, wenn er gleich mit der durch die Herumtragung einer geraden, an einem Punkte befestigten Linie beschriebenen gar nicht zusammenträfe. Ich nehme an: daß sie, die Punkte des Umkreises, gleich weit vom Mittelpunkte abstehen. Der Satz: einen Zirkel zu beschreiben, ist ein praktisches Korollarium aus der Definition (oder sogenanntes Postulat), welches gar nicht gefodert werden könnte, wäre die Möglichkeit, ja gar die Art der Möglichkeit der Figur, nicht schon in der Definition gegeben.

Was die Erklärung einer geraden Linie betrifft, so kann diese nicht wohl durch die Identität der Richtung aller

Teile derselben geschehen; denn der Begriff der Richtung (als einer geraden Linie, durch welche die Bewegung, ohne Rücksicht auf ihre Größe, unterschieden wird) setzt jenen Begriff schon voraus. Doch das sind Kleinigkeiten. Herren Maymons Schrift enthält übrigens so viel scharfsinnige Bemerkungen, daß er sie nicht ohne einen für ihn vorteilhaften Eindruck immer hätte ins Publikum schicken können, auch ohne im mindesten mir hiedurch zuwiderzuhandeln, ob er gleich einen ganz anderen Weg nimmt als ich; denn er ist doch darin mit mir einig, daß mit der Festsetzung der Prinzipien der Metaphysik eine Reform vorgenommen werden müsse, von deren Notwendigkeit sich nur wenige wollen überzeugen lassen. Allein, was Sie, werter Freund, verlangen, die Herausgabe dieses Werks mit einer Anpreisung meinerseits zu begleiten, wäre nicht wohl tunlich, da es doch großenteils auch wider mich gerichtet ist. — Das ist mein Urteil, im Fall diese Schrift herausgekommen wäre. Wollen Sie aber meinen Rat in Ansehung des Vorhabens, sie so, wie sie ist, herauszugeben, so halte ich dafür, daß, da es Hr. Maymon vermutlich nicht gleichgültig sein wird, völlig verstanden zu werden, er die Zeit, die er sich zur Herausgabe nimmt, dazu anwenden möge, ein Ganzes zu liefern; in welchem nicht bloß die Art, wie er sich die Prinzipien der Erkenntnis a priori vorstellt, sondern auch was daraus zur Auflösung der Aufgaben der reinen Vernunft, welche das Wesentliche vom Zwecke der Metaphysik ausmachen, nach seinem Systeme gefolgert werden könne, deutlich gewiesen werde: wo denn die Antinomien der r. Vernunft einen guten Probierstein abgeben können, die ihn vielleicht überzeugen werden, daß man den menschlichen Verstand nicht für spezifisch einerlei mit dem Göttlichen und nur durch Einschränkung, d. i. dem Grade

nach, von diesem unterschieden annehmen könne: daß er nicht, wie dieser, als ein Vermögen anzuschauen, sondern nur zu denken, müsse betrachtet werden, welches durchaus ein davon ganz verschiedenes Vermögen (oder Rezeptivität) der Anschauung zur Seite, oder besser zum Stoffe, haben müsse, um Erkenntnis hervorzubringen, und daß, da die letztere, nämlich die Anschauung, uns bloß Erscheinungen an die Hand gibt und die Sache selbst ein bloßer Begriff der Vernunft ist, die Antinomien, welche gänzlich aus der Verwechselung beider entspringen, niemals aufgelöset werden können, als wenn man die Möglichkeit synthetischer Sätze a priori nach meinen Grundsätzen deduziert.

Ich beharre unveränderlich Ihr treuer Diener und Freund

J. Kant.

[Am Rande:] Ein Pack in grün Wachstuch, welches Hrn. Maymons Mskrpt. enthält, ist unter der Signatur: H. D. M. an Sie adressiert d. 24sten Mai von mir auf die fahrende Post gegeben worden.

59. An Friedrich Heinrich Jacobi. 30. August 1789.

Wohlgeborner

Hochzuverehrender Herr

Das mir vom Herren Grafen von Windisch-Grätz zugedachte Geschenk mit seinen philos. Schriften, ist mir, durch Ew. Wohlgeb. gütige Vermittlung und des Hrn. Geh. Kommerz: R. Fischer Bestellung, richtig zuhanden gekommen, wie ich denn auch die erste Ausgabe der Histoire Metaphysique rc. rc. durch den Buchhändler Sixt zu seiner Zeit richtig erhalten habe.

Ich bitte diesem Herren gelegentlich meinen ergebensten Dank, zugleich aber auch die größte Hochachtung für sein

Talent als Philosoph, in Verbindung mit der edelsten Denkungsart eines Weltbürgers, zu versichern. — In der letztgenannten Schrift ist es mir erfreulich, den Hrn. Grafen, von selbst u. zu gleicher Zeit, was ich auf eine schulgerechte Art zu bewirken suchte, mit der Klarheit u. Annehmlichkeit des Vortrages, die den Mann von der großen Welt auszeichnet, bearbeiten zu sehen; nämlich die edlere Triebfedern in der menschl. Natur, die, so lange mit den physischen vermischt oder gar verwechselt, die Wirkung gar nicht gehabt haben, die man von ihnen mit Recht erwarten kann, in ihrer Reinigkeit herzustellen u. in Spiel zu setzen; eine Unternehmung, die ich mit der größten Sehnsucht vollendet zu sehen wünsche, da sie offenbar mit den beiden anderen Schriften (der von geheimen Gesellsch. u. der von der freiwilligen Abänderung der Konstitution in Monarchien) in einem System zusammenhängt u. die letztere, zum Teil als wundersam eingetroffene Wahrsagung, zum Teil als weiser Rat für Despoten, in der jetzigen Krisis von Europa von großer Wirkung sein muß. — Noch hat kein Staatsmann so hoch hinauf die Prinzipien zur Kunst Menschen zu regieren gesucht, oder auch nur zu suchen verstanden. Aber darum haben auch alle ihre Vorschläge nicht einmal Überzeugung, viel weniger Wirkung hervorgebracht.

Für Ew: Wohlgeb. schönes mir zugeschicktes Werk: über die Lehre des Spinoza, neueste Ausgabe, sage ich gleichfalls den ergebensten Dank. Sie haben sich dadurch das Verdienst erworben, zuerst die Schwierigkeiten in ihrer größten Klarheit darzustellen, welche den teleologischen Weg zur Theologie umgeben u. vermutlich Spinozen zu seinem System vermocht haben. Mit raschen Schritten auf Unternehmungen zu einem großen, aber weit entfernten

Ziel ausgehen, ist der gründlichen Einsicht zu aller Zeit nachteilig gewesen. Der die Klippen zeigt, hat sie darum doch nicht hingestellt, u. ob er gleich gar die Unmöglichkeit behauptet, zwischen denselben mit vollen Segeln (des Dogmatismus) durchzukommen, so hat er darum doch nicht alle Möglichkeit einer glücklichen Durchfahrt abgeläugnet. Ich finde nicht, daß Sie hiezu den Kompaß der Vernunft unnötig, oder gar irreleitend zu sein, urteilen. Etwas, was über die Spekulation hinzukommt, aber doch nur in ihr, der Vernunft, selbst liegt u. was wir zwar (mit dem Namen der Freiheit, einem übersinnlichen Vermögen der Kausalität in uns) zu benennen, aber nicht zu begreifen wissen, ist das notwendige Ergänzungsstück derselben. Ob nun Vernunft, um zu diesem Begriffe des Theismus zu gelangen, nur durch etwas, was allein Geschichte lehrt, oder nur durch eine, uns unerfaßliche übernatürliche innere Einwirkung habe erweckt werden können, ist eine Frage, welche bloß eine Nebensache, nämlich das Entstehen und Aufkommen dieser Idee, betrifft. Denn man kann ebensowohl einräumen, daß, wenn das Evangelium die allgemeine sittliche Gesetze in ihrer ganzen Reinigkeit nicht vorher gelehrt hätte, die Vernunft bis jetzt sie nicht in solcher Vollkommenheit würde eingesehen haben, obgleich, da sie einmal da sind, man einen jeden von ihrer Richtigkeit u. Gültigkeit (anjetzt) durch die bloße Vernunft überzeugen kann. — Den Synkretism des Spinozismus mit dem Deism in Herders Gott haben Sie aufs gründlichste widerlegt. Überhaupt liegt aller Synkretisterei gemeiniglich Mangel an Aufrichtigkeit zum Grunde, eine Gemütseigenschaft, die diesem großen Künstler von Blendwerken (die, wie durch eine Zauberlaterne, Wunderdinge eine Augenblicke lang vorstellig machen, bald darauf aber auf immer verschwin-

den, indessen, daß sie doch bei Unwissenden eine Bewunderung hinterlassen, daß etwas Außerordentliches darhinter stecken müsse, welches sie nur nicht haschen können) besonders eigen ist.

Ich habe es jederzeit für Pflicht gehalten, Männern von Talent, Wissenschaft u. Rechtschaffenheit mit Achtung zu begegnen, soweit wir auch in Meinungen auseinander sein möchten. Aus diesem Gesichtspunkte werden Sie auch meinen Aufsatz in der Berl: M. S. über das Sich-Orientieren, beurteilen; zu der mich die Auffoderung von verschiedenen Orten, mich vom Verdacht des Spinozisms zu reinigen, wider meine Neigung genötigt hat, u. worin Sie, wie ich hoffe, auch keine Spur einer Abweichung von jenem Grundsatze antreffen werden. Andere Ausfälle auf Ihre u. einige Ihrer würdigen Freunde Behauptungen habe ich jederzeit mit innerem Schmerz wahrgenommen u. auch dawider Vorstellungen getan. Ich weiß aber nicht, wie an sich guten u. verständigen Männern öfters der Kopf gestellt ist, daß sie ein Verdienst darin setzen, was, wenn es gegen sie geschähe, ihnen höchst unbillig dünken würde. — Doch das wahre Verdienst kann durch solche auf dasselbe geworfene Schatten an seinem selbst leuchtenden Glanze nichts verlieren u. wird dennoch nicht verkannt werden.

Unser Hamann hat, vornehmlich in der Absicht, um seine mannigfaltige erworbene Kenntnisse durch den Versuch sie anderen vorzutragen in Ordnung u. Zusammenhang zu bringen, eine Hofmeisterstelle bei dem Grafen v. Keyserling in Kurland angenommen, wo es ihm auch sehr wohl gefällt. Er ist eine gute ehrliche Seele, denkt sich dem Schulwesen zu widmen u., da er in kurzer Zeit Vater und Mutter verloren hat, seinen verwaiseten Geschwister in seinem Vaterlande dereinst Hülfe zu leisten.

Ich wünsche, daß Ew: Wohlgeb. mit fröhlichem Gemüt in guter Gesundheit Ihrer Lieblingsbeschäftigung, der edelsten unter allen, nämlich dem Nachdenken über die erste Prinzipien dessen, worauf allgemeines Menschenwohl beruht, noch lange Jahre nachzuhängen vom Schicksal begünstigt werden mögen, u. bin übrigens mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ew: Wohlgeb.

ganz ergebenster Diener

Königsberg,
d. 30sten August
1789.

J. Kant.

60. An Johann Wilhelm Andreas Kosmann. September 1789.

(Briefentwurf.)

Antwort an Kosmann. Wir können von unseren Vorstellungen eine psychologische Deduktion versuchen, da wir sie als Wirkungen betrachten, die ihre Ursache im Gemüte in Verbindung mit andern Dingen haben, betrachten oder auch eine transzendentale da, wenn wir Gründe haben, anzunehmen, sie seien nicht empirischen Ursprungs, wir bloß die Gründe der Möglichkeit aufsuchen, wie sie a priori doch objektive Realität haben. In Ansehung des Raums ist es nicht nötig zu fragen, wie unsere Vorstellungskraft zuerst zu dessen Gebrauch in der Erfahrung gekommen sei; es ist gnug, daß, da wir ihn einmal entwickelt haben, wir die Notwendigkeit, ihn zu denken, ihn mit diesen und keinen andern Bestimmungen zu denken, aus den Regeln seines Gebrauchs und der Notwendigkeit, die Gründe derselben unabhängig von der Erfahrung anzugeben, beweisen können, ob [sie] zwar so beschaffen seien, daß sie sich nicht

aus einem Begriff entwickeln lassen, sondern synthetisch sind.

Ich kann den Fall der Körper wahrnehmen, ohne an die Ursache desselben auch nur zu denken, aber ich kann, daß Dinge außer- und nebeneinander sind, nicht einmal wahrnehmen, ohne die Vorstellung des Raumes als sinnliche Form, darin das Außereinandersein allein gedacht werden kann, zum Grunde zu legen und gewisse gegebene Vorstellungen darnach gegeneinander in Verhältnis zu betrachten. Der Begriff vom Raume darf und kann nicht vorausgesetzt werden, denn Begriffe werden nicht angeboren, sondern nur erworben. Äußere Vorstellungen, wozu auch die des Körpers des Embryo gehört, werden als solche nur erzeugt, indem die Empfindungen das Vorstellungsvermögen nach dieser Form affizieren.

61. An Carl Leonhard Reinhold. 1. Dezember 1789.

Ihre schätzbare Abhandlung vom Vorstellungsvermögen, wertester Freund! ist mir sicher zuhanden gekommen. Ich habe sie stückweise sofern hinreichend beurteilen können, daß ich die neue Wege, um zur völligen Aufklärung dieser verwickelten Materie zu gelangen, nicht verkannt zu haben, aber nicht gnug, um ein Urteil über das Ganze fällen zu können. Das letztere behalte mir für die instehende Weihnachtsferien vor. Sie scheinen mir, teurer Mann, meinen Aufschub für Gleichgültigkeit zu nehmen und als ob Ihre von mir, ihrer Klarheit und Bündigkeit wegen, immer vorzüglich geschätzte und bewunderte Arbeiten bei mir nur eine Stelle im Bücherschranke finden dürften, ohne daß ich Zeit fände, sie durchzudenken und zu studieren. Wie ist es möglich, dieses von dem zu vermuten, der von

der Helligkeit und Gründlichkeit Ihrer Einsichten diejenige Ergänzung und lichtverbreitende Darstellung hofft, die er selbst seinen Arbeiten nicht geben kann? Es ist schlimm mit dem Altwerden. Man wird nach und nach genötigt, mechanisch zu Werke zu gehen, um seine Gemüts- und Leibeskräfte zu erhalten. Ich habe es seit einigen Jahren für mich notwendig gefunden, den Abend niemals einem zusammenhangenden Studio, es sei über ein Buch im Lesen desselben, oder zu eigener Ausarbeitung zu widmen, sondern nur durch einen Wechsel der Dinge, mit denen ich mich unterhalte, es sei im Lesen oder Denken, mich abgebrochen zu beschäftigen, um meine Nachtruhe nicht zu schwächen; wogegen ich früh aufstehe und den ganzen Vormittag beschäftigt bin, von dem mir doch ein Teil durch Vorlesungen weggenommen wird. Im 66sten Lebensjahre fallen überdem subtile Nachforschungen immer schwerer, und man wünscht, von ihnen ausruhen zu dürfen, wenn man sich nur so glücklich findet, daß andere sie aufnehmen und fortsetzen möchten. Das letztere glaube ich in Ihrer Person zu finden, wofür ich Ihnen, so wie das Publikum es unfehlbar auch sein wird, lebhaft verbunden bin. — Ich habe etwas über Eberhard unter der Feder. Dieses und die Kritik der Urteilskraft werden hoffentlich Ihnen um Ostern zuhanden kommen. — Mein Freund Kraus macht Ihnen seine verbindliche Empfehlung. Ich muß es von seiner für jetzt gegen alle spekulative Grübelei gestimmten Laune abwarten, daß sie sich von selbst abändere; da alsdann Ihre Arbeit hoffentlich die erste sein würde, die er in Überlegung zöge.

Übrigens beharre mit innigster Hochachtung und Liebe

Königsberg, ganz der Ihrige
d. 1. Dez. 1789. J. Kant.

62. An Ludwig Ernst Borowski.

(Zwischen dem 6. und 22. März 1790.)

Sie fragen mich, wo der Hang zu der jetzt so überhandnehmenden Schwärmerei herkommen möge, und wie diesem Übel abgeholfen werden könne? Beides ist für die Seelenärzte eine ebenso schwer zu lösende Aufgabe, als der vor einigen Jahren postschnell seinen Umlauf um die Welt machende, in Wien sogenannte, russische Katarrh (Influenza), der unaufhaltsam viele befiel, aber von selbst bald aufhörete, es für unsere Leibesärzte war, die mit jenen darin viel Ähnliches haben, daß sie die Krankheiten besser beschreiben, als ihren Ursprung einsehen, oder ihnen abhelfen können; glücklich für den Kranken, wenn ihre Vorschriften nur diätetisch sind und reines kaltes Wasser zum Gegenmittel empfehlen, der gütigen Natur aber das übrige zu verrichten überlassen.

Wie mich dünkt, ist die allgemein ausgebreitete Lesesucht nicht bloß das Leitzeug (Vehikel), diese Krankheit zu verbreiten, sondern auch der Giftstoff (Miasma), sie zu erzeugen. Der wohlhabendere, mitunter auch der vornehmere Stand, der, wo nicht auf Überlegenheit, doch wenigstens auf Gleichheit in Einsichten mit denen Anspruch macht, welche sich dahin auf dem dornichten Wege gründlicher Erlernung bemühen müssen, begnügt sich, gleichsam den Rahm der Wissenschaften in Registern und summarischen Auszügen abzuschöpfen, will aber doch gerne die Ungleichheit unmerklich machen, die zwischen einer redseligen Unwissenheit und gründlicher Wissenschaft bald in die Augen fällt; und dieses gelingt am besten, wenn er unbegreifliche Dinge, von denen sich nur eine luftige Möglichkeit denken läßt, als Fakta aufhascht und dann den gründlichen Naturforscher auffordert, ihm zu erklären, wie er wohl die

Erfüllung dieses oder jenen Traums, dieser Ahndung, astrologischen Vorhersehung, oder Verwandelung des Bleies in Gold, usw. erklären wolle; denn hiebei ist, wenn das Faktum eingeräumt wird (welches er sich nicht streiten läßt), einer so unwissend wie der andere. Es war ihm schwer, alles zu lernen und zu wissen, was der Naturkenner weiß; daher versucht er es, auf dem leichteren Wege die Ungleichheit verschwinden zu machen, indem er nämlich Dinge auf die Bahn bringt, davon beide nichts wissen und einsehen, von denen er also die Freiheit hat, allerlei zu urteilen, worin es der andere doch nicht besser machen kann. — Von da breitet sich nun die Sucht auch unter andere im gemeinen Wesen aus.

Wider dieses Übel sehe ich kein anderes Mittel, als das Vielerlei-lernen in Schulen auf das Gründlich-lernen des Wenigren zurückzuführen und die Lesebegierde nicht sowohl auszurotten, als vielmehr dahin zu richten, daß sie absichtlich werde; damit dem Wohlunterwiesenen nur das Gelesene, welches ihm baren Gewinn an Einsicht verschafft, gefalle, alles übrige aber anekele. — Ein deutscher Arzt (Hr. Grimm) hält sich in seinen Bemerkungen eines Reisenden &c. über die französische Allwissenheit, wie er sie nennt, auf; aber diese ist lange nicht so geschmacklos, als wenn sie sich bei einem Deutschen eräugnet, der gemeiniglich daraus ein schwerfällig System macht, von dem er nachher nicht leicht abzubringen ist, indessen, daß eine Mesmeriade in Frankreich einmal eine Modesache ist und bald darauf gänzlich verschwindet.

Der gewöhnliche Kunstgriff, seiner Unwissenheit den Anstrich von Wissenschaft zu geben, ist, daß der Schwärmende frägt: Begreift ihr die wahre Ursache der magnetischen Kraft, oder kennt ihr die Materie, die in den elektrischen

Erscheinungen so wunderbare Wirkungen ausübt? Nun glaubt er mit gutem Grunde von einer Sache, die, seiner Meinung nach, der größte Naturforscher ihrer innern Beschaffenheit nach ebensowenig kennt als er, auch in Ansehung der möglichsten Wirkungen derselben ebensogut mitreden zu können: Aber der letzte läßt nur solche Wirkungen gelten, die er vermittelst des Experiments jederzeit unter Augen stellen kann, indem er den Gegenstand gänzlich unter seine Gewalt bringt: indessen daß der erstere Wirkungen aufrafft, die, sowohl bei der beobachtenden als der beobachteten Person, gänzlich von der Einbildung herrühren können und also sich keinem wahren Experimente unterwerfen lassen. Wider diesen Unfug ist nun nichts weiter zu tun, als den animalischen Magnetiseur magnetisieren und desorganisieren zu lassen, solange es ihm und andern Leichtgläubigen gefällt; der Polizei aber es zu empfehlen, daß der Moralität hiebei nicht zu nahe getreten werde, übrigens aber für sich den einzigen Weg der Naturforschung, durch Experiment und Beobachtung, die die Eigenschaften des Objekts äußeren Sinnen kenntlich werden lassen, ferner zu befolgen. Weitläuftige Widerlegung ist hier wider die Würde der Vernunft und richtet auch nichts aus: verachtendes Stillschweigen ist einer solchen Art von Wahnsinn besser angemessen: wie denn auch dergleichen Eräugnisse in der moralischen Welt nur eine kurze Zeit dauren, um andern Torheiten Platz zu machen. Ich bin usf.

63. An F. Th. de la Garde. 25. März 1790.

Vorigen Montag, als den 22. März, habe an Ew: Hochedelgeb. die letzte Versendung des Msfrpts., bestehend aus 10 Bogen Einleitung und Vorrede samt Titel 2 Bogen,

welche doch zusammen kaum 3 Bogen gedruckt ausmachen werden, durch die fahrende Post gemacht (also 2 Tage früher als der mir von Ihnen gesetzte späteste Termin). Es wäre mir lieb, wenn die Einleitung mit etwas kleineren und anderen Lettern gedruckt würde als das Buch selbst.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

(Anweisung für die Verwendung der Freiexemplare der „Kritik der Urteilskraft" usw.)

Herren Abt Denina bitte von mir zu grüßen und zu sagen, daß ich sehr befremdet gewesen, eine so mitleidenerregende Beschreibung von meiner häuslichen Verfassung auf der Universität, vor Gelangung zum Professorgehalt, in seiner Gelehrtengeschichte anzutreffen. Er ist gewiß sehr falsch benachrichtigt worden. Denn da ich von dem ersten Anfange meiner akademischen Laufbahn an (im Jahre 1755) ununterbrochen ein zahlreiches Auditorium gehabt und nie Privatinformation gegeben habe (man müßte denn das Collegium privatissimum in seinem eigenen Auditorio, welches gemeiniglich sehr gut bezahlt werden muß, darunter verstehen), so habe ich immer mein reichliches Auskommen gehabt: so, daß es nicht allein zureichte, für meine 2 Stuben den Zins und meinen sehr guten Tisch zu bezahlen, ohne nötig zu haben, bei irgend jemanden, selbst nicht bei meinem Freunde, dem jetzt verstorbenen Engländer, ohne zu jeder Mahlzeit besonders invitiert zu sein, gleichsam als zu einem Freitische zu gehen, sondern immer noch dazu einen eigenen Bedienten halten konnte und jene Jahre gerade die angenehmsten meines Lebens gewesen sind; welches auch dadurch bewiesen werden kann, daß ich binnen dieser Zeit 4 Vokationen auf auswärtige Universitäten ausgeschlagen habe. — Bei Gelegenheit, da er, wie er Ihnen geäußert hat, das Wort absurdités im Artikel Eberhard zurücknimmt

(welches auch, wie mich dünkt, nötig ist, weil es sich sonst nicht mit manchen Stellen im Artikel Kant zusammenreimen läßt), könnte er, wenn es ihm so beliebt, in allgemeinen Ausdrücken jene Unrichtigkeit in meiner Lebensbeschreibung zurücknehmen.

Alle Ihre bei diesem Geschäfte gemachte Auslagen werden Sie, bei der nach beendigtem Drucke geschehenden Auszahlung des Honorars, mit in Rechnung bringen, wenn die Versendung der an mich gelangenden Exemplare vor sich gehen wird.

Ich verbleibe mit aller Hochachtung

Ew: Hochedelgeb.

Königsberg, ergebenster Diener

d. 25. Mart. 1790. J. Kant.

64. An Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter.

Königsberg, den 20sten April 1790.

Daß Ihren d. 3ten März datierten, mir sehr angenehmen Brief, auf welchen Sie überdem eine eilige Antwort erwarteten, so spät beantworte, ist wirklich nicht meine Schuld — denn ich habe ihn allerst vorgestern zu sehen bekommen. .... Aber lieber Freund, warum geben Sie Ihre Briefe an mich, die ich jederzeit mit Vergnügen empfange, nicht wie ich gebeten habe, und zwar unfrankiert auf die Post? Diese kleine Ausgabe, die ohnedem doch nicht ebensooft kommen kann, achte ich nicht. — Was die von mir verlangte Bemerkungen zu der zweiten Auflage Ihrer Schrift von dem ersten Grundsatze betrifft, so ist ohne Zweifel jetzt dazu schon die Zeit verflossen; es müßte denn sein, daß diese Auflage nicht zur Ostermesse herauskommen sollte, worüber ich dann Nachricht erwarten würde.

Wegen Ihrer letzten Fragen merke ich nur an: daß das Kriterium eines echten Moralprinzips allerdings die unbedingte praktische Notwendigkeit sei, wodurch es von allen anderen praktischen Prinzipien sich gänzlich unterscheidet. 2tens daß die Möglichkeit der Freiheit, wenn sie vor dem moralischen Gesetze betrachtet wird (in der Kritik der reinen Vernunft), nur den transzendentalen Begriff der Kausalität eines Weltwesens überhaupt bedeutet (ohne darunter besonders die durch einen Willen anzeigen zu wollen), sofern sie durch keine Gründe in der Sinnenwelt bestimmt wird, und daß daselbst nur gezeigt wird, daß sie keinen Widerspruch enthalte. Nun wird durchs moralische Gesetz jene transzendentale Idee realisiert und an dem Willen, einer Eigenschaft des vernünftigen Wesens (des Menschen), gegeben, weil das moralische Gesetz keine Bestimmungsgründe aus der Natur (dem Inbegriffe der Gegenstände der Sinne) zuläßt, und der Begriff der Freiheit, als Kausalität, wird bejahend erkannt, welcher, ohne einen Zirkel zu begehen, mit dem moralischen Bestimmungsgrunde reziprokabel ist. Ich wünsche gute Besserung, rate vor allen Dingen Zerstreuung und Aufschub von Arbeiten an und beharre

Ihr treuer Freund und Diener
J. Kant.

65. An Johann Friedrich Blumenbach.

Königsberg, d. 5. Aug. 1790.

Wohlgeborner verehrungswürdiger Herr!

Der die Ehre hat, Ihnen Gegenwärtiges zu überreichen, Hr. Doct. med. Jachmann, mein ehemaliger Zuhörer, gibt mir, bei dem Wunsche, von einem berühmten Manne

gütige Anweisung zu erhalten, wie er seinen kurzen Aufenthalt in Göttingen am besten benutzen könne, Anlaß, meinen ergebensten Dank für Ihre mir im vorigen Jahre gewordene Zusendung des trefflichen Werks über den Bildungstrieb abzustatten. Ihre Schriften haben mich vielfältig belehrt; doch hat das Neue in der Vereinigung zweier Prinzipien, dem der physisch-mechanischen und der bloß teleologischen Erklärungsart der organisierten Natur, welche man sonst geglaubt hat unvereinbar zu sein, eine nähere Beziehung auf die Ideen, mit denen ich mich vorzüglich beschäftige, die eben einer solchen Bestätigung durch Fakta bedürfen. Meine Erkenntlichkeit für diese mir gewordene Belehrung habe ich in einer Stelle des Buchs, welches der Buchhändler De la Garde Ihnen zugesandt haben wird, zu bezeigen gesucht.

Dem Hr. Geh. Sekr. Rehberg bitte, unter Versicherung meiner wahren Hochachtung, auf sein durch Hrn. H. R. Metzger geäußertes Verlangen, alle meine kleine Schriften zu haben, gütigst zur Antwort zu erteilen: daß sie sich schon vorlängst nicht mehr in meinen Händen befinden, indem ich, bei meinem nachher vorgenommenen Gedankengange, darum mich nicht mehr bekümmert habe, und was vollends die Programmen betrifft, einige derselben so flüchtig hingeworfen worden, daß ich selbst nicht gerne sähe, wenn sie wieder ans Tageslicht gezogen werden sollten.

Unter Anwünschung alles Wohlergehens und der besten Gesundheit, um die Welt noch fernerhin zu belehren, bin ich mit der vorzüglichsten Hochachtung Ew. Wohlgeb. ganz ergebenster Diener

J. Kant.

Die Aufgabe ist: Warum kann der Verstand, der Zahlen willkürlich hervorbringt, keine $\sqrt{2}$ in Zahlen denken? Denn, wenn er sie denkt, so muß er sie, wie es scheint, auch machen können; indem die Zahlen reine Aktus seiner Spontaneität sind, und die synthetische Sätze der Arithm. und Algebra können ihn durch die Bedingungen der Anschauung in Raum und Zeit nicht einschränken. Es scheint also: man müsse ein transzendentales Vermögen der Einbildungskraft, nämlich ein solches, welches in der Vorstellung der Objekte, unabhängig selbst von Raum und Zeit, bloß dem Verstande zufolge Vorstellungen synthetisch verbände, und von dem ein besonderes System der Algebra abgeleitet werden könnte, annehmen, dessen nähere Kenntnis (wenn sie möglich wäre) die Methode der Auflösung der Gleichungen zu ihrer größten Allgemeinheit erheben würde. So verstehe ich nämlich die an mich geschehene Anfrage.

Versuch einer Beantwortung derselben.

1) Ich kann jede Zahl als das Produkt aus zwei Faktoren ansehen, wenn diese mir gleich nicht gegeben sind und auch nie in Zahlen gegeben werden können. Denn es sei die gegebene Zahl = 15, so kann ich den einen Faktor, daraus sie entspringt, = 3 annehmen, und der andere ist alsdann = 5, mithin $3 \times 5 = 15$. Oder der gegebene Faktor sei = 2; so würde der gesuchte andere Faktor $\frac{15}{2}$ sein. Oder der erstere sei ein Bruch $= \frac{1}{7}$, so ist der andere Faktor 105 usw. Also ist es möglich, zu jeder Zahl als Produkt, wenn ein Faktor gegeben ist, den andern zu finden.

2) Wenn aber keiner der beiden Faktoren, sondern nur ein Verhältnis derselben, z. B. daß sie gleich sein sollten, gegeben ist, so, daß das gegebene Faktum = a, der gesuchte

Faktor $=x$ ist, so ist die Äquation $1:x=x:a$, d. i. er ist die mittlere geometrische Proportionalzahl zwischen 1 und a und, da diesem gemäß $a=x^2$, so ist $x=\sqrt{a}$, d. i. die Quadratwurzel aus einer gegebenen Größe, z. B. $\sqrt{2}$ ist durch die mittlere Proportionalzahl zwischen 1 und der gegebenen Zahl $=2$ ausgedrückt. Es ist also auch möglich, eine solche Zahl zu denken.

Daß nun die mittlere Proportionalgröße zwischen einer, die $=1$, und einer andern, welche $=2$ ist, gefunden werden könne, mithin jene kein leerer Begriff (ohne Objekt) sei, zeigt die Geometrie an der Diagonale des Quadrats. Es ist also nur die Frage, warum für dieses Quantum keine Zahl gefunden werden könne, welche die Quantität (ihr Verhältnis zur Einheit) deutlich und vollständig im Begriffe vorstellt.

Daß auch daraus, daß jede Zahl als Quadratzahl von irgendeiner andern als Wurzel müsse vorgestellt werden können, nicht folge, die letztere müsse rational sein, d. i. ein auszählbares Verhältnis zur Einheit haben, läßt sich nach dem Satze der Identität, aus dem der Aufgabe zum Grunde liegenden Begriffe, nämlich dem zweier gleichen (aber unbestimmten) Faktoren zu einem gegebenen Produkt einsehen; denn in diesen ist gar kein bestimmtes Verhältnis zur Einheit, sondern nur ihr Verhältnis zueinander gegeben. — Daß aber diese Wurzel gleichwohl in der Zahlreihe, zwischen zwei Gliedern derselben (sofern sie z. B. dekadisch eingeteilt ist) immer noch ein Zwischenglied und in demselben ein Verhältnis zur Einheit angetroffen wird, folgt aus Nr. 1, wenn nämlich ein Glied der Wurzel in dieser Reihe gefunden worden. — Daß aber der Verstand, der sich willkürlich den Begriff von $\sqrt{2}$ macht, nicht auch den vollständigen Zahlbegriff, nämlich durch das rationale

Verhältnis derselben zur Einheit, hervorbringen könne, sondern sich, gleichsam von einem andern Vermögen geleitet, müsse gefallen lassen, in dieser Bestimmung eine unendliche Annäherung zur Zahl einzuschlagen, das hat in der Tat die sukzessive Fortschreitung als die Form alles Zählens und der Zahlgrößen, als die dieser Größenerzeugung zum Grunde liegende Bedingung, die Zeit, zum Grunde.

Zwar bedarf der bloße Begriff einer Quadratwurzel aus einer positiven Größe $= \sqrt{a}$, wie ihn die Algebra vorstellt, gar keiner Synthesis, in der Zeit; ebenso auch die Einsicht der Unmöglichkeit der Wurzel aus einer negativen Größe $= \sqrt{-a}$ (in welcher sich die Einheit, als *positive* Größe, zu einer andern $= x$ ebenso verhalten müßte wie diese zu einer *negativen*)[1] welche sich, ohne Zeitbedingung damit zu bewegen, aus bloßen Größenbegriffen erkennen läßt. Sobald aber, statt a, die Zahl, wovon es das Zeichen ist, gegeben wird, um die Wurzel derselben nicht bloß zu *bezeichnen*, wie in der Algebra, sondern auch zu *finden*, wie in der Arithmetik; so ist die Bedingung aller Zahlerzeugung, die Zeit, hiebei unumgänglich zum Grunde liegend, und zwar als reine Anschauung, in welcher wir nicht allein die gegebene Zahlgröße, sondern auch von der Wurzel, ob sie als ganze Zahl, oder wenn dieses nicht möglich ist, nur durch eine ins Unendliche abnehmende Reihe von Brüchen, mithin als Irrationalzahl gefunden werden könne, uns belehren können.

Daß nicht der bloße Verstandsbegriff von einer Zahl, sondern eine Synthesis in der Zeit, als einer reinen Anschauung,

---

[1] Da dieses widersprechend ist, so ist $\sqrt{-a}$ der Ausdruck für eine unmögliche Größe.

dem Begriffe der Quadratwurzel einer bestimmten Zahl, z. B. der Zahl 5, zum Grunde gelegt werden müsse, ist daraus klar: daß wir aus dem bloßen Begriffe einer Zahl allein niemals beurteilen können, ob die Wurzel derselben rational oder irrational sein werde. Wir müssen es mit ihr versuchen, entweder, indem wir in Zahlen bis 100 die Produkte aller kleinern ganzen Zahlen in sich selbst mit dem gegebenen Quadrat bloß nach dem Einmaleins vergleichen, oder in größern durch Einteilung desselben, nach dem allgemein bewiesenen Satze, der Bestandteile eines Quadrats, einer zwei- oder überhaupt vielteiligen Wurzel, die Teile derselben nach und nach suchen, in allen aber, wo der Versuch mit einer in sich selbst multiplizierten ganzen Zahl nicht das Quadrat gibt, die Teiler der Einheit, nach einer gewissen Proportion, z. B. der dekadischen, wachsen lassen, welche zu Nennern einer ins Unendliche abnehmenden Reihe von Brüchen dienen, die, weil sie nie vollendet sein kann, obgleich sich der Vollendung so nahe bringen läßt, als man will, die Wurzel (aber nur auf irrationale Art) ausdrückt.

Gesetzt nun, wir könnten nicht a priori beweisen und auch nicht, wie es zugehe, erklären: daß, wenn die Wurzel einer gegebenen Größe nicht in ganzen Zahlen gefunden werden kann, sie auch nicht in Brüchen bestimmt (gleichwohl aber doch so weit annähernd, als man will) gegeben werden könne, so würde dieses ein Phänomen von dem Verhältnis unserer Einbildungskraft zum Verstande sein, welches wir zwar durch mit Zahlen angestellte Versuche wahrnehmen, aber uns gar nicht aus Verstandesbegriffen erklären könnten. Nun kann aber das erstere allerdings geschehen: folglich ist die Vermutung des letzteren nicht nötig.

Mir scheint das Befremdliche, welches der scharfsinnige Verfasser der Aufgabe in der Unangemessenheit der Einbildungskraft in der Ausführung des Verstandesbegriffs von einer mittleren Proportionalgröße durch die Arithmetik gefunden hat, sich eigentlich auf die Möglichkeit der geometrischen Konstruktion solcher Größen, die doch in Zahlen niemals vollständig gedacht werden können, zu gründen.

Denn, daß sich zu jeder Zahl eine Quadratwurzel finden lassen müsse, allenfalls eine solche, die selbst keine Zahl, sondern nur die Regel der Annäherung zu derselben, wie weit man es verlangt, scheint mir diese Befremdung des Verstandes über $\sqrt{2}$ eben nicht zu bewirken: sondern daß sich dieser Begriff geometrisch konstruieren läßt, mithin nicht bloß denkbar, sondern auch in der Anschauung adäquat anzugeben sei, wovon der Verstand den Grund gar nicht einsieht, ja nicht einmal die Möglichkeit eines Objekts $= \sqrt{2}$ anzunehmen befugt ist, weil er sogar nicht einmal den Begriff einer solchen Quantität in der Zahlanschauung adäquat darzulegen imstande ist, desto weniger also erwarten sollte, daß ein solches Quantum a priori gegeben werden könne.

Die Notwendigkeit der Verknüpfung der beiden sinnlichen Formen, Raum und Zeit, in der Bestimmung der Gegenstände unserer Anschauung, so daß die Zeit, wenn sich das Subjekt selbst zum Objekte seiner Vorstellung macht, als eine Linie vorgestellt werden muß, um sie als Quantum zu erkennen, so wie umgekehrt eine Linie nur dadurch, daß sie in der Zeit konstruiert werden muß, als Quantum gedacht werden kann, — diese Einsicht der notwendigen Verknüpfung des innern Sinnes mit dem äußern selbst in der Zeitbestimmung unseres Daseins scheint mir zum Be-

weise der objektiven Realität der Vorstellungen äußerer Dinge (wider den psychol. Idealism.) Handreichung zu tun, die ich aber jetzt nicht weiter verfolgen kann.

67. An Johann Friedrich Reichardt. 15. Oktober 1790.

Teurester Freund.

Meine gringe Bemühungen im ersten philosoph. Unterrichte, welchen Sie bei mir genommen haben, wenn ich mir schmeicheln darf, daß sie zu der jetzigen rühmlichen Entwickelung Ihrer Talente etwas beigetragen haben, belohnen sich von selbst, und Ihre Äußerung einer Erkenntlichkeit dafür nehme ich als ein Zeichen der Freundschaft gegen mich dankbarlich an.

Aus dem Gesichtspunkte der letzteren muß ich es auch beurteilen, wenn Sie von meinen Schriften seelenberuhigende Eröffnungen hoffen, wiewohl ihre Bearbeitung diese Wirkung bei mir getan hat, die sich aber, wie ich aus vielen Beispielen ersehe, nur mit Schwierigkeit anderen mitteilen läßt; woran wohl die dornichte Pfade der Spekulation, die doch, um solchen Grundsätzen Dauerhaftigkeit zu verschaffen, einmal betreten werden müssen, eigentlich schuld sein mögen.

Angenehm würde es mir sein, wenn die Grundzüge, die ich von dem so schwer zu erforschenden Geschmacksvermögen entworfen habe, durch die Hand eines solchen Kenners der Produkte desselben mehrere Bestimmtheit und Ausführlichkeit bekommen könnten. Ich habe mich damit begnügt, zu zeigen: daß ohne sittliches Gefühl es für uns nichts Schönes oder Erhabenes geben würde: daß sich ebendarauf der gleichsam gesetzmäßige Anspruch auf Beifall bei allem, was diesen Namen führen soll, gründe,

und daß das Subjektive der Moralität in unserem Wesen, welches unter dem Namen des sittlichen Gefühls unerforschlich ist, dasjenige sei, worauf, mithin nicht auf objektive Vernunftbegriffe, dergleichen die Beurteilung nach moralischen Gesetzen erfordert, in Beziehung, urteilen zu können, Geschmack sei: der also keineswegs das Zufällige der Empfindung, sondern ein (obzwar nicht diskursives, sondern intuitives) Prinzip a priori zum Grunde hat.
Das Geschenk mit den schönen Landkarten, welches Sie mir zugedacht haben, wird mir, vornehmlich als ein Denkmal Ihres freundschaftlichen Angedenkens an mich, sehr angenehm sein, wie ich denn mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft jederzeit bin

Ew: Wohlgeb.

ganz ergebenster Diener

Königsberg, J. Kant.

d. 15 Oktbr. 1790.

68. An Christoph Friedrich Hellwag. 3. Januar 1791.

Wohlgeborner

Hochzuverehrender Herr.

Der Ew: Wohlgeb. Gegenwärtiges zu überreichen die Ehre hat, Hr. Nicolovius, mein ehemaliger Zuhörer und sehr wohldenkender junger Mann, erbittet sich für die kurze Zeit seines Aufenthalts in Eutin einige Bekanntschaft mit dem schätzbaren Zirkel Ihrer Freunde, dergleichen man in großen Städten oft vergeblich zusammenzubringen sucht und der für Kopf und Herz doch so wohltätig ist. Seine Bescheidenheit wird es verhüten, daß dieses sein Gesuch Ihnen nicht zur Beschwerde gereiche.
Die scharfsinnige Bemerkungen, womit Sie Ihren ange-

nehmen Brief angefüllet haben, werden mir noch manche Unterhaltung verschaffen. Für jetzt, da ich noch nicht die Zeit habe gewinnen können, denselben anhaltend nachzudenken, muß ich bitten, mit meinem noch unreifen Urteile hierüber zufrieden zu sein.

Was erstlich die Analogie zwischen Farben und Tönen betrifft, so bringen Sie freilich die Aufgabe über ihr Verhältnis zum Geschmacksurteile (welches nicht ein bloßes Sinnenurteil des Angenehmen und Unangenehmen sein soll) der Entscheidung näher: wobei mir Ihre Stufenleiter der Vokalen, als der einzigen Laute, die für sich selbst einen Ton bei sich führen können, wenn sie weiter verfolgt würde, von Erheblichkeit zu sein dünkt; weil niemand Musik denken kann, die er nicht zugleich, so ungeschickt es auch sei, mitzusingen vermag; wobei denn zugleich der Unterschied zwischen dem Farben- und Tonspiele, von denen das erstere kein solches produktives Vermögen der Einbildungskraft voraussetzt, klar einleuchtet. Allein ich habe mich jetzt zu sehr in andere Materien hineingedacht, als daß ich vorderhand mich in die gegenwärtige Untersuchung gehörig versetzen könnte. Nur muß ich anmerken: daß, wenn ich in der Krit. d. UKr. von Personen redete, die bei dem besten Gehör doch nicht Töne unterscheiden konnten, ich dadurch nicht sagen wollte, daß sie nicht einen Ton vom anderen, sondern schlechterdings nicht den Ton vom bloßen Schalle zu unterscheiden imstande waren; wobei mir mein vor 4 Jahren verstorbener bester Freund, der engl: Kaufmann Hr. Green, in Gedanken war, an welchem seine Eltern in seiner Kindheit diesen Fehler bemerkten, ihn daher auch das Klavier nach Noten spielen lernen ließen, der aber weder da- noch nachmals es dahin gebracht hat, daß, wenn ein anderer nun auf dem Klavier ein ganz anderes Stück

spielete oder sang, er den mindesten Unterschied dazwischen hätte bemerken können, so daß ihm Töne ein bloßes Geräusch waren; so wie ich von einer Familie in England irgendwo gelesen habe, daß es darin Personen gegeben habe, die in der ganzen Natur nichts als Licht und Schatten antrafen und bei den gesundesten Augen alle Gegenstände nur wie in einem Kupferstiche sahen. Merkwürdig war es bei meinem Freunde Green, daß dieses Unvermögen sich auch auf die Poesie erstreckte, deren Unterschied von der Prose er niemals woran anderes als, daß die erstere eine gezwunge[ne] und geschrobene Silbenstellung sei, erkennen konnte; daher er des Pope Essays on Man wohl gerne las, es aber unangenehm fand, daß sie in Versen geschrieben waren.

Ihren Betrachtungen über das, was aus dem Unterschiede der synthetischen und analytischen Sätze für die Logik, nämlich in Ansehung der Inversionen folgt, werde ich gelegentlich nachgehen. Für die Metaphysik, die nicht sowohl auf das sieht, was in Ansehung der Stellung der Begriffe in einem Urteile, mithin aus der bloßen Form folgt, als vielmehr ob durch eine gewisse Art zu urteilen den gegebenen Begriffen etwas (der Materie nach) zuwachse oder nicht, gehörte jene Untersuchung eben nicht.

Was aber die Frage betrifft: welcher Grund sich wohl von dem Gesetze der Abhängigkeit der Materie in Ansehung aller ihrer Veränderungen von einer äußeren Ursache, imgleichen von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung in dieser Veränderung durch äußere Ursache geben lasse, so hätte ich freilich wohl in meinen Met: Anf: Gr. d. N. W. auch den allgemeinen transzendentalen Grund der Möglichkeit solcher Gesetze a priori angeben können, der etwa mit folgendem in der Kürze vorgestellt werden kann.

Alle unsere Begriffe von Materie enthalten nichts als

bloß Vorstellungen von äußeren Verhältnissen (wie dann der Raum auch nichts anders vorstellig macht), das aber, was wir im Raume als existierend setzen, bedeutet nichts weiter als ein Etwas überhaupt, woran wir uns auch keine andre Prädikate als die eines äußeren Verhältnisses vorstellen müssen, sofern wir es als bloße Materie betrachten, mithin nichts, was schlechterdings innerlich ist (Vorstellungskraft, Gefühl, Begierde). Hieraus folgt, daß, da alle Veränderung eine Ursache voraussetzt und eine schlechthin innerliche Ursache der Veränderung äußerer Verhältnisse (kein Leben) in der bloßen Materie nicht gedacht werden muß, die Ursache aller Veränderung (aus der Ruhe in Bewegung und umgekehrt, zusamt den Bestimmungen der letzteren) in der Materie außerhalb liegen müsse, mithin ohne eine solche keine Veränderung stattfinden könne; woraus folgt, daß kein besonderes positives Prinzip der Beharrlichkeit der Bewegung, in der ein Körper einmal ist, erforderlich sei, sondern bloß das negative, daß keine Ursache der Veränderung da ist. — Was das zweite Gesetz betrifft, so gründet es sich auf dem Verhältnisse der wirkenden Kräfte im Raume überhaupt, welches Verhältnis notwendig wechselseitig einander entgegengesetzt und jederzeit gleich sein muß (actio est aequalis reactioni), weil der Raum keine einseitige, sondern jederzeit wechselseitige Verhältnisse, mithin auch die Veränderung derselben, d. i. die Bewegung und die Wirkung der Körper aufeinander, sie hervorzubringen, lauter wechselseitige und gleiche einander entgegengesetzte Bewegungen möglich macht. Ich kann mir keine Linien von dem Körper A zu allen Punkten des Körpers B gezogen denken, ohne auch umgekehrt ebensoviel gleiche Linien von Körper A zu B zu ziehen und die Veränderung dieses Verhältnisses eines Körpers (B)

durch den Stoß des andern (A) zu diesem als wechselseitig und gleich zu denken. Es bedarf hier also ebensowenig einer positiven besonderen Ursache der Gegenwirkung des Körpers, in den gewirkt wird, als beim obigen Gesetze der Trägheit; im Raume und der Eigenschaft desselben, daß in ihm die Verhältnisse wechselseitig entgegengesetzt und zugleich sind (welches beim Verhältnisse sukzessiver Zustände in der Zeit nicht der Fall ist), liegt der alleinige hinreichende Grund dieser Gesetze. Übrigens werde ich Lamberts Meinung über diesen Punkt in seinen Beiträgen nachsehen.
Ew: Wohlgeb: freundschaftliche Erinnerung an Hr. Prof. Kraus ist an diesen würdigen Mann, der eine Zierde unserer Universität ist, wohl bestellet worden. Die Weitläuftigkeit unseres Orts vermindert gar sehr die Vereinigung des Umganges auch bei den freundschaftlichsten Gesinnungen, daher ich den Gegengruß desselben jetzt noch nicht melden kann.
An den Zirkel Ihrer vortrefflichen Freunde Hrn. J. R. Trede, Hrn. H. R. Voß und beide Herrn Boie bitte mich zu empfehlen. Was Sie mir von dem jüngeren der letzteren gemeldet haben, ist mir überaus angenehm gewesen. Eine solche Methode zu predigen wird aber nicht eher allgemein werden, als bis die Rechtschaffenheit der Gesinnungen bei Lehrern (die nicht damit zufrieden ist, daß gute Handlungen, gleich gut aus welchen Gründen, ausgeübt werden: sondern auf die Reinigkeit des Bewegungsgrundes alles anlegt) gleichfalls allgemein wird. — Übrigens wünsche ich Zufriedenheit des häuslichen, Vergnügen im geselligen und gutes Gelingen in Ihrem geschäftigen Leben noch lange Jahre und bin mit vollkommener Hochachtung

Ew: Wohlgeb.

ganz ergebenster Diener

Königsberg, d. 3ten Januar 1791. J. Kant.

Hochedelgeborner Herr Magister!
Sehr wertgeschätzter Freund!

Die Nachricht, die Sie mir von dem Antritt Ihrer neuen Laufbahn, nämlich der eines akademischen Lehrers, geben, ist mir, zusamt dem Geschenk Ihrer, die dazu erforderliche große Geschicklichkeit hinreichend beweisenden Dissertation, sehr angenehm gewesen. Zugleich aber hat sie mich auch an eine Unterlassungssünde erinnert, die, wie ich hoffe, doch wieder gutgemacht werden kann.

Ich hatte Sie nämlich, als Sie das erstemal in Halle waren, an den Kanzler Hrn. v. Hoffmann, mit welchem ich zufälligerweise in Korrespondenz kam, nach Möglichkeit empfohlen; erfuhr aber nachher, daß Sie Ihr damaliges Vorhaben der Promotion noch aufgeschoben hätten und nach Preußen auf ein Jahr zurückgegangen wären. Als ich nachdem hörete, daß Sie sich zum zweiten Male in Halle befänden, so schrieb ich abermal an den Herren v. Hoffmann, um, was in seinem Vermögen wäre, zur Beförderung Ihres akademischen Fortkommens beizutragen. Dieser hochschätzungswürdige Mann schrieb mir darauf: „Hrn. Mag. Beck habe ich kennen lernen, als ich von meiner Schweizerreise zurückkam; ihm nützlich zu sein soll mir Wonne werden." Er setzte hinzu: daß, ob er zwar seine wiederholentlich gebetene Dimission von der Kanzlerstelle erhalten und sein Wort also weder bei der Universität Halle (von der er sagt, daß das Interesse derselben ihm jederzeit ins Herz geprägt bleibe und er stets bemüht sein werde, ihr nützlich zu sein) noch beim Oberschulkollegio viel Nachdruck haben könne, er sich doch für einen verdienten Mann verwenden wolle.

Nun wäre es notwendig gewesen, Ihnen hievon Nachricht

zu geben, damit Sie gelegentlich selbst an Hrn. v. Hoffmann (Geheimen Rat) schreiben und etwas, was Ihnen nützlich sein könnte, vorschlagen möchten. Allein, gleich als ob ich voraussetzte, daß Sie das von selbst tun würden, oder ob ich mir es vorsetzte, Ihnen jenes zu melden, und es hernach vergessen habe, so habe ich es Ihnen zu melden unterlassen.

Meine Meinung war nehmlich: daß, da die Subsistenz, die auf bloßer Lesung von Kollegien beruht, immer sehr mißlich ist, Sie gleich anderen Lehrern Ihres Orts eine Stelle beim Pädagogio und was dem ähnlich ist, suchen möchten, die Ihnen Ihre Bedürfnis sicher verschaffte, wozu die Verwendung des Hrn. Geheimen Rat v. Hoffmann wohl beitragen könnte. — Ist es nun dieses oder etwas anderes dem Ähnliches, dazu dieser würdige Mann Ihnen behülflich werden kann, so wenden Sie sich getrost an ihn, indem Sie sich auf mich berufen.

Aus den Ihrer Dissertation angehängten thesibus sehe ich, daß Sie meine Begriffe weit richtiger aufgefaßt haben als viele andere, die mir sonst Beifall geben. Vermutlich würde bei der Bestimmtheit und Klarheit, die Sie als Mathematiker auch im metaphysischen Felde Ihrem Vortrage geben können, die Kritik Ihnen Stoff zu einem Kollegio geben, welches zahlreicher besucht würde, als es gemeiniglich mit den mathematischen, leider! zu geschehen pflegt. — Hrn. Prof: Jacob bitte meine Empfehlung zu machen, mit Abstattung meines Danks für seine mir im vorigen Jahr zugeschickte Preisschrift. Den damit verbundenen Brief habe, leider! noch nicht beantwortet. Ich hoffe es nächstens zu tun und bitte, der wackere junge Mann wolle hierin dem 68sten Lebensjahre, als in welches ich im vorigen Monat getreten bin, etwas nachsehen. Kürzlich vernahm

ich von Hrn. D. und Stabsmedikus Conradi (einem herzlichen Freunde des Hrn. Prof: Jacob), daß er eine Vokation auf die Universität Gießen bekommen habe; woran ich jetzt zu zweifeln anfange. — Wenn Sie einige Zeit übrig haben, so geben Sie mir, sowohl was die obige Angelegenheit betrifft, als auch sonst von literärischen Neuigkeiten gütige Nachricht; aber wohl zu verstehen, daß Sie Ihren Brief nicht frankieren, welches ich für Beleidigung aufnehmen würde.

Gelegentlich bitte meine Hochachtung an Hrn. Prof. Klügel zu versichern und übrigens versichert zu sein, daß ich mit Hochachtung und Freundschaft jederzeit sei

Ew: Hochedelgeb.

ergebenster Diener

Königsberg, d. 9. Mai 1791. J. Kant.

70. An Ludwig Ernst Borowski. 16. September 1791.

Überbringer dieses, Hr. Fichte, hat aus der Unterredung, deren Ew: Hochwohlehrw: ihn teilhaftig gemacht haben, ein so großes Zutrauen zu Ihnen gefaßt, daß er wegen seiner Verlegenheit, davon er Ihnen selbst Eröffnung tun wird, auf Ihre gütige Vorsprache sich Rechnung macht. Es kommt darauf an, daß sein Mskrpt: Versuch einer Kritik der Offenbarung hier einen Verleger bekomme und dieser dafür ein honorarium, und zwar bei Überlieferung desselben, sogleich bezahle. — Ich habe zwar nur Zeit gehabt, es bis S. 8 zu lesen, weil ich durch so viel andere Abhaltungen beständig unterbrochen werde; aber so weit ich gekommen bin, finde ich es gut gearbeitet und der gegenwärtigen Stimmung zum Untersuchen der Religionssachen wohl angemessen. Besser werden Ew. Hochwohlehrw: dar-

über urteilen können, wenn Sie sich die Bemühung geben wollen, es durchzulesen. Nun ist sein Wunsch, daß, wenn Sie dieser Schrift eine gute Abnahme zu prognostizieren sich getraueten, Sie Hrn. Hartung dazu zu bewegen suchen möchten, ihm sie abzukaufen, um vorderhand sich dafür das Unentbehrlichste zu verschaffen. Die weitern Aussichten wird er Ihnen selbst bekannt zu machen die Ehre haben.

Ich bitte, mir die Zumutung nicht ungütig auszulegen, welche Ihnen eine Beschwerde macht, aber doch Ihrem wohlwollenden Charakter nicht zuwider ist, und ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochwohlehrwürden
ganz ergebenster Diener
J. Kant.
d. 16. Sept. 1791.

71. An Carl Leonhard Reinhold.

Königsberg, d. 21. Sept. 1791.

Wie können Sie mich, teuerster Mann, auch nur einen Augenblick in Verdacht haben, daß meine Unterlassungssünden, deren ich viele auf meiner Rechnung habe, irgendeiner Abneigung, ja gar auch nur der mindesten Kaltsinnigkeit gegen Sie, die mir wer weiß wer meiner bloß nachbetenden Anhänger eingeflößt haben sollte, zuzuschreiben wären, da, wenn es auch nicht die Herzensneigung gegen einen so liebens- und hochachtungswürdigen Mann täte, mich schon das Verdienst, welches Sie um die Aufhellung, Bestärkung und Verbreitung meiner geringen Versuche haben, zu Dankbarkeit verbinden müßte und ich mich selbst verachten würde, wenn ich an dem Spiele der Eifer-

sucht und Rechthaberei im Felde der Spekulation mehr Interesse nähme, als an den rechtschaffenen Gesinnungen der Mitwirkung zu allem, was gut und selbständig ist, wozu das volle Zutrauen und die Herzensvereinigung zwischen Wohldenkenden, selbst bei großer Verschiedenheit der Meinungen (welches zwischen uns doch der Fall nicht ist), notwendig gehört. Ach, wenn es für uns ein Verhältnis der wechselseitigen Mitteilung durch den Umgang gäbe, welche Süßigkeit des Lebens würde es für mich sein, mit einem Manne, dessen Geistes- und Seelenstimmung der seines Freundes Erhard gleichförmig ist, uns über das Nichts menschlicher Eitelkeit wegzusetzen und unser Leben wechselseitig ineinander zu genießen? Aber nun durch Briefe! Lassen Sie mich Ihnen meine Saumseligkeit in Ansehung derselben, die Nachlässigkeit zu sein scheint, aber es nicht ist, erklären.

Seit etwa zwei Jahren hat sich mit meiner Gesundheit, ohne sichtbare Ursache und ohne wirkliche Krankheit (wenn ich einen etwa 3 Wochen dauernden Schnupfen ausnehme), eine plötzliche Revolution zugetragen, welche meine Appetite in Ansehung des gewohnten täglichen Genusses schnell umstimmte, wobei zwar meine körperlichen Kräfte und Empfindungen nichts litten, allein die Disposition zu Kopfarbeiten, selbst zu Lesung meiner Kollegien, eine große Veränderung erlitt. Nur zwei bis drei Stunden vormittags kann ich zu den ersteren anhaltend anwenden, da sie dann durch eine Schläfrigkeit (unerachtet des besten gehabten Nachtschlafs) unterbrochen wird und ich genötigt werde, nur mit Intervallen zu arbeiten, mit denen die Arbeit schlecht fortrückt, und ich auf gute Laune harren und von ihr profitieren muß, ohne über meinen Kopf disponieren zu können. Es ist, denke ich, nichts als das

Alter, welches einem früher, dem andern später Stillstand auferlegt, mir aber desto unwillkommener ist, da ich jetzt der Beendigung meines Planes entgegenzusehen glaubte. Sie werden, mein gütiger Freund, hieraus leicht erklären, wie diese Benutzung jedes günstigen Augenblicks in solcher Lage manchen genommenen Vorsatz, dessen Ausführung nicht eben pressant zu sein scheint, dem fatalen Aufschub, der die Natur hat, sich immer selbst zu verlängern, unter-
werfen könne.

Ich gestehe es gern und nehme mir vor, es gelegentlich öffentlich zu gestehen, daß die aufwärts noch weiter fort-
gesetzte Zergliederung des Fundaments des Wissens, so-
fern es in dem Vorstellungsvermögen als einem solchen überhaupt und dessen Auflösung besteht, ein großes Ver-
dienst um die Kritik der Vernunft sei, sobald mir nur das, was mir jetzt noch dunkel vorschwebt, deutlich geworden sein wird; allein ich kann doch auch nicht, wenigstens in einer vertrauten Eröffnung gegen Sie nicht, bergen, daß sich durch die abwärts fortgesetzte Entwickelung der Folgen, aus den bisher zum Grunde gelegten Prinzipien, die Rich-
tigkeit derselben bestätigen und bei derselben, nach dem vortrefflichen Talent der Darstellung, welches Sie besitzen, gelegentlich in Anmerkungen und Episoden so viel von Ihrer tieferen Nachforschung anbringen lasse, als zur gänz-
lichen Aufhellung des Gegenstandes nötig ist, ohne die Liebhaber der Kritik zu einer so abstrakten Bearbeitung als einem besonderen Geschäfte zu nötigen und ebendadurch viele abzuschrecken. — Dieses war bisher mein Wunsch, ist aber weder jetzt mein Rat, noch weniger aber ein dar-
über ergangenes und anderen, zum Nachteil Ihrer ver-
dienstvollen Bemühungen, mitgeteiltes Urteil. — Das letz-
tere werde ich noch einige Zeit aufschieben müssen, denn

gegenwärtig bin ich mit einer zwar kleinen, aber doch Mühe machenden Arbeit, imgleichen dem Durchgehen der Kritik der Urteilskraft für eine zweite, auf nächste Ostern herauskommende, Auflage, ohne die Universitätsbeschäftigungen einmal zu rechnen, für meine jetzt nur geringen Kräfte mehr als zuviel belästigt und zerstreut.
Behalten Sie mich ferner in Ihrer gütigen Zuneigung, Freundschaft und offenherzigem Vertrauen, deren ich mich nie unwürdig bewiesen habe, noch jemals beweisen kann, und knüpfen Sie mich mit an das Band, welches Sie und Ihren lauteren, fröhlichen und geistreichen Freund Erhard vereinigt, und welches die, wie ich mir schmeichle, gleiche Stimmung unserer Gemüter lebenslang unaufgelöst erhalten wird!
Ich bin mit der zärtlichsten Ergebenheit und vollkommener Hochachtung ꝛc.

72. An Jacob Sigismund Beck. 27. September 1791.

Aus beiliegendem Briefe Hartknochs an mich werden Sie, wertester Freund, ersehen, daß, da jener einen tüchtigen Mann wünschte, der aus meinen kritischen Schriften einen nach seiner eigenen Manier abgefaßten und mit der Originalität seiner eigenen Denkungsart zusammenschmelzenden Auszug machen könnte und wollte, ich nach der Eröffnung, die Sie mir in Ihrem letzteren Briefe von Ihrer Neigung gaben, sich mit diesem Studio zu beschäftigen, keinen dazu geschickteren und zuverlässigern als Sie vorschlagen konnte und Sie daher ihm vorgeschlagen habe. Ich bin bei diesem Vorschlage freilich selber interessiert, allein ich bin zugleich versichert, daß, wenn Sie sich von der Reellität jener Bearbeitungen überzeugen können, Sie, wenn Sie

sich einmal darauf eingelassen haben, einen unerschöpflichen Quell von Unterhaltung zum Nachdenken, in den Zwischenzeiten, da Sie von Mathematik (der Sie keinesweges dadurch Abbruch tun müssen) ausruhen, für sich finden werden und umgekehrt, wenn Sie von den ersteren ermüdet sind, an der Mathematik eine erwünschte Erholung finden können. Denn ich bin teils durch eigene Erfahrung, teils, und weit mehr, durch das Beispiel der größten Mathematiker überzeugt, daß bloße Mathematik die Seele eines denkenden Mannes nicht ausfülle, daß noch etwas anderes, und wenn es auch, wie bei Kästner, nur Dichtkunst wäre, sein muß, was das Gemüt durch Beschäftigung der übrigen Anlagen desselben teils nur erquickt, teils ihm auch abwechselnde Nahrung gibt; und was kann dazu, und zwar auf die ganze Zeit des Lebens, tauglicher sein, als die Unterhaltung mit dem, was die ganze Bestimmung des Menschen betrifft; wenn man vornehmlich Hoffnung hat, daß sie systematisch durchgedacht und von Zeit zu Zeit immer einiger bare Gewinn darin gemacht werden kann. Überdem vereinigen sich damit zuletzt Gelehrte- sowohl als Weltgeschichte, auch verliere ich nicht die Hoffnung gänzlich, daß, wenn dieses Studium gleich nicht der Mathematik neues Licht geben kann, diese doch umgekehrt, bei dem Überdenken ihrer Methoden und heuristischen Prinzipien, samt den ihnen noch anhängenden Bedürfnissen und Desideraten, auf neue Eröffnungen für die Kritik und Ausmessung der reinen Vernunft kommen und dieser selbst neue Darstellungsmittel für ihre abstrakte Begriffe, selbst etwas der ars universalis characteristica combinatoria Leibnizens Ähnliches, verschaffen könne. Denn die Tafel der Kategorien sowohl als der Ideen, unter welchen die kosmologische etwas den unmög-

lichen Wurzeln[1] Ähnliches an sich zeigen, sind doch abgezählt und in Ansehung alles möglichen Vernunftgebrauchs durch Begriffe so bestimmt, als die Mathematik es nur verlangen kann, um es wenigstens mit ihnen zu versuchen, wieviel sie, wo nicht Erweiterung, doch wenigstens Klarheit hineinbringen könne.

Was nun den Vorschlag des Hrn. Hartknoch betrifft, so ersehe ich aus Ihrem mir von ihm kommunizierten Briefe, daß Sie ihn nicht schlechterdings abweisen. Ich denke, es wäre gut, wenn Sie ungesäumt daran gingen, um allererst ein Schema im großen vom System zu entwerfen, oder wenn Sie sich dieses schon gedacht haben, die Teile desselben, daran Sie sich noch etwa stoßen möchten, aussuchen und mir Ihre Zweifel oder Schwierigkeiten von Zeit zu Zeit kommunizieren möchten (wobei mir lieb wär, wenn Ihnen jemand, vielleicht Hr. Prof: Jacob, den ich herzlich zu grüßen bitte, behülflich wäre, aus allen Gegenschriften [als den Abhandlungen, vornehmlich Rezensionen im Eberhardschen Magazin, aus den älteren Stücken der Tübinger gel. Zeitung und wo sonst noch dergleichen anzutreffen sein mag] vornehmlich die mir vorgerückte Widersprüche in terminis aufzusuchen; denn ich habe den Mißverstand in diesen Einwürfen zu entwickeln so leicht gefunden, daß ich sie längstens alle insgesamt in einer Kollektion aufgestellt und widerlegt haben würde, wenn ich nicht vergessen hätte, mir die jedesmal bekannt gewordene aufzuzeichnen und zu sammeln). An die lateinische Übersetzung kann, wenn Ihr Werk im Deutschen herausgekommen wäre, immer noch gedacht werden.

[1] Wenn nach dem Grundsatze: in der Reihe der Erscheinungen ist alles bedingt, ich doch zum unbedingten und dem obersten Grunde des Ganzen der Reihe strebe, so ist es, als ob ich $\sqrt{-2}$ suchte.

Was die dem Hartknoch vorgeschlagene zwei Abhandlungen, nämlich die über Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens und die Gegeneinanderstellung der Humischen und K—tschen Philosophie betrifft (in Ansehung der letzteren Abhandl. bitte ich den Band von seinen Versuchen nachzusehen, darin sein — Humes — moralisches Prinzip anzutreffen ist, um es auch mit dem meinigen zu vergleichen, mit welchem auch sein ästhetisches daselbst angetroffen wird), so würde, wenn letztere Ihnen nicht zuviel Zeit wegnähme, es allerdings der Bearbeitung des ersteren Thema vorderhand vorzuziehen sein. Denn Reinhold, ein sonst lieber Mann, hat sich in seine mir noch nicht wohl faßliche Theorie so leidenschaftlich hineingedacht, daß, wenn es sich zutrüge, daß Sie in einem oder anderen Stücke, oder wohl gar in Ansehung seiner ganzen Idee, mit ihm uneins wären, er darüber in Unzufriedenheit mit seinen Freunden versetzt werden könnte. Gleichwohl wünsche ich wirklich, daß Sie nichts hinderte, jene Prüfung zu bearbeiten und heraus[zu]geben und tue dazu den Vorschlag: daß, wenn Sie mich mit Ihrer Antwort auf diesen meinen Brief beehren, Sie mir auch Ihre Meinung darüber sagen möchten: ob Sie wohl dazu einstimmeten, daß ich an Reinhold schriebe, ihn mit Ihrem Charakter und jetziger Beschäftigung bekannt machte und zwischen Ihnen beiden, da sie einander so nahe sind, eine literärische Korrespondenz, die ihm gewiß sehr lieb sein wird, veranstaltete, wodurch vielleicht eine freundschaftliche Übereinkunft in Ansehung dessen, was Sie über jene Materie schreiben wollen, zustande gebracht werden könnte.

Das Honorarium für Ihre Arbeiten (philosophische sowohl als mathematische) würde ich zwischen Ihnen und Hartknoch schon vermitteln, wenn Sie mir darüber nur einigen

Wink geben; unter 5 oder 6 Rtlr. den Bogen brauchen Sie Ihre Arbeit ihm nicht zu lassen.
Ich beharre mit der größten Hochachtung und freundschaftlichsten Zuneigung

Königsberg, der Ihrige
d. 27. Sept. 1791. I. Kant.

N. S. Wegen des Postporto bitte ich nochmals mich keineswegs zu schonen.

73. An Jacob Sigismund Beck. 2. November 1791.

Wertester Herr Magister!

Meine Antwort auf Ihr mir angenehmes Schreiben vom 8ten Okt: kommt etwas spät, aber, wie ich hoffen will, doch nicht zu spät, um Sie in Ihren Arbeiten aufgehalten zu haben. Meine Dekanats- und andere Geschäfte haben mich zeither aufgehalten und selbst das Vorhaben zu antworten mir aus den Gedanken gebracht.
Ihre Bedenklichkeit, sich um bloßen Gewinns willen dem leidigen Troß der Büchermacher beizugesellen, ist ganz gerecht. Ebenso vernünftig ist aber auch Ihr Entschluß, wenn Sie glauben dem Publikum „etwas Gedachtes und nicht Unnützes" vorlegen zu können, auch ohne den Bewegungsgrund des Erwerbs zu dem öffentlichen Kapital der Wissenschaft gleich Ihren Vorfahren (deren hinterlassenen Fonds Sie benutzt haben) auch Ihren Beitrag zu tun.
Zwar hätte ich gewünscht, daß Sie von den zwei Abhandlungen, die Sie Hrn. Hartknoch in Vorschlag brachten, die erstere gewählt hätten, um damit zuerst aufzutreten; weil die Theorie des Vorstellungsvermögens des Hrn. Reinhold so sehr in dunkele Abstraktionen zurückgeht, wo

es unmöglich wird, das Gesagte in Beispielen darzustellen, so, daß, wenn sie auch in allen Stücken richtig wäre (welches ich wirklich nicht beurteilen kann, da ich mich noch bis jetzt nicht habe hineindenken können), sie doch eben dieser Schwierigkeit wegen unmöglich von ausgebreiteter oder daurender Wirkung sein kann, vornehmlich aber auch Ihre Beurteilung, so sehr mich auch die mir gütigst zugeschickte Probe derselben von Ihrer Gabe der Deutlichkeit auf angenehme Art überzeugt hat, die der Sache selbst anhängende Dunkelheit nicht wohl wird vermeiden können. — Vor allem wünsche ich, daß Hr. Reinhold aus Ihrer Schrift nicht den Verdacht ziehe, als hätte ich Sie dazu aufgemuntert oder angestiftet; da es vielmehr Ihre eigene Wahl ist; auch kann ich, wenigstens jetzt noch nicht, Sie mit demselben, wie ich Sinnes war, bekannt machen, weil es ihm alsdann leichtlich falsche Freundschaft zu sein scheinen möchte. Übrigens zweifle ich gar nicht, daß der Ton Ihrer Schrift nichts für diesen guten und sonst aufgeweckten, jetzt aber, wie mir es scheint, etwas hypochondrischen Mann Hartes oder Kränkendes enthalten werde.
Ihr Vorhaben, wertester Freund, aus meinen kritischen Schriften einen Auszug zu machen, da Sie von deren Wahrheit und Nützlichkeit überzeugt zu sein bezeugen, ist ein für mich sehr interessantes Versprechen; da ich meines Alters wegen dazu selbst nicht mehr wohl auferlegt bin und unter allen, die diesem Geschäfte sich unterziehen möchten, der Mathematiker mir der liebste sein muß. Die Ihnen, die eigene Moral betreffende, vorgekommene Schwierigkeiten bitte mir zu eröffnen. Mit Vergnügen werde ich sie zu heben suchen, und ich hoffe es leisten zu können, da ich das Feld derselben oft und lange nach allen Richtungen durchkreuzt habe.

Die mir zugesandte Probe Ihrer Abhandlung behalte ich zurück, weil in Ihrem Briefe nicht angemerkt ist, daß ich sie zurückschicken solle.
Aber darin kann ich mich nicht finden: was Sie zum Schlusse Ihres Briefes anmerken, daß Sie ihn auf mein Verlangen für dasmal nicht frankierten, und dennoch habe ich ihn frankiert bekommen. Tun Sie doch dieses künftig beileibe nicht! Der Aufwand bei unserer Korrespondenz ist für mich unerheblich, für Sie aber jetzt sowohl als noch eine ziemliche Zeit hin erheblich gnug, um die letztere deswegen bisweilen auszusetzen, welches für mich Verlust wäre.
Daß Hr. Prof. Kraus alle Gelehrte gern zu Hagestolzen machen möchte, die, weil so viel Kinder bald nach der Geburt sterben, sich untereinander bereden, keine mehr zu zeugen, gehört zu seinen fest beschlossenen Grundsätzen, von denen unter allen Menschen wohl keiner weniger als ich imstande sein würde ihn abzubringen. In Ansehung der Partei, die Sie in diesem Punkte zu nehmen haben, bleiben Sie, was mich betrifft, noch immer völlig frei. Ich verlange mich nicht einer Autorsünde teilhaftig zu machen und wegen der Gewissensskrupel, die Ihnen darüber etwa dereinst entspringen oder von andern erregt werden möchte, die Schuld zu tragen: und bleibe übrigens mit aller Hochschätzung und Freundschaft

Ihr

Königsberg, ergebenster Diener
d. 2. Nov. 1791. J. Kant.

74. An Jacob Sigismund Beck. 20. Januar 1792.

Wertester Freund!

Ich habe Sie auf Ihren Brief vom 9ten Dez: vorigten Jahres lange warten lassen, doch ohne meine Schuld, weil

mir dringende Arbeiten auf dem Halse lagen, das Alter mir aber eine sonst nicht gefühlte Notwendigkeit auferlegt, über einen Gegenstand, den ich bearbeite, das Nachdenken durch keine Allotria zu unterbrechen, bis ich mit diesem zu Ende bin; weil ich sonst den Faden nicht mehr wohl auffinden kann, den ich einmal aus den Händen gelassen habe. Künftig soll es, wie ich hoffe, keinen so langen Aufschub mehr geben.

Sie haben mir Ihre gründliche Untersuchung von demjenigen vorgelegt, was gerade das schwerste von der ganzen Kritik ist, nämlich die Analysis einer Erfahrung überhaupt und die Prinzipien der Möglichkeit der letzteren. — Ich habe mir sonst schon einen Entwurf gemacht, in einem System der Metaphysik diese Schwierigkeit umzugehen und von den Kategorien nach ihrer Ordnung anzufangen (nachdem ich vorher bloß die reine Anschauungen von Raum und Zeit, in welchen ihnen Objekte allein gegeben werden, vorher exponiert habe, ohne noch die Möglichkeit derselben zu untersuchen) und zum Schlusse der Exposition jeder Kategorie, z. B. der Quantität und aller darunter enthaltenen Prädikabilien, samt den Beispielen ihres Gebrauchs, nun beweise: daß von Gegenständen der Sinne keine Erfahrung möglich sei, als nur, sofern ich a priori voraussetze, daß sie insgesamt als Größen g e d a c h t werden müssen, und so mit allen übrigen; wobei dann immer bemerkt wird, daß sie uns nur als in Raum und Zeit g e g e b e n vorgestellt werden. Woraus dann eine ganze Wissenschaft der Ontologie als i m m a n e n t e n Denkens, d. i. desjenigen, dessen Begriffen man ihre objektive Realität sichern kann, entspringt. Nur nachdem in der zweiten Abteilung gezeigt worden, daß in derselben alle B e d i n g u n g e n der Möglichkeit der Objekte immer wiederum

bedingt sein und gleichwohl die Vernunft unvermeidlich aufs Unbedingte hinauszugehen antreibt, wo unser Denken transzendent wird, d. i. den Begriffen derselben als Ideen die objektive Realität gar nicht verschafft werden und also kein Erkenntnis der Objekte durch dieselbe stattfinden kann: in der Dialektik der reinen Vernunft (der Aufstellung ihrer Antinomien) wollte ich zeigen, daß jene Gegenstände möglicher Erfahrung als Gegenstände der Sinne die Objekte nicht als Dinge an sich selbst, sondern nur als Erscheinungen zu erkennen geben und nun allererst die Deduktion der Kategorien in Beziehung auf die sinnliche Formen von Raum und Zeit als Bedingungen der Verknüpfung derselben zu einer möglichen Erfahrung vorstellig machen, den Kategorien selbst aber als Begriffen Objekte überhaupt zu denken (die Anschauung mag von einer Form sein, welche sie wolle), dann den auch über die Sinnengrenzen erweiterten Umfang, der aber kein Erkenntnis verschafft, ausmachen. Allein hievon gnug.

Sie haben es ganz wohl getroffen, wenn Sie sagen: „Der Inbegriff der Vorstellungen ist selbst das Objekt, und die Handlung des Gemüts, wodurch der Inbegriff der Vorstellungen vorgestellt wird, heißt sie auf das Objekt beziehen." Nur kann man noch hinzufügen: wie kann ein Inbegriff (Complexus) der Vorstellungen vorgestellt werden? Nicht durch das Bewußtsein, daß er uns gegeben sei; denn ein Inbegriff erfordert Zusammensetzen (synthesis) des Mannigfaltigen. Er muß also (als Inbegriff) gemacht werden, und zwar durch eine innere Handlung, die für ein gegebenes Mannigfaltige überhaupt gilt und a priori vor der Art, wie dieses gegeben wird, vorhergeht, d. i. er kann nur durch die synthetische Einheit des Bewußtseins desselben in einem Begriffe (vom Objekte

überhaupt) gedacht werden; und dieser Begriff, unbestimmt in Ansehung der Art, wie etwas in der Anschauung gegeben sein mag, auf Objekt überhaupt bezogen, ist die Kategorie. Die bloß subjektive Beschaffenheit des vorstellenden Subjekts, sofern das Mannigfaltige in ihm (für die Zusammensetzung und die synthetische Einheit desselben) auf besondere Art gegeben ist, heißt Sinnlichkeit, und diese Art (der Anschauung a priori gegeben) die sinnliche Form der Anschauung. Beziehungsweise auf sie werden vermittelst der Kategorien die Gegenstände bloß als Dinge in der Erscheinung und nicht nach dem, was sie an sich selbst sind, erkannt; ohne alle Anschauung werden sie gar nicht erkannt, aber doch gedacht, und wenn man nicht bloß von aller Anschauung abstrahiert, sondern sie sogar ausschließt, so kann den Kategorien die objektive Realität (daß sie überhaupt etwas vorstellen und nicht leere Begriffe sind) nicht gesichert werden.

Vielleicht können Sie es vermeiden, gleich anfänglich Sinnlichkeit durch Rezeptivität, d. i. die Art der Vorstellungen, wie sie im Subjekte sind, sofern es von Gegenständen affiziert wird, zu definieren und es in dem setzen, was in einem Erkenntnisse bloß die Beziehung der Vorstellung aufs Subjekt ausmacht, so, daß die Form derselben in dieser Beziehung aufs Objekt der Anschauung nichts mehr als die Erscheinung desselben erkennen läßt. Daß aber dieses Subjektive nur die Art, wie das Subjekt durch Vorstellungen affiziert wird, mithin bloß Rezeptivität desselben ausmache, liegt schon darin, daß es bloß die Bestimmung des Subjekts ist.

Mit einem Worte: da diese ganze Analysis nur zur Absicht hat darzutun: daß Erfahrung selbst nur vermittelst gewisser synthetischer Grundsätze a priori möglich sei, dieses

aber alsdann, wenn diese Grundsätze wirklich vorgetragen werden, allererst recht faßlich gemacht werden kann, so halte ich für ratsam, ehe diese aufgestellt werden, so kurz wie möglich zu Werke zu gehen. Vielleicht kann Ihnen die Art, wie ich hiebei in meinen Vorlesungen verfahre, wo ich kurz sein muß, hiezu einigermaßen behülflich sein.

Ich fange damit an, daß ich Erfahrung durch empirisches Erkenntnis definiere. Erkenntnis aber ist die Vorstellung eines gegebenen Objekts als eines solchen durch Begriffe; sie ist empirisch, wenn das Objekt in der Vorstellung der Sinne (welche also zugleich Empfindung und diese mit Bewußtsein verbunden, d. i. Wahrnehmung enthält), Erkenntnis aber a priori, wenn das Objekt zwar, aber nicht in der Sinnenvorstellung (die also doch nichtsdestoweniger immer sinnlich sein kann) gegeben ist. Zum Erkenntnis werden zweierlei Vorstellungsarten erfordert: 1) Anschauung, wodurch ein Objekt gegeben, und 2) Begriff, wodurch es gedacht wird. Aus diesen zwei Erkenntnisstücken nun ein Erkenntnis zu machen wird noch eine Handlung erfordert: das Mannigfaltige in der Anschauung Gegebene der synthetischen Einheit des Bewußtseins, die der Begriff ausdrückt, gemäß zusammenzusetzen. Da nun Zusammensetzung durch das Objekt oder die Vorstellung desselben in der Anschauung nicht gegeben, sondern nur gemacht sein kann, so beruht sie auf der reinen Spontaneität des Verstandes in Begriffen von Objekten überhaupt (der Zusammensetzung des Mannigfaltigen Gegebenen). Weil aber auch Begriffe, denen gar kein Objekt korrespondierend gegeben werden könnte, mithin ohne alles Objekt nicht einmal Begriffe sein würden (Gedanken, durch die ich gar nichts denke), so muß ebensowohl a priori ein Mannigfaltiges für jene

Begriffe a priori gegeben sein, und zwar, weil es a priori gegeben ist, in einer Anschauung ohne Ding als Gegenstand, d. i. in der bloßen Form der Anschauung, die bloß subjektiv ist (Raum und Zeit), mithin der bloß sinnlichen Anschauung, deren Synthesis durch die Einbildungskraft unter der Regel der synthetischen Einheit des Bewußtseins, welche der Begriff enthält, gemäß; da dann die Regel auf Wahrnehmungen (in denen Dinge den Sinnen durch Empfindung gegeben werden) angewandt, die des Schematismus der Verstandesbegriffe ist.

Ich beschließe hiemit meinen in Eile abgefaßten Entwurf und bitte, sich durch meine Zögerung, die durch zufällige Hindernisse verursacht worden, nicht abhalten zu lassen, Ihre Gedanken mir, bei jeder Veranlassung durch Schwierigkeiten, zu eröffnen, und bin mit der vorzüglichsten Hochachtung

Der Ihrige

Königsberg, J. Kant.

d. 20 Jan: 1792.

N. S. Inliegenden Brief bitte doch sofort auf die Post zu geben.

75. An Johann Heinrich Kant. 26. Januar 1792.

Lieber Bruder!

Bei dem Besuche, den Überbringer dieses, Hr. Reimer, ein Verwandter von Deiner Frau, meiner werten Schwägerin, bei mir abgelegt hat, ermangle ich nicht, was sich meiner überhäuften Beschäftigungen wegen nur in außerordentlichen Fällen tun läßt, mich bei Dir durch einen Brief in Erinnerung zu bringen. Unerachtet dieser scheinbaren Gleichgültigkeit habe ich an Dich, nicht allein so lange

wir beiderseitig leben, oft gnug, sondern auch für meinen Sterbefall, der in meinem Alter von 68 Jahren doch nicht mehr sehr entfernt sein kann, brüderlich gedacht. Unsere zwei übrige, beides verwitwete, Schwestern sind, die älteste, welche 5 erwachsene und zum Teil schon verheuratete Kinder hat, gänzlich durch mich, die andere, welche im Skt. Georgenhospital eingekauft ist, durch meinen Zuschuß versorgt. Den Kindern der ersten habe, bei ihrer anfänglichen häuslichen Einrichtung, meinen Beistand, und auch nachher, nicht versagt; so, daß, was die Pflicht der Dankbarkeit, wegen der uns von unseren gemeinschaftlichen Eltern gewordenen Erziehung fordert, nicht versäumt wird. Wenn Du mir einmal von dem Zustande Deiner eigenen Familie Nachricht geben willst, so wird es mir angenehm sein. Übrigens bin ich, in Begrüßung meiner mir sehr werten Schwägerin, mit unveränderlicher Zuneigung

Königsberg, Dein
d. 26. Januar. treuer Bruder
1792 I. Kant.

76. An Johann Gottlieb Fichte. 2. Februar 1792.

Ew. Wohlgeboren verlangen von mir belehrt zu werden, ob nicht für Ihre in der jetzigen strengen Zensur durchgefallene Abhandlung eine Remedur gefunden werden könne, ohne sie gänzlich zur Seite legen zu dürfen. Ich antworte: Nein! soviel ich nämlich, ohne Ihre Schrift selbst durchgelesen zu haben, aus dem, was Ihr Brief als Hauptsatz derselben anführt, nämlich „daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne", schließen kann.
Denn hieraus folgt unvermeidlich, daß eine Religion über-

haupt keine andern Glaubensartikel enthalten könne, als die es auch für die bloße reine Vernunft sind. Dieser Satz ist nun meiner Meinung nach zwar ganz unschuldig und hebt weder die subjektive Notwendigkeit einer Offenbarung, noch selbst das Wunder auf (weil man annehmen kann, daß, ob es gleich möglich ist, sie, wenn sie einmal da sind, auch durch die Vernunft einzusehen, ohne Offenbarung aber die Vernunft doch nicht von selbst darauf gekommen sein würde, diese Artikel zu introduzieren, allenfalls anfangs Wunder vonnöten gewesen sein können, die jetzt der Religion zugrunde zu legen, da sie sich mit ihren Glaubensartikeln nun schon selbst erhalten kann, nicht mehr nötig sei); allein nach den, wie es scheint, jetzt angenommenen Maximen der Zensur würden Sie damit doch nicht durchkommen. Denn nach diesen sollen gewisse Schriftstellen so nach dem Buchstaben in das Glaubensbekenntnis aufgenommen werden, wie sie von dem Menschenverstande schwerlich auch nur gefaßt, viel weniger durch Vernunft als wahr begriffen werden können, und da bedürfen sie allerdings zu allen Zeiten der Unterstützung durch Wunder und können nie Glaubensartikel der bloßen Vernunft werden. Daß die Offenbarung dergleichen Sätze nur aus Akkomodation für Schwache in einer sinnlichen Hülle aufzustellen die Absicht hege, und dieselbe insofern auch, obzwar bloß subjektive Wahrheit haben könne, findet bei jenen Zensurgrundsätzen gar nicht statt; denn diese fordern Anerkennung der objektiven Wahrheit derselben nach dem Buchstaben.
Ein Weg bliebe Ihnen aber doch noch übrig, Ihre Schrift mit den (doch nicht völlig bekannten) Ideen des Zensors in Übereinstimmung zu bringen: wenn es Ihnen gelänge, ihm den Unterschied zwischen einem dogmatischen, über allen Zweifel erhabenen Glauben und einem bloß mora-

lischen, der freien, aber auf moralische Gründe (der Unzulänglichkeit der Vernunft, sich in Ansehung ihres Bedürfnisses selbst Genüge zu leisten) sich stützenden Annehmung begreiflich und gefällig zu machen; da alsdann der auf Wunderglauben durch moralisch gute Gesinnung gepfropfte Religionsglaube ungefähr so lauten würde: „Ich glaube, lieber Herr! (d. i. ich nehme es gern an, ob ich es gleich weder mir noch andern hinreichend beweisen kann); hilf meinem Unglauben!" D. h. den moralischen Glauben in Ansehung alles dessen, was ich aus der Wundergeschichtserzählung zu innerer Besserung für Nutzen ziehen kann, habe ich und wünsche auch den historischen, sofern dieser gleichfalls dazu beitragen könnte, zu besitzen. Mein unvorsätzlicher Nichtglaube ist kein vorsätzlicher Unglaube. Allein Sie werden diesen Mittelweg schwerlich einem Zensor gefällig machen, der, wie zu vermuten ist, das historische Kredo zur unnachläßlichen Religionspflicht macht.

Mit diesen meinen in der Eile hingelegten, ob zwar nicht unüberlegten Ideen können Sie nun machen, was Ihnen gut deucht, ohne jedoch auf den, der sie mitteilt, weder ausdrücklich noch verdeckt Anspielung zu machen; vorausgesetzt, daß Sie sich vorher von deren Wahrheit selbst aufrichtig überzeugt haben.

Übrigens wünsche ich Ihnen in Ihrer gegenwärtigen häuslichen Lage Zufriedenheit und im Falle eines Verlangens, sie zu verändern, Mittel zu Verbesserung derselben in meinem Vermögen zu haben, und bin mit Hochachtung und Freundschaft

Ew. Wohlgeboren

Königsberg, den 2. Febr. 1792. ergebenster Diener

I. Kant.

Wohlgeborner
hochzuverehrender Herr!

Es sind nun schon beinahe 3 Monate, seit denen ich mit Ihrer tiefgedachten Abhandlung De la Realité et de l'idealité etc. beschenkt worden, und ich habe diese Gütigkeit noch durch nichts erwidert; sicherlich ist es aber nicht aus Mangel an Achtung für die mir bezeugte Aufmerksamkeit oder aus Geringschätzung der wider mich gerichteten Argumente geschehen. Ich wollte im Drucke antworten und würde es vielleicht in der über diesen Vorsatz verflossenen Zeit ausgerichtet haben, wenn mich nicht allerlei einander durchkreuzende Störungen immer davon abgebracht hätten, zumal es mir mein Alter höchst schwer macht, einen einmal verlassenen Faden des Nachdenkens wieder aufzufassen und unter öfteren Unterbrechungen doch planmäßig zu arbeiten.

Neuerdings aber eröffnet sich eine neue Ordnung der Dinge, welche diesen Vorsatz wohl gar völlig vereiteln dürfte, nämlich Einschränkung der Freiheit, über Dinge, die auch nur indirekt auf Theologie Beziehung haben möchten, laut zu denken. Die Besorgnisse eines akademischen Lehrers sind in solchem Falle viel dringender als jedes anderen zunftfreien Gelehrten, und es ist der gescheuten Vorsicht gemäß, alle Versuche dieser Art so lange wenigstens aufzuschieben, bis sich das drohende Meteor entweder verteilt, oder für das, was es ist, erklärt hat. — Es wird bei dieser Friedfertigkrit auf meiner Seite Ihnen deswegen doch nicht an Gegnern von der dogmatischen Partei, obwohl nach einem andern Stil, fehlen, denn den Empirism können diese ebensowenig einräumen, ob sie es zwar freilich auf eine so schale und inkonsequente Art

(da er nicht halb, auch nicht ganz angenommen werden soll) tun, daß Ihre determinierte Erklärung für dieses Prinzip dagegen sehr zu Ihrem Vorteil absticht.
Ich bitte daher, teuerster Herr, ergebenst, mir diese Verbindlichkeit zu erlassen, oder den Anspruch auf dieselbe und meine Erwiderung Ihrer Einwürfe weiter hinauszusetzen, indem diese Arbeit vorjetzt allem Ansehen nach auf reinen Verlust unternommen werden würde.
Mit der größten Hochachtung für Ihr Talent und mannigfaltige Verdienste bin ich übrigens

Ihr

Königsberg, ergebenster Diener
den 24. Febr. 1792. J. Kant.

78. An F. Th. de la Garde. 30. März 1792.

Ew: Hochedelgeb.

danke ergebenst für die mir den 17ten huius durch Ihren Herren Bruder ausgezahlte 200 Rtlr., worüber er Ihnen meine Quittung zugesandt haben wird.
Ich werde bald nach Ostern das korrigierte Exemplar der Krit. d. Urt. Kr. zu überschicken bedacht sein, wobei ich doch glaube: daß, wenn mich unvermeidliche Störungen in der Durchsicht und Nachfeilung derselben aufhalten sollten, es, wenn es nur vor Pfingsten in Berlin ankommt, nicht zu spät eintreffen werde.
Wegen des Gesuchs, von dem Sie dafürhalten, daß es nicht unschicklich wäre, wenn unsere Universität ihn der Zensurfreiheit halber höheren Orts anbrächte, bin ich der Meinung, daß er nicht allein dort fruchtlos, sondern auch hier die Gesinnung so verschiedener Köpfe hiezu zusammenstimmend zu machen, ein vergeblicher Versuch sein würde.

Indessen kömmt es mir vor: als ob die angedrohte Strenge der Zensur vielleicht nicht so ganz, als befürchtet wird, in Ausübung kommen dürfte: zumal darüber noch kein bestimmtes Edikt ergangen ist. Sollte es Sie nicht inkommodieren, mir einmal von dem Zustande der Zensursache, soweit er öffentlich bekannt ist, wovon wir aber hier nur widersprechende Nachrichten haben, mir einige Nachricht (auch nur durch die Feder eines Ihrer Leute) zu erteilen, so würde es mir angenehm, zum Teil auch nützlich sein. Ich beharre übrigens mit vollkommener Hochachtung zu sein

Ew: Hochedelgeb.

Königsberg, ganz ergebenster Diener
d. 30sten Mart. 1792. J. Kant.

79. An Fräulein Maria von Herbert. [Frühjahr 1792.]

(Entwurf.)

Ihr affektvoller Brief, aus einem Herzen entsprungen, das für Tugend und Rechtschaffenheit gemacht sein muß, weil es für eine Lehre derselben so empfänglich ist, die nichts Einschmeichelndes bei sich führt, reißt mich dahin fort, wo Sie mich hin verlangen, nämlich mich in Ihre Lage zu versetzen und so über das Mittel einer reinen moralischen und dadurch allein gründlichen Beruhigung für Sie nachzudenken. Ihr Verhältnis zu dem geliebten Gegenstande, dessen Denkungsart ebensowohl ächt und achtungsvoll für Tugend und Geist derselben, die Redlichkeit, sein muß, ist mir zwar unbekannt, ob es nämlich ein eheliches oder bloß freundschaftliches Verhältnis sein mag. Ich habe das letztere aus Ihrem Briefe als wahrscheinlich angenommen; allein das macht in Ansehung dessen, was Sie beunruhigt, keinen erheblichen Unterschied; denn die Liebe, es sei gegen einen

Ehemann oder gegen einen Freund, setzen gleiche gegenseitige Achtung für ihre beiden Charakter voraus, ohne welche sie nur eine sehr wandelbare sinnliche Täuschung ist. Eine solche Liebe, die allein Tugend (die andere aber bloß blinde Neigung) ist, will sich gänzlich mitteilen und erwartet von seiten des anderen eine ebensolche Herzensmitteilung, die durch keine mißtrauische Zurückhaltung geschwächt ist. So sollte es sein, und das fordert das Ideal der Freundschaft. Aber es hängt dem Menschen eine Unlauterkeit an, welche jene Offenherzigkeit, hier mehr, dort weniger, einschränkt. Über dieses Hindernis der wechselseitigen Herzensergießung, über das geheime Mißtrauen und die Zurückhaltung, welche machen, daß man selbst in seinem innigsten Umgange mit seinem Vertrauten doch einem Teile seiner Gedanken nach, immer noch allein und in sich verschlossen bleiben muß, haben die Alten schon die Klage hören lassen: meine lieben Freunde, es gibt keinen Freund! Und doch wird Freundschaft aber als das Süßeste, was das menschliche Leben nur immer enthalten [mag,] kann, nur in der Offenherzigkeit stattfinden und von wohlgearteten Seelen mit der Sehnsucht gewünscht.

Von jener Zurückhaltung aber, als dem Mangel dieser Offenherzigkeit, die man, wie es scheint, in ihrem ganzen Maße der menschlichen Natur nicht zumuten darf (weil jedermann besorgt, wenn er sich völlig entdeckte, von dem andern geringgeschätzt zu werden), ist doch der Mangel der Aufrichtigkeit als eine Unwahrhaftigkeit in wirklicher Mitteilung unserer Gedanken noch gar sehr unterschieden. Jene gehört zu den Schranken unserer Natur und verdirbt eigentlich noch nicht den Charakter, sondern ist nur ein Übel, welches hindert, alles Gute, was aus demselben möglich wäre, daraus zu ziehen. Diese aber ist eine Kor-

ruption der Denkungsart und ein positives Böse. Was der Aufrichtige, aber Zurückhaltende (nicht Offenherzige) sagt, ist zwar alles wahr, nur er sagt nicht die ganze Wahrheit. Dagegen der Unaufrichtige etwas sagt, [das] dessen er sich als falsch bewußt ist. Die Aussage von der letzteren Art heißt in der Tugendlehre Lüge. Diese mag auch ganz unschädlich sein, so ist sie darum doch nicht unschuldig; vielmehr ist sie eine schwere Verletzung der Pflicht gegen sich selbst und zwar einer solchen, die ganz unerläßlich ist, weil ihre Übertretung die Würde der Menschheit in unserer eigenen Person herabsetzt und die Denkungsart in ihrer Wurzel angreift, denn Betrug macht alles zweifelhaft und verdächtig und benimmt selbst der Tugend alles Vertrauen, wenn man sie nach ihrem Äußeren beurteilen soll.
Sie sehen wohl, daß, wenn Sie einen Arzt zu Rate gezogen haben, Sie auf einen solchen trafen, der, wie man sieht, kein Schmeichler ist, der nicht durch Schmeicheleien hinhält, und wollten Sie einen Vermittler zwischen sich und Ihrem Herzensfreunde, meine Art, das gute Vernehmen herzustellen, der Vorliebe fürs schöne Geschlecht gar nicht gemäß sei, indem ich für den letzteren spreche und ihm Gründe an die Hand gebe, welche er als Verehrer der Tugend auf seiner Seite hat und die ihn darüber rechtfertigen, daß er in seiner Zuneigung gegen Sie von seiten der Achtung wankend geworden.
Was die erstere Erwartung betrifft, so muß ich zuerst anraten, sich zu prüfen, ob die bittere Verweise, welche Sie sich wegen einer, übrigens zu keiner Bemäntelung irgendeines begangenen Lasters ersonnenen Lüge machen, Vorwürfe einer bloßen Unklugheit oder eine innere Anklage wegen der Unsittlichkeit, die in der Lüge an sich selbst steckt,

sein mögen. Ist das erstere, so verweisen Sie sich nur die Offenherzigkeit der Entdeckung derselben, also reuet es Sie diesmal, Ihre Pflicht getan zu haben (denn das ist es ohne Zweifel, wenn man jemanden vorsetzlich, obgleich in einen ihm unschädlichen Irrtum gesetzt und eine Zeitlang erhalten hat, ihn wiederum daraus ziehen); und warum reuet Sie diese Eröffnung? Weil Ihnen dadurch der freilich wichtige Nachteil entsprungen, das Vertrauen Ihres Freundes einzubüßen. Diese Reue enthält nun nichts Moralisches in Ihrer Bewegursache, weil nicht das Bewußtsein der Tat, sondern ihrer Folgen die Ursache derselben ist. Ist der Verweis, der Sie kränkt, aber ein solcher, der sich wirklich auf bloßer sittlicher Beurteilung Ihres Verhaltens gründet, so wäre das ein schlechter moralischer Arzt, der Ihnen riete, weil das Geschehene doch nicht ungeschehen gemacht werden kann, diesen Verweis aus Ihrem Gemüte zu vertilgen und sich bloß fortmehr einer pünktlichen Aufrichtigkeit von ganzer Seele zu befleißigen, denn das Gewissen muß durchaus alle Übertretungen aufbehalten, wie ein Richter, der die Akten wegen schon abgeurteilter Vergehungen nicht kassiert, sondern im Archiv aufbehält, um bei sich eräugnender neuen Anklage wegen ähnlicher oder auch anderer Vergehungen das Urteil der Gerechtigkeit gemäß allenfalls zu schärfen. Aber über jener Reue zu brüten und, nachdem man schon eine andere Denkungsart eingeschlagen ist, sich durch die fortdaurende Vorwürfe wegen vormaliger nicht mehr herzustellender [....?] für das Leben unnütze zu machen, würde (vorausgesetzt, daß man seiner Besserung versichert ist) eine phantastische Meinung von verdienstlicher Selbstpeinigung sein, die so wie manche vorgebliche Religionsmittel, die in der Gunstbewerbung bei höheren Mächten bestehen sollen, ohne daß man eben nötig habe, ein

besserer Mensch zu sein, zur moralischen Zurechnung gar nicht gezählt werden müssen.

Wenn nun eine solche Umwandlung der Denkungsart Ihrem geliebten Freunde offenbar geworden — wie denn Aufrichtigkeit ihre unverkennbare Sprache hat —, so wird nur Zeit dazu erfordert, um die Spuren jenes rechtmäßigen, selbst auf Tugendbegriffe begründeten Unwillens desselben nach und nach auszulöschen und den Kaltsinn in eine noch fester gegründete Neigung zu verändern. Gelingt aber das letztere nicht, so war die vorige Wärme der Zuneigung desselben auch mehr physisch als moralisch und würde nach der flüchtigen Natur derselben auch ohne das mit der Zeit von selbst geschwunden sein; ein Unglück, dergleichen uns im Leben mancherlei aufstößt und wobei man sich mit Gelassenheit finden muß, da überhaupt der Wert des letzteren, sofern es in dem besteht, was wir Gutes genießen können, von Menschen überhaupt viel zu hoch angeschlagen wird, sofern es aber nach dem geschätzt wird, was wir Gutes tun können, der höchsten Achtung und Sorgfalt es zu erhalten und fröhlich zu guten Zwecken zu gebrauchen würdig ist. — Hier finden Sie nun, meine liebe Fr., wie es in Predigten gehalten zu werden pflegt, Lehre, Strafe und Trost, bei deren ersterer ich etwas länger als bei letzterem [ich] Sie zu verweilen bitte, weil, wenn jene ihre Wirkung getan haben, der letztere und verlorene Zufriedenheit des Lebens sich sicherlich von selber finden wird.

80. An Fürst von Beloselsky.

(Entwurf.)

[Sommer 1792.]

Das schätzbare Geschenk, welches Ew: Erlaucht mir im vergangenen Sommer mit Ihrer vortrefflichen Dianoio-

logie ꝛc. zu machen geruheten, ist mir richtig zuhanden gekommen, von welchem ich zwei Exemplare an Männer, die den Wert desselben zu schätzen imstande sind, ausgeteilt habe. Meinen schuldigen Dank dafür abzustatten habe die darüber verflossene Zeit hindurch keineswegs vergessen, wohl aber überhäufter Hinderungen wegen immer aufschieben müssen, um dabei auch zugleich etwas von der Belehrung zu sagen, die ich daraus gezogen habe, wovon ich aber auch jetzt nur einige Hauptzüge anführen kann.
Ich bin seit einigen Jahren damit beschäftigt, die Grenze des menschlichen spekulativen Wissens überhaupt auf das bloße Feld aller Gegenstände der Sinne einzuschränken, da alsdann die spekulative Vernunft, wenn sie sich über diese Sphäre hinauswagt, in jene in Ihrem Tableau bezeichneten espaces imaginaires fällt, wo für sie nicht Grund nicht Ufer, d. i. schlechterdings kein Erkenntnis möglich ist. — Es war aber Ew: Erl. aufbehalten, jene metaphysische Grenzbestimmung der menschlichen Erkenntnisvermögen, womit ich mich seit einigen Jahren beschäftigt habe, der menschlichen Vernunft in ihrer reinen Spekulation auch auf einer anderen, nämlich anthropologischen Seite zu bewerkstelligen, welche [die] für jedes Individuum die Grenzen der ihm angemessenen Sphäre zu unterscheiden lehrt, und zwar vermittelst eines Demarkulum, welche[s] sich auf sicheren Prinzipien gründet und ebenso neu und scharfsinnig als schön und einleuchtend ist.
Es ist eine herrliche, nie gehörig eingesehene, noch weniger aber so gut ausgeführte Bemerkung, daß einem jeden Individuum für seinen Verstandesgebrauch die Natur eine eigentümliche Sphäre bestimmt habe, in der er sich erweitern kann, daß es deren vier gebe und niemand die seinige überschreiten könne, ohne in die Intervalle zu

fallen, welche insgesamt denen benachbarten Sphären sehr angemessen benannt sind (wenn man die Sphäre, welche der Mensch mit den Tieren gemein hat, nämlich die des Instinkts beiseite setzt). Wenn es mir erlaubt ist, unter dem Allgemeinen: Gattung des Verstandes (l'intelligence universelle, den Verstand in besonderer Bedeutung (l'entendement), die Urteilskraft und die Vernunft, alsdann aber die Verbindung dieser drei Vermögen mit der Einbildungskraft, welche das Genie ausmacht.... [Bricht ab.]

Zuerst die Einteilung des Vorstellungsvermögens in die der bloßen Auffassung der Vorstellungen (apprehensio bruta), ohne Bewußtsein, ist lediglich für das Vieh, und die Sphäre der apperceptio, d. i. der Begriffe, die letztere nicht die Sphäre des Verstandes überhaupt. Diese ist die Sphäre 1. der intelligence, des Verstehens, d. i. des Vorstellens durch allgemeine Begriffe in abstracto; 2. des Beurteilens der Vorstellung des Besonderen als unter dem Allgemeinen enthalten, subsumtis unter Regeln allgemein in concreto der Urteilskraft; 3. des Einsehens (perspicere), der Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen, d. i. die Sphäre der Vernunft. — Über diese die Sphäre der Nachahmung, es sei der Natur selbst nach ähnlichen Gesetzen (apprentissage) oder der Originalität (transcendance) der Ideale. Diese ist entweder die der transzendenten Imagination, d. i. der Ideale der **Einbildungskraft** (Genie, Geist — Esprit), welche, wenn die Formen der Einbildung der Natur widersprechen, die Sphäre der Hirngespenster, Monstren, Phantasterei, oder der transzendenten Vernunft, d. i. der Ideale der Vernunft, welche, wenn sie auf bloße Erweiterung der Spekulation über das, was gar nicht Gegenstand der Sinne sein, mithin nicht zur Natur gehören kann, lauter leere Begriffe sein. Die Sphäre der

Schwarmerei, qui cum ratione insaniunt und den Verstand dahin zurückbringen, wo die betise war, nämlich nichts von seiner Idee zu verstehen.
Folgendes ist die Belehrung, die ich für mich aus dieser vortrefflichen Zeichnung [ziehe?]. Verstand (l'entendement) in allgemeiner Bedeutung das, was man sonst das obere Erkenntnisvermögen benennt, dem die sensualité entgegengesetzt ist. Er ist überhaupt das Vermögen zu denken, da die letzte [ist] das Vermögen der Gedankenlosen anzusehen oder zu empfinden ist. Die Sphäre der letzteren haben Sie sehr wohl (wenn der Verstand darin fällt) die Sphäre der betise genannt. Unter jener ist der Verstand in besonderer Bedeutung, die Urteilskraft und die Vernunft enthalten. Der erste ist das Vermögen zu verstehen (intelligence), die zweite das Vermögen zu beurteilen (iugement), die dritte einzusehen (perspica[ci]té) der Vernunft; durch Vernachlässigung kann der Mensch bisweilen aus der Sphäre des Verstandes in das Leere der betise zurückfallen oder durch Überspannung in die der leeren Vernünftelei: espace imaginaire. Daher Ihre Einteilung in 5 Sphären, wo denn für den Verstand (l'entendement) eigentlich nur drei übrigbleiben. Mit Recht haben Sie Verstand (l'intelligence) und Urteilkraft, ob sie zwar ganz verschiedene Vermögen sind, in eine Sphäre zusammengezogen, weil die Urteilskraft nichts weiter ist als das Vermögen, seinen Verstand in concreto zu beweisen, und die Urteilskraft nicht neue Erkenntnisse schafft, sondern nur, wie die vorhandenen anzuwenden sind, unterscheidet. Der Titel ist bon sens, der in der Tat hauptsächlich auf der Urteilskraft ankommt. Man könnte sagen, durch Verstand sind wir imstande, zu erlernen (d. i. Regeln zu fassen), durch Urteilskraft, vom Erlernten Gebrauch zu machen

(Regeln in concreto anzuwenden), durch Vernunft, zu erfinden, Prinzipien für mannigfaltige Regeln auszudenken. Daher, wenn beide erstere Vermögen unter dem Titel bon sens (eigentlich intelligence und jugement zusammen vereinigt) die erste eigentliche Sphäre des Verstandes ausmachen, so ist die Sphäre der Vernunft, etwas einzusehen, mit Recht die zweite. Alsdann aber ist die Sphäre zu erfinden (de transcendance) die dritte. Die vierte gehört zur Verbindung der Sinnlichkeit mit dem oberen Vermögen, d. i. der Erfindung dessen, was zur Regel dient, ohne Leitung der Regeln vermittelst der Imagination, d. i. die Sphäre des Genie, welche wirklich nicht zum bloßen Verstande gezählt werden kann.

[Am Rande:] Die Sphäre der perspicacité ist die der systematischen Einsicht des Zusammenhanges der Vernunft der Begriffe in einem System. Die des Genie die der Verbindung der ersten mit der Originalität der Sinnlichkeit.

81. An Jacob Sigismund Beck. 3. Juli 1792.

Es ist, hochgeschätzter Freund! ganz gewiß nicht Geringschätzung Ihrer mir vorgelegten Fragen gewesen, was mich gehindert hat, Ihren letzten Brief zu beantworten, sondern es waren andere Arbeiten, auf die ich mich damals eingelassen hatte, und mein Alter, welches mir es jetzt notwendig macht, mein Nachdenken über eine Materie, mit der ich mich beschäftige, durch nichts Fremdartiges zu unterbrechen, indem ich sonst den Faden, den ich verlassen hatte, nicht wohl wieder auffinden kann. — Der Unterschied zwischen der Verbindung der Vorstellungen in einem Begriff und der in einem Urteil, z. B. der schwarze Mensch und der Mensch ist schwarz (mit andern Worten: der Mensch,

der schwarz ist und der Mensch ist schwarz), liegt meiner Meinung nach darin, daß im ersteren ein Begriff als bestimmt, im zweiten die Handlung meines Bestimmens dieses Begriffs gedacht wird. Daher haben Sie ganz recht, zu sagen, daß in dem zusammengesetzten Begriff die Einheit des Bewußtseins, als subjektiv gegeben, in der Zusammensetzung der Begriffe aber die Einheit des Bewußtseins als objektiv gemacht, d. i. im ersteren der Mensch bloß als schwarz gedacht (problematisch vorgestellt), im zweiten als ein solcher erkannt werden solle. Daher die Frage, ob ich sagen kann: der schwarze Mensch (der schwarz ist zu einer Zeit) ist weiß (d. i. er ist weiß, ausgebleicht, zu einer anderen Zeit), ohne mir zu widersprechen? Ich antworte nein; weil ich in diesem Urteile den Begriff des Schwarzen in den Begriff des Nichtschwarzen mit herüberbringe, indem das Subjekt durch den ersteren als bestimmt gedacht wird, mithin, da es beides zugleich sein würde, sich unvermeidlich widerspräche. Dagegen werde ich von ebendemselben Menschen sagen können, er ist schwarz und auch ebendieser Mensch ist nicht schwarz (nämlich zu einer anderen Zeit, wenn er ausgebleicht ist), weil in beiden Urteilen nur die Handlung des Bestimmens, welches hier von Erfahrungsbedingungen und der Zeit abhängt, angezeigt wird. In meiner Krit: d. r. V. werden Sie da, wo vom Satz des Widerspruchs geredet wird, hievon auch etwas antreffen.
Was Sie von Ihrer Definition der Anschauung: sie sei eine durchgängig bestimmte Vorstellung in Ansehung eines gegebenen Mannigfaltigen, sagen, dagegen hätte ich nichts weiter zu erinnern als: daß die durchgängige Bestimmung hier objektiv und nicht als im Subjekt befindlich verstanden werden müsse (weil wir alle Bestimmungen

des Gegenstandes einer empirischen Anschauung unmöglich kennen können), da dann die Definition doch nicht mehr sagen würde als: sie ist die Vorstellung des einzelnen Gegebenen. Da uns nun kein Zusammengesetztes als ein solches gegeben werden kann, sondern wir die Zusammensetzung des mannigfaltigen Gegebenen immer selbst machen müssen, gleichwohl aber die Zusammensetzung als dem Objekte gemäß nicht willkürlich sein kann, mithin, wenngleich nicht das Zusammengesetzte, doch die Form, nach der das mannigfaltige Gegebene allein zusammengesetzt werden kann, a priori gegeben sein muß: so ist diese das bloß Subjektive (Sinnliche) der Anschauung, welches zwar a priori, aber nicht gedacht (denn nur die Zusammensetzung als Handlung ist ein Produkt des Denkens), sondern in uns gegeben sein muß (Raum und Zeit), mithin eine einzelne Vorstellung und nicht Begriff (repraesentatio communis) sein muß. — Mir scheint es ratsam, sich nicht lange bei der allersubtilsten Zergliederung der Elementarvorstellungen aufzuhalten, weil der Fortgang der Abhandlung durch ihren Gebrauch sie hinreichend aufklärt.

Was die Frage betrifft: Kann es nicht Handlungen geben, bei denen eine Naturordnung nicht bestehen kann und die doch das Sittengesetz vorschreibt, so antworte ich: allerdings! nämlich eine bestimmte Naturordnung, z. B. die der gegenwärtigen Welt, z. B. ein Hofmann muß es als Pflicht erkennen, jederzeit wahrhaft zu sein, ob er gleich alsdann nicht lange Hofmann bleiben wird. Aber es ist in jenem Typus nur die Form einer Naturordnung überhaupt, d. i. der Zusammenhang der Handlungen als Begebenheiten nach sittlichen Gesetzen gleich als Naturgesetzen bloß ihrer Allgemeinheit nach;

denn dieses geht die besondere Gesetze irgendeiner Natur gar nicht an.
Doch ich muß schließen. — Die Übersendung Ihres Manuskripts wird mir angenehm sein. Ich werde es für mich und auch in Gemeinschaft mit H. Hofpr. Schultz durchgehen. — Hrn. Prof. Jacob bitte ich für die Übersendung, imgleichen die mir erzeigte Ehre seiner Zuschrift gar sehr zu danken; imgleichen dem Hrn. Mag. Hoffbauer, der mir seine Analytik zugeschickt hat, dafür zu danken und beiden zu sagen, ich würde nächstens ihre Briefe zu beantworten die Ehre haben. — Leben Sie übrigens recht glücklich — und ich verbleibe

Der Ihrige

Königsberg, J. Kant.
d. 3. Juli 1792.

82. An Johann Erich Biester.

Königsberg, d. 30ten Juli 1792.

Ihre Bemühungen, geehrtester Freund, die Zulassung meines letzten Stücks in der Berliner Monats-Schrift durchzusetzen, haben allem Vermuten nach die baldige Zurückschickung derselben an mich, warum ich gebeten hatte, gehindert. — Jetzt wiederhole ich diese Bitte; weil ich einen anderen Gebrauch, und zwar bald, davon zu machen gesinnet bin, welches um desto nötiger ist, da die vorhergehende Abhandlung, ohne die nachfolgende Stücke, eine befremdliche Figur in Ihrer Monats-Schrift machen muß; der Urteilsspruch aber Ihrer drei Glaubensrichter unwiderruflich zu sein scheint. — Es ist also mein dringendes Gesuch: mein Manuskript mir, auf meinen Kosten, sobald als möglich, mit der fahrenden Post wieder zuzusenden; weil ich von verschiedenen unter den Text eigenhändig ge-

schriebenen Anmerkungen keine Abschrift aufbehalten habe, sie aber auch nicht gern missen wollte. Den Grund, warum ich auf die Berliner Zensur drang, werden Sie sich aus meinem damaligen Briefe leicht erinnerlich machen. Solange nämlich die Abhandlungen in Ihrer Monats-Schrift, so wie bis jetzt, sich in den engen Schranken halten, nichts, was der Privatmeinung Ihrer Zensoren in Glaubenssachen einigermaßen zuwider zu sein scheinen könnte, einfließen zu lassen, macht es keinen Unterschied, ob sie innerhalb den Königlichen Landen oder auswärts gedruckt würde. Da ich aber in Ansehung meiner Abhandlung des letzteren wegen etwas besorgt sein mußte, so war die natürliche Folge: daß, wenn sie dennoch, wider ihre Einstimmung, in der Monats-Schrift erschienen wäre, diese Zensoren darüber Klage erheben, den Umschweif, den sie nimmt, fernerhin verhindern und meine Abhandlung, die sie alsdann ohne Zweifel weidlich anzuschwärzen nicht ermangeln würden, zur Rechtfertigung ihres Gesuchs (um Verbot dieses Umschweifs) anführen möchten, welches mir Unannehmlichkeiten zuziehen würde. Ich werde demungeachtet nicht unterlassen, anstatt dieser Abhandlung Ihnen, wenn Sie es verlangen, eine andere, bloß moralische, nämlich über Herrn Garve in seinen Versuchen I. Teil neuerdings geäußerte Meinung von meinem Moralprinzip, bald zuzuschicken und bin übrigens mit unwandelbarer Hochschätzung und Freundschaft der Ihrige Kant.

83. An die theologische Fakultät [in Königsberg].

Ende August 1792.

(Entwurf.)

Ich habe die Ehre, Ew: Hochehrwürden drei philosophische Abhandlungen, die mit der in der Berl: Monatsschrift ein

Ganzes ausmachen sollen, nicht sowohl zur Zensur als vielmehr zur Beurteilung, ob die theologische Fakultät sich die Zensur derselben anmaße, zu überreichen, damit die philosophische ihr Recht über dieselbe gemäß dem Titel, den diese Schrift führt, unbedenklich ausüben könne. — Denn da die reine philosophische Theologie hier auch in Beziehung auf die biblische vorgestellt wird, wie weit sie nach ihren eigenen Versuchen der Schriftauslegung sich ihr anzunähern getraut, und wo dagegen die Vernunft nicht hinreicht oder auch mit der angenommenen Auslegung der Kirche nicht folgen kann, so ist dieses eine unstreitige Befugnis derselben, bei der sie sich in ihren Grenzen hält und in die biblische Theologie keinen Eingriff tut, ebensowenig als man es der letzteren zum Vorwurfe des Eingriffs in die Rechtsame einer anderen Wissenschaft macht, daß sie zu ihrer Bestätigung oder Erläuterung sich so vieler philosophischen Ideen bedient, als sie zu ihrer Absicht tauglich glaubt. — Selbst da, wo die philosophische Theologie der biblischen entgegengesetzte Grundsätze anzunehmen scheint, z. B. in Ansehung der Lehre von den Wundern, gesteht und beweist sie, daß diese Grundsätze von ihr nicht als objektive, sondern nur als subjektive geltend, d. i. als Maximen verstanden werden müssen, wenn wir bloß unsere (menschliche) Vernunft in theologischen Beurteilungen zu Rate ziehen wollen, wodurch die Wunder selbst nicht in Abrede gezogen, sondern dem biblischen Theologen, sofern er bloß als ein solcher urteilen will und alle Vereinigung mit der Philosophie verschmäht, ungehindert überlassen werden.

Da nun seit einiger Zeit das Interesse der biblischen Theologen als solcher zum Staatsinteresse geworden, gleichwohl aber auch das Interesse der Wissenschaften ebenso-

wohl zum Staatsinteresse gehört, welches ebendieselben Theologen als Universitätsgelehrte (nicht bloß als Geistliche) nicht zu verabsäumen und einer der Fakultäten, z. B. der philosophischen, zum vermeinten Vorteil der anderen zu verengen, sondern vielmehr jeder sich zu erweitern befugt und verbunden sind, so ist einleuchtend, daß, wenn ausgemacht ist, eine Schrift gehöre zur biblischen Theologie, die zur Zensur derselben bevollmächtigte Kommission über sie das Erkenntnis habe, wenn das aber noch nicht ausgemacht, sondern noch einem Zweifel unterworfen ist, diejenige Fakultät auf einer Universität (welche diesen Namen darum führt, weil sie auch darauf sehen muß, daß eine Wissenschaft nicht zum Nachteil der andern ihr Gebiet erweitere), für die das biblische Fach gehört, allein das Erkenntnis habe, ob eine Schrift in das ihr anvertraute Geschäfte Eingriffe tue oder nicht, und im letzteren Fall, wenn sie keinen Grund findet, Anspruch darauf zu machen, die Zensur derselben derjenigen Fakultät anheimfallen müsse, für die sie sich selbst angekündigt hat.

84. An Jacob Sigismund Beck.

Königsberg, den 16. (verändert in 17.) Oktober 1792.

Hochgeschätzter Freund!

Ich habe vorgestern, d. 15. Okt., Ihr Mskrpt. in grau Papier eingepackt, besiegelt und A. M. B. signiert auf die fahrende Post zur Retour gegeben, aber, wie ich jetzt sehe, zu eilig; indem ich durch einen Erinnerungsfehler statt des Novembers, vor dessen Ablauf Sie Ihre Handschrift zurückerwarteten, mir das Ende Octobris, als den gesetzten Termin, vorstellte und, bei der schnell gefaßten Entschließung, den ebe nnahe bevorstehenden Abgang der Post

nicht zu verfehlen, es unterließ, Ihren Brief nochmals darüber nachzusehen, und, da ich im Durchsehen der ersten Bogen nichts Erhebliches anzumerken fand, Ihre Deduktion der Kategorien und Grundsätze ihrem Schicksal in gutem Vertrauen überließ.

Dieser Fehler kann indessen, wenn Sie es nötig finden, doch dadurch eingebracht werden: daß Sie diejenige Blätter, worauf jene befindlich, in der Eile abschreiben lassen, sie mir durch die reitende Post eilig (versteht sich unfrankiert) überschicken und so noch vor Ablauf der Zeit die Antwort von mir zurückerhalten. — Meinem Urteile nach kommt alles darauf an: daß, da im empirischen Begriffe des Zusammengesetzten die Zusammensetzung nicht vermittelst der bloßen Anschauung und deren Apprehension, sondern nur durch die selbsttätige Verbindung des Mannigfaltigen in der Anschauung gegeben, und zwar in ein Bewußtsein überhaupt (das nicht wiederum empirisch ist) vorgestellt werden kann, diese Verbindung und die Funktion derselben unter Regeln a priori im Gemüte stehen müssen, welche das reine Denken eines Objekts überhaupt (den reinen Verstandesbegriff) ausmachen, unter welchem die Apprehension des Mannigfaltigen stehen muß, sofern es eine Anschauung ausmacht, und auch die Bedingung aller möglichen Erfahrungserkenntnis vom Zusammengesetzten (oder zu ihm Gehörigen) ausmacht (d. i. darin eine Synthesis ist), die durch jene Grundsätze ausgesagt wird. Nach dem gemeinen Begriffe kommt die Vorstellung des Zusammengesetzten als solchen mit unter den Vorstellungen des Mannigfaltigen, welches apprehendiert wird, als gegeben vor, und sie gehört sonach nicht, wie es doch sein muß, gänzlich zur Spontaneität usw.

Was Ihre Einsicht in die Wichtigkeit der physischen Frage:

von dem Unterschiede der Dichtigkeit der Materien, betrifft, den man sich muß denken können, wenn man gleich alle leere Zwischenräume, als Erklärungsgründe derselben, verbannt, so freut sie mich recht sehr; denn die wenigsten scheinen auch nur die Frage selbst einmal recht zu verstehen. Ich würde die Art der Auflösung dieser Aufgabe wohl darin setzen: daß die Anziehung (die allgemeine, Newtonische) ursprünglich in aller Materie gleich sei und nur die Abstoßung verschiedener verschieden sei und so den spezifischen Unterschied der Dichtigkeit derselben ausmache. Aber das führt doch gewissermaßen auf einen Zirkel, aus dem ich nicht herauskommen kann und darüber ich mich noch selbst besser zu verstehen suchen muß.

Ihre Auflösungsart wird Ihnen auch nicht gnugtun; wenn Sie folgendes in Betrachtung zu ziehen belieben wollen. — Sie sagen nämlich: Die Wirkung eines kleinen Körpers der Erde auf die ganze Erde ist unendlich klein gegen die, welche die Erde durch ihre Anziehung auf ihn ausübt. Es sollte heißen, gegen die, welche dieser kleine Körper gegen einen anderen ihm gleichen (oder kleineren) ausübt; denn, sofern er die ganze Erde zieht, wird er durch dieser ihren Widerstand eine Bewegung (Geschwindigkeit) erhalten, die gerade derjenigen gleich ist, welche die Anziehung der Erde ihm allein erteilen kann: so, daß die Geschwindigkeit desselben doppelt so groß ist als diejenige, welche ebender Körper erhalten würde, wenn er selbst gar keine Anziehungskraft hätte, die Erde aber durch den Widerstand dieses Körpers, den sie zieht, ebenso eine doppelt so große Geschwindigkeit, als sie, wenn sie selbst keine Anziehungskraft hätte, von jenem Körper allein würde bekommen haben. — Vielleicht verstehe ich

aber auch Ihre Erklärungsart nicht völlig, und würde mir darüber nähere Erläuterung recht lieb sein.
Könnten Sie übrigens Ihren Auszug so abkürzen, ohne doch der Vollständigkeit Abbruch zu tun, daß Ihr Buch zur Grundlage für Vorlesungen dienen könnte, so würden Sie dem Verleger und hiedurch auch sich selbst viel Vorteil verschaffen; vornehmlich, da die Krit. d. prakt. Vernunft mit dabei ist. Aber ich besorge, die transz: Dialektik wird ziemlich Raum einnehmen. Doch überlasse ich dieses insgesamt Ihrem Gutdünken und bin mit wahrer Freundschaft und Hochachtung

Ihr
ergebenster Diener
J. Kant.

Königsberg,
d. 16. Oktobr.
1792.

85. An Ludwig Ernst Borowski. 24. Oktober 1792.

Eur. Hochw. freundschaftlicher Einfall, mir eine öffentliche Ehre zu bezeugen, verdient zwar meine ganze Dankbarkeit; macht mich aber auch zugleich äußerst verlegen, da ich einerseits alles, was einem Pomp ähnlich sieht, aus natürlicher Abneigung (zum Teil auch, weil der Lobredner gemeiniglich auch den Tadler aufsucht) vermeide und daher die mir zugedachte Ehre gerne verbitten möchte, andererseits aber mir vorstellen kann, daß Sie eine solche ziemlich weitläuftige Arbeit ungerne umsonst übernommen haben möchten. — Kann diese Sache noch unterbleiben, so werden Sie mir dadurch eine wahre Unannehmlichkeit ersparen, und Ihre Bemühung, als Sammlung von Materialien zu einer Lebensbeschreibung nach meinem Tode betrachtet, würde denn doch nicht ganz

vergeblich sein. — In meinem Leben aber sie wohl gar im Drucke erscheinen zu lassen, würde ich aufs inständigste und ernstlichste verbitten.

In jener Rücksicht habe ich mich der mir gegebenen Freiheit bedienet, einiges zu streichen oder abzuändern, wovon die Ursache anzuführen hier zu weitläuftig sein würde und die ich bei Gelegenheit mündlich eröffnen werde. — Die Parallele, die auf der von den drei letzten Blättern vorhergehenden Seite (wo ein Ohr eingeschlagen ist) zwischen der christlichen und der von mir entworfenen philosophischen Moral gezogen worden, könnte mit wenigen Worten dahin abgeändert werden, daß statt derer Namen, davon der eine geheiliget, der andere aber eines armen, ihn nach Vermögen auslegenden Stümpers ist, diese nur eben angeführten Ausdrücke gebraucht würden, weil sonst die Gegeneinanderstellung etwas für einige Anstößiges in sich enthalten möchte. — Ich beharre übrigens mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft zu sein

Eur. Hochw.

Königsb., 24. Oktobr.
1792. ganz ergebenster, treuer Diener
J. Kant.

86. An Johann Benjamin Erhard. 21. Dezember 1792.

Innigstgeliebter Freund!

Daß Sie das Ausbleiben meiner über ein Jahr schuldigen Antwort mit einigem Unwillen vermerken, verdenke ich Ihnen gar nicht, und doch kann ich es mir nicht als verschuldet anrechnen; weil ich die Ursachen desselben, welche zu entfernen nicht in meinem Vermögen ist, mehr fühlen als beschreiben kann. Selbst Ihre Freundschaft, auf die

ich rechne, macht mir den Aufschub von Zeit zu Zeit zulässiger und verzeihlicher, der aber durch den Beruf, den ich zu haben glaube, meine Arbeiten zu vollenden und also den Faden derselben nicht gern, wenn Disposition dazu da ist, fahren zu lassen (diese Indisposition aber, welche mir das Alter zuzieht, kommt oft) und durch andere unumgängliche Zwischenarbeiten, ja viele Briefe, deren Verfassern ich so viel Nachsicht nicht zutrauen darf, mir fast abgedrungen wird. — Warum fügte es das Schicksal nicht, einen Mann, den ich unter allen, die unsere Gegend je besuchten, mir am liebsten zum täglichen Umgang wünschte, mir näher zu bringen?

Die mit Hrn. Klein verhandelte Materien aus dem Kriminalrecht betreffend, erlauben Sie mir nur einiges wenige anzumerken; da das meiste vortrefflich und ganz nach meinem Sinn ist; wobei ich voraussetze, daß Sie eine Abschrift der Sätze, mit ebendenselben Nummern als in Ihrem Briefe bezeichnet, vor sich haben.

Ad. N. 5. Die Theologen sagten schon längst in ihrer Scholastik von der eigentlichen Strafe (poena vindicativa): sie würde zugefügt, nicht ne peccetur, sondern quia peccatum est. Daher definierten sie die Strafe durch malum physicum ob malum morale illatum. Strafen sind in einer Welt, nach moralischen Prinzipien regiert (von Gott), kategorisch notwendig (sofern darin Übertretungen angetroffen werden). Sofern sie aber von Menschen regiert wird, ist die Notwendigkeit derselben nur hypothetisch, und jene unmittelbare Verknüpfung der Begriffe von Übertretung und Strafwürdigkeit dienen den Regenten nur zur Rechtfertigung, nicht zur Vorschrift in ihren Verfügungen, und so kann man mit Ihnen wohl sagen: daß die poena mere moralis (die darum vielleicht

vindicativa genannt worden ist, weil sie die göttliche Gerechtigkeit rettet), ob sie zwar der Absicht nach bloß medicinalis für den Verbrecher, aber exemplaris für andere sein möchte, doch, was jene Bedingung der Befugnis betrifft, ein Symbol der Strafwürdigkeit sei.

Ad. N. 9, 10. Beide Sätze sind wahr, obgleich in den gewöhnlichen Moralen ganz verkannt. Sie gehören zu dem Titel von den Pflichten gegen sich selbst, welche in meiner unter Händen habenden Metaphysik der Sitten besonders, und auf andere Art, als wohl sonst geschehen, bearbeitet werden wird.

Ad. N. 12. Auch gut gesagt. Man trägt im Naturrecht den bürgerlichen Zustand als auf ein beliebiges pactum sociale gegründet, vor. Es kann aber bewiesen werden, daß der status naturalis ein Stand der Ungerechtigkeit, mithin es Rechtspflicht ist, in den statum civilem überzugehen.

Von Hrn. Prof. Reuß aus Wirtzburg, der mich diesen Herbst mit seinem Besuch beehrte, habe Ihre Inauguraldissertation und zugleich die angenehme Nachricht erhalten, daß Sie in eine Ehe, die das Glück Ihres Lebens machen wird, getreten sind, als wozu ich von Herzen gratuliere.

Mit dem Wunsch, von Ihnen dann und wann Nachricht zu bekommen, unter anderem, wie Fräul: Herbert durch meinen Brief erbauet worden, verbinde ich die Versicherung, daß ich jederzeit mit Hochachtung und Ergebenheit sei

Königsberg, Der Ihrige
d. 21. Dez: I Kant.
1792.

Eine jede Zeile von Ihnen, teuerster Mann! ist für mich ein aufmunterndes Geschenk, vornehmlich, wenn es durch ein solches begleitet wird, als Sie mir mit dem zweiten Teile Ihrer geist- und anmutsvollen Briefe machen. Wie sehr wünschte ich durch Schriftwechsel öfters dieses Vergnügens teilhaftig zu werden, aber auch an der neueren Bearbeitung zur Erörterung der höchsten Prinzipien der Erkenntnis, welche nur jetzt eine zur Wegräumung aller Schwierigkeiten gegen das System der Kritik dienliche Wendung genommen zu haben scheinen, tätigen Anteil nehmen zu können: wenn ich nicht, außer anderen Hindernissen, noch durch die Bemühung, meinen Plan noch vor dem Toresschlusse zu beendigen, zurückgehalten würde, als wovon Sie mit der nächsten Ostermesse ein Stück erhalten werden, wovon ich den Titel jetzt noch nicht melden will, wovon Sie die Ursache zu derselben Zeit auch erfahren werden.
Ich weiß keinen besseren Kanal, inneliegenden Brief an unseren gemeinschaftlichen Freund Hrn: D. Erhard in Nürnberg sicher überkommen zu lassen, als durch Ihre gütige Bestellung, die ich mir hiemit erbitte.
Mit der größten Hochachtung und Ergebenheit bin ich jederzeit

Der Ihrige

Königsberg, I. Kant.

d. 21. Dez: 1792.

88. An Elisabeth Motherby. 11. Februar 1793.

Die Briefe, die ich Ihnen, meine geehrteste Mademoiselle, hiemit zuzuschicken die Ehre habe, habe ich von außen,

nach der Zeit wie sie eingelaufen sind, numeriert. Die kleine Schwärmerin hat daran nicht gedacht, ein Datum beizusetzen. — Der dritte Brief von der Hand eines andern ist nur beigelegt worden, weil eine Stelle in demselben wegen ihrer seltsamen Geistesanwandlungen einigen Aufschluß gibt. Mehrere Ausdrücke, vornehmlich im ersten Briefe, beziehen sich auf meine von ihr gelesene Schriften und können ohne Ausleger nicht wohl verstanden werden.
Das Glück Ihrer Erziehung macht die Absicht entbehrlich, diese Lektüre, als ein Beispiel der Warnung vor solchen Verirrungen einer sublimierten Phantasie, anzupreisen, aber sie kann doch dazu dienen, um dieses Glück desto lebhafter zu empfinden.
Mit der größten Hochachtung bin ich,

meine geehrteste Mademoiselle,

Ihr

ergebenster Diener

I. Kant.

d. 11. Febr. 1793.

89. An Carl Spener. 22. März 1793.

Hochgeschätzter Mann!

Ihr den 9. März an mich abgelassener, den 17. angelangter Brief hat mich dadurch erfreut, daß er mich an Ihnen einen Mann hat kennen lernen, dessen Herz für eine edlere Teilnahme, als bloß der des Handlungsvorteils, empfänglich ist. Allein in den Vorschlag einer neuen abgesonderten Auflage des Stücks der B. Monatsschrift „über die Abfassung einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht", am wenigsten mit auf gegenwärtige Zeitumstände gerichteten Zusätzen, kann ich nicht entrieren. — Wenn die

Starken in der Welt im Zustande eines Rausches sind, er mag nun von einem Hauche der Götter oder einer Mufette herrühren, so ist einem Pygmäen, dem seine Haut lieb ist, zu raten, daß er sich ja nicht in ihren Streit mische, sollte es auch durch die gelindesten und ehrfurchtvollsten Zureden geschehen; am meisten deswegen, weil er von diesen doch gar nicht gehört, von andern aber, die die Zuträger sind, mißgedeutet werden würde. — Ich trete von heute über 4 Wochen in mein 70stes Lebensjahr. Was kann man in diesem Alter noch Sonderliches, auf Männer von Geist wirken zu wollen, hoffen? und, auf den gemeinen Haufen? Das wäre verlorene, ja wohl gar zum Schaden desselben verwandte Arbeit. In diesem Reste eines halben Lebens ist es Alten wohl zu raten, das „non defensoribus istis tempus eget" und sein Kräftemaß in Betrachtung zu ziehen, welches beinahe keinen andern Wunsch als den der Ruhe und des Friedens übrigläßt.
In Rücksicht hierauf werden Sie mir, wie ich hoffe, meine abschlägige Antwort nicht für Unwillfährigkeit auslegen; wie ich denn mit der vollkommensten Hochachtung jederzeit bin

Ihr

ganz ergebenster Diener

Königsberg, den 22. Mars 1793. I. Kant.

90. An Abraham Gotthelf Kästner. [Mai 1793.]

Nehmen Sie, verehrungswürdiger Mann! meinen Dank für Ihren aufgeweckten und belehrenden Brief gütigst an (den mir eine, dem durch Göttingen durchreisenden Dokt: Jachmann mitgegebene, Empfehlung erwarb), zu dessen Bezeugung ich nicht eher eine schickliche Gelegenheit, als

die Übersendung einer bis jetzt verspäteten Abhandlung, die hiemit erfolgt, habe auffinden können.
Die Gründlichkeit der Erinnerung, die Sie mir damals gaben, die neugemoldete, in der Kritik und ihren Grundzügen kaum vermeidliche, rauhe Schulsprache gegen eine populäre zu vertauschen, oder wenigstens mit ihr zu verbinden, habe ich oft, vornehmlich bei Lesung der Schriften meiner Gegner, lebhaft gefühlt; hauptsächlich den dadurch unschuldigerweise veranlaßten Unfug der Nachbeter, mit Worten um sich zu werfen, womit sie keinen, wenigstens nicht meinen Sinn verbinden; zu dessen Verhütung ich die nächste Gelegenheit ergreifen werde, die eine trockene Darstellung erfordert und mit jener Schulsprache die gemeine zu verbinden Anlaß gibt.
Was Sie, vortrefflicher Mann, mir und jedermann bewundernswürdig macht, ist, daß Ihre in so viele Fächer, der Wissenschaften sowohl als des Geschmacks, eingreifende, durch ihre Eigentümlichkeit, auch ohne Namensnennung, kennbare Schriften, noch immer den kraftvollen Geist und die Leichtigkeit der Jugend atmen; wobei Sie denn auch der Himmel bis in die Jahre eines Fontenelle, des Lieblings der Musen, erhalten wolle, ohne welches das letztere für einen Gelehrten auch kein sonderlich wünschenswertes Glück sein würde. Das erstere scheint mir die Natur nicht beschieden zu haben, indem ich nach dem Antritt meines 70sten Jahres, ohne krank zu sein, doch schon die Last des Alter und die Beschwerlichkeit der Kopfarbeiten in demselben zu fühlen anfange.
Mit der innigsten Verehrung bin ich jederzeit

Ew: Wohlgebornen

gehorsamster Diener

J. Kant.

91. An Georg Christoph Lichtenberg. [Mai 1793.]

(Entwurf.)

Es sind nun beinahe anderthalb Jahre, daß ich den Gedanken bei mir herumtrage, Ihren seelenstärkenden liebevollen Brief, verehrungswürdiger Herr, zusamt dem ihn begleitenden Geschenke der Erxleb: Physik und dem Taschenkalender von 92 durch irgend etwas dem Ähnliches zu erwidern. Aber der sich mir aufdringende öftere Wechsel der Arbeiten samt der schon drückend werdenden Last der Lebensjahre, in deren 70stes ich vor kurzem eingetreten (wovon beigehende kleine Abhandlung auch reichlich die Spuren an sich zeigen wird), haben mir immer den Aufschub abgenötigt. — Ihre als eines so geistvollen Mannes Nervenbeschwerden sind gewöhnlich von nicht so schlimmer Bedeutung als die mit dem Alter bei einem früher, bei dem andern später eintretende Abstumpfung und Unbelebtheit derselben und lassen von Ihnen noch eine lange, der gelehrten sowohl als geschmackvollen Welt erwünschte Lebensdauer hoffen.

Was kann aufmunternder sein als der Beifall eines einzigen Mannes, [der] nur die Natur [als] echten Maßstab des Werts der Dinge selbst gelegt hat, wogegen die einander durchkreuzende, oft im Lob sowohl als Tadel gleich unvernünftige öffentliche Urteile leicht übersehen werden können. — Hr. D. Jachmann, der von Bewunderung und Dankbarkeit für Ihre gütige Aufnahme voll ist, läßt für diese und das ihm von Ihnen zuteil gewordene Geschenk hiedurch beides durch mich versichern.

92. An Carl Friedrich Stäudlin.

Königsberg, d. 4. Mai 1793.

Sehen Sie, verehrungswürdiger Mann, die Verspätung meiner, auf Ihr mir schon d. 9. November 1791 gewor-

denes Schreiben und wertes Geschenk Ihrer Ideen einer Kritik rc. schuldigen Antwort nicht als Ermangelung an Aufmerksamkeit und Dankbarkeit an; ich hatte den Vorsatz, diese in Begleitung mit einem, jenem gewissermaßen ähnlichen Gegengeschenk an Sie ergehen zu lassen, welche aber durch manche Zwischenarbeiten bisher aufgehalten worden. — Mein schon seit geraumer Zeit gemachter Plan der mir obliegenden Bearbeitung des Feldes der reinen Philosophie ging auf die Auflösung der drei Aufgaben: 1) Was kann ich wissen? (Metaphysik), 2) Was soll ich tun? (Moral), 3) Was darf ich hoffen? (Religion); welcher zuletzt die vierte folgen sollte: Was ist der Mensch? (Anthropologie; über die ich schon seit mehr als 20 Jahren jährlich ein Kollegium gelesen habe). — Mit beikommender Schrift: Religion innerhalb den Grenzen rc. habe die dritte Abteilung meines Plans zu vollführen gesucht, in welcher Arbeit mich Gewissenhaftigkeit und wahre Hochachtung für die christliche Religion, dabei aber auch der Grundsatz einer geziemenden Freimütigkeit geleitet hat, nichts zu verheimlichen, sondern, wie ich die mögliche Vereinigung der letzteren mit der reinsten praktischen Vernunft einzusehen glaube, offen darzulegen. — Der biblische Theolog kann doch der Vernunft nichts anderes entgegensetzen als wiederum Vernunft, oder Gewalt, und will er sich den Vorwurf der letzteren nicht zuschulden kommen lassen (welches in der jetzigen Krisis der allgemeinen Einschränkung der Freiheit im öffentlichen Gebrauch sehr zu fürchten ist), so muß er jene Vernunftgründe, wenn er sie sich für nachteilig hält, durch andere Vernunftgründe unkräftig machen und nicht durch Bannstrahlen, die er aus dem Gewölke der Hofluft auf sie fallen läßt; und das ist meine Meinung in der Vorrede S. XIX gewesen, da ich

zur vollendeten Instruktion eines biblischen Theologen in Vorschlag bringe, seine Kräfte mit dem, was Philosophie ihm entgegenzusetzen scheinen möchte, an einem System aller ihrer Behauptung (dergleichen etwa gegenwärtiges Buch ist,) und zwar gleichfalls durch Vernunftgründe zu messen, um gegen alle künftige Einwürfe gewaffnet zu sein. — Die auf gewisse Art geharnischte Vorrede wird Sie vielleicht befremden; die Veranlassung dazu ist diese. Das ganze Werk sollte in 4 Stücken in der Berliner Monatsschrift, doch mit der Zensur der dortigen Kommission herauskommen. Dem ersten Stück gelang dieses (unter dem Titel: Vom radikalen Bösen in der m. N.); indem es der philosophische Zensor, Hr. G. R. Hillmer, als zu seinem Departement gehörend annahm. Das zweite Stück aber war nicht so glücklich, weil Hr. Hillmer, dem es schien in die biblische Theologie einzugreifen (welches ihm das erste, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nicht zu tun geschienen hatte), es für gut fand, darüber mit dem biblischen Zensor, Herrn O. C. R. Hermes, zu konferieren, der es alsdann natürlicherweise (denn welche Gewalt sucht nicht ein bloßer Geistlicher an sich zu reißen?) als unter seine Gerichtsbarkeit gehörig in Beschlag nahm und sein legi verweigerte. — Die Vorrede sucht nun zu zeigen, daß, wenn eine Zensurkommission über die Rechtsame dessen, dem die Zensur einer Schrift anheimfallen sollte, in Ungewißheit ist, der Autor es nicht auf sie dürfe ankommen lassen, wie sie sich untereinander einigen möchten, sondern das Urteil einer einheimischen Universität aufrufen könne; weil da allein eine jede Fakultät verbunden ist, auf ihre Rechtsame zu halten und eine der anderen Ansprüche zurückzuhalten, ein akademischer Senat aber in diesem Rechtsstreit gültig entscheiden kann. — Um nun alle Gerechtig-

keit zu erfüllen, habe ich diese Schrift vorher der theologischen Fakultät zu ihrer Beurteilung vorgelegt, ob sie auf dieselbe, als in biblische Theologie eingreifend, Anspruch mache, oder vielmehr ihre Zensur, als der philosophischen zuständig, von sich abweise, und diese Abweisung, dagegen Hinweisung zu der letzteren auch erhalten.
Diesen Vorgang Ihnen, würdigster Mann, mitzuteilen, werde ich durch Rücksicht auf den möglichen Fall, daß darüber sich etwa ein öffentlicher Zwist ereignen dürfte, bewogen, um auch in Ihrem Urteil wegen der Gesetzmäßigkeit meines Verhaltens, wie ich hoffe, gerechtfertigt zu sein. — Wobei ich mit der aufrichtigsten Hochachtung jederzeit bin

Ew. Hochehrwürden
gehorsamster Diener
J. Kant.

93. An Matern Reuß. [Mai 1793.]

(Entwurf in zwei Bruchstücken.)

1

Nehmen Sie, ehrwürdiger Mann, nochmals meinen Dank für den Besuch und eine Bekanntschaft an, die jederzeit unter die angenehmste Erinnerungen meines Lebens gehören wird! Ich füge diesem Bekenntnisse eine kleine Abhandlung philosophisch-, nicht eigentlich biblischtheologischen Inhalts bei, mit welcher keiner Kirche einen Anstoß zu geben bedacht gewesen, indem darin nicht die Rede ist, welches Glaubens der Mensch überhaupt, sondern nur der, welcher sich bloß auf die Vernunft fußt, allein sein könne, die mithin gänzlich auf Gründen a priori beruht, die ihre Gültigkeit unter allen Glaubensarten behauptet,

was das Objektive der Gesinnung betrifft; was aber die Ausführung dieser Absicht betrifft als Gegenstand der Erfahrung, dadurch die allgemeine Weltregierung [sie] jene Ideen in der Ausführung hat darstellen wollen, das Herz nicht vor dem empirischen Glauben in Ansehung irgendeiner Offenbarung verschließt, sondern, wenn sie in Einstimmung mit jenem stehend befunden wird, es für dieselbe offen erhält. [Bricht ab.]

2

Reuß

Ich sage hier nicht, daß die Vernunft in Sachen der Religion sich selbst gnug zu sein zu behaupten wage, sondern nur, wenn sie sich nicht sowohl in Einsicht als im Vermögen der Ausübung gnug ist, sie alles übrige, was über ihr Vermögen noch hinzukommen muß, ohne daß sie wissen darf, worin es bestehe, von dem übernatürlichen Beistande des Himmels erwarten muß. [Bricht ab.]

94. An Friedrich Bouterwek. 7. Mai 1793.

Sie haben, vortrefflicher Mann! mir durch die Nachricht von Ihrem Vorsatz, Vorlesungen über die Kritik d. r. V. in Göttingen zu halten, und durch die damit verbundene Übersendung eines dazu entworfenen wohl ausgedachten Plans eine unerwartete Freude gemacht. Es war in der Tat ein dichterischer, die den reinen Verstandesbegriffen korrespondierende Darstellung in Gewalt habender Kopf, den ich immer wünschte, aber zu hoffen mir nicht getraute, um die Mitteilung dieser Grundsätze zu befördern; denn die scholastische Genauigkeit in Bestimmung der Begriffe mit der Popularität einer blühenden Einbildungskraft vereinigen können, ist ein zu seltenes Talent, als daß man

so leicht darauf rechnen könnte, es bald wo anzutreffen. — Um desto mehr und, da mich Ihr, eine gründliche Einsicht in das Wesen und die Artikulation des Systems verratender Abriß von Ihrer Geschicklichkeit in Ausführung desselben überzeugt hat, so gratuliere ich den Teilnehmern an demselben und mir selbst zu dem Beitritt eines so würdigen Mitarbeiters. Die frohe geistvolle Laune, dadurch mich Ihre Gedichte oft vergnügt haben, hatten mich nicht erwarten lassen, daß die trockene Spekulation auch für Sie Reiz bei sich führen könnte. Aber sie führt doch unausbleiblich zu einer gewissen Erhabenheit der Idee, welche die Einbildungskraft mit ins Spiel ziehen und, obzwar durch diese unerreichbar, doch das Gemüt durch analogische Vorstellungsart in Bewegung setzen und für sie einnehmen. — Das Übel, wovon mir Hr. Hofrat Kaestner in seinem Schreiben merken ließ, daß die neue Terminologien von Nachbetern öfters gebraucht würden, ohne ihren Sinn zu fassen, kann durch Ihren Reichtum und Gewandtheit der Sprache auch großenteils gehoben werden. Wobei ich unter Anwünschung des besten Fortgangs Ihrer Unternehmung mit der vollkommensten Hochachtung und Zuneigung jederzeit bin

Ew. Wohlgeborn
ganz ergebenster Diener
J. Kant.

Königsberg,
d. 7. Mai
1793.

95. An Carl Leonhard Reinhold.

Königsberg, d. 8. Mai 1793.

Ihren liebevollen Brief vom 21. Januar, teuerster Herzensfreund, werde ich jetzt noch nicht beantworten. Ich habe Ihrer

gütigen Besorgung noch Briefe an D. Erhard und Baron von Herbert anzuempfehlen, die ich, samt meiner schuldigen Antwort, innerhalb 14 Tagen abgehen zu lassen gedenke.
Bei dem Empfang der Abhandlung, die ich die Ehre habe diesem Briefe beizufügen, wird es Sie befremden, welche Ursache ich damals, als ich deren erwähnte, haben konnte, damit geheimzutun. Diese bestand darin, daß die Zensur des zweiten Stücks derselben, das in die Berliner M. S. hatte kommen sollen, dort Schwierigkeiten fand, welche mich nötigten, sie, ohne weiter davon zu erwähnen, anderwärts drucken zu lassen.
Ihr gütiges Versprechen der gelegentlichen Mitteilung einiger literärischer Geschichten nehme ich mit sehr großem Dank an, worunter mir die von dem starken Anwachs der Zahl Ihrer die Philosophie lernenden Zuhörer schon viel Vergnügen macht, welches aber durch die Nachricht von Ihrer befestigten Gesundheit sehr erhöhet werden würde. Doch Ihre Jugend gibt mir dazu die beste Hoffnung, wenn sich damit die philosophische Gleichgültigkeit gegen das, was nicht in unserer Gewalt ist, verbindet, die allein in das Bewußtsein seiner Pflichtbeobachtung den wahren Wert des Lebens setzt; zu welcher Beurteilung uns endlich die lange Erfahrung von der Nichtigkeit alles anderen Genusses zu bringen nicht ermangelt.
Indem ich das übrige, was noch zu sagen wäre, meinem nächsten Briefe vorbehalte, empfehle ich mich jetzt Ihrem ferneren Wohlwollen 2c.

96. An Johann Gottlieb Fichte. 12. Mai 1793.

Zu der, der Bearbeitung wichtiger philosophischer Aufgaben geweihten, glücklich erlangten Muße gratuliere ich

Ihnen, würdiger Mann, von Herzen, ob Sie zwar, wo und unter welchen Umständen Sie solche zu genießen hoffen, zu verschweigen gut finden.

Die Ihnen Ehre machende Schrift „Kritik aller Offenbarung“ habe ich bisher nur teilweise und durch dazwischenlaufende Geschäfte unterbrochen gelesen. Um darüber urteilen zu können, müßte ich sie in einem stetigen Zusammenhange, da das Gelesene mir immer gegenwärtig bleibt, um das Folgende damit zu vergleichen, ganz durchgehen, wozu ich aber bis jetzt weder die Zeit noch die Disposition, die einige Wochen her meinen Kopfarbeiten nicht günstig ist, habe gewinnen können. Vielleicht werden Sie durch Vergleichung Ihrer Arbeit mit meiner neuen Abhandlung: „Religion innerhalb usw.“ am leichtesten ersehen können, wie meine Gedanken mit den Ihrigen in diesem Punkte zusammenstimmen oder voneinander abweichen.

Zu Bearbeitung der Aufgabe: „Kritik der reinen Vernunft“, S. 372 fg., wünsche und hoffe ich gutes Glück von Ihrem Talent und Fleiße. Wenn es nicht jetzt mit allen meinen Arbeiten sehr langsam ginge, woran wohl mein vor kurzem angetretenes siebzigstes Lebensjahr schuld sein mag, so würde ich in der vorhabenden „Metaphysik der Sitten“ schon bei dem Kapitel sein, dessen Inhalt Sie sich zum Gegenstande der Ausführung gewählt haben, und es soll mich freuen, wenn Sie mir in diesem Geschäfte zuvorkommen, ja es meinerseits entbehrlich machen könnten.

Wie nahe oder wie fern auch mein Lebensziel ausgesteckt sein mag, so werde ich meine Laufbahn nicht unzufrieden endigen, wenn ich mir schmeicheln darf, daß, was meine geringen Bemühungen angefangen haben, von geschickten, zum Weltbesten eifrig hinarbeitenden Männern der Vollendung immer näher gebracht werden dürfte.

Mit dem Wunsche, von Ihrem Wohlbefinden und dem glücklichen Fortgange Ihrer gemeinnützigen Bemühungen von Zeit zu Zeit Nachricht zu erhalten, bin ich mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft usw.
Königsberg, den 12. Mai 1793. I. Kant.

97. An Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. 16. August 1793.

Ew: Hochedelgeb. Vorsatz, von Ihren erworbenen Kenntnissen in Ihrem Vaterlande Gebrauch zu machen, vorher aber meine Meinung von der Art, wie dieses auf eine sichere, Ihnen selbst vorteilhafte Art geschehen könne, zu erfahren, ist mir ein Beweis von Ihrer gründlichen, durch Reisebelustigung nicht — wie es wohl sonst geschieht — für Amtsgeschäfte verdorbenen Denkungsart. — Ihr Vorsatz, die letztere auf und für unsere Universität zu suchen, hat auch meinen ganzen Beifall. Erlauben Sie mir aber die Ihnen wohlbekannte jetzt herrschende Grundsätze des Studierens der Jugend auf unserer Akademie in Erinnerung zu bringen; die darin bestehen, sie gleichsam kouriermäßig zu durchlaufen, um sich, so früh als möglich, um ein Amt bewerben zu können; da es dann von denjenigen, welche an der eleganten Literatur und Kultur Interesse nehmen möchten, nicht eine zu Eröffnung eines sich hinreichend belohnenden Kollegiums nötige Zahl der Zuhörer, wenigstens gleich anfangs geben dürfte; wiewohl ich, wenn die Sache einmal in Gang gebracht worden, desfalls am meisten auf den Adel und, im Winterhalbenjahr, auf die Offiziere rechne. — Indessen ist dieser Anschlag nicht beiseite zu setzen, weil er, was noch nicht Mode ist, wohl dazu machen kann.
Was ich, nach der von Ihnen erklärten Abneigung gegen

ein theologisches Amt, zur Basis eines sicheren, obgleich anfänglich kleinen Einkommens vorschlage, ist ein Schulamt. — Erschrecken Sie darüber nicht; das Bedürfnis des Publikums, die Schulen dem Fortrücken in der Kultur des Geschmackvollen angemessener zu machen, wird immer stärker gefühlt, und ein Mann wie Sie würde hierin bald Epoche machen, und überdem haben Sie den Mann, welcher in Besetzung der Lehrstellen auf unseren Stadtschulen den größten Einfluß hat, zu Ihrem Freunde; da Ihnen eine Rektorstelle nicht so leicht entgehen dürfte, bei der noch Zeit gnug für Sie übrigbleiben würde, um jene schöne Kenntnisse und Wissenschaften als Universitätsglied zu betreiben.

Wenn Sie in diesen Vorschlag einwilligen, so würde ich raten, so bald als möglich sich nach Berlin zu verfügen und sich an den Hrn. Oberschulrat Meierotto, mit welchem ich hier (bei seiner ihm aufgetragenen allgemeinen Schulvisitation) Bekanntschaft gemacht habe, zu schlagen, wozu ich Ihnen meine beste Empfehlung mitgeben würde. Er würde Sie gewiß in die dortige Schulanstalten als Auskultator einführen, vielleicht Sie selbst einige Versuche in der Methode machen lassen und so durch seinen vielvermögenden Einfluß, vielleicht gar nach einem neuen, von ihm zu entwerfenden Plan, hier ansetzen.

Vor allem scheint mir zu Ihrer Absicht ratsam zu sein, um die hiesige Formalitäten des Eintritts in die Universität als Lehrer zu umgehen, den Magistergrad, es sei in Frankfurt a. d. O., oder Erlangen, oder Halle, zu erwerben. Mittlerweile würde die Bekanntschaft mit dem Staatsminister, Hrn. v. Wöllner, Ihnen auch vorteilhaft sein; weil es sich wohl zutragen könnte, daß irgendeine Professur, die Ihnen konvenierte, hier vakant würde.

Hiezu habe ich zwar keinen Weg einer unmittelbaren Empfehlung, ich würde Sie aber doch durch den in Berlin wohnenden Hrn. Geheimen Rat Simpson (den ich gelegentlich zu besuchen und ihn in meinem Namen zu komplimentieren bitte) versuchen. — Das Weitere hängt von der Eröffnung ab, die Sie mir wegen meines Vorschlages tun werden.

Die Anfrage wegen des Konciompax war ein bloßer Einfall und kann zur Seite gelegt bleiben.

Mit aufrichtiger Teilnehmung an allem, was Sie interessiert, und vollkommener Hochachtung bin ich jederzeit

Ew: Hochedelgeb.

Königsberg, d. 16. August 1793. ergebenster Diener

J. Kant.

98. An Jacob Sigismund Beck.

Königsberg, den 18ten Aug. 1793.

Ich übersende Ihnen, wertester Mann! hiemit, meinem Versprechen gemäß, die vordem zur Vorrede für die Kritik der U. Kr. bestimmte, nachher aber ihrer Weitläuftigkeit wegen verworfene Abhandlung, um nach Ihrem Gutbefinden eines oder das andere daraus für Ihren konzentrierten Auszug aus jenem Buche zu benutzen — zusamt dem mir durch Herrn Hofprediger Schultz zugestellten Probestück desselben.

Das Wesentliche jener Vorrede (welches etwa bis zur Hälfte des Mspts reichen möchte) geht auf die besondere und seltsame Voraussetzung unserer Vernunft: daß die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Produkte eine Akkommodation zu den Schranken unserer Urteilskraft, durch

Einfalt und spürbare Einheit ihrer Gesetze, und Darstellung der unendlichen Verschiedenheit ihrer Arten (species) nach einem gewissen Gesetz der Stetigkeit, welches uns die Verknüpfung derselben, unter wenig Gattungsbegriffe, möglich macht, gleichsam willkürlich und als Zweck für unsere Fassungskraft beliebt habe, nicht weil wir diese Zweckmäßigkeit als an sich notwendig erkennen, sondern ihrer bedürftig und so auch a priori anzunehmen und zu gebrauchen berechtigt sind, soweit wir damit auslangen können. — Mich werden Sie freundschaftlich entschuldigen, wenn ich bei meinem Alter und manchen sich durchkreuzenden vielen Beschäftigungen, auf das mir mitgeteilte Probestück die Aufmerksamkeit nicht habe wenden können, die nötig gewesen wäre, um ein gegründetes Urteil darüber zu fällen. Ich kann aber hierüber Ihrem eigenen Prüfungsgeiste schon vertrauen. — Übrigens verbleibe ich in allen Fällen, wo ich Ihren guten Wünschen mein ganzes Vermögen leihen kann,

Ihr

dienstwilligster
J. Kant.

99. An Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter.

13. Dezember 1793.

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihr freundschaftlicher Brief ist mir als ein solcher und zugleich durch das beigefügte Geschenk (welches richtig erhalten habe) auf doppelte Art angenehm gewesen, und ich wünsche Gelegenheit zu haben, beides erwidern zu können.

Zu Ihrer philos: Bibliothek guten Aufnahme im Publikum habe ich mehr Vertrauen als zu der des bestallten Vor-

mundes desselben, welcher als biblischer Theolog die Schranken seiner Vollmacht gerne überschreitet und sie auch über bloß philosophische Schriften ausdehnt, die doch dem philosophischen Zensor zukommt, der, was das Übelste bei der Sache ist, nicht, wie er sollte, sich dieser Anmaßung widersetzt, sondern sich darüber mit ihm einversteht, über welche Koalition es doch einmal zur Sprache kommen muß; zu geschweigen, daß ein Buch zensurieren und ein Exerzitium korrigieren zwei ganz verschiedene Geschäfte sind, die ganz unterschiedene Befugnisse voraussetzen. Indessen, da Lärm blasen, wo lauter Ruhe und Friede ist, jetzt zum Ton der Zeit gehört, so muß man sich gedulden, dem Gesetz genaue Folge leisten und die Mißbräuche der literärischen Polizeiverwaltung zu rügen auf ruhigere Zeiten aussetzen.

Ich muß mir die Bestellung inliegender Briefe von Ihrer Güte erbitten, weil ich nicht weiß, durch wessen Besorgung es ebenso gut geschehen würde. Alle Aufträge Ihrerseits werde, soviel in meinem Vermögen ist, gleichmäßig auszurichten bereit sein, wobei ich jederzeit bin

Ihr
ergebenster Freund und Diener
J. Kant.

Königsberg,
d. 13. Dez:
1793.

100. An Carl Leonhard Reinhold. 28. März 1794.

Verehrungswürdiger Herr!
Teurester Freund!

Mit dem herzlichen Wunsche, daß Ihre Entschließung, den Platz der Verbreitung Ihrer gründlichen Einsichten zu verändern, Ihnen selbst ebenso ersprießlich und für alle Ihre

Wünsche so befriedigend sein möge, als sie gewiß denen sein wird, zu welchen Sie übergehen, verbinde ich noch denjenigen, auch mit mir nicht unzufrieden zu sein, obzwar ich dazu, dem Anschein nach, Ursache gegeben habe; wegen Nichterfüllung meines Versprechens, die Aufforderung betreffend, Ihre vortreffliche mir angezeigte Briefe, vornehmlich die Prinzipien des Naturrechtes angehend (als mit denen ich im wesentlichen mit Ihnen übereinstimme) durchzugehen und Ihnen mein Urteil darüber zu eröffnen. Daß dieses nun nicht geschehen ist, daran ist nichts Geringeres schuld als mein Unvermögen! — Das Alter hat in mir, seit etwas mehr als drei Jahren, nicht etwa eine sonderliche Veränderung im Mechanischen meiner Gesundheit, noch auch eine große (doch merkliche) Abstufung der Gemütskräfte, den Gang meines Nachdenkens, den ich einmal nach einem gefaßten Plane eingeschlagen, fortzusetzen, sondern vornehmlich eine mir nicht wohl erklärliche Schwierigkeit bewirkt, mich in die Verkettung der Gedanken *eines anderen* hineinzudenken und so dessen System, bei beiden Enden gefaßt, *reiflich* beurteilen zu können (denn mit allgemeinem Beifall oder Tadel ist doch niemanden gedient). Dies ist auch die Ursache, weswegen ich wohl allenfalls Abhandlungen aus meinem eigenen Fonds herausspinnen kann: was aber z. B. ein *Maimon* mit seiner *Nachbesserung* der kritischen Philosophie (dergleichen die Juden gerne versuchen, um sich auf fremde Kosten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben) eigentlich wolle, nie recht habe fassen können, und dessen Zurechtweisung ich anderen überlassen muß. — Daß aber auch an diesem Mangel körperliche Ursachen schuld sein, schließe ich daraus: daß er sich von einer Zeit her datiert, vor etwas mehr als drei Jahren, da ein wochenlang anhal-

tender Schnuppen eine schleimigte Materie verriet, die, nachdem jener aufgehört hat, sich nun auf die zum Haupt führende Gefäße geworfen zu haben scheint, dessen stärkere Absonderung durch dasselbe Organ, wenn ein glückliches Niesen vorhergeht, mich sogleich aufklärt, bald darauf aber durch seine Anhäufung wiederum Umnebelung eintreten läßt. Sonst bin ich für einen 70jährigen ziemlich gesund. — Dies Bekenntnis, welches, einem Arzt getan, ohne Nutzen sein würde, weil er wider die Folgen des Alters nicht helfen kann, wird mir hoffentlich in Ihrem Urteile über meine wahrhaftig freundschaftlich-ergebene Gesinnung den gewünschten Dienst tun.
Und nun noch etwas von unseren Freunden. — Was ist aus unserem gemeinschaftlichen Freunde, D. Erhard aus Nürnberg, geworden? Denn ohne Zweifel wird Ihnen nicht allein sein Abenteuer, sondern, woran mir vornehmlich gelegen ist, es zu erfahren, vermutlich auch der Ausgang desselben bekannt geworden sein. — In der Mitte des Februars erhielt ich einen Brief, dd. Würzburg d. 31. Januar 94 von einem (mir sonst unbekannten) Hrn. Baur, des dortigen Stifts Vikar, welcher der Hauptsache nach folgendes enthielt: Daß ein gewisser, sich Williams nennender Engländer im Oktobr. 93 sich in Nürnberg bei Hr. Erhard eingefunden und von diesem samt seiner Frau und Schwester (beides schönen Weibern) in sein Haus, unter dem Vorwande, das Englische von ihnen zu profitieren, aufgenommen worden: daß D. E. so viel Zutrauen auf jenes seine vorgezeigte Dokumente bewiesen, ihm auf einen Wechsel nach London 2500 fl. zu geben: daß Williams mit Bewilligung der ganzen Familie dem D. E. eine Regiments-Oberchirurgus-Stelle zu 6000 fl. in amerikanischen Diensten (vorgeblich) verschaffte, und dieser im

April 94 Europa zu verlassen und nach Philadelphia reisen zu wollen an Hrn. Baur d. 22 Dez: 93 schrieb: daß W. eine Reise auf kurze Zeit vorschützte und den E. bewog mitzureisen, da sie dann zusammen nach München abgingen: daß 14 Tag nachher der Betrug sich durch einen Brief des W. an seinen Bruder in Wien und in welchem er sich Anton Simmon unterschrieben hatte, welcher Brief, da letzterer in W—n nicht anzutreffen war, offen nach Nbg. zurücklief, entdeckte: daß der ausgestellte Wechsel als falsch zurückkam: daß endlich, obgleich ihm die nachgeschickte Steckbriefe auf die Spur gekommen, er doch nicht hat eingeholt werden können und nun seine jetzt schwangere, dem zweiten Kinde entgegensehende Frau und ihre Familie diesen schröklichen Vorfall beweinen und, da E. in einem Briefe aus Salzburg d. 20sten geäußert habe, mich besuchen zu wollen, ich aufgefordert werde, sobald ich etwas von seinem Aufenthalt erfahre, es zu berichten. Herr Baur glaubt, daß dieser „Philosoph" durch Verliebung so grob betört und zu so unerhörter Untreue verleitet worden.

Wenn Ihnen, teuerster Freund, etwas von dem Ausgang dieser Geschichte bekannt wird, so erbitte mir davon, wie auch von den literärischen Merkwürdigkeiten Ihres jetzigen Aufenthalts gütige Nachricht, imgleichen versichert zu sein, daß niemand mit mehr Hoch- und Wertschätzung Ihnen ergeben sein kann als

Ihr

Königsberg, treuer Freund und Diener
d. 28 Mart. 1794. I. Kant.

101. An Johann Erich Biester. 18. Mai 1794.

Ich eile, hochgeschätzter Freund! Ihnen die versprochene Abhandlung zu überschicken, ehe noch das Ende Ihrer und

meiner Schriftstellerei eintritt. Sollte es mittlerweile schon eingetreten sein, so bitte ich solche an Hrn. Professor und Diakonus Ehrhard Schmidt in Jena für sein philosophisches Journal zu schicken. — Ich danke für die mir erteilte Nachricht, und überzeugt, jederzeit gewissenhaft und gesetzmäßig gehandelt zu haben, sehe ich dem Ende dieser sonderbaren Veranstaltungen ruhig entgegen. Wenn neue Gesetze das gebieten, was meinen Grundsätzen nicht entgegen ist, so werde ich sie ebenso pünktlich befolgen; ebendas wird geschehen, wenn sie bloß verbieten sollten, seine Grundsätze ganz, wie ich bisher getan habe (und welches mir keinesweges leid tut), bekannt werden zu lassen. — Das Leben ist kurz, vornehmlich das, was nach schon verlebten 70 Jahren übrigbleibt; um das sorgenfrei zu Ende zu bringen, wird sich doch wohl ein Winkel der Erde ausfinden lassen. — Wenn Sie etwas, das kein Geheimnis ist, aber uns hiesiges Ort doch nur spät oder unzuverlässig bekannt wird, mir, wenn es mich interessieren könnte, mitteilen wollen, wird es mir angenehm sein.

Ich beharre indes zu sein

Königsberg, der Ihrige
d. 18ten Mai J. Kant.
1794.

P. S. Ich habe an einer Stelle dieser Abhandl. den Setzer angewiesen, wie er eine durch des Amanuensis Ungeschicklichkeit in den Text geratene Note zurechtsetzen soll, — und bitte ihn darauf aufmerksam zu machen.

102. An [Johann Erich Biester]. 29. Juni 1794.

Der Ihnen, teuerster Mann! Gegenwärtiges zu überreichen die Ehre hat, Hr. Kriminal- und Stadtrat, imgleichen

Oberbillietier der Stadt Königsberg, Jensch, mein vieljähriger, wohldenkender, aufgeweckter und im literärischen Fache wohlbewanderter, zuverlässiger Freund, würde gewiß bei Ihrem Hiersein (als mit Ihren Freunden v. Hippel u. Scheffner innigst verbunden), auch mit Ihnen Bekanntschaft gemacht haben: wäre er nicht damals an einem Schaden am Fuße krank gewesen. — Ich wünsche sehr: daß Sie ihn, als neuen Freund, in Ihre Zuneigung und Vertraulichkeit aufnehmen und ihn, soweit es Ihre Geschäfte zulassen, mit den Merkwürdigkeiten von Berlin, vornehmlich einigen Personen, deren Bekanntschaft ihn interessieren könnte, bekannt machen möchten; soweit dieses ohne Ihre Beschwerde und Aufwand geschehen kann.
Von unseren gemeinschaftlichen literärischen Angelegenheiten habe ich für jetzt nichts anzumerken, als daß meine, in der Berl. Zeitung angezeigte, Abhandlung vom Mondseinflusse (Monat Mai) bis jetzt in Königsberg noch nicht angelangt ist. — Die über das Ende aller Dinge erwarte ich also nicht vor Ende des Julius bei uns anlangen zu sehen.
Was es auch mit dem Tichten und Trachten der Menschen immer für eine Bewandtnis haben mag, das, wenn es der Natur der Dinge widerstreitet, ein Ende haben muß, so kann das doch der Freundschaft nicht widerfahren, mit der ich bin

Königsberg, der Ihrige
d. 29. Juni J. Kant.
1794.

103. An Jacob Sigismund Beck. 1. Juli 1794.

Wertester Freund!

Auf die Mitteilung Ihrer Idee von einem vorhabenden Werk über die „ursprüngliche Beilegung" (der Beziehung

einer Vorstellung, als Bestimmung des Subjekts, auf ein von ihr unterschiedenes Objekt, dadurch sie ein Erkenntnisstück wird, nicht bloß Gefühl ist) habe ich, außer daß mir alle Ihre Zuschriften jederzeit angenehm sind, jetzt nichts zu erwidern als folgende kleine Bemerkungen:

1. Ob Sie das Wort Beilegung auch wohl im Lateinischen ganz verständlich ausdrücken könnten? Ferner kann man eigentlich nicht sagen: daß eine Vorstellung einem anderen Dinge zukomme, sondern daß ihr, wenn sie Erkenntnisstück werden soll, nur eine Beziehung auf etwas anderem (als das Subjekt ist, dem sie inhäriert) zukomme, wodurch sie anderen kommunikabel wird; denn sonst würde sie bloß zum Gefühl (der Lust oder Unlust) gehören, welches an sich nicht mitteilbar ist. Wir können aber nur das verstehen und anderen mitteilen, was wir selbst machen können, vorausgesetzt, daß die Art, wie wir etwas anschauen, um dies oder jenes in eine Vorstellung zu bringen, bei allen als einerlei angenommen werden kann. Jenes ist nun allein die Vorstellung eines Zusammengesetzten. Denn:

2. Die Zusammensetzung können wir nicht als gegeben wahrnehmen, sondern wir müssen sie selbst machen: wir müssen zusammensetzen, wenn wir uns etwas als zusammengesetzt vorstellen sollen (selbst den Raum und die Zeit). In Ansehung dieser Zusammensetzung nun können wir uns einander mitteilen. Die Auffassung (apprehensio) des Mannigfaltigen Gegebenen und die Aufnehmung in die Einheit des Bewußtseins desselben (apperceptio) ist nun mit der Vorstellung eines Zusammengesetzten (d. i. nur durch Zusammensetzung Möglichen) einerlei, wenn die Synthesis meiner Vorstellung in der Auffassung und die Analysis derselben, sofern sie Begriff

ist, eine und dieselbe Vorstellung geben (einander wechselseitig hervorbringen), welche Übereinstimmung, da sie weder in der Vorstellung allein, noch im Bewußtsein allein liegt, dennoch aber für jedermann gültig (kommunikabel) ist, auf etwas für jedermann Gültiges, von den Subjekten Unterschiedenes, d. i. auf ein Objekt bezogen wird.

Ich bemerke, indem ich dieses hinschreibe, daß ich mich nicht einmal selbst hinreichend verstehe, und werde Ihnen Glück wünschen, wenn sie diese einfache dünne Fäden unseres Erkenntnisvermögens in genugsam hellen Lichte darstellen können. Für mich sind so überfeine Spaltungen der Fäden nicht mehr; selbst Hrn. Prof: Reinholds seine kann ich mir nicht hinreichend klarmachen. Einen Mathematiker wie Sie, werter Freund, darf ich wohl nicht erinnern, über die Grenze der Klarheit, sowohl im gewöhnlichsten Ausdrucke als auch der Belegung durch leichte faßliche Beispiele, nicht hinauszugehen. — Herren Hartknoch wird Ihre vorhabende Schrift sehr lieb sein.

Behalten Sie mich lieb als

Ihren aufrichtigen Freund und Diener

Königsberg, J. Kant.

d. 1sten Juli

1794.

104. An Joachim Heinrich Campe. 16. Juli 1794.

Würdigster, vortrefflicher Mann!

Das menschenfreundliche, aus liebevollem Herzen entsprungene, zugleich auch mit der äußersten Schonung auch der zartesten Bedenklichkeit, in Annehmung der Wohltaten begleitete Anerbieten, welches Sie mir in Ihrem, mir

unvergeßlichen Briefe vom 27. Juni zu tun beliebt haben, hat mich in die größte Rührung versetzt und verdient meine innigste Dankbarkeit, obgleich der Fall nicht existiert, davon Gebrauch zu machen.

Der Kommandant unserer Stadt (soll wohl eigentlich der Gouverneur Herr Generallieutenant v. Brünneck sein) hat keine Aufforderung zum Widerruf meiner Meinungen an mich getan; folglich ist auch kein Entsetzungsurteil von meiner Stelle, auf höchsten Befehl, an mich ergangen. Ein falsches Gerücht, als ob ich mit diesem Herrn, der mir immer alle Merkmale seiner Gewogenheit bewiesen hat, wegen der Bestellung eines neuen Hauslehrers für seine Kinder, zerfallen wäre, kann hierzu Anlaß gegeben haben.

Was die Zumutung des Widerrufs, im Fall, daß die vorgebliche Bedrohung stattgefunden hätte, betrifft: so haben Sie ganz richtig geurteilt, wie ich mich dabei würde benommen haben. Außerdem halte ich in meiner jetzigen Lage und, da mir keine Verletzung der Gesetze schuld gegeben werden kann, eine solche Zumutung oder Androhung kaum für möglich. Auf den äußersten Fall aber bin ich von Mitteln der Selbsthülfe nicht so entblößt, daß ich Mangels wegen für die kurze Zeit des Lebens, die ich noch vor mir habe, in Sorgen stehen und irgend jemanden zur Last fallen sollte; so gern er diese auch aus edler Teilnehmung zu übernehmen gesinnt sein möchte.

Und nun, teuerster Freund, wünsche ich Ihnen ein Glück des Lebens, dessen Ihre ruhm- und liebenswürdige Denkungsart so sehr würdig ist; empfehle mich Ihrem ferneren Wohlwollen und bin mit der größten Hochachtung

Königsberg, d. 16. Jul. 1794. der Ihrige

Kant.

(Vgl. J. Kant, Der Streit der Fakultäten, 1798. S. XII—XXIII. Entwurf dazu).

Ew. Königl: Majestät allerhöchster mir den 12. Okt. c. gewordener Befehl legt es mir zur devotesten Pflicht auf: erstlich wegen des Mißbrauchs meiner Philosophie zur Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der Heiligen Schrift und des Christentums, namentlich in meinem Buche: „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", desgleichen in andern kleinern Abhandlungen, und der hierdurch auf mich fallenden Schuld der Übertretung meiner Pflicht als Lehrer der Jugend und gegen die allerhöchsten, mir sehr wohl bekannten landesväterlichen Absichten, eine gewissenhafte Verantwortung beizubringen; zweitens nichts dergleichen künftighin mir zuschulden kommen zu lassen. In Ansehung beider Stücke hoffe ich hiermit in tiefster Untertänigkeit Ew. Königl. Majestät von meinem bisher bewiesenen und fernerhin zu beweisenden devoten Gehorsam hinreichende Überzeugungsgründe zu Füßen zu legen.

Was das erste, nämlich die gegen mich erhobene Anklage eines Mißbrauchs meiner Philosophie durch Abwürdigung des Christentums betrifft, so ist meine gewissenhafte Verantwortung folgende:

1. Daß ich mir als Lehrer der Jugend, mithin in akademischen Vorlesungen dergleichen nie habe zuschulden kommen lassen, welches außer dem Zeugnis meiner Zuhörer, worauf ich mich berufe, auch die Beschaffenheit derselben als reiner, bloß philosophischer Unterweisung nach A. G. Baumgartens Handbüchern, in denen der Titel vom Christentum gar nicht vorkommt, noch vorkommen kann, hinreichend beweist. Daß ich in der vorliegenden

Wissenschaft die Grenzen einer philosophischen Religionsuntersuchung überschritten habe, ist ein Vorwurf, der mir am wenigsten wird gemacht werden können.

2. Daß ich auch nicht als Schriftsteller, z. B. im Buche „Die Religion innerhalb der Grenzen usw.", gegen die allerhöchsten mir bekannten landesväterlichen Absichten mich vergangen habe; denn da diese auf die Landesreligion gerichtet sind, so müßte ich in dieser meiner Schrift als Volkslehrer haben auftreten wollen, wozu dieses Buch, nebst den andern kleinen Abhandlungen, gar nicht geeignet ist. Sie sind nur als Verhandlungen zwischen Fakultätsgelehrten des theologischen und philosophischen Fachs geschrieben, um zu bestimmen, auf welche Art Religion überhaupt mit aller Lauterkeit und Kraft an die Herzen der Menschen zu bringen sei; eine Lehre, wovon das Volk keine Notiz nimmt, und welche allererst die Sanktion der Regierung bedarf, um Schul- und Kirchenlehrer danach zu instruieren, zu welchen Vorschlägen aber Gelehrten Freiheit zu erlauben der Weisheit und Autorität der Landesherrschaft um so weniger zuwider ist, da dieser ihr eigener Religionsglaube von ihr nicht ausgedacht ist, sondern sie ihn selbst nur auf jenem Wege hat bekommen können, und also vielmehr die Prüfung und Berichtigung desselben von der Fakultät mit Recht fordern kann, ohne ihnen einen solchen eben vorzuschreiben.

3. Daß ich in dem genannten Buche mir keine Herabwürdigung des Christentums habe können zuschulden kommen lassen, weil darin gar keine Würdigung irgendeiner vorhandenen Offenbarungs-, sondern bloß der Vernunftreligion beabsichtigt worden, deren Priorität als oberste Bedingung aller wahren Religion, ihre Vollständigkeit und praktische Absicht (nämlich das, was uns zu tun obliegt),

obgleich auch ihre Unvollständigkeit in theoretischer Hinsicht (woher das Böse entspringe, wie aus diesem der Übergang zum Guten, oder wie die Gewißheit, daß wir darin sind, möglich sei u. dgl.), mithin das Bedürfnis einer Offenbarungslehre nicht verhehlt wird, und die Vernunftreligion auf diese überhaupt, unbestimmt, welche es sei (wo das Christentum nur zum Beispiel als bloße Idee einer denkbaren Offenbarung angeführt wird), bezogen wird, weil, sage ich, dieser Wert der Vernunftreligion deutlich zu machen Pflicht war. Es hätte meinem Ankläger obgelegen, einen Fall anzuführen, wo ich mich durch Abwürdigung des Christentums vergangen habe, entweder die Annahme desselben als Offenbarung zu bestreiten, oder diese auch als unnötig zu erklären; denn daß diese Offenbarungslehre in Ansehung des praktischen Gebrauchs (als welcher das Wesentliche aller Religion ausmacht) nach den Grundsätzen des reinen Vernunftglaubens müsse ausgelegt und öffentlich ans Herz gelegt werden, nehme ich für keine Abwürdigung, sondern vielmehr für Anerkennung ihres moralisch fruchtbaren Gehalts an, der durch die vermeinte innere vorzügliche Wichtigkeit bloß theoretischer Glaubenssätze verunstaltet werden würde.

4. Daß ich vielmehr eine wahre Hochachtung für das Christentum bewiesen habe durch die Erklärung, die Bibel als das beste vorhandene zu Gründung und Erhaltung einer wahrhaftig moralischen Landesreligion auf unabsehliche Zeiten taugliche Leitmittel der öffentlichen Religionsunterweisung anzupreisen, und daher in dieser sich selbst auf bloß theoretische Glaubenslehren keine Angriffe und Einwürfe zu erlauben (obgleich die letzteren vor den Fakultäten erlaubt sein müssen); sondern auf ihren heiligen praktischen Inhalt zu dringen, der bei allem Wechsel der

theoretischen Glaubensmeinungen, welcher in Ansehung der bloßen Offenbarungslehren wegen ihrer Zufälligkeit nicht ausbleiben wird, das Innere und Wesentliche der Religion immer erhalten und das manche Zeit hindurch, wie in den dunkeln Jahrhunderten des Pfaffentums, entartete Christentum in seiner Reinigkeit immer wiederherstellen kann.

5. Daß endlich so, wie ich allerwärts auf Gewissenhaftigkeit der Bekenner eines Offenbarungsglaubens, nämlich nicht mehr davon vorzugeben, als sie wirklich wissen, oder andern dasjenige zu glauben aufzudringen, was sie doch selbst nicht mit völliger Gewißheit zu erkennen sich bewußt sind, gedrungen habe, ich auch an mir selbst das Gewissen, gleichsam als den göttlichen Richter in mir bei Abfassung meiner die Religion betreffenden Schriften nie aus den Augen verloren habe, vielmehr jeden, ich will nicht sagen seelenverderblichen Irrtum, sondern auch nur mir etwa anstößigen Ausdruck, durch freiwilligen Widerruf nicht würde gesäumt haben zu tilgen, vornehmlich in meinem 71sten Lebensjahre, wo der Gedanke sich von selbst aufdringt, daß es wohl sein könne, ich müsse dereinst einem herzenskundigen Weltrichter davon Rechenschaft ablegen; daher ich diese meine Verantwortung jetzt vor der höchsten Landesherrschaft mit voller Gewissenhaftigkeit als mein unveränderliches freimütiges Bekenntnis beizubringen kein Bedenken trage.

6. Was den zweiten Punkt betrifft, mir keine dergleichen (angeschuldigte) Entstellung und Herabwürdigung des Christentums künftighin zuschulden kommen zu lassen, so finde ich, um als Ew. Majestät treuer Untertan darüber in keinen Verdacht zu geraten, das Sicherste, daß ich mich fernerhin aller öffentlichen Vorträge in Sachen der

Religion, es sei der natürlichen oder der geoffenbarten, in Vorlesungen sowohl als in Schriften völlig enthalte und mich hiemit dazu verbinde.

Ich ersterbe in devotestem Gehorsam

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigster Knecht

106. An Carl Friedrich Stäudlin. 4. Dezember 1794.

Hochehrwürdigster Herr,

Teurester Freund!

Für Ihr mir gütigst zugeschicktes, jetzt vollendetes, ebenso nützliches als mühsames und scharfsinniges Werk, Geschichte des Skeptizismus, als einem Zeichen Ihrer mir so werten Zuneigung gegen mich, danke ich mit gleicher Empfindung. Ebendas tue ich für Ihren mir sehr angenehmen und gleichwohl so lange unbeantwortet gelassenen Brief, welche Unterlassung Sie nicht einer Achtlosigkeit, sondern dem Vertrauen zuschreiben wollen, welches ich in die Nachsicht gegen mein zwar noch nicht krankes, aber doch mit Ungemächlichkeit behaftetes Alter setze, das mir bei der Mannigfaltigkeit dringender und doch nur langsam fortgehenden Beschäftigungen manchen Aufschub abnötigt, wofür ich von meinen gütigen Freunden Vergebung hoffe. — In Ansehung dieses Briefes und des mir darin geschehenen Antrages muß ich mich Ihnen noch eröffnen.

Dieser Antrag, in einem von Ihnen herauszugebenden theologischen Journal auch Stücke von mir aufzunehmen, wobei ich auf die uneingeschränkteste Preßfreiheit rechnen könne, ist mir nicht allein rühmlich, sondern kam mir auch erwünscht, weil, ob ich gleich diese Freiheit in ihrem ganzen Umfange nicht einmal zu benutzen Sinnes war, doch das

Ansehen einer unter dem orthodoxen Georg III, mit dem ebenso rechtgläubigen Friedr. Wilh. II, als befreundeten desselben, stehenden Universität mir, meiner Meinung nach, zum Schilde dienen könnte, die Verunglimpfungen der Hyperorthodoxen (welche mit Gefahr verbunden sind) unseres Orts zurückzuhalten. —

— Ich habe daher eine in dieser Idee abgefaßte Abhandlung unter dem Titel: „Der Streit der Fakultäten" schon seit einiger Zeit fertig bei mir liegen, in der Absicht, sie Ihnen zuzuschicken. Sie scheint mir interessant zu sein, weil sie nicht allein das Recht des Gelehrtenstandes, alle Sachen der Landesreligion vor das Urteil der theologischen Fakultät zu ziehen, sondern auch das Interesse des Landesherren, dieses zu verstatten, überdem aber auch eine Oppositionsbank der philosophischen gegen die erstere einzuräumen, ins Licht stellt, und nur nach dem Resultat der Idee der durch beide Fakultäten instruierten Geistlichen, als Geschäftsmänner der Kirche, sofern sie ein Oberkonsistorium ausmachen, die Sanktionierung einer Glaubenslehre zu einer öffentlichen Religion dem Landesherren zur Pflicht- sowohl als Klugheitsregel macht, indessen daß er andere fromme Gesellschaften, die nur der Sittlichkeit nicht Abbruch tun, als Sekten tolerieren kann. — Ob nun gleich diese Abhandlung eigentlich bloß publizistisch und nicht theologisch ist (de jure principis circa religionem et ecclesiam), so habe ich doch nötig gefunden, um diejenige Glaubenslehre, die ihrer innern Beschaffenheit wegen nie Landesreligion, sondern nur Sekte abgeben und von der Landesherrschaft nicht sanktioniert werden kann, deutlich zu bezeichnen, Beispiele anzuführen, die vielleicht die einzige sind, welche die Unfähigkeit einer Sekte, Landesreligion zu werden, ihrer Ursache sowohl als Be-

schaffenheit nach, begreiflich machen. Hiebei muß ich doch fürchten, daß — nicht bloß um dieser, sondern auch anderer Anführungen von Beispielen willen — die jetzt unseres Ortes in großer Macht stehende Zensur verschiedenes davon auf sich deuten und verschreien möchte, und habe daher beschlossen, diese Abhandlung, in der Hoffnung, daß ein naher Frieden vielleicht auch auf dieser Seite mehr Freiheit unschuldiger Urteile herbeiführen dürfte, noch zurückzuhalten; nach diesen aber sie Ihnen, allenfalls auch nur zur Beurteilung, ob sie wirklich als theologisch oder als bloß statistisch anzusehen sei, mitzuteilen.

Noch bitte ich inständigst: Ihrem vortrefflichen Hrn. Hofrat Lichtenberg, der, durch seinen hellen Kopf, seine rechtschaffene Denkungsart und unübertreffbare Laune, vielleicht besser dem Übel eines trübseligen Zwangsglaubens entgegenwirken kann als andere mit ihren Demonstrationen — meinen größten Dank für sein gütiges und unverdientes Geschenk „der Sammlung und Beschreibung Hogartscher Kupferstiche" zu sagen, indem ich zugleich den Kostenaufwand der Fortsetzung derselben verbitte. — An Hr. D. Plank bitte gelegentlich meine Empfehlung zu machen, wobei ich das Vergnügen nicht bergen kann, daß, da die vorhin bei uns so geschätzte Denkfreiheit entflohen ist, sie doch bei so wackeren Männern, als Ihre Universität enthält, hat Schutz finden können.

Mit der vollkommensten Hochachtung und wahrer Zuneigung bin ich jederzeit

Ew. Hochehrwürd.
ganz ergebenster treuer Diener
I. Kant.

Königsberg,
den 4. Dez. 1794.

107. An Friedrich Schiller.

Königsberg, d. 30sten März 1795.

Hochzuverehrender Herr!

Die Bekanntschaft und das literärische Verkehr mit einem Gelehrten und talentvollen Mann wie Sie, teuerster Freund, anzutreten und zu kultivieren, kann mir nicht anders als sehr erwünscht sein. — Ihr im vorigen Sommer mitgeteilter Plan zu einer Zeitschrift ist mir, wie auch nur kürzlich die zwei erste Monatsstücke, richtig zuhanden gekommen. — Die Briefe über die ästhetische Menschenerziehung finde ich vortrefflich und werde sie studieren, um Ihnen meine Gedanken hierüber dereinst mitteilen zu können. — Die im zweiten M. Stück enthaltene Abhandlung über den Geschlechtsunterschied in der organischen Natur kann ich mir, so ein guter Kopf mir auch der Verfasser zu sein scheint, doch nicht enträtseln. Einmal hatte die A. L. Z. sich über einen Gedanken in den Briefen des Hrn. Hube aus Thorn (die Naturlehre betreffend), von einer ähnlichen durch die ganze Natur gehenden Verwandtschaft, mit scharfem Tadel (als über Schwärmerei) aufgehalten. Etwas dergleichen läuft einem zwar bisweilen durch den Kopf; aber man weiß nichts daraus zu machen. So ist mir nämlich die Natureinrichtung: daß alle Besamung in beiden organischen Reichen zwei Geschlechter bedarf, um ihre Art fortzupflanzen, jederzeit als erstaunlich und wie ein Abgrund des Denkens für die menschliche Vernunft aufgefallen, weil man doch die Vorsehung hiebei nicht, als ob sie diese Ordnung gleichsam spielend, der Abwechselung halber, beliebt habe, annehmen wird, sondern Ursache hat zu glauben, daß sie nicht anders möglich sei; welches eine Aussicht ins Unabsehliche eröffnet, woraus man aber schlechterdings nichts machen kann, so

wenig wie aus dem, was Miltons Engel dem Adam von der Schöpfung erzählt: „Männliches Licht entferneter Sonnen vermischt sich mit weiblichem, zu unbekannten Endzwecken." — Ich besorge, daß es Ihrer M. S. Abbruch tun dürfte, daß die Verfasser darin ihre Namen nicht unterzeichnen und sich dadurch für ihre gewagte Meinungen verantwortlich machen; denn dieser Umstand interessiert das lesende Publikum gar sehr.
Für dies Geschenk sage ich also meinen ergebensten Dank; was aber meinen gringen Beitrag zu diesem Ihren Geschenk fürs Publikum betrifft, so muß ich mir einen etwas langen Aufschub bitten; weil, da Staats- und Religionsmaterien jetzt einer gewissen Handelssperre unterworfen sind, es aber außer diesen kaum noch, wenigstens in diesem Zeitpunkt, andere die große Lesewelt interessierende Artikel gibt, man diesen Wetterwechsel noch eine Zeitlang beobachten muß, um sich klüglich in die Zeit zu schicken.
Herren Prof: Fichte bitte ich ergebenst meinen Gruß und meinen Dank für die verschiedenen mir zugeschickten Werke von seiner Hand abzustatten. Ich würde dieses selbst getan haben, wenn mich nicht, bei der Mannigfaltigkeit der noch auf mir liegenden Arbeiten, die Ungemächlichkeit des Altwerdens drückte, welche denn doch nichts mehr als meinen Aufschub rechtfertigen soll. — Den Hrn. Schütz und Hufeland bitte gleichfalls gelegentlich meine Empfehlung zu machen.
Und nun, teuerster Mann! wünsche ich Ihren Talenten und guten Absichten angemessene Kräfte, Gesundheit und Lebensdauer, die Freundschaft mit eingerechnet, mit der Sie den beehren wollen, der jederzeit mit vollkommener Hochachtung ist

Ihr

ergebenster treuer Diener

I. Kant.

Sie haben, teuerster Mann, als der erste philosophische Zergliederer des Sichtbaren am Menschen, mir, der ich mit der Zergliederung des Unsichtbaren an demselben beschäftigt bin, die Ehre der Zueignung Ihrer vortrefflichen Abhandlung, vermutlich als Aufforderung zur Vereinigung beider Geschäfte zum gemeinsamen Zwecke, bewiesen.
Mit dem herzlichen Danke für dieses Ihr Zutrauen lege ich den Entwurf, von der Vereinbarkeit einerseits und der Unvereinbarkeit beider Absichten andererseits, hiermit bei; mit der Erklärung, davon nach Ihrem Gutbefinden allen beliebigen, allenfalls öffentlichen Gebrauch zu machen.
Bei Ihrem Talent und blühender Kraft, Ihren noch nicht weit vorgeschrittenen Jahren, hat die Wissenschaft von Ihnen noch große Erweiterung zu hoffen; als wozu ich Gesundheit und Gemächlichkeit von Herzen wünsche, indessen daß der Ablauf der meinigen von mir nur wenig mehr erwarten läßt, als die Belehrung anderer noch soviel als möglich zu benutzen.
Königsberg, d. 10. Aug. 1795.

Ihr
Verehrer und ergebenster Diener
J. Kant.

Beilage.
(Gedruckt als Anhang zu: Sömmerring, Über das Organ der Seele. Königsberg 1796. S. 81—86. Dann in Kants Vermischten Schriften, III. Bd., 1799, und in den Gesamtausgaben.)

109. An Samuel Thomas Soemmerring. 17. September 1795.
Da Herr Nicolovius mich fragt, ob ich etwas als Einschluß zu seinem Briefe an Sie, teuerster Freund, mitzugeben habe; so mag es folgender Einfall sein. —

In der Aufgabe vom gemeinen Sinnenwerkzeug ists darum hauptsächlich zu tun, Einheit des Aggregats in das unendlich Mannigfaltige aller sinnlichen Vorstellungen des Gemüts zu bringen, oder vielmehr jene durch die Gehirnstruktur begreiflich zu machen, welches nur dadurch geschehen kann, daß ein Mittel da ist, selbst heterogene, aber der Zeit nach aneinandergereihte Eindrücke zu assoziieren, z. B. die Gesichtsvorstellung von einem Garten mit der Gehörvorstellung von einer Musik in demselben, dem Geschmack einer da genossenen Mahlzeit usw., welche sich verwirren würden, wenn die Nervenbündel sich durch wechselseitige Berührung einander affizierten. So aber kann das Wasser der Gehirnhöhlen den Einfluß des einen Nerven auf den andern zu vermitteln und, durch Rückwirkung des letzteren, die Vorstellung, die diesem korrespondiert, in ein Bewußtsein zu verknüpfen dienen, ohne daß sich diese Eindrücke vermischen, so wenig wie die Töne in einem vielstimmigen Konzert vermischt durch die Luft fortgeflanzt werden.

Doch dieser Gedanke wird Ihnen wohl selbst beigewohnt haben; daher setze ich nichts weiter hinzu, als daß ich mit dem größten Vergnügen die Äußerung Ihrer Freundschaft und der Harmonie unsrer beiderseitigen Denkungsart in Ihrem angenehmen Schreiben wahrgenommen habe.

den 17. Sept. 1795. J. Kant.

110. An Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter.

15. Oktober 1795.

Wertester Freund!

Sie haben mich durch die schöne Teltower Rüben vom vorigen Jahre so verwöhnt, daß die hiesige meinem

Gaumen nicht mehr behagen wollen. Wollten Sie wohl auch jetzt die Güte haben, mir einen Scheffel von diesem Hausbedarf zu überschicken? wo ich, wenn die Adresse an den Kaufmann Hrn. J. Conrad Jacobi gestellt würde, dem Fuhrmann die Kosten für Ware und Fuhrlohn entrichten könnte, oder sonst auf eine Ihnen beliebige Art Ihre Auslage vergüten; denn es wäre unbescheiden, Ihre Höflichkeit zur Gewohnheit werden zu lassen.

Ihr Versprechen, uns hier etwa in anderthalb Jahren zu besuchen, ist mir und Ihren hiesigen Freunden sehr angenehm gewesen. Eine Freundin von Ihnen, die Frau Hofpredigerin Schultz, werden Sie nicht mehr antreffen; denn sie ist d. 10ten Oktobr. nach langem Leiden verstorben. Vielleicht werde ich auch binnen dieser Zeit expediert, ob ich gleich jetzt noch so ziemlich gesund bin; denn die siebziger Jahre machen gewöhnlich einen kurzen Prozeß.

Wenn Sie mich mit einer baldigen gütigen Antwort beehren wollen, so wünschte ich wohl über den wunderlichen Vorgang mit den Preisaufgaben der Akad. d. Wissensch. einige Belehrung: z. B. warum die Austeilung nicht, wie gewöhnlich, am Geburtstage des Königes, sondern 8 Tage hinten nach geschehen; wie es habe kommen können: daß Schwab, Abicht und Reinhold in bunter Ordnung dabei zusammenkommen und irgend etwas Einstimmiges aus so viel Dissonanzen herausgebracht werden kann, u. d. g.

Mein reveries „zum ewigen Frieden" werden Sie durch Nicolovius bekommen. Mit dem Unfrieden unter den Gelehrten hat es nicht viel zu bedeuten, wenn sie nur nicht Kabalen machen und sich mit den Politikern vom

Handwerk verbrüdern und Horazens atrum desinit in piscem bei ihren höfischen Manieren darstellen.
Ich bin jederzeit mit Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Königsberg, d. 15. Oktobr. 1795.

ergebenster treuer Diener
J. Kant.

111. An Johann Plücker.

Königsberg, 26 Jan. 1796.

Fahren Sie fort, wackerer Mann, in Beherzigung der ersten Grundsätze desjenigen Lebenswandels, der Ihnen nicht allein hier den Frieden der Seele sichern, sondern Sie auch für die Zukunft aller Bekümmernis überheben wird.

Daß ich gleichsam nur die Hebamme Ihrer Gedanken war, und alles, wie Sie sagen, schon längst, obwohl noch nicht geordnet, in Ihnen lag, das ist eben die rechte und einzige Art, zur gründlichen und hellen Erkenntnis zu gelangen. Denn nur das, was wir selbst machen können, verstehen wir aus dem Grunde; was wir von andern lernen sollen, davon, wenn es geistige Dinge sind, können wir nie gewiß sein, ob wir es auch recht verstehen, und die sich zu Auslegern aufwerfen, ebensowenig.

Die Stelle aus Ihrem, vor wenig Jahren an einen Ihrer Freunde abgelassenen Brief hat meinen ganzen Beifall und enthält das Gesetz und die Propheten.

Auch hat mir das Experiment mit dem Würmchen und dem fleißigsten Gemälde von demselben unter dem Mikroskop verglichen, als lebendig vorgestellter Abstand des Menschen (wie er hier ist) von dem Ideal der Menschheit

(was er sein und werden soll) und seiner Bestimmung, sich diesem beständig zu nähern, durch seine Neuheit und Tauglichkeit, solche Beispiele in Erziehung der Jugend zu benutzen, nicht wenig vergnügt. Die daraus gezogene Analogie zwischen dem physischen und moralischen Menschen (in seiner ganzen Reinheit) ist sinnreich und vornehmlich zu jenem Zweck überaus wohl ausgedacht.
Mit einem Wort, Ihr Brief, lieber Freund, hat mir eine angenehme Stunde gemacht, von meinen geringen Bestrebungen solche Wirkungen hin und wieder wahrzunehmen; welche tröstende Empfindung dennoch auch von Zeit zu Zeit durch die Bemühung derer trübe gemacht wird, die die einfachste Sache von der Welt geflissentlich zu der schwierigsten machen, indem sie, wie Ärzte in Rezepten, des Guten nicht zuviel tun zu können wähnen und die moralisch Kranken mit Glaubensvorschriften überfüllen, bis ihnen darüber der Geist (das wahre Prinzip der guten Deutungsart) ausgeht.
Einem Mann wie Sie, der es wohl verdient, daß man ihn bei seiner Erkundigung nach der Zuverlässigkeit anderer in bürgerlichen Geschäften nicht unberaten lasse, habe ich, bei meiner eignen Unkunde, einen andern wichtigen und wohldenkenden Mann, HE. Komm.-Rat Toussaint, substituiert, der sein Urteil über den Kaufmann quaestionis an Sie abgeben wird und durch den Sie auch, wenn es Veranlassung gäbe, an mich zu schreiben, mir Ihre Briefe überschicken werden.
Übrigens wünsche ich, daß so, wie Sie sich in Geistesangelegenheiten auf der Bahn der Rechtschaffenheit, so auch in bürgerlichen und häuslichen auf der des Glücks und der Ehre jederzeit befinden mögen, und bin mit Hochachtung Ihr

ergebenster Freund und Diener

J. Kant.

Ew: Hochedelgeb.
Zuschrift vom 9ten April c. enthält so subtil ausgedachte Skrupel und moralische Bedenklichkeiten, irgendein Amt zu übernehmen, in sich, zugleich aber auch einen so unwandelbaren Vorsatz der Beharrlichkeit bei dieser Ihrer Meinung, daß aller Versuch, Ihnen denselben, wenngleich mit triftigen, nicht weniger moralischen Gründen, auszureden, vergeblich zu sein scheint.

Noch bleibt aber doch ein Vorschlag, der Ihrem eigenen Plane analogisch, nämlich kein Amt, sondern eine Kommission betrifft, übrig und der Sie dahin leiten könnte, wohin Sie selbst wünschen, nämlich im Unterricht anderer Ihre Beschäftigung zu suchen. — Wenn Sie sich nämlich „in der reinen Mathematik, der Algebra und der Fortifikation", wie Sie sich äußern, stark gnug fühlen, so würden Sie auch sehr leicht die Feldmeßkunst hinzusetzen können. — Nun haben des HEn. Etatsminister Baron v. Schroetter Exzell. vor etwa 4 Wochen unserem Professori Matheseos Ordinario zu wissen tun lassen, daß eine große Vermessung der jetzt preußischen (ehedem zu Polen gehörigen) Länder vor sich gehen soll und von gedachtem Professore, Herren Hofprediger Schultz, darüber Vorschläge verlangt, an welchen Sie, sobald der Plan zur Ausführung gereift ist, sich wenden und dann das übrige veranstalten können.

Hiezu und zu allen übrigen wohlgemeinten und redlichen Absichten wünsche das beste Glück und bin mit aller Hochachtung

Ew. Hochedelgeb. ergebenster Freund
und Diener
I. Kant.

Königsberg,
d. 16t. April
1796.

113. An Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter.

[28.] Juni 1796.

Hochgeschätzter Freund!

Der Ihnen dieses zu überreichen die Ehre hat, HE. Hahnrieder aus Lötzen in Ostpreußen, mein ehemaliger Zuhörer, mag Ihnen seine Lebensgeschichte, seine Grundsätze zu handeln und seine Absichten selbst erzählen. Was ich hiebei noch zu sagen habe, ist: Sie zu bitten, ihm zur Ausführung seines von ihm selbst entworfnen und mit Festigkeit beschloßnen Lebensplan, der zwar paradox und ungewöhnlich, aber doch keinesweges phantastisch ist, durch Ihren Rat und Empfehlung beförderlich zu sein, oder auch allenfalls, wenn sich Ihres Orts dazu Gelegenheit fände, ihm einen andern Plan vorzuschlagen; denn sein Talent, seine Geschicklichkeit (zumal da er in der Mathematik nicht unbewandert ist) und sein Charakter, der nicht allein untadelig, sondern auch entschlossen und, soweit ich ihn kenne, ausdaurend ist, lassen an ihm einen guten und brauchbaren Bürger erwarten, als worin er auch ohne Rücksicht auf Standesunterschiede (die doch größtenteils von der Meinung abhängen) seinen Ehrbegriff setzt.

[Das übrige fehlt.]

114. An Jacob Sigismund Beck. 19. November 1796.

Wertester Freund!

Sie haben mich mit verschiedenen Ihnen Ehre bringenden Schriften, zuletzt noch mit dem Grundrisse der krit. Phil., beschenkt, und ich mache mir darüber Vorwürfe, die in Ihren Briefen an mich gerichtete Anfragen, Entwürfe und Nachrichten, so angenehm sie mir auch allemal waren, durch keine Antwort erwidert zu haben. — Werfen Sie immer die Schuld auf die Unbehaglichkeit meines Alters,

dessen, übrigens sonst ziemliche, Gesundheit doch nicht, wie bei einem Kaestner, durch körperliche Stärke unterstützt wird und mich, da ich immer beschäftigt sein muß, durch seine Launen unaufhörlich abzubrechen und mit Beschäftigungen zu wechseln nötigt.

Man hat mir versichert, daß Sie provisorisch vom petersburgischen Hofe einen Ruf auf die in Kurland zu errichtende Universität hätten. Verhält sich dieses so, so würde ich mich, auch meinentwegen, freuen, eine Gelegenheit zu finden, die es mir erleichterte, unsere beiderseitige Ideen, Entwürfe und Fortschritte wechselseitig mitzuteilen. — Ein Gedanke des Hrn. Hindenburg, den Sie mir mitzuteilen die Güte hatten, ist mir zwar sehr schmeichelhaft, was das Zutrauen betrifft, übersteigt aber meine mathematische Kenntnis viel zu weit, als daß ich die Anwendung der Kombinationsmethode auf die Philosophie auch nur versuchen sollte.

Herren Prof. Jacob bitte gelegentlich, neben meiner besten Empfehlung, für die Übersendung seiner Annalen den ergebensten Dank abzustatten. Wenn ich nur etwas zur Erwiderung dieser Güte tun könnte!

Mit der größten Hochachtung und Ergebenheit bin ich jederzeit

Der Ihrige

Königsberg, J. Kant.
d. 19. Nov.
1796.

115. An Joh. Gottfr. Carl Christian Kiesewetter. 13. Dezember 1796.

Ihre Entschließung, teurester Freund, den Lebensplan, dem Sie bisher gefolgt waren, ganz abzuändern und die

literärische Laufbahn ganz zu verlassen, dafür aber in das von der Akzise überzugehen, hat mich ungemein befremdet. — Indessen habe ich Ihrem Verlangen zufolge innliegenden Brief mit allen mir zur Hand gegebenen Gründen abgefaßt und hoffe davon einige Wirkung; von der ich gelegentlich Nachricht zu erhalten erwarte. Daß zu Ihrem Glück etwas tun zu können mir die größte Freude sein würde, werden Sie von selbst glauben. Nur wünsche ich: daß Sie in der Meinung von dem, was Ihr Glück ausmachen dürfte, nicht irren möchten.
Einlage an Hrn. Lagarde bitte gütigst zu bestellen.
Das beliebte Geschenk der Teltower Rüben ist glücklich angekommen; wofür ergebenst danke.
Mit der größten Freundschaft und Hochachtung bin ich jederzeit

Der Ihrige

Königsberg, J. Kant.
d. 13ten Dez.
1796.

116. An Johann Heinrich Kant. 17. Dezember 1796.

Lieber Bruder!

Die Veränderungen, die in unserer Familie hiesigen Orts kürzlich vorgegangen sind, bestehen darin: daß Deine ältere Schwester im vorigen Sommer nach einem langen Krankenlager auch mit Tode abgegangen und dadurch eine Pension, die ich ihr seit 1768 zu ihrem Unterhalt gab, vakant geworden, welche ich aber, aufs Doppelte erhöhet, an die hinterlassene Kinder gegeben; wozu noch eine an die einzige noch lebende, im St. Georgenhospital sonst gut versorgte Schwester Barbara kommt: so, daß ich keinen,

weder von meinem Geschwister noch ihren zahlreichen Kindern, deren ein Teil schon wieder Kinder hat, habe Not leiden lassen und so fortfahren werde, bis mein Platz in der Welt auch vakant wird: da dann hoffentlich etwas auch für meine Verwandte und Geschwister übrigbleiben wird, was nicht unbeträchtlich sein dürfte.

Meinen Neffen, namentlich der Amalia Charlotte, mache ich meinen freundschaftlichen Gruß, — bitte Einlage zu bestellen und bin mit brüderlicher Zuneigung

Dein

Dir ergebener
J. Kant.

Königsberg,
d. 17ten Dezembr
1796.

117. An Carl Wilhelm Rickmann. 17. Dezember 1796.

Ew. Hochedelgeb. Verlobung mit meiner Cousine ist mir, teils nach dem Lobe von meinem Bruder, teils nach dem Charakterzuge Ihres eigenen Briefes, sehr angenehm. Da das Blut meiner beiden verehrten Eltern in seinen verschiedenen Abflüssen sich noch nie durch etwas Unwürdiges, dem Sittlichen nach, verunreinigt hat: so hoffe ich, Sie werden es ebenso bei Ihrer Geliebten finden, wozu ich dann von Herzen Glück wünsche.

Meine Zögerung mit der Antwort auf Ihre gütige Zuschrift werden Sie mir verzeihen, weil ich mit Geschäften, die ich nicht wohl unterbrechen kann, beladen bin und es sich im 73sten Jahr seines Alters nicht gut wieder einbringen läßt, wenn man aus der vorgezeichneten Bahn sich Abweichungen erlaubt hat.

Mit dem größten Vergnügen werde ich jede mir zukommende

Nachricht von Ihrem beiderseitigen Wohlbefinden aufnehmen und bin mit Hochachtung und Verwandtschaftsneigung

Ihr ergebenster treuer Diener

Königsberg, d. 17. Dez. 1796. J. Kant.

118. An Christoph Wilhelm Hufeland. Nach dem 15. März 1797.

Hochzuverehrender Herr!

Mit keinem Buche konnte mir ein angenehmeres Geschenk gemacht werden als mit dem, womit Sie so gütig gewesen sind meine Stunden auszufüllen und in angenehmer Unterhaltung zugleich zu belehren; vornehmlich da ich das, was ich aus Ihren Schriften nur fragmentarisch gelernt hatte, jetzt systematisch vor mir liegen habe; welches einem alten Kopf sehr zuträglich ist, um das Ganze übersehen zu können. — Ich werde mir diesen Genuß nur langsam zumessen, um teils den Appetit immer rege zu erhalten, teils auch um Ihre kühne, aber zugleich seelenerhebende Idee von der selbst den physischen Menschen belebenden Kraft der moralischen Anlage in ihm mir klarzumachen und sie auch für die Anthropologie zu benutzen. — Von meinen Beobachtungen, die ich hierüber an mir selbst zu diesem Behuf in Absicht auf die Diät gemacht habe, werde ich Ihnen vielleicht in kurzem öffentlich Nachricht zu geben mir die Ehre nehmen.

Mit dem lebhaften Wunsche für Ihr beständiges Wohlergehen und mit der vollkommensten Hochachtung bin ich jederzeit

Königsberg, Ihr ergebenster treuer Diener
d. . . . Mart. J. Kant.
1797.

N. S. Ihr wertes Schreiben vom 12ten Dez. vorigen Jahres ist mir allererst in der Mitte des Märzes des gegenwärtigen zusamt dem Buche zuhanden gekommen; wovon die Ursache wohl sein wird, daß das Meßgut über Lübeck mit dem ersten Schiffe nur zur Hälfte im vorigen Jahr und die andere Hälfte medio Februar. des gegenwärtigen, durch ein anderes Schiff, bei uns angelangt ist.

119. An Christoph Wilhelm Hufeland.

Königsberg, d. 19. April 1797.

Ew: Wohlgeb.

werden hoffentlich meinen durch Hrn. D. Friedländer in Berlin an Sie, mit der Danksagung für Ihr Geschenk des Buchs von der Lebensverlängerung abgelassenen Brief erhalten haben. — Jetzt erbitte ich für den, welcher Ihnen den gegenwärtigen zu überreichen die Ehre hat, Hrn. Motherby, Gewogenheit und Freundschaft, einen von engländischer Abkunft in Königsberg geborenen jungen Mann von großem Talent, vieler schon erworbenen Kenntnis, festem Vorsatz und tugendhafter, dabei offener und menschenfreundlicher Denkungsart, wie sein Vater, der engl. Negoziant allhier, von jedermann geachtet und geliebt und mein vieljähriger vertrauter Freund ist. — Was von mir und was sonst auf unserer Universität in sein Fach (die Medizin) Einschlagendes zu lernen war, hat er gründlich gelernt, und so bitte ich ihm die mehrere und größere Hülfsquellen für sein Studium auch Ihres Orts zu eröffnen; wobei er wegen des dazu erforderlichen Kostenaufwands nicht in Verlegenheit sein wird.

Mir ist der Gedanke in den Kopf gekommen: eine Diätetik zu entwerfen und solche an Sie zu adressieren, die bloß

„die Macht des Gemüts über seine krankhafte körperliche Empfindungen“ aus eigner Erfahrung vorstellig machen soll; welche ein, wie ich glaube, nicht zu verachtendes Experiment, ohne ein anderes als psychologisches Arzneimittel, doch in die Lehre der Medizin aufgenommen zu werden verdiente; welches, da ich mit Ende dieser Woche in mein 74stes Lebensjahr eintreten und dadurch bisher glücklich alle wirkliche Krankheit (denn Unpäßlichkeit, wie der jetzt epidemisch herrschende kopfbedrückende Katarrh, wird hiezu nicht gerechnet) abgewehrt habe, wohl Glauben und Nachfolge bewirken dürfte. — Doch muß ich dieses, wegen anderweitiger Beschäftigung, jetzt noch aussetzen. Dem Manne, der Lebensverlängerung mit so einleuchtenden Gründen und Beispielen lehrt, langes und glückliches Leben zu wünschen, ist schuldige Pflicht, mit deren Anerkennung und vollkommener Hochachtung ich jederzeit bin

Ihr ergebenster treuer Diener
J. Kant.

An den Herren
Doktor der Arzneigelahrtheit
und Professor Hufeland
in
Jena.

120. An Christian Gottfried Schütz.

Königsberg, 10. Jul. 1797.

Unaufgefordert von Ihnen, würdiger Mann, doch veranlaßt durch Ihren an unsern gemeinschaftlichen, vortrefflichen Freund, den Herrn Hofprediger Schultz, abgelassenen Brief, ergreife ich diese Gelegenheit, Ihnen meine Freude über Ihren besseren Gesundheitszustand, als ihn

das Gerücht seit geraumer Zeit verbreitet hatte, bezeugen zu können. Ein so gemeinnützig tätiger Mann muß froh und lange leben!

Der Anstoß, den Sie im gedachten Briefe an meinem neuerdings aufgestellten Begriffe des „auf dingliche Art persönlichen Rechts" nehmen, befremdet mich nicht, weil die Rechtslehre der reinen Vernunft, noch mehr wie andere Lehren der Philosophie, das: entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda sich zur Maxime macht. Eher möchte es Ihr Verdacht tun, daß ich, durch Wortkünstelei mich selbst täuschend, vermittelst erschlichener Prinzipien das, wovon noch die Frage war: ob es tunlich sei, für erlaubt angenommen habe. Allein man kann im Grunde niemandem es verdenken, daß er bei einer Neuerung in Lehren, deren Gründe er nicht umständlich erörtert, sondern bloß auf sie hinweiset, in seinen Deutungen den Sinn des Lehrers verfehlt und da Irrtümer sieht, wo er allenfalls nur über den Mangel der Klarheit Beschwerde führen sollte.

Ich will hier nur die Einwürfe berühren, die Ihr Brief enthält, und behalte mir vor, dieses Thema mit seinen Gründen und Folgen an einem andern Orte ausführlicher vorzutragen.

1. „Sie können sich nicht überzeugen, daß der Mann das Weib zur Sache macht, sofern er ihr ehelich beiwohnet et vice versa. Ihnen scheint es nichts weiter als ein mutuum adiutorium zu sein." — — Freilich, wenn die Beiwohnung schon als ehelich, d. i. als gesetzlich, obzwar nur nach dem Rechte der Natur, angenommen wird: so liegt die Befugnis dazu schon im Begriffe. Aber hier ist eben die Frage: ob eine eheliche Beiwohnung, und wodurch sie möglich sei; also muß hier bloß von der fleisch-

lichen *Beiwohnung* (Vermischung) und der Bedingung ihres Befugnisses geredet werden. Denn das mutuum adiutorium ist bloß die rechtlich notwendige Folge aus der Ehe, deren Möglichkeit und Bedingung allererst erforscht werden soll.

2. Sagen Sie: „Kants Theorie scheint bloß auf einer fallacia des Wortes *Genuß* zu beruhen. Freilich im *eigentlichen* Genuß eines Menschen, wie das Menschenfressen, würde es ihn zur Sache machen; allein die Eheleute werden doch durch den Beischlaf keine res fungibiles." — — Es würde sehr schwach von mir gewesen sein, mich durch das Wort Genuß hinhalten zu lassen. Es mag immer wegfallen und dafür der *Gebrauch* einer unmittelbar (d. i. durch den Sinn, der hier aber ein von allem andern spezifisch verschiedener Sinn ist), ich sage *einer unmittelbar vergnügenden Sache* gesetzt werden. Beim Genusse einer solchen denkt man sich diese zugleich als *verbrauchbar* (res fungibilis), und so ist auch in der Tat der wechselseitige Gebrauch der Geschlechtsorgane beider Teile untereinander beschaffen. Durch Ansteckung, Erschöpfung und Schwängerung (die mit einer tödlichen Niederkunft verbunden sein kann) kann einer oder der andere Teil aufgerieben (verbraucht) werden, und der Appetit eines Menschenfressers ist von dem eines Freidenkers (libertin) in Ansehung der Benutzung des Geschlechts nur der Förmlichkeit nach unterschieden.

Soweit vom Verhältnisse des Mannes zum Weibe. Das vom Vater (oder Mutter) zum Kinde ist unter den möglichen Einwürfen übergangen worden.

3. „Scheint es Ihnen eine petitio principii zu sein, wenn K. das Recht des Herrn an den Diener, oder Dienstboten, als ein persönlich-dingliches (sollte heißen: auf dingliche

Art [folglich bloß der Form nach] persönliches) Recht beweisen will; weil man ja den Dienstboten wieder einfangen dürfe rc. Allein das sei ja eben die Frage. Woher wolle man beweisen, daß man jure naturae dieses tun dürfe?"

Freilich ist diese Befugnis nur die Folge und das Zeichen von dem rechtlichen Besitze, in welchem ein Mensch den andern als das Seine hat, ob dieser gleich eine Person ist. Einen Menschen aber als das Seine (des Hauswesens) zu haben, zeigt ein jus in re (contra quemlibet hujus rei possessorem gegen den Inhaber desselben) an. Das Recht des Gebrauchs desselben zum häuslichen Bedarf ist analogisch einem Rechte in der Sache, weil er nicht frei ist, als Glied sich von dieser häuslichen Gesellschaft zu trennen, und daher mit Gewalt dahin zurückgeführt werden darf, welches einem verdungenen Tagelöhner, der bei der Hälfte der Arbeit (wenn er sonst nichts dem Herrn entfremdete) sich entfernt, nicht geschehen kann, nämlich ihn einzufangen, weil er nicht zu dem Seinen des Hausherrn gehörte, wie Knecht und Magd, welche integrierende Teile des Hauswesens sind.

Jedoch das Weitere bei anderer Gelegenheit. Jetzt setze ich nichts hinzu als: daß mir jede Nachricht von Ihrer Gesundheit, Ihrem Ruhm und Ihrem Wohlwollen gegen mich jederzeit sehr erfreulich sein wird.

121. An Johann Heinrich Tieftrunk. 12. Juli 1797.

Daß die Verhandlung mit Hrn. Beck, wegen eines ihm in Vorschlag gebrachten Liber retractationum, die Veranlassung zu einer schriftlichen Unterhaltung mit Ihnen, würdiger Mann! geworden ist, ist mir sehr angenehm; so-

wie auch der Gebrauch, den Sie von meiner R. L. in Ihrem neuesten Werk über das Privat und öffentl. R. gemacht haben. — Es wäre mir lieb, wenn Hr. Beck Ihre „Kurze Darstellung eines wesentlichen Punkts in der transz: Ästhetik u. Logik ꝛc.", wofern er sich von der Richtigkeit derselben überzeugen kann, sich zum Bewegungsgrunde dienen ließe, seinen Standpunkt zu verändern und ihn wieder zurechtzustellen. In dem Falle aber, daß er dazu nicht entschlossen ist, wäre es am besten, die Sache auf sich beruhen zu lassen; es müßte denn Hr. Schlettwein oder ein anderer dieses Stillschweigen für Eingeständnis ausgeben und darauf seine Befehdungen gründen wollen. — Wenn die Zurechtweisung fruchtlos ist, warum sollen andere von der Mißhelligkeit öffentlich benachrichtigt werden?
Meine Liebe und Achtung für Hrn. Beck, und selbst die des würdigen Herren Hofprediger Schultz, soll hiebei nichts verlieren; wiewohl der letztere eine gewisse ihn befremdende Bitterkeit im Briefe des Herren Beck, den ich ihm kommunizierte, gar wohl bemerkte, von der ich wünschte, daß er diesen Ton bei Gelegenheit in den Ton der Freundschaft umstimmen möchte; denn was sollen uns alle Bearbeitungen und Streitigkeiten der Spekulation, wenn die Herzensgüte darüber einbüßt?
Hoffentlich wird Hr. Beck, den ich hiemit freundschaftlich zu grüßen bitte, bald seine Finalresolution, öffentlich oder in einem Privatbriefe, erklären. Hievon, oder jeder anderer literärischer Neuigkeit von Belang, durch Ihre Vermittelung Nachricht zu erhalten wird mir angenehm sein; der ich mit Liebe und Hochachtung jederzeit bin

Königsberg, Ihr
d. 12ten Juli ergebenster treuer Diener
1797. J. Kant.

(Entwurf.)

Hochwohlgeb. Hr. Regierungspräsident!

Der Besuch, womit mich Ew: Exzell. vor wenigen Jahren beehrten, ist mir unvergessen geblieben, so wie die Erinnerung Ihrer wohlwollenden Gesinnung in mir das Vertrauen erweckt, es werde das Vorwort, welches ich hiemit für den Kandidat Lehmann sen: einlege, nicht ungeneigt aufgenommen werden.

Er tut Ansuchung um die Stelle des Professors der Mathemathik u. Physik des HEn. Meye, wenn dieser, wie seine schwere Krankheit besorgen läßt, etwa mit Tode abginge, und verlangt von mir an Ew. Hochwohlgeb. eine Empfehlung. In Hoffnung, diese werde nicht als Anmaßung abgewiesen werden, getraue ich mir, sie ihm mit voller Aufrichtigkeit und Überzeugung in Absicht auf die Würdigkeit zu dieser Stelle geben zu können.

HE. Lehmann hat allen meinen Kollegien der Logik, Metaphysik, der Moral, des Naturrechts, Physik, der Anthropologie und physischen Geographie nicht allein mit unausgesetztem Fleiß und dem besten Fortgange (wie mir die Examina, die ich anstellete, es bewiesen) frequentiert, sondern ist auch immer einer von den wenigen gewesen, welche auch ihr Talent zum Vortrage dessen, was sie gelernt hatten, an den Tag legten und sich also zu künftigen Lehrern qualifizierten. Überdem sind seine Umgangseigenschaften so beschaffen, daß ich ihn meiner eigenen Erholung wegen am häufigsten an meinen Tisch gezogen habe und noch invitiere, sooft es nur ohne Nachteil seiner anderweitigen Geschäfte geschehen kann; welches von seiner Verträglichkeit und Eintracht mit seinen etwanigen künftigen Kollegen zum voraus schon einen vorteilhaften Begriff gibt.

In Ansehung seiner anderen Kollegien wird er die erforderliche Zeugnisse vorbringen; das meine gebe ich ihm hiedurch mit Zuversicht.
Mit der größten Hochschätzung und Verehrung habe ich die Ehre jederzeit zu sein

123. An Joh. Gottfr. Carl Christian Kiesewetter. 13. Oktober 1797.

Um einmal wieder Nachricht von Ihrem Wohlbefinden, wertester Freund, zu erhalten, weiß ich keine bessere Veranlassung als die, welche mir die Jahreszeit gibt: mir doch wiederum ein Scheffel Teltower Rüben gütigst zu besorgen. — Ich verbitte es sehr, dies auf Ihre Kosten zu tun; es ist Freundschaft genug, wenn Sie nur sie ebenso schön wie voriges Jahr, im Fäßchen eingepackt und wider den Frost, der etwa einfallen möchte, gesichert, die Absendung an mich zu besorgen die Güte haben wollen.
Von literärischen Neuigkeiten Ihrer Gegend erwarte bei dieser Gelegenheit auch einige Nachricht. Was mich betrifft, so ist Ihnen ohne Zweifel schon bekannt, daß ich, durch Alter und Kränklichkeit, schon seit anderthalb Jahren meine akademische Arbeiten einzustellen genötigt worden und von meiner Existenz nur dann und wann durch die Berl. Blätter Nachricht gebe.
Sie Ihrerseits sind noch in Geschäften, zu deren Betreibung und jeder anderen dem gemeinen Wesen nützlichen Bearbeitung ich von Herzen Gesundheit und frohen Mut anwünsche und mit wahrer Freundschaft und Hochachtung jederzeit bin

Königsberg, der Ihrige
d. 13t. Okt. I. Kant.
1797.

Hochwürdiger Herr Bischof!
Hochzuverehrender Herr!

Die Bemühung, die sich Ew: Hochwürd. gegeben haben, meinen Abstamm zu erkunden und mir das Resultat Ihrer Nachforschung gütigst mitzuteilen, verdient allen Dank; wenngleich daraus weder für mich noch für andere, nach der Lage der Sache, irgendein barer Nutzen zu ziehen sein möchte.

Daß mein Großvater, der in der preußisch-litauischen Stadt Tilsit lebte, aus Schottland abgestammt sei: daß er einer von den vielen war, die am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts aus Schottland, ich weiß nicht, aus welcher Ursache, in großen Haufen emigrierten und davon ein guter Teil sich unterwegs auch in Schweden, der Rest aber in Preußen, vornehmlich über Memel verbreitet hat, beweisen die dort noch bestehende Familien der Simpson, [M]aclean, Douglas, Hamilton und anderer mehr, unter denen auch mein Großvater gewesen und in Tilsit gestorben ist*, war mir längst gar wohl bekannt. Von lebenden Verwandten väterlicherseits und außer den Deszendenten meiner Geschwister ist also (da ich selbst ledig bin) mein Stammbaum völlig geschlossen. — Soviel von meiner Abstammung, die nach dem von Ihnen entworfene genealogische Schema von guten Bauern in Ostgotland (welches ich mir zur Ehre anrechne) bis auf meinen Vater (sollte allenfalls eher Großvater lauten) erkundet sein soll; wobei ich das Interesse der Menschenliebe, welches Ew: Hochwürd. an diesen Leuten nehmen, mich nämlich zur Unterstützung dieser angeblichen Verwandten zu bewegen, nicht verkenne.

* Mein Vater ist in Königsberg in meinem Beisein gestorben.

Denn es ist zu gleicher Zeit ein Brief aus Larum, d. 10. Jul. 1797 datiert, mir zuhanden gekommen, der eine ähnliche Entwickelung meiner Abstammung, zugleich aber auch das Ansinnen enthält, ihm, dem Briefsteller, der sich meinen Cousin nennt, „auf einige Jahre mit 8 a 10tausend Taler Kupfermünze gegen Interessen zu dienen, durch welche er glücklich werden könne".

Dieses und jedes andere ähnliche Ansinnen werden aber Ew: Hochwürd. selbst als ganz unstatthaft erkennen, wenn ich Ihnen sage, daß ich eine Schwester am Leben, 6 Geschwisterkinder von meiner verstorbenen Schwester, deren einige selbst wieder Kinder haben, aber nur einen Bruder, den Pastor Kant in Altrahden in Kurland, der aber auch 4 Kinder, unter diesen 1 Sohn, der erwachsen ist, hat, deren eines neuerlich schon verheuratet ist, am Leben habe, meine Verlassenschaft also durch diese nächste natürliche Kompetenten bei meinem Ableben so verdünnet werden dürfte, daß für eine entfernete Vetterschaft, deren Naheit selbst noch problematisch ist, wohl nichts übrigbleiben kann.

Mit der größten Hochachtung bin ich indes jederzeit

Ew. Hochwürden

Kant.

Königsberg,
d. 13 Oktobr.
1797.

125. An Johann Heinrich Tieftrunk. 13. Oktober 1797.

Hochgeschätzter Freund!

Ihre Verhandlungen mit Herrn Beck (den ich hiermit meiner Hochachtung zu versichern bitte), deren Ausschlag hoffentlich beiderseitige Einhelligkeit in der Absicht sein

wird, habe mit Vergnügen vernommen. Ebenso auch Ihren Vorsatz eines erläuternden Auszugs aus meinen kritischen Schriften; imgleichen daß Sie mir die Mitwirkung dazu erlassen wollen, nehme ich dankbar an. — Bei dieser Gelegenheit bitte ich zugleich, meiner hyperkritischen Freunde Fichte u. Reinhold mit der Behutsamkeit zu gedenken, deren ihre Verdienste um die Wissenschaft vollkommen wert sind.

Daß meine Rechtslehre bei dem Verstoß gegen manche schon für ausgemacht gehaltene Prinzipien viele Gegner finden würde, war mir nicht unerwartet. Um desto angenehmer ist es mir, zu vernehmen, daß sie Ihren Beifall erhalten hat. Die göttingische Rezension im 28. Stück der Anzeigen, die, im ganzen genommen, meinem System nicht ungünstig ist, wird mir Anlaß geben, in einer Zugabe manche Mißverständnisse ins klare zu setzen, hin u. wieder auch das System zur Vollständigkeit zu ergänzen.

Meinen Freund, HE. Professor Poerschke, bitte ich, wenn sich dazu Veranlassung finden möchte, wegen seiner im Ausdruck etwas zu heftigen Manier, die doch mit sanften Sitten verbunden ist, mit Wohlwollen zu behandeln. — Mit seinem Grundgesetz: Mensch sei Mensch hat er wohl nichts anderes sagen wollen als: Mensch als Tierwesen bilde dich zum moralischen Wesen aus ꝛc. — Indessen weiß er von diesem Ihrem Urteil imgleichen meiner Apologie nichts.

* * *

Zu Ihrem Vorschlage einer Sammlung u. Herausgabe meiner kleinen Schriften willige ich ein; doch wollte ich wohl, daß nicht ältere als von 1770 darin aufgenommen würden, so daß sie mit meiner Dissertation: de mundi sensibilis et intelligibilis forma etc. anfange. — In An-

sehung des Verlegers mache ich keine Bedingungen u. verlange keinen Vorteil, der mir etwa zufallen sollte. Die einzige ist, daß Sie mir den Aufsatz aller Piecen vorher mitteilen möchten.
Inliegende Briefe empfehle ich Ihrer gütigen Bestellung, die Auslagen für diejenigen, die für einen Teil des Weges müssen frankiert werden, um bis dahin zu gelangen, wo die preuß. Posten nicht hinreichen, bitte zu machen und mir den Belauf derselben zur Wiedererstattung zu melden.
Es könnte wohl sein, daß mich der Tod während dieser Anstalten überraschte. In diesem Falle würde unser Herr Professor Gensichen zwei Abhandlungen in meiner Kommode antreffen, deren eine ganz, die andere beinahe ganz fertig liegt (und zwar seit mehr als zwei Jahren), über deren Gebrauch er alsdann Ihnen Nachricht geben würde, — doch bleibt dieses unter uns; denn vielleicht gebe ich sie noch bei meinem Leben heraus.
Meine Langsamkeit in Beantwortung der mir zugekommenen Briefe werden Sie mir nicht zur Schuld anrechnen; mein Gesundheitszustand macht sie mir bei der unter Händen habenden Arbeit zur Notwendigkeit; vielmehr sein Sie von der wahren Hochachtung versichert, mit der ich jederzeit bin

Königsberg, Ihr
den 13. Oktobr. ergebenster treuer Diener
1797. J. Kant.

126. An Johann Gottlieb Fichte. [Dezember 1796?]

Hochgeschätzter Freund!
Wenn Sie meine dreiviertel Jahr verzögerte Antwort auf Ihr an mich abgelassenes Schreiben für Mangel an Freund-

schaft und Unhöflichkeit halten sollten, so würde ich es Ihnen kaum verdenken können. Kennten Sie aber meinen Gesundheitszustand und die Schwächen meines Alters, die mich genötigt haben, schon seit einem und einem halben Jahre alle meine Vorlesungen, gewiß nicht aus Gemächlichkeit, aufzugeben, so würden Sie dieses mein Betragen verzeihlich finden, ungeachtet ich noch dann und wann durch den Kanal der „Berliner Monatsschrift" und auch neuerlich durch den der „Berliner Blätter" von meiner Existenz Nachricht gebe, welches ich als Erhaltungsmittel durch Agitation meiner geringen Lebenskraft, obzwar langsam und nur mit Mühe, tue, wobei ich mich jedoch fast ganz ins praktische Fach zu werfen mir geraten finde und die Subtilität der theoretischen Spekulation, vornehmlich wenn sie ihre neuern, äußerst zugespitzten Apices betrifft, gern andern überlasse.
Daß ich zu dem, was ich neuerlich ausgefertigt habe, kein anderes Journal als das der „Berliner Blätter" wählte, werden Sie und meine übrigen philosophierenden Freunde mir als Invaliden zugute halten. Die Ursache ist: weil ich auf diesem Wege am geschwindesten meine Arbeit ausgefertigt und beurteilt sehe, indem sie, gleich einer politischen Zeitung, fast posttäglich die Erwartung befriedigt, ich aber nicht weiß, wie lange es noch dauern möchte, daß ich überhaupt arbeiten kann.
Ihre mir 1795 und 1796 zugesandten Werke sind mir durch Herrn Hartung wohl zuhanden gekommen.
Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, daß meine Rechtslehre Ihren Beifall erhalten hat.
Lassen Sie sich, wenn sonst Ihr Unwille über meine Zögerung im Antworten nicht zu groß ist, ferner nicht abhalten, mich mit Ihren Briefen zu beehren und mir lite-

rarische Nachrichten zu erteilen. Ich werde mich ermannen, künftig hierin fleißiger zu sein, vornehmlich, da ich Ihr treffliches Talent einer lebendigen und mit Popularität verbundenen Darstellung in Ihren neuern Stücken sich entwickeln sah, damit Sie die dornigen Pfade der Scholastik nun durchwandert haben und nicht nötig finden werden, dahin wieder zurückzusehen.
Mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft bin ich jederzeit usw. J. Kant.

127. An Johann Heinrich Tieftrunk. 11. Dezember 1797.

Hochgeschätzter Freund!

Zerstreut durch eine Mannigfaltigkeit von Arbeiten, die sich einander wechselseitig unterbrechen, ohne doch meinen letzten Zweck der Vollendung derselben vor dem Torschlusse aus den Augen zu verlieren, ist mir jetzt nichts angelegener, als die Stelle in Ihrem mir sehr angenehmen Briefe vom 5. Novbr. „wie der Satz der Kritik d. r. V. S. 177 zu verstehen sei, der die Anwendung der Kategorien auf Erfahrungen oder Erscheinungen unter sich vermittelt" von der ihr anhängenden Schwierigkeit befreit werden könne. — Ich glaube dieses jetzt auf eine Art tun zu können, die befriedigend ist u. zugleich ein neues Licht über diese Stelle im System der Kritik verbreitet; doch so, daß Gegenwärtiges bloß als roher Entwurf angesehen werden muß u. seine Eleganz nur, nachdem wir uns in einem zweiten Briefe einverständigt haben werden, erwartet.
Der Begriff des Zusammengesetzten überhaupt ist keine besondere Kategorie, sondern in allen Kategorien (als synthetische Einheit der Apperzeption) enthalten. Das Zusammengesetzte nämlich kann, als ein solches, nicht an-

geschauet werden; sondern der Begriff oder das Bewußtsein des Zusammensetzens (einer Funktion, die allen Kategorien als synthetischer Einheit der Apperzeption zum Grunde liegt) muß vorhergehen, um das Mannigfaltige der Anschauung Gegebene sich in einem Bewußtsein verbunden, d. i. das Objekt sich als etwas Zusammengesetztes zu denken, welches durch den Schematism der Urteilskraft geschieht, indem das Zusammensetzen mit Bewußtsein zum innern Sinn, der Zeitvorstellung gemäß einerseits, zugleich aber auch auf das Mannigfaltige in der Anschauung Gegebene andererseits bezogen wird. — Alle Kategorien gehen auf etwas a priori Zusammengesetztes und enthalten, wenn dieses gleichartig ist, mathematische Funktionen, ist es aber ungleichartig, dynamische Funktionen, z. B. was die ersten betrifft: die Kategorie der extensiven Größe betrifft: eines in vielen; was die Qualität oder intensive Größe betrifft: vieles in einem. Jenes die Menge des Gleichartigen (z. B. der Quadratzolle in einer Fläche); dieses der Grad (z. B. der Erleuchtung eines Zimmers). Was aber die dynamische angeht, die Zusammensetzung des Mannigfaltigen, sofern es entweder einander im Dasein untergeordnet ist (die Kategorie der Kausalität) oder eine der andern zur Einheit der Erfahrung beigeordnet ist (der Modalität als notwendige Bestimmung des Daseins der Erscheinungen in der Zeit).

Herr M. Beck, den ich hierdurch freundlich von mir zu grüßen bitte, könnte also wohl auch hierauf seinen Standpunkt von den Kategorien aus zu den Erscheinungen (als Anschauungen a priori) nehmen. — Die Synthesis der Zusammensetzung des Mannigfaltigen bedarf einer Anschauung a priori, damit die reinen Verstandesbegriffe ein

Objekt hätten, und das sind Raum u. Zeit. — Aber bei dieser Veränderung des Standpunkts ist der Begriff des Zusammengesetzten, der allen Kategorien zum Grunde liegt, für sich allein sinnleer, d. i. man sieht nicht ein, daß ihm irgendein Objekt korrespondiere: z. B. ob so etwas, das extensive Größe, oder intensive (Realität) ist, oder, im dynamischen Fach der Begriffe, etwas, was dem Begriffe der Kausalität (einem Verhältnis, durch seine Existenz der Grund der Existenz eines andern zu sein) oder auch der Modalität, ein Objekt möglicher Erfahrung zu sein, gegeben werden könne: weil es doch nur bloße Formen der Zusammensetzung (der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen überhaupt) sind und zum Denken, nicht zum Anschauen gehören. — Nun gibt es in der Tat synthetische Sätze a priori, denen Anschauung a priori (Raum u. Zeit) zum Grunde liegt; mithin denen ein Objekt in einer nicht-empirischen Vorstellung korrespondiert (den Denkformen können Anschauungsformen unterlegt werden, die jenen einen Sinn u. Bedeutung geben). — Wie sind diese Sätze nun möglich? — Nicht so: daß diese Formen des Zusammengesetzten in der Anschauung das Objekt, wie es an sich selbst ist, darstellen: denn ich kann mit meinem Begriffe von einem Gegenstand nicht a priori über den Begriff von diesem Gegenstande hinauslangen. Also nur so: daß die Anschauungsformen nicht unmittelbar als objektiv, sondern bloß als subjektive Formen der Anschauung, wie nämlich das Subjekt, nach seiner besondern Beschaffenheit, vom Gegenstande affiziert wird, d. i. wie es uns erscheint, nicht nach dem, was er an sich ist (also indirekt), vorgestellt wird. Denn wenn die Vorstellung auf die Bedingung der Vorstellungsart des Vorstellungsvermögens des Subjekts bei den Anschauungen restringiert wird, so

ist leicht zu begreifen, wie es möglich ist, a priori synthetisch (über den gegebenen Begriff hinausgehend) zu urteilen u. zugleich, daß dergleichen a priori erweiternde Urteile auf andere Art schlechterdings unmöglich sind.

Hierauf gründet sich nun der große Satz: Gegenstände der Sinne (des äußern sowohl als des innern) können wir nie anders erkennen als bloß, wie sie uns erscheinen, nicht nach dem, was sie an sich selbst sind. Imgleichen: übersinnliche Gegenstände sind für uns keine Gegenstände unseres theoretischen Erkenntnisses. Da aber doch die Idee derselben wenigstens als problematisch (quaestionis instar) nicht umgangen werden kann, weil dem Sinnlichen sonst ein Gegenstück des Nichtsinnlichen fehlen würde, welches einen logischen Mangel der Einteilung beweiset; so wird das letztere zum reinen (von allen empirischen Bedingungen abgelöseten) praktischen Erkenntnis, für das Theoretische aber als transzendent betrachtet werden müssen, mithin die Stelle für dasselbe auch nicht ganz leer sein.

Was nun die schwierige Stelle der Kritik S. 177 uff. betrifft: so wird sie auf folgende Art aufgelöst. — Die logische Subsumtion eines Begriffs unter einem höheren geschieht nach der Regel der Identität: und der niedrigere Begriff muß hier als homogen mit dem höhern gedacht werden. Die transzendentale dagegen, nämlich die Subsumtion eines empirischen Begriffs unter einem reinen Verstandesbegriffe durch einen Mittelbegriff, nämlich den des Zusammengesetzten aus Vorstellungen des innern Sinnes, ist unter eine Kategorie subsumiert, darunter etwas dem Inhalte nach Heterogenes wäre, welches der Logik zuwider ist, wenn es unmittelbar geschähe, da-

gegen aber doch möglich ist, wenn ein empirischer Begriff unter einem reinen Verstandesbegriffe durch einen Mittelbegriff, nämlich den des Zusammengesetzten aus Vorstellungen des inneren Sinnes des Subjekts, sofern sie den Zeitbedingungen gemäß, a priori nach einer allgemeinen Regel ein Zusammengesetztes darstellen, enthält, welches mit dem Begriffe eines Zusammengesetzten überhaupt (dergleichen jede Kategorie ist) homogen ist u. so unter den Namen eines Schema die Subsumtion der Erscheinungen unter dem reinen Verstandesbegriffe ihrer synthetischen Einheit (des Zusammensetzens) nach, möglich macht. — Die darauf folgenden Beispiele des Schematismus lassen diesen Begriff nicht verfehlen.*

Und nun, würdigster Mann, breche ich hiermit ab, um die Post nicht zu verfehlen, schließe einige Bemerkungen, die von Ihnen projektierte Sammlung meiner kleinen Schriften betreffend, an — bitte HE. Professor Jacob für die Übersendung seiner Annalen zu danken —, mich bald wiederum mit Ihrer Zuschrift zu beehren u. die Langsamkeit meiner Beantwortung meinem schwächlichen Gesundheitszustande u. der Zerstreuung durch andere an mich ergehende Ansprüche zuzuschreiben; übrigens aber von meiner Bereitwilligkeit in Ihre tunlichen Plane einzutreten u. von der Hochachtung versichert zu sein, mit der ich jederzeit bin

Ihr
ganz ergebenster
J. Kant.

Königsberg,
den 11ten Dezbr.
1797.

* Sie werden hier die Flüchtigkeit [und Kürze] bemerken, der in einem andern [Aufsatze wohl] nachgeholfen werden könnte.

(Entwurf.)

Den innigsten Dank, verehrungswürdiger Freund, für Ihren mir d. 30st. Dez: 97 gewordnen, die Zeit eines frohen, nicht ganz tatleeren Lebens wiederum ins Gedächtnis rufenden und mich durch Ihr Beispiel gleichsam verjüngenden Brief.
Was kann ich hiebei anders tun als wünschen, daß Ihre eigene Verdienste durch den moralischen Lebensgenuß, auf den Sie mit Recht Anspruch machen können, Sie dafür noch lange Jahre lohnen möge und die durch ihren ganzen Brief herrschende Heiterkeit nicht durch Beschwerden des Alters, wie ich sie wenigstens mit Intervallen fühlen muß, möge getrübt werden.
Doch da das Frohsein nicht so ganz vom Körper abhängt, daß nicht neue sich fürs Weltbeste eröffnende Aussichten, wie die, zu welchen der junge König Hoffnung gibt, jene Beschwerden vergüten und von Zeit zu Zeit überwiegen sollten, so verliere ich darum nicht die Hoffnung, wiederum so weit belebt zu werden, daß ich einigen meiner Arbeiten, die bisher unter dem Interdikt waren oder der Vollendung bedürfen, wiederum vornehmen sollte.
Mit dem Wunsche eines dem Spaldingschen Glücks würdigen Alters für Sie, werter Freund, und der Bitte, mich gelegentlich durch HEn. Kirchenr. Borowski von literärischen Neuigkeiten Nachricht zu erteilen, bin ich mit etc.

129. An Johann Heinrich Tieftrunk. 5. April 1798.

Ihren Brief, wertester Freund! habe mit Vergnügen gelesen: vornehmlich, daß ich Sie so entschlossen finde, die Sache der Kritik in ihrer Lauterkeit zu erhalten, sie aufzuhellen und mannhaft zu verfechten, welches, wie der Er-

folg es zeigen wird, Sie niemals zu bereuen Ursach haben sollen. — Eine Vorrede zu meinen kleinen Schriften, welche nicht bloß meine Genehmigung ihrer Herausgabe, sondern auch die etwanige von Ihnen gemachte Anmerkungen beträfe, würde ich gern hinzufügen, wenn es tunlich wäre, daß Sie mir das Werk vor Abfassung, oder vielmehr Publikation der ersteren, zuschickten, um der Rengerschen Buchhandlung auch hiermit zu Gefallen zu sein. — Jetzt noch ein Anliegen meinerseits.

Ich hatte vor einigen Jahren ein Werk vor unter dem Titel: „Der Streit der Fakultäten von J. Kant", aber sie fiel unter Hermes' und Hillmers Zensur durch u. mußte liegen bleiben. — Nun ist ihr zwar jetzt der Ausflug offen; allein es hat sich ein anderer Mißfall im Gebären meines Genius zugetragen, daß nämlich eine neuere Schrift unter dem Titel „Erneuerte Frage, ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sei" von mir dem Bibliothekar Biester für seine Berl. Blätter zugeschickt, ich weiß nicht wie, dem Stadtpräsidenten Eisenberg zur Zensur eingereicht wurde, u. zwar den 23ten Oktobr. 1797, also noch bei Lebzeiten des vorigen Königs, u. ihm das Imprimatur abgeschlagen wurde; ein Vorfall, von dem mir es unbegreiflich bleibt, wie es möglich war, daß ihn mir Hr. Biester allererst den 28ten Febr. 1798 meldete. — Da nun jedermann bekannt ist, wie sorgfältig ich mich mit meiner Schriftstellerei in den Schranken der Gesetze halte: ich aber auch nicht mühsame Arbeit um nichts u. wieder nichts weggeworfen haben mag, so habe ich, nach geschehener Erkundigung bei einem rechtskundigen Manne, beschlossen, dieses Stück, samt der auf denselben gezeichneten Eisenbergschen Zensur-Verweigerung, durch meinen Verleger Nicolovius nach Halle zu schicken u. durch Ihre gütige

Mühwaltung daselbst die Zensur zu suchen; welche, wie ich festiglich glaube, mir dort nicht fehlschlagen wird, u. werde es so einzuleiten suchen, daß beide Stücke, als zu einem Ganzen gehörend, ein Buch ausmachen sollen; wo Sie dann, wenn es Ihnen beliebt, das letztere auch abgesondert in der Sammlung meiner kleinen Schriften mit hineintragen können.

Was halten Sie von Herrn Fichte, allgemeine Wissenschaftslehre? einem Buche, welches er mir vorlängst zugeschickt hat, dessen Durchlesung ich aber, weil ich es weitläuftig und meine Arbeit zu sehr unterbrechend fand, zur Seite legte u. jetzt nur aus der Rezension in der A. L. Z. kenne? Für jetzt habe ich nicht die Muße, es zur Hand zu nehmen; aber die Rezension für Fichte (welche mit vieler Vorliebe des Rezensenten abgefaßt ist) sieht mir wie eine Art von Gespenst aus, was, wenn man es gehascht zu haben glaubt, man keinen Gegenstand, sondern immer nur sich selbst, u. zwar hievon auch nur die Hand, die darnach hascht, vor sich findet. — Das bloße Selbstbewußtsein, u. zwar nur der Gedankenform nach, ohne Stoff, folglich ohne daß die Reflexion darüber etwas vor sich hat, worauf es angewandt werden könne u. selbst über die Logik hinausgeht, macht einen wunderlichen Eindruck auf den Leser. Schon der Titel (Wissenschaftslehre) erregt, weil jede systematisch geführte Lehre Wissenschaft ist, wenig Erwartung für den Gewinn, weil sie eine W i s s e n s c h a f t s w i s s e n s c h a f t u. so ins Unendliche andeuten würde. — Ihr Urteil darüber, u. auch welche Wirkung es auf andere Ihres Orts hat, möchte ich doch gern vernehmen.

Leben Sie wohl, wertester Freund.

J. Kant.

den 5ten April 1798.

Mit der fahrenden Post.

Der Ihnen, verehrungswürdiger Mann! Gegenwärtiges zu überreichen die Ehre hat, Herr v. Farenheid, Sohn eines noch lebenden Vaters von großen Glücksumständen und für sich selbst von sehr guten Anlagen, in Talent sowohl als Denkungsart, verlangt von mir, zu seiner Bildung auf Ihrer Universität, in Begleitung des Kandidaten Lehmann, meines ehemaligen Auditors, an einen Lehrer empfohlen zu werden, der teils ihn in dem, was zu seinem Hauptstudium erforderlich ist, nämlich dem Kameralfach, in allem, was dazu direkt und indirekt gehört (z. B. Mathemathik, Naturwissenschaft, Mechanik, Chemie rc.), Anleitung gebe, teils ihm auch die geschickte Männer anweise, durch die er in dieser Wissenschaft und Kunst gründlichen Unterricht erlangen könne.

Wer aber könnte dieses wohl sonst sein, als der verdienstvolle, mir besonders wohlwollende, öffentlich mich mit seinem Beifall beehrende und durch Beschenkung mit seinen belehrenden sowohl als ergötzenden Schriften zur Dankbarkeit und Hochachtung verpflichtende Herr Hofrat Lichtenberg in Göttingen? — Herr Lehmann, der schon seit einiger Zeit vom theologischen Fache zum juristischen übergegangen ist, wird bei dieser Apostasie zugleich für sich gewinnen; öffentlich, in den Kollegien, die er mit besuchen wird, und häuslich, als Repetent, indem er dazu auch alle nötige Vorübungsmittel und allen Fleiß besitzt, sie in Wirkung zu setzen.

Für mich erwarte ich durch dieses Verhältnis von Zeit zu Zeit erfreuliche und belehrende Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und wissenschaftlichem Fortschreiten zu erhalten; als von welchen, vornehmlich dem letztern, ich in meinem 75sten Lebensjahr, obgleich bei noch nicht völlig

eingetretener Hinfälligkeit, mir nur wenig versprechen kann; weshalb ich auch geeilet habe, mit dieser Michaelismesse noch einige Reste hinzugeben; indessen das, was ich nun unter der Feder habe, ob es völlig zustande kommen werde, mich in Zweifel läßt.

Mit der größten Hochachtung, Zuneigung und Ergebenheit bin ich jederzeit

der Ihrige

Königsberg, J. Kant.
d. 1sten Juli
1798.

131. An Christian Garve.

Königsberg, d. 21sten Sept. 1798.

Ich eile, teuerster Freund! den mir d. 19ten Septembr. gewordenen Empfang Ihres liebevollen und seelenstärkenden Buchs und Briefes (bei deren letzterem ich das Datum vermisse) zu melden. — Die erschütternde Beschreibung Ihrer körperlichen Leiden, mit der Geisteskraft, über sie sich wegzusetzen und fürs Weltbeste noch immer mit Heiterkeit zu arbeiten, verbunden, erregen in mir die größte Bewunderung. — Ich weiß aber nicht, ob, bei einer gleichen Bestrebung meinerseits, das Los, was mir gefallen ist, von Ihnen nicht noch schmerzhafter empfunden werden möchte, wenn Sie sich darin in Gedanken versetzten; nämlich für Geistesarbeiten, bei sonst ziemlichen körperlichen Wohlsein, wie gelähmt zu sein: den völligen Abschluß meiner Rechnung, in Sachen, welche das Ganze der Philosophie (sowohl Zweck als Mittel anlangend) betreffen, vor sich liegen und es noch immer nicht vollendet zu sehen; obwohl ich mir der Tunlichkeit dieser Aufgabe bewußt bin:

ein tantalischer Schmerz, der indessen doch nicht hoffnungslos ist. — Die Aufgabe, mit der ich mich jetzt beschäftige, betrifft den „Übergang von den metaphys. Anf. Gr. d. N. W. zur Physik". Sie will aufgelöset sein; weil sonst im System der krit. Philos. eine Lücke sein würde. Die Ansprüche der Vernunft darauf lassen nicht nach: das Bewußtsein des Vermögens dazu gleichfalls nicht; aber die Befriedigung derselben wird, wenngleich nicht durch völlige Lähmung der Lebenskraft, doch durch immer sich einstellende Hemmungen derselben bis zur höchsten Ungeduld aufgeschoben.

Mein Gesundsein, wie es Ihnen andere berichtet haben, ist also nicht die des Studierenden, sondern Vegetierenden (Essen, Gehen und schlafen können); und mit dieser reichte, in meinem 75sten Jahre, für Ihre gütige Aufforderung, daß ich meine dermalige Einsichten in der Philosophie mit denen, zu welchen Sie binnen der Zeit, da wir miteinander freundschaftlich kontrovertierten, vergleichen möchte, mein sogenanntes Gesundsein nicht zu; wenn es sich nicht damit etwas bessert: als wozu ich, da meine jetzige Desorganisation vor etwa anderthalb Jahren mit einem Katarrh anhob, nicht alle Hoffnung aufgegeben habe.

Ich gestehe: daß, wenn dieser Fall eintritt, es eine meiner angenehmsten Beschäftigungen sein wird, diese Vereinigung, ich will nicht sagen unserer Gesinnungen (denn die halte ich für einhellig), sondern der Darstellungsart, darin wir uns vielleicht einander nur mißverstehen mögen — zu versuchen; wozu ich denn in langsamer Durchlesung Ihres Buchs bereits den Anfang gemacht habe.

Beim flüchtigen Durchblättern desselben bin ich auf die Note S. 339 gestoßen: in Ansehung deren ich protestieren muß. — Nicht die Untersuchung vom Dasein Gottes, der

Unsterblichkeit rc. ist der Punkt gewesen, von dem ich ausgegangen bin, sondern die Antinomie der r. V.: „Die Welt hat einen Anfang —: sie hat keinen Anfang rc. bis zur vierten: Es ist Freiheit im Menschen, — gegen den: es ist keine Freiheit, sondern alles ist in ihm Naturnotwendigkeit"; diese war es, welche mich aus dem dogmatischen Schlummer zuerst aufweckte und zur Kritik der Vernunft selbst hintrieb, um das Skandal des scheinbaren Widerspruchs der Vernunft mit ihr selbst zu heben.
Mit der vollkommensten Zuneigung und Hochachtung bin ich jederzeit

Ihr
ergebenster treuer Diener
J. Kant.

132. An Joh. Gottfr. Carl Christian Kiesewetter. 19. Oktober 1798.

Sie geben mir, wertester Freund! von Zeit zu Zeit, durch Ihre gründliche Schriften, hinreichenden Anlaß zur angenehmen Erinnerung unserer unwandelbaren Freundschaft. Erlauben Sie mir jetzt auch jene periodische Erinnerung, wegen der Teltower Rüben, in Anregung zu bringen, womit ich für den Winter durch Ihre Güte versorgt zu werden wünsche; ohne Sie doch dabei in Unkosten setzen zu wollen, als welche ich gerne übernehmen würde.
Mein Gesundheitszustand ist der eines alten, nicht kranken aber doch invaliden: vornehmlich für eigentliche und öffentliche Amtspflichten ausgedienten Mannes, der dennoch ein kleines Maß von Kräften in sich fühlt, um eine Arbeit, die er unter Händen hat, noch zustande zu bringen; womit er das kritische Geschäfte zu beschließen und eine noch übrige Lücke auszufüllen denkt; nämlich „den Über-

gang von den metaph. A. Gr. der N. W. zur Physik", als einen eigenen Teil der philosophia naturalis, der im System nicht mangeln darf, auszuarbeiten.
Ihrerseits sind Sie bisher, was Ihnen nicht gereuen wird, der krit. Phil. standhaft treu geblieben: indessen daß andere, die sich gleichfalls derselben gewidmet hatten, durch zum Teil lächerliche Neuerungssucht zur Originalität, nämlich, wie Hudibras, aus Sand einen Strick drehen zu wollen, um sich her Staub erregen, der sich doch in kurzem legen muß.
So höre ich eben jetzt durch eine (doch noch nicht hinreichend verbürgte) Nachricht: daß Reinhold, der Fichten seine Grundsätze abtrat, neuerdings wiederum anderes Sinnes geworden und rekonvertiert habe. Ich werde diesem Spiel ruhig zusehen und überlasse es der jüngeren und kraftvollen Welt, die sich dergleichen ephemerische Erzeugnisse nicht irren läßt, ihren Wert zu bestimmen.
Wollten Sie mich bei dieser Gelegenheit mit Notizen Ihres Orts, vornehmlich aus dem literärischen Fach, regalieren: so würde es mir sehr angenehm sein: — wobei ich mit der vollkommensten Freundschaft, Hochachtung und Ergebenheit jederzeit bin

der Ihrige

Königsberg, J. Kant.
d. 19ten Okt.
1798.

133. An Johann Benjamin Erhard. 20. Dezember 1799.

Hochgeschätzter Freund!

Einen Brief von Ihnen zu erhalten — und zwar aus Berlin: um da nicht zu hospitieren, sondern zu wohnen,

— erheitert mich durch meine sonst trübe Gesundheitsanlage, welche doch mehr Unbehaglichkeit als Krankheit ist, schon durch den Prospekt, mit literärischen Neuigkeiten von Zeit zu Zeit unterhalten und aufgefrischt zu werden.
Was das erstere betrifft: so besteht es in einer spastischen Kopfbedrückung, gleichsam einem Gehirnkrampf, von dem ich mir doch schmeichle, daß, da er mit der außerordentlich langen Dauer einer weit ausgebreiteten Luftelektrizität, sogar vom Jahr 1796 an bis jetzt, fortgewähret hat (wie es schon in der Erlanger Gel. Zeitung angemerkt worden und mit dem Katzentod verbunden war) und, da diese Luftbeschaffenheit doch endlich einmal umsetzen muß, mich befreiet zu sehen ich noch immer hoffen will.
Daß Sie das Brownsche System adoptieren und in Kredit zu setzen suchen, ist, was die formale Prinzipien derselben betrifft, meinem Urteile nach wohl gegründet; wenngleich die materialen zum Teil waghälsig sein möchten. Vielleicht könnte man mit ihm sagen: der krankhafte Zustand ist = x und der Arzt bekämpft nur die Symptome; zu deren Kenntnis er Weisheit bedarf, um die Indikationen derselben aufzufinden. Doch ich verirre mich aus meiner Sphäre.
Was mich aber sehr erfreut, ist: daß sich zugleich HE. William Motherby, der jetzt in Berlin seinen medizinischen Kursus macht, da ist; mit welchem ich bitte in Konversation zu treten; der ebenso wie sein würdiger Vater, mein vorzüglicher Freund, ein heiterer, wohldenkender junger Mann ist. Dieser hat mir seine in Edimburg im vorigen Jahr gehaltene Inaugural-Disputation dediziert (de Epilepsia) und ich bitte ihm dafür zu danken. — Rechtschaffenheit ist sein und seiner Familie angeborner Charakter, und es wird Ihnen, sowie ihm, Ihr Umgang unter-

haltend und erbaulich sein. — Gelegentlich bitte ich auch Herren D. Elsner, Sohn unseres jetzigen Rectoris Magnifici, M. D. gelegentlich von mir zu grüßen: einen jungen Mann, der viel Talent hat, und bin mit Ergebenheit und Hochachtung

Königsberg, Ihr treuer Freund und Diener
d. 20sten Dez. 1799. I. Kant.

N. S. Einlage bitte zu bestellen.

134. An Friedrich Nicolovius. 2. April 1800.

Den größten Dank an HEn. Nicolovius für die mir gestern zugeschickte und, wie ich aus der unbedingten Zusendung ersehe, geschenkte 16 göttingsche Würste, wodurch ich für ein ganzes Jahr in Ansehung dieses Artikels meines Hauswesens reichlich versorgt bin.

d. 2ten April 1800. I. Kant.

135. An Carl Gottfried Hagen. 2. April 1800.

In der Reisebeschreibung eines sich so nennenden Taurinius*, eines Buchdruckers, der durch Japan reisete, auf dessen Wahrhaftigkeit man sich verlassen kann, ist eine Stelle, wo er erzählt: „daß geschmolzenes Kupfer über Wasser gegossen darüber ruhig starr werde, dahingegen Wasser über geschmolzenes Kupfer gegossen dieses gänzlich zersprengen werde", wobei der Professor Ebert in

* Der Verfasser dieses Buches heißt eigentlich Stirisch und hat jenen Namen aus der Analogie mit dem Worte Stier (taurus) genommen.

Wittenberg (als Herausgeber jener Reise) in der Anmerkung sagt: „daß ihm dieses unbegreiflich sei und ein Druckfehler sein müsse"; er also die Richtigkeit dieser Beobachtung bezweifelt. — Ehe man aber die Wirklichkeit dieses Experiments oder Observation verwirft, scheint es doch ratsam zu sein, sie nach der Analogie anderer Beobachtungen zu examinieren. Der Graf von Rumford hat den Versuch gemacht: daß, wenn man eine kleine Eistafel unter Wasser durch kleine Holzsplitter (als Streben) auf dem Boden des Gefäßes niedergedrückt erhält: da sie sonst — weil Eis leichter ist als Wasser — im Wasser aufsteigen und oben schwimmen würde, das nun oben schwimmende Eis schnell zerschmilzt; was zum Beweise dient, daß der Wärmestoff oder die erwärmende Ursache (um hiezu nicht einen hypothetischen Stoff annehmen zu dürfen) aufwärts, d. i. in der Gravitätsanziehung entgegengesetzter Direktion wirke, und es hiedurch begreiflich werde: wie geschmolzenes Kupfer über Wasser (freilich in auf der Oberfläche glitschender, nicht eintröpfelnder Bewegung) gegossen werden könne, weil die Wärme des geschmolzenen Kupfers oder der Stoff, welcher sie erregt, aufwärts, folglich von dem Wasser, womit es übergossen wird, ab bewegt ist, da dann das geschmolzene Kupfer über und auf dem Wasser schwimmend das Phänomen einer ruhigen Kristallisierung darbieten würde.

Es wäre also ein Experiment durch die Geschicklichkeit meines verehrten und geliebten Freundes, des Hrn. Dr. Hagen, zu machen: ob die Taurinische Geschichtserzählung wahrhaft sei oder nicht, und findet sich das erstere, so würde es eine sehr wichtige Erweiterung in der Physik zur Folge haben.

— 2. April 1800. J. Kant.

Wertester und alter Freund!

Das Geschenk: der Widerlegung der Herderschen Metakritik, nunmehro in 2 Bänden (welches Ihrem Kopf und Herzen gleiche Ehre macht), frischt in mir die angenehmen Tage auf, die wir einstens in Belebung dessen, was wahr und gut und beiden unvergänglich ist, zusammen genossen; welches jetzt in meinem 77ten Jahre, wo Leibesschwächen (die gleichwohl noch nicht auf ein nahes Hinscheiden deuten) meine letzte Bearbeitungen erschweren, aber, wie ich hoffe, doch nicht rückgängig machen sollen, — keine gringe Stärkung ist, — in dieser meiner Lage, sage ich, ist mir dieses Geschenk doppelt angenehm.

Ihre Besorgnis: daß die im vergangenen Herbst übersandten Rüben durch den damals so früh eingetretenen und so lange angehaltenen Frost Schaden gelitten haben dürften, hat nicht stattgefunden; denn ich habe nur vorgestern an einem Sonntage die letzten derselben in einer Gesellschaft — wie gewöhnlich, zwischen 2 Freunden, die letzten derselben mit allem Wohlgeschmack verzehrt.

Sein Sie glücklich; lieben Sie mich ferner als Ihren unveränderlichen Freund und lassen mich dann und wann von Ihrer dortigen Lage und literärischen Verhältnissen einiges erfahren.

Mit der größten Ergebenheit und Freundschaft und Hochachtung bleibe ich jederzeit Ihr unveränderlich-treuer Freund und Diener.

I. Kant.

Königsberg,
d. 8ten Juli
1800.

(Entwurf.)

An HEn. Hofrat Soemmering in Frankf. a. Main.

Geliebter und hochgeschätzter Freund!

Ihren Brief vom 3ten Mai 1800 allererst den 4ten August beantwortet zu haben, unerachtet er mit kostbaren literärischen Geschenken begleitet war, als

„Soemmering, Icones embryonum humanorum ejusd. Tabula Baseos Encephali hiebei ein gebundenes Buch vom Bau des menschlichen Körpers, fünften Teils erste Abteilung ‚Hirn und Nervenlehre, zweite umgearbeitete Ausgabe'"

welche (nämlich die Icones) ich mir die Erlaubnis genommen habe, sie meinem lieben, gründlich gelehrten, in England zum Doct. med. freierten u. in Berlin den Kursus rühmlich verrichteten, jetzt in Königsberg mit großem Beifall praktisierenden Freunde D. Motherby zum Geschenk zu machen mir die Freiheit genommen habe und dessen Ansicht ich hiebei die Beurteilung Ihrer Ideen, soviel an mir ist, zu benutzen Gelegenheit habe.

Diesen Brief, sage ich, so spät zu beantworten, würde unverzeihliche Nachlässigkeit sein, wenn ich nicht diese Zeit hindurch unter der Last einer den Gebrauch meines Kopfs zwar nicht schwächenden, aber im hohen Grad hemmenden Unpäßlichkeit läge, die ich keiner Ursache als der wohl schon 4 Jahre hindurch fortgewährten Luftelektrizität zuzuschreiben weiß, welche mein Nervensystem (einem Gehirnkrampf ähnlich) affiziert, indirekt aber auch die mechanische Muskelkräfte der Bewegung (das Gehen) in meinem 77. Lebensjahre bei sonstiger nicht krankhafter Leibesbeschaffenheit beinahe unmöglich macht.

Diesen Brief nicht früher beantwortet zu haben, werden Sie mir unter diesen Umständen gütigst verzeihen.
Nun zur Sache, nämlich die an mich ergehende Aufforderung selbst. Eine Erklärung meinerseits: daß ich gar nicht gesonnen sei, mir durch meinen Brief zu verstehen zu geben, daß Sie Ihr Werk als etwas Absurdes ja nicht drucken lassen sollten und daß ich es einmal bei Gelegenheit äußerte.
Nun bin ich hiezu gerne erbötig, weil ich mir bewußt bin, daß dergleichen mir gar [nicht] in den Sinn hat kommen können. Aber die Gelegenheit dazu muß ich mir dazu erbitten. Sie würde in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, die bei Unger in Berlin herauskommt, genommen werden, wenn ich nur nicht von diesem Vorfall in der größten Unkunde wäre. [Bricht ab.]

138. An Johann Gottfried Lehmann. Herbst 1800.

(Entwurf.)

Im vorigen Jahr unter dem dato d. 4ten November 1799 habe ich von Ew: Hochwohlehrw. eine Quantität geschältes und getrocknetes Obst (in Schälbirn und Schäläpfeln, doch ohne getrockente Pflaumen, weil diese damals nicht gedeiheten), durch Besorgung Ihres in Göttingen den HEn. v. Fahrenheit begleitenden lieben und dankbaren Sohns zugeschickt, der sich dieses jährliche Geschenk zum Gesetz gemacht hat, wohl erhalten. Einer ähnlichen Absendung aus Ihrer Güte sehe ich auch in diesem Jahr entgegen, für welche ich Ihrem HEn. Sohn meinen großen Dank abzustatten jetzt gleichfalls nicht ermangeln werde.

Mit der Bitte, mich heute zur Mittagsmahlzeit mit Ihrer Gesellschaft zu beehren, verbinde ich ergebenst die zweite: nämlich eine zweite Gardine von grünem Zindeltaft für mein zweites Fenster rechter Hand mit ebensolchen Messingsringen gütigst verfertigen zu lassen; weil mich die Sonne rechterhand schräge trifft und mich von meinem Schreibtische verjagt. Vielleicht wäre es am besten, jene alte Gardine ganz zu verwerfen und eine so breite, als nötig ist, beide Fenstern zugleich zu bedecken und rechts sowohl als links sie an Ringen vermittelst der längeren Schnur laufen zu lassen. — Ihr glücklicher Künstlerblick wird dem Dinge abhelfliche Maß zu verschaffen wissen.
Ich bin mit freundschaftlichem Vertrauen und der größten Ergebenheit

Ihr

Königsb., treuer Diener I. Kant.
d. 12ten Dez. 1800.

140. An Andreas Richter. 1801[?]

(Entwurf.)

M. H. Ihren sine die et Consule an mich abgelassenen Brief bejahend zu beantworten trage kein Bedenken, da er nichts weiter von mir verlangt als: „daß, wenn ich nicht selber ein System der Politik herauszugeben gemeinet sein sollte, Sie die Erlaubnis haben wollten, eine solche nach kritischen Grundsätzen zu bearbeiten": wovon Sie mir zugleich den Plan mitgeteilt haben. — Daß mein (77 jähriges) Alter mir es nicht wohl möglich macht, es selbst zu verrichten, vornehmlich mit der Ausführlichkeit, die der mir zugestellte Abriß Ihres vorhabenden politischen Werks sehen läßt, be-

urteilen Sie ganz richtig, wie auch das Terrain, auf welchem Sie Ihr Lehrgebäude aufzuführen gedenken.
Von Herren Nicolovius wird dann also die Spedierung dieses Briefes nach der darin vorgeschriebenen Adresse abhängen, wobei ich bin

Ihr Diener
J. Kant.

111. An Rektor und Senat. 14. November 1801.

Rector Academiae Magnifice,
&
Senatores Amplissimi.

Ew. Magnifizenz und Senatui Amplissimo habe ich hiemit im Betreff der verlangten Niederlegung meiner Senatorstelle ergebenst eröffnen wollen, daß ich gegen die Besetzung derselben, bei der Fortdauer meiner Emolumente für mich bis an mein Lebensende, nichts einzuwenden habe.
Ich habe die Ehre zu sein

Ew.
Magnifizenz
und
Senatus Amplissimi
ganz ergebener
Diener
J. Kant.

Königsberg,
d. 14. Novbr.
1801.

112. An Carl Christoph Schoen. 28. April 1802.

Hochwohlehrwürdiger Herr Pastor!
Hochzuehrender Herr!

Das geneigte Schreiben Ew. Hochwohlehrwürden vom 16. März habe ich am 17. April erhalten und aus dem-

selben die beiden für mich angenehmen Nachrichten der Versorgung Ew. Hochwohlehrwürden sowohl als auch dero Verbindung mit meiner Brudertochter ersehen. Ich nehme an beiden Ereignissen den aufrichtigsten Anteil und begleite sie mit meinen besten Wünschen.

Meine Kräfte nehmen mit jedem Tage ab, meine Muskeln schwinden, und ob ich gleich keine eigentliche Krankheit jemals gehabt habe und auch jetzt keine befürchte; so bin ich doch bis jetzt seit zwei Jahren nicht aus meinem Hause gewesen, sehe aber mit Mut jeder mir bevorstehenden Veränderung entgegen. Meine gute Gesinnungen gegen meine Verwandten werde ich bis zu diesem Zeitpunkt unveränderlich erhalten und auch nach meinem Tode dieselben beweisen. Ich kann die Empfehlung an die Meinen keinem besser auftragen als Ihnen, der Sie sich bald auch in den Kreis derselben einschließen werden. Ich habe die Ehre zu sein

Ew.
Hochwohlehrwürden
ergebenster Diener
Immanuel Kant.

Königsberg,
d. 28. April
1802.

143. An Friedrich Stuart. 9. April 1803.

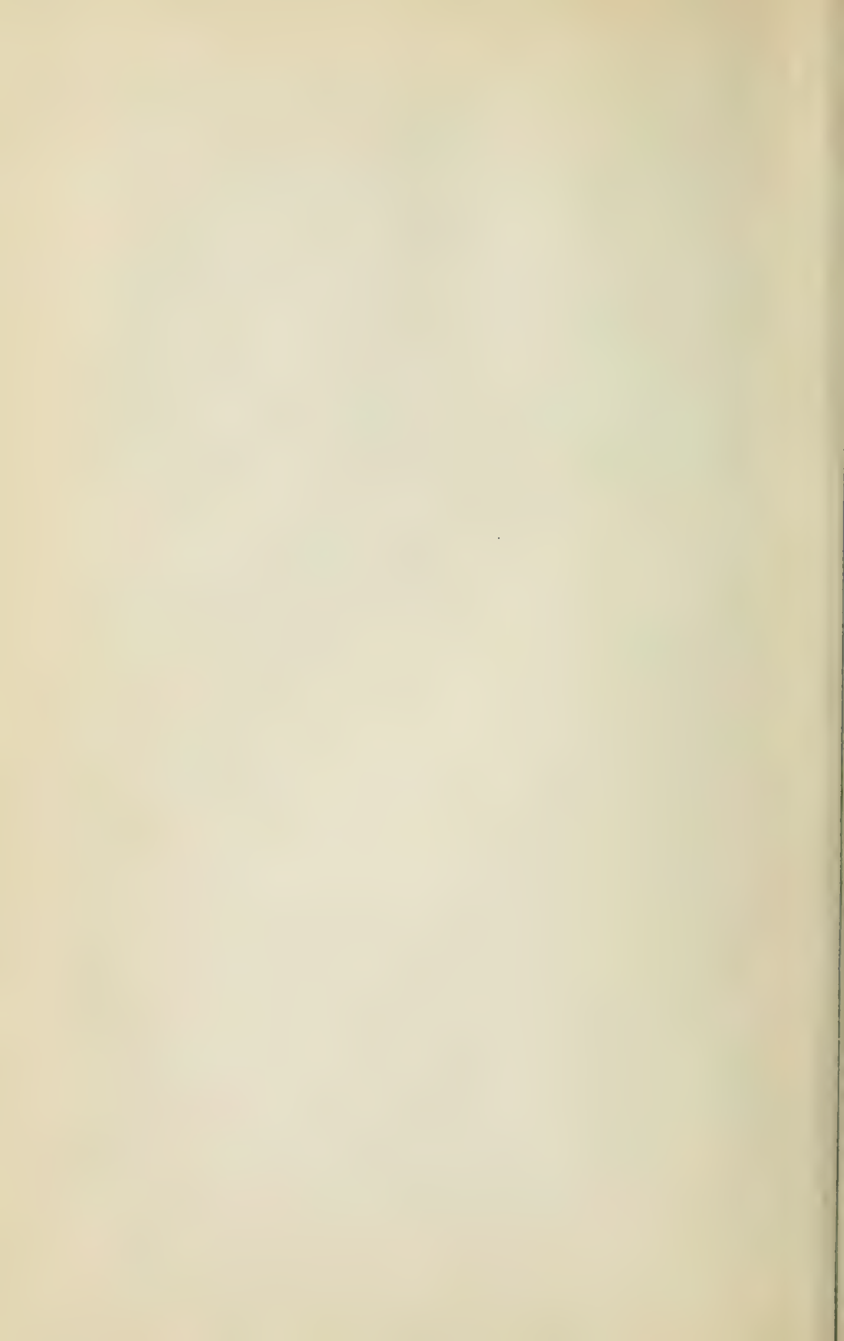
Wohlgeborner Herr
Insonders Hochzuehrender Herr
Inspektor.

Die schmeichelhafte Zuschrift Ew. Wohlgebornen vom 20. März und besonders die darin mir bekanntgemachte Verbindung Ew. Wohlgeb. mit meiner Brudertochter hat mir ein wahres Vergnügen gemacht, und das in den Tagen meines Lebens, da man nur für wenige Freuden mehr

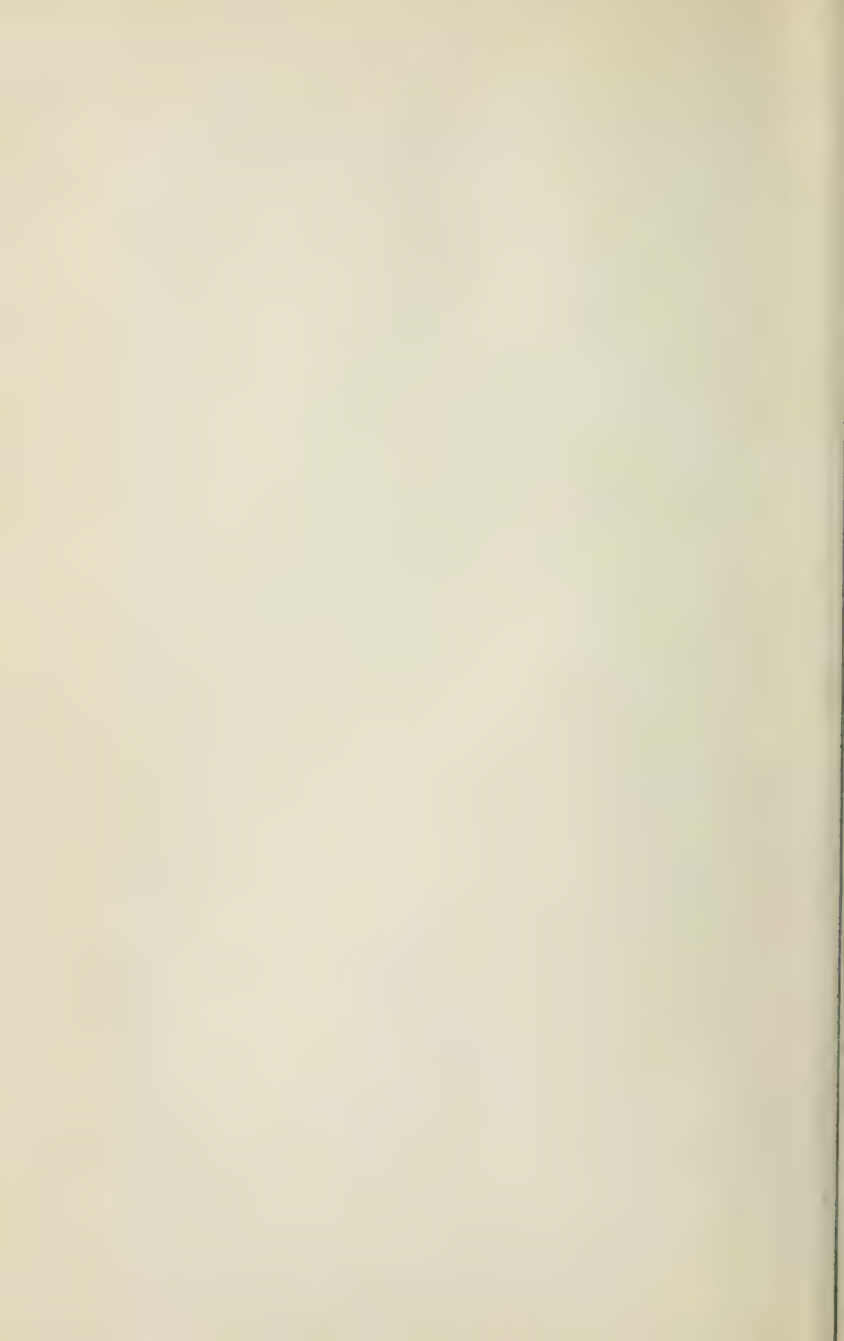
empfänglich ist. Die Versicherung meines hiesigen Freundes HErrn Jacobi, der vom HErrn v. Hagedorn dieselbe erhalten hat; daß die Verbindung für meine Brudertochter in mehr als einer Rücksicht vorteilhaft sei, hat meine Teilnahme an Ihrem Glücke mit Grund vermehrt. Empfangen Sie, beide Verlobte, statt meines verstorbenen Bruders hiemit meinen väterlichen Segen, der Sie und alle Meinigen, zu welchen ich von nun an Ew. Wohlgebor[n]en zu zählen die Ehre habe, gewiß begleitet. Ich ersuche Sie ergebenst, mich meinen dortigen Verwandten zu empfehlen; sich selbst aber von der vollkommensten Hochachtung zu überzeugen, mit welcher ich zu verharren die Ehre habe

Ew.
Wohlgebornen
ergebener Freund und
Diener
J. Kant.

Königsberg,
d. 9. April.
1803.



Denkverse, Notizen, letzter Wille



Denkverse zu Ehren verstorbener Kollegen

1

Auf Christoph Langhansen,
Professor der Theologie und Mathematik.
† 15. März 1770.

Dem, der die äußre Welt nach Maß und Zahl verstand,
Ist, was sich uns verbirgt, das Innre dort bekannt.
Was stolze Wissenschaft umsonst hier will erwerben,
Lernt weise Einfalt dort im Augenblick: durchs Sterben.

Dem gelehrten und redlichen Manne setzte dieses
zum Andenken

Immanuel Kant.

2

Auf Christian Renatus Braun,
Professor der Rechte.
† 14. Februar 1782.

Was gibt den Leitstern in der Rechte Dunkelheit,
Ists Wissen, oder mehr des Herzens Redlichkeit?
War Rechttun niemals Kunst, die man studieren müssen,
Wie wards denn schwere Kunst, was Rechtens sei, zu wissen?
Wenn nicht gerader Sinn dem Kopf die Richtung gibt,
Wird alles Urteil schief, das Recht unausgeübt.
Durch Redlichkeit allein (BRAUN kanns im Beispiel lehren),
Wird Kunst zu der Natur einmal zurücke kehren.

Immanuel Kant,
der Log. und Met. ord. Prof.

3

Auf Theodor Christoph Lilienthal,
Dr. und ersten Professor der Theologie, Kirchenrat,
Pfarrer an der Domkirche.
† 17. März 1782.

Was auf das Leben folgt, deckt tiefe Finsternis;
Was uns zu tun gebührt, des sind wir nur gewiß.
Dem kann, wie Lilienthal, kein Tod die Hoffnung rauben,
Der glaubt, um recht zu tun, recht tut, um froh zu glauben.

Immanuel Kant,
der Log. und Metaphys. ordentl. Prof.

Stammbuchverse

1

Für ?

16. Juli 1757.

Großen Herren und schönen Frauen
Soll man wohl dienen, doch wenig trauen.

Bleiben Sie mein Freund
wie ich der Ihrige.

Königsb: d. 16. Julij 1757. Kant.

2

Für Ernst Theodor Langer.

19. Oktober 1772.

Die erste Sorge des Menschen sei: nicht, wie
er glücklich, sondern der Glückseligkeit würdig werde.

Königsberg,
d. 19. Oktober 1772. Immanuel Kant
der Log: und Metaph: Ord: Prof.

3

Für verschiedene (1777—1790 ca.).

24. März 1777.

Qvod petis in te est — — Ne te qvaesiveris extra.

Persius.

4

Für ?

28. April 1778.

Strenua nos exercet inertia — — —
quod petis hic est.

Horatius.

Regiomonti d. 28. April 1778.

In sui memoriam auditori exoptatissimo
posuit

I. Kant.
Log. et Met. Prof. Ord.

Handschriftliche Notizen

1

Zur Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms II.

(1794, s. Brief 105.)

Widerruf und Verleugnung seiner inneren Überzeugung ist niederträchtig und kann niemanden zugemutet werden; aber Schweigen in einem Falle wie der gegenwärtige ist Untertanspflicht, und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen. Auch habe ich jener Schrift nie ein Wort zugesetzt oder abgenommen, wobei ich gleichwohl meinen Verleger, als dessen Eigentum es ist, nicht habe hindern können, eine zweite Auflage davon zu tun. — Auch ist in meiner Verteidigung der Ausdruck, daß ich als Ihro

Majestät treuester Untertan von der biblischen Religion niemals weder schriftlich noch in Vorlesungen mündlich öffentlich sprechen wolle, mit Fleiß so bestimmt worden, damit beim etwanigen Ableben des Monarchen vor meinem, da ich alsdann der Untertan des folgenden sein würde, ich wiederum in meine Freiheit zu denken eintreten könnte.

2

Rechtfertigung des Direktoriums der französischen Republik, wegen seines angeblich ungereimten Plans, den Krieg mit England zu ihrem Vorteil zu beendigen.

1798.

Das einzig mögliche Mittel war, es durch einen Krieg zu Lande zu führen; weil Englands Obermacht zur See entschieden ist, — und, mit Genehmigung und Begünstigung von Spanien, nach Portugal, womit Frankreich im Kriege begriffen ist, mit einer Armee zu ziehen, die stark gnug wäre, um das letztere zu erobern und es nachher gegen die englische Eroberungen in allen Weltteilen auszutauschen. — — Allein wie dieses möglich machen? Da Spanien Mangel an Lebensmittel erleidet, und bloß die Verteurung derselben schon einen Aufruhr in diesem Lande erregen könnte: wo denn nichts übrigbleibt, als diesen Zug der Franzosen mit Transportschiffen, wenigstens großenteils, zur See zu tun. — — Allein diesem Plane war wiederum die Obermacht der englischen Flotte entgegen, und es kam darauf an, diese irrezuleiten, dadurch: daß Frankreich eine Absicht, die es niemals im Ernst gehabt hat, verbreitete, über Ägypten und das Rote Meer ein Truppenkorps unter Bonapartes Anführung nach Indien zu führen und dort die englische Besitzungen anzugreifen.

Wenn dann Nelson nach dieser Finte griff, sich geschickt zu wenden und mit der französischen Flotte unbemerkt zwischen Tunis und Malta sich in die französische Häfen zu wenden und mit der toulonschen Flotte (und anderen) sein Debarquement nahe an den Grenzen von Portugal zu machen und so in dieses Land einzufallen. — Man hat auch in den Zeitungen vor der Niederlage des Brieux gelesen: „Bonaparte hat Nelsonen irregeleitet und ist zu seiner Bestimmung (nämlich nach Portugal) gegangen", wiewohl das alles nicht eingetroffen ist.

Es war also nicht Unklugheit des Planes: denn es war, nach Spaniens Bedenklichkeiten, kein anderer möglich: sondern Unglück daran schuld: auf alle Fälle aber mußte er doch versucht werden.

Was nun aber das Schicksal Bonapartes und seiner Unglücksgefährten betrifft: so sind alle Projekte, sie durchs Einschiffen ins Rote Meer*, oder, wie jetzt gesagt wird, durch einen Zug nach Syrien zu retten, bare Ungereimtheiten: werden aber absichtlich spargiert, um die Aufmerksamkeit Englands und Nelsons noch immer auf die Levante hinzuziehen und, wenn binnen dessen Spanien, wie zu glauben ist, seine Bedenklichkeit fahren läßt, den Landmarsch (zum Teil auch einigen Seetransport) nach Portugal einzurichten; wo dann für Frankreich immer noch der Weg übrigbleibt, sich von England den Frieden zu erzwingen: zumal der König von Spanien sonst einen so kostspieligen Krieg auf reinen Verlust geführt haben würde.

---

* Die Fahrt durchs Rote und Arabische Meer nach Indien müßte jetzt auch schon geschehen sein; weil nach dem Äquinoktium der N. O.-Monsoon eintritt, welcher dieser Fahrt entgegen ist.

Das Ende vom Liede ist: Kann und will Spanien den Marsch einer französischen Armee nach Portugal befördern, so wird England von der französischen Republik gezwungen, alle seine Eroberungen herauszugeben. Findet jenes aber nicht statt, so muß sie sich so bald als möglich ihrem Schicksal unterwerfen und die Bedingungen annehmen, unter denen das Kabinett zu St. James den Frieden der Republik zu verwilligen gut finden wird.

Testament

27. Februar 1798.

Dies ist mein letzter Wille.

Zuvörderst erkläre ich mein älteres, beim Stadtgericht den 29. August 1791 deponiertes Testament durch das gegenwärtige für aufgehoben und will, daß das gegenwärtige allein nur, sowohl in Ansehung der Erbeseinsetzung, als in Ansehung der Vermächtnisse gelten soll.

Ich erkläre also zu Erben meine noch lebende nächste Verwandte, nämlich:

1. meine im St. Georgen-Hospital versorgte einzige Schwester, die geborene Barbara Kantin, verwitwete Theuerin,

2. die Kinder meiner zuletzt verstorbenen Schwester, der verheiratet gewesenen, nachher von ihrem Manne geschiedenen Kröhnertin, soweit sie an meinem Todestage noch am Leben sind,

3. meinen einzigen noch lebenden Bruder Johann Heinrich Kant, Pfarrer in Altrahden in Kurland. Jedoch will ich, daß meine sämtliche Schwesterkinder die eine Hälfte und mein Bruder oder dessen vor meinem Todestage vorhandenen Leibeserben die andere Hälfte meines Nachlasses erhalten sollen.

Denen Erbnehmern insgesamt lege ich Pflicht auf, aus der Nutzung der Erbschaftsmasse folgenden benannten Personen die von mir bestimmten jährlichen Renten auszuzahlen, und insofern sie es verlangen, gesetzliche Sicherheit zu stellen und diese Sicherheit nachzuweisen.
Nämlich
a. Meine Schwester, die verwitwete Theuerin, erhält mit Ablauf jeden Jahres, so vom Sterbetage an zu rechnen, 100 fl. schreibe einhundert Gulden pr. aus den Zinsen meiner Kapitalien, und werden ihr solche bis dahin, daß sie selbst verstirbt, ausgezahlt; auch die Kosten meines Begräbnisses von meinen Erben übernommen.
b. Mein Bedienter Martin Lampe erhält aus meinem Nachlaß, wegen seiner vieljährigen, redlich geleisteten Dienste auf den Fall, daß er mich überlebt, bis zu seinem eigenen Ableben jährlich 400 fl. sage vierhundert Gulden pr., welche ihm doch in vierteljährlichen Teilzahlungen ausbezahlet werden, wovon aber die erste Zahlung sogleich mit meinem Sterbetage anhebt, mithin jede Zahlung pränumeriert werden muß.
Stirbt er hiernächst mit Hinterlassung seiner gegenwärtigen Frau Anna Charlotte Lampin geborne Kogelin, so soll auch letztere die Hälfte gedachter Pension mit 200 fl. sage zweihundert Gulden pr. jährlich, auch auf den Fall, daß Lampe vor mir stürbe, lebenswierig genießen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mein gegenwärtiges Vermögen besteht, was das immobile betrifft:

I. in meinem schuldenfreien Hause nebst Gehöft und Garten auf dem Prinzessin-Platz;
II. das mobile besteht jetzt aus einem an das Handlungshaus Green Motherby & Comp. ausgetanenen, mit

6 Prozent verzinseten Kapital, in einem den 1. Juli 1798 fälligen Wechsel auf gedachtes Haus auf 42930 fl. sage zweiundvierzigtausendneunhundertunddreißig Gulden pr. Kurant. — Von der Vererbung meines übrigen Hausgerätes nehme ich doch meinen ganzen Büchervorrat aus, als den ich dem Herrn Professor Gensichen vermache.

Geschrieben den 26. Februar 1798 von

Immanuel Kant.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meinem im Jahr 1798 den 28. Februar angefertigten und den 2. März d. Jahres beim Akademischen Senat niedergelegten Testamente füge ich folgende Disposition als Nachtrag hinzu, dergestalt, daß jenes Testament, insofern es durch diesen späteren Nachtrag nicht aufgehoben wird, in seiner vollen Kraft bleiben soll. Also

§ 1.

Ich vermache dem Herrn Diakonus Wasiansky, meinem Freunde, die Summe von zweitausend Taler.

§ 2.

Meiner Köchin Louise Nietschin, wenn sie bei meinem Tode [noch im Dienste ist], sonst aber nichts, die Summe von zweitausend Gulden. Es sind aber alle in meinem Testament meiner Köchin etwa bestimmte Legate in diesem enthalten.

§ 3.

Konstituiere ich den Herrn Diakonus Wasiansky zum Curator funeris und Executor testamenti . . . .

Dieses ist mein freier, eigenhändig geschriebener letzter Wille.

Königsberg, den 14. Dezbr. 1801.

Immanuel Kant.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die aus gegründeten Ursachen erfolgte Abschaffung meines ehemaligen Bedienten Lampe macht die Aufhebung des in meinem, von mir selbst den 2. März 1798 beim akademischen Senat deponierten Testamente bestimmten Legati remunerationis notwendig; welches hiemit für ihn, seine Frau und Kinder für vernichtet erklärt wird.
An dessen Stelle setze ich hiemit fest, daß, wenn kein von meiner Hand unterzeichneter Widerruf vorgefunden wird, er seine jetzige jährliche Pension von vierzig Taler jährlich in halbjährigen Zahlungen pränumerando nach meinem Tode bis zu dem seinigen genießen soll, mit dem dann alles aufhöret ....
Dieses ist mein letzter Wille, eigenhändig von mir geschrieben.
Königsberg, den 22. Februar Anno Achtzehnhundertzwei:

Immanuel Kant.

Für meinen Bedienten Johann Kaufmann bestimme ich die Summa von einhundert Taler nach meinem Tode, wenn er bis zu demselben in meinem Dienste ist. Auch soll derselbe noch drei Monate sein Gehalt bekommen und dafür meinem Exekutor Testamenti behülflich sein.
Königsberg, den 3. Mai 1802.

Immanuel Kant.

Ich erkläre hiemit, daß es mein Wille sei, daß der Herr Diakonus Wasiansky nach meinem Tode aus meinem Nachlaß den zwanzigsten Teil desselben für seine Bemühung, außer demjenigen, was ich anderweitig für ihn ausgesetzt habe, vorwegnehme und daß meine Erben und Legatarien dieses gestatten sollen. Ich habe dies eigenhändig ge- und unterschrieben.

Immanuel Kant.

Königsberg, den 29. Mai 1803.

Bestimmungen über sein Begräbnis.

1799.

Ich will, daß mein Begräbnis den dritten Tag nach meinem Tode unter Begleitung zweier oder dreier Kutschen mit meine[n] dazu erbetenen Umgangsfreunde[n] früh vormittags und zwar auf den neuen Kirchhof am Steindammschen Tor (wo auch Hippel eingesenkt worden, ehe sein Körper in sein Majorat übergebracht ward) begraben worden nach Anleitung und im Beisein des dazu erbetenen Hrn. Regierungsrat Vigilantius (oder im Weigerungsfalle) HEn Professor Rinck rc., welche auch die Güte haben wollen, ohne daß sich irgendeiner meiner Verwandten dabei einmischen muß, über die dem im Sterbehause zu reichende anständige Erfrischungen sowohl vor dem Hinzuge als dem Abtreten nach Rückfahrt nach Belieben zu disponieren.

Anmerkungen.

Es ist zu jedem Briefe zunächst der Adressat angegeben, dann die entsprechende Nummer der Akademieausgabe (nur die Briefe 2, 36, 42, 119 fehlen dort noch), weiter, falls überhaupt frühere Drucke vorliegen bzw. mir bekannt geworden sind, die Stelle des Erstdrucks; wenn dieser bei mehreren Briefen gleich ist, ist bei den späteren Briefen auf die erste Angabe verwiesen. Zugrunde gelegt ist die Edition Reickes, die meist die Handschrift selbst buchstabengetreu mit allen Flüchtigkeiten wiedergibt (auch die Sperrungen sind Kantisch); doch ist die Schreibweise unter Wahrung Kantischer Eigentümlichkeiten modernisiert worden. Da der textkritische Apparat der Akademieausgabe noch fehlt, sind auch die Erstdrucke mit ganz wenigen Ausnahmen verglichen, woraus sich immerhin die Verbesserung einiger Druckfehler der Akademieausgabe ergeben hat.

Abkürzungen:

Ak. = Bd. X—XII (Abt. Briefe) von Kants gesammelten Schriften, hrsg. von der Königl. preuß. Akademie der Wiss., Berlin 1900—1902 (hrsg. von Rudolf Reicke; ein 4. Band, der Nachträge und die Erläuterungen zum Ganzen enthält, soll auf Grund der nachgelassenen Materialien Reickes von P. Menzer herausgegeben werden).

Schubert = J. Kants sämtliche Werke, hrsg. von K. Rosenkranz und Fr. W. Schubert, 12 Bde., 1838—42 (Schubert, der in Bd. XI die Briefe und die Biographie bearbeitete, fügte den damals schon bekannten Briefen eine große Zahl von Erstdrucken bei. Während die ältere Ausgabe der Werke von Hartenstein [1838—39] wesentlich nur die schon verstreut gedruckten Briefe vereinigte, beruhte Hartensteins Gesamtausgabe von 1867—69 ganz auf der Sammlung von Schubert, und die Ausgabe der Philos. Bibl. [v. Kirchmann] druckt wieder Hartenstein nach).

Die Erläuterungen geben keinen philosophischen Kommentar, sondern suchen wesentlich die Situation, aus der der Brief zu verstehen ist, anzudeuten und so den Eindruck der Persönlichkeit Kants lebendiger zu machen. Nur für die Frühzeit ist das Bild durch Briefstellen an und über Kant ergänzt worden. Über die einzelnen Personen und vor allem über das Bibliographische gibt das Register Auskunft.

1. Friedrich d. Gr. Ak. 5. (Noch früheren Datums sind nur die unbedeutenden Briefe an einen ungenannten Rezensenten [1749] und an einen Herrn v. Hülsen, Ak. 2 und 3.)

Kants Bewerbung um den Lehrstuhl seines einflußreichsten Lehrers, M. Knutzen, blieb erfolglos, da die Stelle nicht wieder besetzt wurde; bei der Besetzung des zwei Jahre später, in der Zeit, wo Königsberg russischer Verwaltung unterstand, freiwerdenden Ordinariats (Ak. 7, 8, 9) wurde ihm ein Dr. Buck vorgezogen, und so blieb Kant 15 Jahre, bis 1770, Privatdozent. Vgl. Br. 12.

2. Lindner. Sitzungsberichte d. preuß. Akad. d. Wiss. 1906, S. 158 ff. (Groethuysen nach einer von ihm in Paris aufgefundenen Abschrift.)

Über des Magisters Weymann Disputation „de mundo non optimo" und seine gegen Kants Schrift gerichtete, am 14. Oktober erschienene „Beantwortung des Versuchs einiger Betrachtungen über den Optimismus" s. Groethuysen a. a. O., dazu Vaihinger, Kantstudien 1907.

Der Brief zeigt uns den 35 jährigen Kant als einen Geistesverwandten des Hamannkreises. Gerade 1759, als Hamann nach Königsberg zurückkehrte, waren die Beziehungen am engsten. Die damals geschriebenen „Sokratischen Denkwürdigkeiten" bekunden diese Freundschaft durch die Widmung „An die Zween", womit Kant und Berens gemeint sind.

Hamann an seinen Bruder, 12. Juli 1759 (Roth, Hamanns Schriften, Bd. I, S. 408):

„Am Anfange dieser Woche bin ich in Gesellschaft des Herrn B. und Mag. Kant in der Windmühle gewesen, wo wir zusammen ein bäurisch Abendbrot im dortigen Krug gehalten; seitdem uns nicht wiedergesehen. Unter uns — unser Umgang hat noch nicht die vorige Vertraulichkeit, und wir legen uns beide dadurch den größten Zwang an, daß wir allen Schein desselben vermeiden wollen."

Hamann an Kant, 27. Juli 1759 (Ak. 11):

„Höchstzuehrender Herr Magister! Ich lege es Ihnen nicht zur Last, daß Sie mein Nebenbuhler sind und Ihren neuen Freund [Berens] ganze Wochen genießen, unterdessen er sich bei mir auf wenige zerstreute Stunden wie eine Lufterscheinung oder vielmehr wie ein schlauer Kundschafter sehen läßt. Ihrem Freunde aber werde ich diese Beleidigung nachtragen, daß er sich unterstanden, Sie in meine Einsiedlerei selbst einzuführen: und daß er mich

nicht nur der Versuchung, Ihnen meine Empfindlichkeit, Rache und Eifersucht merken zu lassen, sondern Sie sogar dieser Gefahr ausgesetzt, einem Menschen so nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaften eine Stärke zu denken und zu empfinden gibt, die ein gesunder nicht besitzt. Dies wollte ich Ihrem Buhler ins Ohr sagen, als ich Ihnen für die Ehre des ersten Besuchs dankte.

Sind Sie Sokrates und will Ihr Freund [sc. Berens] Alcibiades sein: so haben Sie zu Ihrem Unterricht die Stimme eines Genii nötig. Und diese Rolle gebührt mir, ohne daß ich mir den Verdacht des Stolzes dadurch zuziehe ... Ich schreibe episch, weil Sie die lyrische Sprache noch nicht lesen können ...

... Man hat mir greuliche Lügen aufgebürdet, höchstzuehrender Herr Magister. Weil Sie viele Reisebeschreibungen gelesen haben so weiß ich nicht, ob Sie dadurch leichtgläubig oder ungläubig geworden sind .... Man muß nicht glauben, was man sieht, — geschweige, was man hört ....

Ich will auf einmal, mein Herr Magister, Ihnen die Hoffnung zu benehmen, sich über gewisse Dinge mit mir einzulassen, die ich besser beurteilen kann wie Sie, weil ich mehr Data darüber weiß, mich auf Fakta gründe, und meine Autoren nicht aus Journalen, sondern aus mühsamer und täglicher Hin- und Herwälzung derselben kenne" (folgen Erörterungen über Hume usw.)."

Den Anlaß zu diesem Briefe erfahren wir aus dem Schreiben Hamanns an Lindner vom 18. Aug. 1759:

„Er [sc. Berens] besuchte mich sehr lange mit dem Herrn Magister Kant, durch den er meine Bekehrung, wie durch Sie, versuchen wollte ... Ich versprach, mich bei seinem neuen Freunde in der Zeit von zwei Tagen zu einem Kolloquio einzustellen. Anstatt selbst zu kommen, rief meine Muse den Kobold des Sokrates aus dem Monde herab und schickte ihn in meinem Namen mit einer Granate, die aus lauter kleinen Schwärmern bestand. Weil ich seinen kleinen Magister so sehr liebe und hochschätze, als Ihr Freund, so machte ich ihm dies Schrecken, um zu verhindern, daß er sich nicht weiter einlassen sollte."

Hamann an Lindner, 7. Nov. 1759:

„Herr Magister Kant wird erst heute Ihren Brief erhalten; ich werde zu ihm gehen. Wir stehen so miteinander, daß ich bald eine sehr nahe, bald eine sehr entfernte Verbindung mit ihm zu haben voraussehe."

Lindner an Kant, Riga, 15./26. Dez. 1759 (Ak. 15):

„Ihre Gedanken über den Optimismus haben einen Gegner gefunden, der, wenn er scherzen oder witzeln will, ins Alberne oder Plumpe fällt, und wenn er seine Logik oder vielmehr seinen Kopf ansetzt, unbekehrlich ist. Ew. Hochedelgeb. haben, wie HE. B[erens] sagt, eine Kinderphysik zu schreiben im Sinne ... Heißt es „für Kinder", so wollte ohnmaßgeblich raten, ihre Jahre und Fähigkeiten und Lust zu unterscheiden. Man könnte für Kinder von 9—12 und 12—15 Jahren usf. Abschnitte machen. Für jene würden Frag und Antworten die faßlichste Methode sein; für diese kurze Sätze und eine summarische Rekapitulation in Tabellen."

Hamann an Kant, 1759 (Ak. 13 und 14):

„Ein gutes, nützliches und schönes Werk, das nicht ist, soll durch Ihre Feder entstehen ... der Titel oder Name einer Kinderphysik ist da, sagen Sie, aber das Buch selbst fehlt ... Sie sind in Wahrheit ein Meister in Israel, daß Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrsamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen Ihre erwachsene Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten?" „Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht also darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will; ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder zu verstehen, noch in der Tat zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat und sie liebt, ohne recht zu wissen: warum?" „Diese Betrachtungen gehen darauf hinaus, Sie zu bewegen, daß Sie auf keinen andern Ihrer Naturlehre sinnen, als der schon in jedem Kinde, das weder Heide noch Türke ist, zum Grunde liegt ... Da es den Ursprung aller Dinge in sich enthält, so ist ein historischer Plan einer Wissenschaft immer besser als ein logischer, er mag so künstlich sein, als er wolle. Die Natur nach den sechs Tagen ihrer Geburt ist also das beste Schema für ein Kind."

Hamann an Kant, Ende Dez. 1759 (Ak. 16):

„Geehrter Freund! Dieser Name ist nicht ein leeres Wort für mich, sondern eine Quelle von Pflichten und Entzückungen. Es ge-

hört nicht immer ein Scheffel Salz zu dem Bündnisse, das man Freundschaft nennt. Ich schmeichle mir also, daß ich mit dem Handvoll auskommen werde, womit ich gegenwärtigen Brief habe würzen müssen.

Ihr Stillschweigen über gewisse Dinge, wo die Redlichkeit einem Stummen die Zunge lösen würde, ist eine Beleidigung für mich, die ich mir ebensowenig erklären kann, oder so schlecht erklären muß, als Sie meine auffahrende Hitze. Ich habe Lust, an dem Werke zu arbeiten, davon die Rede unter uns ist. . . . Sie setzen aber schon zum Voraus, daß das Kindereien sind, was ich gelernt."

„Ich sage es Ihnen mit Verdruß, daß Sie meinen ersten Brief nicht verstanden haben; und es muß doch wahr sein, daß ich schwerer schreibe, als ich es selbst weiß und Sie mir zugeben wollen. Es geht meinen Briefen nicht allein so, sondern mit dem platonischen Gespräch über die menschliche Natur kommen Sie auch nicht fort. Sie saugen an Mücken und schlucken Kamele."

Diese Briefstellen sagen selbst deutlich genug, warum weder der Freundschaftsbund noch der Plan einer Physik für Kinder Bestand hatte.

3. Borowski. Ak. 18. B. war damals Hauslehrer der Söhne des Generals v. Knobloch und lebte mit dieser, Kant befreundeten Familie (s. Br. 5) bald in Königsberg, bald auf deren Gütern (Schulkeim, östl. unweit von Kön.).

4. Formey. Ak. 26. F., als Sekretär der Akademie, antwortete, vorläufig zusagend, am 5. Juli (Ak. 27). Kants Untersuchung „über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral" hatte das Accessit erhalten, sie wurde zusammen mit der Mendelssohnschen Preisschrift 1764 gedruckt.

5. Frl. v. Knobloch. Ak. 28. L. E. Borowski, Darstellung des Lebens und Charakters J. Kants, 1804, S. 211 ff.

Im ersten Abdruck steht am Schluß das Datum „Königsb. 10. August 1758". Hartenstein und E. Fischer haben aus den Angaben des Briefes (Brand von Stockholm 1759 u. a. m.) bewiesen, daß er ins Jahr 1763 gehört; es scheint, daß Borowski nur die fehlende Jahreszahl falsch ergänzt hat.

Die hier berichteten Visionen Swedenborgs wiederholt Kant kürzer und mit einigen Gedächtnisfehlern im 2. Teil der „Träume eines Geistersehers" (1766). Inzwischen war Kant durch das Hauptwerk des Visionärs, „Arcana coelestia", das er sich beschafft hatte, weit

mißtrauischer geworden, als es hier in dem Brief erscheint; seine Kritik der „Geisterlehre“ wurde zugleich eine Kritik der spekulativen Metaphysik.

6. Friedrich d. Gr. Ak. 29. Emil Fromm, J. Kant und die preußische Zensur, 1894, S. 57. In dem entsprechenden Bewerbungsschreiben an den Großkanzler v. Fürst vom 29. Oktober (Ak. 30) schreibt Kant:

„Ich habe geglaubt, mit der Literatur so viel bekannt zu sein, daß ich dieses Amt dem Erfordern gemäß geziemend verwalten könne.. Die erwünschte Gelegenheit, die ich in einem solchen Posten antreffen würde, so viele Hilfsmittel der Wissenschaften bei der Hand zu haben, imgleichen das kleine Gehalt, welches dem Vernehmen nach von 60 Rtl. sein soll, und meiner sehr unsicheren akademischen Subsistenz zu einiger Beihilfe dienen würde, lassen mich einen günstigen Ausschlag vor dieses mein Ansuchen wünschen ... Ich habe meinerseits nichts vor mich, als einige nicht ganz mißlungene Bestrebungen in dem Stande, worin ich mich befinde, die aber das Glück gehabt haben, das gnädige Augenmerk von Ew. Exzellenz zu erwerben.“

Durch Kabinettsordre vom 14. Februar 1766 wurde das Amt „dem geschickten und durch seine gelehrten Schriften: berühmt gemachten M. Kant“ übertragen; 1772 trat er von dieser ihn allzusehr ablenkenden Funktion zurück. Schon 1764 hatte das Ministerium ihn wegen der „sehr gründlichen Gelehrsamkeit seiner Schriften“ für die Professur der Dichtkunst in Aussicht genommen, aber eine solche Stelle entsprach nicht Kants Neigungen.

7. Lambert. Ak. 32. J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, hrsg. v. J. Bernoulli, 1781 (vgl. Br. 35).

Aus Lamberts erstem Brief an Kant, 13. Nov. 1765:

„Ich glaube, daß dieses Schreiben und die Freimütigkeit, alle Umschweife des sonst üblichen Styli wegzulassen, durch die Ähnlichkeit unserer Gedankensart vollkommen entschuldigt wird ... In Absicht auf Sie habe ich mehrere Wünsche. Den einen werde ich zwar nicht sagen, weil ich nicht weiß, ob und wiefern die hiesige Verfassung der Sachen denselben wirklich werden lassen. Indessen kann ich sagen, daß ich ihn nicht allein habe. Der andere ist, daß es mir sehr angenehm sein wird, wenn Ihnen Zeit und Geschäfte erlauben, mir jede beliebige Anlässe zu einem Briefwechsel zu geben ... Wir verfielen ja bisher fast auf einerlei Untersuchungen, ohne es zu wissen.

Sollte es damit nicht besser vonstatten gehen, wenn wir es einander voraus sagen? Wie leicht wird man in den Folgen einig, wenn man in den Gründen eins ist, und wie nachdrücklich läßt sich sodann der Ton geben. Wolf hat ungefähr die Hälfte der mathematischen Methode in der Philosophie angebracht. Es ist noch um die andere Hälfte zu tun, so haben wir, was wir verlangen können."

(S. 19). Das Suchen nach der „eigentümlichen Methode der Metaphysik" und damit die Hinwendung zur Erkenntnistheorie stellt Kants Denken in dieser Zeit, wo sich die kritische Fragestellung allmählich vorbereitet, in eine gewisse Parallele zu Lambert; doch zeigte gerade die „Architektonik", für die er damals durch Kants Vermittlung den Königsberger Buchhändler Kanter als Verleger suchte, daß er über die alte ontologische Betrachtung nicht hinauskam.

Kants Plan, die „metaphysischen Anfangsgründe der natürlichen Weltweisheit" auszuarbeiten, verwirklicht sich etwa in der Dissertation von 1770; die „metaphysischen Anfangsgründe der praktischen Weltweisheit", die ihn noch in den 70er Jahren lebhaft beschäftigten, blieben Projekt: die kritische Grundlegung der Moral erwuchs später auf anderm Boden.

Hamann an Lindner, 1. Febr. 1764, über Kant:

„Durch einen Strudel gesellschaftlicher Zerstreuungen fortgerissen, hat er eine Menge Arbeiten im Kopfe: Sittlichkeit, Versuch einer neuen Metaphysik, einen Auszug seiner Geographie und eine Menge kleiner Ideen, von denen ich auch zu gewinnen hoffe. Ob das wenigste eintreffen wird, muß ich noch immer zweifeln."

8. Mendelssohn. Ak. 36. Schubert S. 5. Die übersandte „Träumerei" ist die Schrift „Träume eines Geistersehers", welche am schärfsten Kants skeptisch zersetzende Stimmung gegen die Ansprüche der alten dogmatischen Metaphysik zum Ausdruck bringt.

9. Mendelssohn. Ak. 37. Schubert S. 6. 8. April 1766.

[S. 27, Z. 6: statt „äußeren" haben die früheren Drucke „inneren".] Es handelt sich um das im 1. Teil und im Schlußstück der „Träume" behandelte Problem, wie im Raume seiende, aber nicht raumerfüllende (seelische) Substanzen auf Körper wirken, und wie geistige Substanzen unter sich in unmittelbarer Wechselwirkung stehen können: beide Fragen lassen sich aus der Erfahrung nicht beantworten.

10. Herder. Ak. 38. Der Erstdruck (in der Rigaischen Zeitschrift „Der Zuschauer" 1811) wurde erst durch Victor Diederichs (Altpreuß.

Monatsschrift 1891, S. 193ff.) ans Licht gezogen. Die Handschrift hat das Datum „9. Mai 1767". D. behauptet, das müsse ein Schreibfehler für „1768" sein, da der am Schluß genannte Albrecht Germann erst am 21. März 1768 den Ruf als Subrektor der Domschule angenommen habe. Ich würde ohne weiteres nach 1768 umdatiert haben, wenn ich nicht annehmen müßte, daß die Ak.-Ausgabe triftige Gründe gehabt hat, trotzdem die Datierung 1767 beizubehalten.

S. 28, Z. 17: „Ihre neuerlichen Versuche": 1767 erschienen die Fragmente über die neuere deutsche Literatur. S. 29, Z. 4: Den „kleinen Versuch", den Kant aufbewahrt, bezeichnet Herder selbst als ein „dunkles, rauhes Gedicht".

Aus Herders Antwort, November 1767 (Ak. 39):

„Ich kann nicht sagen, wie sehr mich Ihr Brief erfreut hat. Das Andenken meines Lehrers, der so freundschaftliche Ton, der darin herrscht, der Inhalt selbst – alles machte mir denselben sehr zum Geschenke."

„Sie geben mir von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie sehr wünschte ich, dieselbe schon geworden zu sehen. Fügen Sie in dem, was gut ist, ein solches Werk zur Kultur unseres Jahrhunderts hinzu, als Sie es getan in dem, was schön und erhaben ist!"

Über die „Metaphysik der Sitten" berichtet auch Hamann an Herder am 16. Februar 1767: „Herr M. Kant arbeitet an einer Metaphysik der Moral, die im Kontrast der bisherigen mehr untersuchen wird, was der Mensch ist, als was er sein soll, wenn sich das erste füglich ohne das letzte im eigentlichen Verstande bestimmen läßt." Ebenso 7. September 1768: „Kants Metaphysik der Moral hält mich in Erwartung."

11. Suckow. Ak. 44. Kant hatte auf eine vorläufige Anfrage der Universität Erlangen hin bei dem dortigen Professor S. am 25. Oktober nähere Auskunft erbeten. Dieser antwortete günstig und übermittelte am 13. Dezember das offizielle Berufungsschreiben für die Professur der Logik und Metaphysik. Schon vor Empfang dieser Briefe aber änderte Kant seinen Entschluß. – Eine Anfrage wegen einer Professur in Jena, die Januar 1770 an ihn kam (Ak. 46), lehnte er von vornherein ab, ebenso einen wiederholten Ruf nach Halle (s. S. 84, 86, 192, auch die zu Br. 7 zitierte Stelle aus Lamberts Brief).

12. Minister v. Fürst. Ak. 48. Durch Kabinettsordre vom 31. März 1770 erhielt Kant die erbetene Professur; er trat sein Amt am

20. August an, durch Verteidigung der Dissertation de mundi sensibilis usw.

13. M. Herz. Ak. 52. Schubert S. 22ff. H. war nach Beendigung seiner Studien noch als Respondent Kants bei der Verteidigung seiner Antrittsschrift aufgetreten und gleich darauf nach seiner Heimat Berlin zurückgekehrt; durch ihn ließ Kant an dortige Gelehrte Dedikationsexemplare seiner Schrift überbringen.

Die Briefe an Herz aus dem nun folgenden Jahrzehnt sind die aufschlußreichsten für die Entstehungsgeschichte der Kritik d. r. V.

14. Lambert. Ak. 54 (vgl. Br. 7). Der Brief zeigt, daß Kant seine Dissertation nicht als den geschlossenen Ausdruck seiner metaphysischen Überzeugungen ansah, sondern als einen durch den Zwang der Veröffentlichung gebotenen Kompromiß zwischen alten, ihm selbst unwesentlichen Dogmen und neuen Einsichten, deren volle Darlegung er aber der geplanten Schrift über die Methode der Metaphysik vorbehielt.

S. 38 Z. 13 „phaenomologia generalis": Der Terminus ist wohl in Anlehnung an Lambert gebraucht, der die „Phämomenologie oder Lehre von dem Schein" im 4. Teil seines Organon behandelt hatte. Über die „Metaphysik der Sitten" s. Anhang zu Br. 7. Lamberts Antwort (Ak. 57) ist eine kritische Auseinandersetzung mit der in der Dissertation entwickelten Lehre von Raum und Zeit.

Aus Sulzers Dankbrief an Kant, 8. Dez. 1770 (Ak. 58):

> „Ich glaube, daß Sie der Philosophie mit diesen Begriffen einen neuen Schwung geben würden, wenn Sie sich die Mühe geben wollten, jeden besonders völlig zu entwickeln und seine Anwendung etwas ausführlich zu zeigen."

Mendelssohn an Kant, 25. Dez. 1770 (Ak. 59):

> „Man siehet, diese kleine Schrift ist eine Frucht von sehr langen Meditationen und muß als ein Teil eines ganzen Lehrgebäudes angesehen werden, das dem Verf. eigen ist und wovon er vor der Hand nur einige Proben hat zeigen wollen."

15. M. Herz. Ak. 62. Schubert (vgl. Br. 13).

Der Brief bezeichnet ein neues Stadium des zur Kritik d. r. V. führenden Planes: die Anknüpfung an die Dissertation wird aufgegeben, die Grenzbestimmung zur Hauptsache.

S. 41, Abs. 2: Über Kants medizinische Interessen vgl. u. zu Br. 36!

16. M. Herz. Ak. 65. (Vgl. Br. 13.)

S. 47, Z. 12: „einige wenige Grundgesetze des Verstandes": die Ableitung der Kategorien aus einem Grundgesetz ist also noch nicht gefunden.
S. 48, Z. 12f.: Herz hatte in seiner Schrift (vgl. Reg.) die von Kant in der Dissertation entwickelten Lehren nicht zu dessen Zufriedenheit dargestellt.
S. 50, Z. 1: Lamberts Einwurf: in dem zu Br. 14 erwähnten Briefe.
17. Nicolai. Ak. 70. Kants Werke, hrsg. von Hartenstein 1839, Bd. X.
Das Bild Kants vor dem 20. Bande von Nicolais „Allgemeiner deutscher Bibliothek" ist von Schleuen nach der Kopie des Gemäldes von Becker gestochen, und zwar wirklich sehr schlecht getroffen.
18. Herz. Ak. 71. Schubert.
Die Datierung ist schon dadurch gegeben, daß die Übersetzung der „Systematischen Einleitung in die theoretische und praktische Arzneikunst" von David Macbride erst 1773 erschienen ist.
S. 55, Z. 14f.: Von einer solchen Schrift von H. ist nichts bekannt.
19. Hamann. Ak. 79. Roth, H.s Schriften. Bd. 8, S. 237 (1842).
Schon am 6. April 1774 hatte Kant in einem Briefe an H. (Ak. 78) eine Skizze von Herders Ostern 1774 erschienenen Schrift „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts" gegeben, besonders über die Spekulationen referiert, die dort über die Bedeutung der Siebenzahl für die älteste Mythologie angestellt sind, und dann charakteristisch geschlossen:

> „Wenn Sie, werter Freund, meinen Begriff von der Hauptabsicht des Verfassers worin zu verbessern finden, so bitte mir Ihre Meinung in einigen Zeilen aus; aber wo möglich in der Sprache der Menschen. Denn ich armer Erdensohn bin zu der Göttersprache der anschauenden Vernunft gar nicht organisiert. Was man mir aus den gemeinen Begriffen nach logischer Regel vorbuchstabieren kann, das erreiche ich noch wohl. Auch verlange ich nichts weiter, als das Thema des Verfassers zu verstehen: denn, es in seiner ganzen Würde mit Evidenz zu erkennen, ist nicht eine Sache, worauf ich Anspruch mache. Kant."

Hamanns Antwortbriefe (Ak. 79, 81) stechen in ihrem Enthusiasmus für Herders Schrift sehr von Kants Reserve ab.
S. 60, Z. 11 ff. „Einige Bogen von ihrer Hand": Es dürfte sich um die kleine Schrift handeln, die 1774 unter einem Pseudonym „über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Ge-

schlechts" erschien. H. hatte dies Manuskript Kants „Censur" unterbreitet: „Ihr Imprimatur wird den Buchdrucker bewegen, sowohl zum Verlage als zu der politischen Klugheit keinen Schriftsteller nach seinem Aktien-System, das der Himmel am besten kennt, zu beurteilen."

S. 60, Z. 28 ff. Die theologische Fakultät zu Königsberg hatte einem „katholischen Ketzer und Krypto-Jesuiten", wie Ham. schreibt, den Doktorhut erteilt.

20. Reusch. Ak. 84. Schubert, Biographie Kants (Bd. XI, 2, S. 74).

Es handelt sich um die Errichtung des ersten Blitzableiters in K., der an den neuen Türmen der Haberbergischen Kirche angebracht werden sollte. Der Professor der Physik Dr. Reusch wurde zum Gutachten aufgefordert, aber erst 1783/84 kam die Sache wieder in Fluß. Auch damals bekundete Kant sein lebhaftes Interesse an dieser praktisch-physikalischen Frage durch Briefe an Reusch (Ak. 183, 199, 208) und durch Vermittlung bei den umständlichen Verhandlungen.

21. Lavater. Ak. 90.

S. 63, Z. 7 f. „Musketier Sultzer": L. hatte Kant gebeten, sich nach einem Winterthurer zu erkundigen, der nach K. als Soldat gekommen war und den die Eltern gerne losgekauft hätten (Ak. 73, 82).

S. 63, Z. 20 ff. Lavaters Schrift „Meine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Anschauung der Kraft des Glaubens, des Gebetes und der Gaben des heiligen Geistes" war 1774 im 1. Bande der „Vermischten Schriften" erschienen.

22. Lavater. Ak. 91. Vgl. Br. 21.

23. Wolcke. Ak. 98. Kant nahm, von Rousseaus Erziehungsidealen beeinflußt, lebhaften Anteil an dem von Basedow begründeten Dessauer Philanthropin. Vgl. R. Reickes Vortrag „Kant und Basedow", Deutsches Museum 1862, S. 329 ff.

24. Basedow. Ak. 99. Kant bemühte sich, je mehr das Institut bedroht war, um so eifriger, indem er nicht nur Subskribenten auf die Zeitschriften des Phil., sondern auch Lehrer warb.

25. Herz. Ak. 101. Schubert.

26. Herz. Ak. 108. Schubert.

S. 79, Z. 3. Diese Weisheit entnimmt K. dem § 41 der eben ins Deutsche übersetzten „Abhandlung von der Wassersucht" von Donald Monro (1777). Über K. und die Medizin vgl. zu Br. 36.

27. Campe. Ak. 110 (vgl. Ak. 109). Gekürzt. C. lehnte Kants Angebot ab und ging nach Hamburg.
S. 83, Z. 1. Kants Aufsatz erschien nicht in den „Pädagogischen Unterhandlungen, hrsg. von Basedow und Campe", sondern, wie schon ein „Aufsatz, das Philanthropin betreffend" von 1776, anonym in den „Königsb. Gelehrten u. Polit. Zeitungen".
28. Breitkopf. Ak. 870. Br. hatte für seinen Verlag ein „weitläuftigeres Werk" über die Geschichte der Menschenrassen erbeten, ev. im Rahmen einer von seinem Schwiegersohn Dr. Öhme herauszugebenden Allg. Geschichte der Naturreiche. Vgl. Kants 1775 erschienenen, 1777 für Engels „Philosophen für die Welt" umgearbeiteten Aufsatz „Von den verschiedenen Racen der Menschen". Bezeichnend, daß sich die Produktionslust auf diesem Nebengebiete behauptete (s. a. Br. 32), während alle philosophischen Pläne in den Jahren 1770–81 von der kritischen Hauptarbeit absorbiert wurden.
29. Herz. Ak. 121. Schubert. Kants Lebensgesinnung kommt jetzt, wo die Versuchung, von Königsberg wegzugehen, am verlockendsten an ihn herantritt, zum reinsten Ausdruck. Vgl. die schmeichelhaften Briefe von Zedlitz, Ak. 115, 117, 120, 124.
30. Wolcke. Ak. 125. Gekürzt.
K.s Einwirkung auf Crichton hatte Erfolg: ein dritter, früher K. zugeschriebener Aufsatz für das Philanthropin von 1778 rührt sehr wahrscheinlich von ihm her. Vgl. den Brief Kants an Crichton (Ak. 123), in dem er jene „vor das Weltbeste gemachte Anstalt" und den „bescheidenen und unbeschreiblich tätigen Wolcke" warm empfiehlt.
31. Herz. Ak. 127. Schubert. H. hatte um Nachschriften von K.s Kollegs gebeten (vgl. die Abt. „Vorlesungen" in der Ak.-Ausgabe). Briefe Kants an Herz zum gleichen Thema Ak. 128, 131–133.
S. 90, Z. 21: Bezeichnend, daß K. noch 1778 seine geplante „Kritik" als ein „Handbuch der Metaphysik" ankündigt!
32. Engel. Ak. 139. Schubert. E. hatte für seine Sammlung einen populär-philosophischen Beitrag oder „das Interessanteste aus Natur- und Menschengeschichte" erbeten. K. wünschte die zu Br. 28 erwähnte Abhandlung wieder aufzunehmen, weil einiges davon soeben in Zimmermanns Werk (3 Bde. 1778, s. Bd. I, S. 70, 102, 112) kritisiert worden war. Auch Blumenbachs Aufsatz de generis humani varietate nativa war dazwischen erschienen. Aber erst in einem Aufsatz von 1785 kam der Plan zur Ausführung.

33. Herz. Ak. 153. Das fast zweijährige Verstummen der Briefe zwischen diesem und dem vorigen Briefe kündigt das Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft" bedeutungsvoll an. Hamann an Herder, 17. Mai 1779: „Kant arbeitet frisch darauf los an seiner Moral (?) der reinen Vernunft." Im September 1780 erfährt der Verleger Hartknoch, daß Kant „mit der Bearbeitung fast ins reine gekommen" (Ak. 144); am 29. März 1781 datiert K. die Zueignung an v. Zedlitz, zur Ostermesse ist der Druck fertig. Am 1. Mai kündigt er M. Herz ein Freiexemplar an und bittet ihn, ein solches auch an v. Zedlitz, Mendelssohn und den Philosophen Selle in Berlin zu besorgen (Ak. 151):

„Dieses Buch enthält den Ausschlag aller mannigfaltigen Untersuchungen, welche wir zusammen, unter der Benennung des mundi sensibilis und intelligibis, abdisputierten."

Der Plan eines „populären Auszugs seiner Kritik" (Hamann) geht auf die „Prolegomena" (1783).

Die Wirkung der „Kritik" machte sich erst geltend, als das erste Staunen überwunden war. Nur Hamann pries schon damals brieflich das „Meisterstück" des „preußischen Hume", dessen Mystik und Scholastik er doch je länger je mehr ablehnte.

34. Biester, Ak. 155.

S. 96, Z. 28 und S. 99, Z. 6ff. J. F. Goldbeck hatte im I. Teil seiner „Literarischen Nachrichten von Preußen", 1781, von Kant „ein wichtiges metaphysisches Werk, unter dem Titel: Kr. d. r. V., an welchem er seit vielen Jahren gearbeitet hat und welches jetzt schon vollendet ist", angekündigt und dabei auf die (anonyme) Schrift „Allg. Naturgeschichte und Theorie des Himmels" von 1755 hingewiesen, in der Kant die bekannte, von Laplace ähnlich entwickelte Hypothese über die Entstehung unseres Planetensystems gab; da einige der dort vorgetragenen Sätze mit später von Lambert unabhängig davon vorgetragenen Lehren übereinstimmten, so sei Kant die Ehre der Erfindung entgangen. Ferner vermutet G., weil Bode in seiner „Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels" (1768 u. ö.) eine Kantische Hypothese Lambert zugeschrieben hat, daß Kants Werk „von einigen anfänglich für ein Produkt des Lambertschen Geistes angesehen worden". Nur ängstliche Bescheidenheit konnte dagegen eine Berichtigung für nötig halten.

35. Bernouilli: Ak. 158. Vgl. Br. 7. Über die in Kants geistiger Entwicklung liegenden Gründe für die Unterbrechung des Briefwechsels

(die persönlichen Gründe, die in der veränderten Schätzung des Denkers Lambert liegen, verschweigt er) vgl. Ak. 154.

36. Metzger. „Neues Magazin für Ärzte", hrsg. von E. G. Baldinger, 5. Bd., Leipzig 1783. Danach E. Ebstein, Deutsche Medizinische Wochenschrift 1907, Nr. 47 (vgl. Nr. 52). Kantstudien Bd. XIII, 1908, S. 305 f. Altpreuß. Monatsschrift 1909, S. 618 ff.

Über die Pandemie der Influenza 1781 - 82, die durch ihre Ausdehnung und scheinbare Neuheit die Öffentlichkeit sehr beschäftigte, s. Ebstein a. a. O.

Kant hatte eifrig Nachrichten über den Ursprung dieser Krankheit gesammelt (s. Briefe an ihn von Arndt, Kraus, Berens, Ak. 161—163); Metzger in seinem Büchlein über die „Frühlings-Epidemie im Jahre 1782" dankt ihm für die Übermittlung wichtiger Beiträge und Korrespondenzen.

In der „Nachricht an Ärzte", die Kant in den „Königsb. Gelehrten und Polit. Zeitungen" am 18. April 1782 veröffentlichte, hatte er schon „aus dem Gesichtspunkte des physischen Geographen" sein Interesse bekundet, „dem Gange dieser Krankheit, die nicht durch die Luftbeschaffenheit, sondern durch bloße Ansteckung sich auszubreiten scheint, so weit als möglich nachzuspüren. Die Gemeinschaft, darin sich Europa mit allen Weltteilen, durch Schiffe sowohl als Karawanen, gesetzt hat, verschleppt viele Krankheiten in der ganzen Welt herum, so wie man mit vieler Wahrscheinlichkeit glaubt, daß der russische Landhandel nach China ein paar Arten schädlicher Insekten aus dem entferntesten Osten in ihr Land übergebracht habe, die sich mit der Zeit wohl weiterverbreiten dürften".

„Über Kants Beziehungen zur Medizin" handelt allgemein ein Vortrag von H. Bohn, Altpreuß. Monatsschr. 1872, S. 609 ff. (s. auch die Briefe an Herz). Vgl. Kants Rektoratsrede „de medicina corporis quae philosophorum est", Altpreuß. Monatsschr. Bd. 18.

37. Garve. Ak. 187.

In den „Göttinger Gelehrten Anzeigen" vom 19. Jan. 1782 war die erste größere Rezension der „Kritik" erschienen, die durch ihre volle Verständnislosigkeit für das eigentlich Neue dieser Gedanken Kant aufs höchste erbitterte und zu polemischer Stellungnahme in den Ostern 1783 erschienenen Prolegomena veranlaßte (vor allem im Anhang: „Probe eines Urteils über die Kritik, das vor der Untersuchung vorhergeht"). Da K. den Rezensenten dort (S. 215) aufforderte, „aus

dem Inkognito zu treten", erklärte sich ihm Garve als Autor (Ak. 184), doch sei sein Text ohne sein Wissen von dem Herausgeber Feder so verkürzt und geändert worden, daß er die Verantwortung ablehne. Seine ursprüngliche Rezension erschien dann, wie er in jenem Briefe ankündigte, in Nicolais Allg. deutscher Bibliothek.

S. 108, Z. 5 v. u.: „Dunse": das Wort ist erst im 18. Jahrhundert unter englischem Einfluß aufgekommen (Adelung); Kant bezeichnet so in den „Beobachtungen ü. d. Gefühl des Schönen und Erhabenen" den „gelehrten Grillenfänger", „wenn er die trotzige Weisheitsmiene aufsetzt".

38. Mendelssohn. Ak. 188. Schubert.

S. 113, Abs. 2: „Reise nach dem Bade": es war wohl mehr ein Versuchsballon, daß M. in seinem Briefe (Ak. 174) von Pyrmont oder Spaa geschrieben.

S. 113, Abs. 3: Es war nur ein höfliches Verbergen seiner Ablehnung der „Kritik", wenn M. trotzdem schrieb, er sei „nicht ganz ohne Hoffnung", „dieses Nervensaft verzehrende Werk in diesem Leben noch ganz durchdenken zu können". In den „Morgenstunden" nannte er Kant den „Alleszermalmenden".

39. Schultz. Ak. 192. Kurzer Bericht über diesen und die anderen Briefe an Sch. von Dilthey, Kantstudien III (1899), S. 363 ff.

Die Vorliebe für diesen geistlosen, aber sklavisch treuen Interpreten kennzeichnet die nun einsetzende Erstarrung von K.s Denken. Die Rezension wuchs sich in der Tat zu dem Erläuterungswerk aus.

40. Schultz. Ak. 202. Vgl. Br. 39.

41. Hippel. Ak. 213. Dorows Denkschriften u. Briefe z. Charakteristik d. Welt u. Lit., 1841.

„Am Schloßgraben" hatte sich Kant „in einer ziemlich geräuschlosen Gegend ein Haus gekauft, wobei ein kleiner Garten war, und welches ihm bei seinen hierin sehr mäßigen Wünschen genügte" (Borowski). Hippel (als Polizeidirektor) erfüllte den Wunsch K.s. — „Schütz" ist der Gefängniswärter.

42. Biester. „Gegenwart", 28. Sept. 1907 (A. Kohut), genauer gedruckt und erläutert von P. Menzer, Kantstudien, 1908, S. 306 f.

S. 124, Z. 28: die „zwei Stücke" sind: „Über die Vulkane im Monde" und „Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks", erschienen im März- und Maiheft 1785 der von B. redigierten „Berliner Monatsschrift".

S. 125, Z. 5: „in verschiedene Felder ausschweifen“: bezieht sich wohl auf die bald darauf erschienenen Aufsätze „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace“ und „Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte“.
S. 125, Z. 25: „moralische Abhandlung“: „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ 1785.
43. Schütz. Ak. 223. Schütz' Leben, 1833, Bd. II. Gekürzt.
K. hatte für die von Sch. und Hufeland redigierte Jenaische „Allg. Literaturzeitung“ eine Rezension des 1. Teils von Herders Ideen geschrieben.
44. Schütz. Ak. 237.
45. Bering. Ak. 247. — Tiedemanns „Widerlegungen“: wohl in einer seiner vielen Rezensionen.
46. Herz. Ak. 248. Schubert. Jakobi hatte Lessing für den Spinozismus in Anspruch genommen, Mendelssohn in seiner letzten Schrift heftig widersprochen. Herz an K., 27. Febr. 86 (Ak. 241): „Was sagen Sie zu dem Aufruhr, der seit und über Moses' Tod unter Predigern und Genies ... beginnt? Wenn doch ein Mann wie Sie diesem lumpigten Schwarm ein einziges ernsthaftes: stille da! zuriefe!“
47. Jakob. Ak. 253. J. hatte K. seinen Vorsatz unterbreitet, eine „Widerlegung der Mendelssohnschen Morgenstunden“ zu schreiben; sie erschien 1786 mit Vorbemerkungen Kants.
48. Senat. Ak. (Amtl. Briefwechsel Nr. 9). K. war 1786 nicht ohne Kämpfe (s. die Briefe von Kraus an K.) zum Rektor gewählt worden. Der Tod des großen Friedrich und die Krönung Friedrich Wilhelms II. fällt in diese Zeit.
49. Schütz. Ak. 280. Vgl. Br. 43. Die lat. Übersetzung der Kritik, zu der sich Born erboten hatte, wurde erst nach langem Aufschieben fertig. Schon 1782 hatte ein Feldprediger Bobrik eine solche Übersetzung begonnen (Ak. 170), 1792 versuchte sich auch ein Rektor Raht damit (sein Brief an K.: Kantstudien, XIII. S. 308).
S. 136, Abs. 3: „Kritik des Geschmacks“: der Plan ist also noch ein engerer, als er sich in der „Kr. d. Urteilskraft“ verwirklicht.
50. Jakob. Ak. 283. Die übersandte Schrift: vgl. zu Br. 47. J. war in Halle zum Professor ernannt worden.
51. Friedländer. Ak. 287. Fr. berichtet an K. (Ak. 296) von seinen vergeblichen Bemühungen für die Maschine: sie war wohl durch Cromptons Jenny-Mule (1784) längst überholt.

52. Reinhold. Ak. 292. Reinholds Leben. S. 127–59.

S. 142, Z. 10: G. Forster hatte gegen die Hypothese Kants, die erblichen Eigentümlichkeiten der vier Rassen seien nichts als zweckmäßige Entwicklungen der dem einen Urstamm eingepflanzten Anlagen, behauptet, es müßten aus anatomischen Gründen wenigstens zwei Stämme angenommen werden.

S. 142, S. 13: K.s Aufsatz „Üb. d. Gebrauch teleolog. Prinzipien i. d. Phil." erschien Jan. 1788 in Wielands (des Schwiegervaters R.s) „Deutschem Merkur", s. S. 146, Z. 24.

53. Reinhold. Ak. 301. Vgl. Br. 52. Aus der von R. angekündigten „Einleitung in die Kr. d. r. V." wurde später die „Theorie des Vorstellungsvermögens". Prof. Ulrichs „Opposition": mündlich und im Lektionskatalog (Jena). Gegen seine Schrift über „Freiheit" hat K. selbst noch Stellung genommen (s. Vaihinger i. Phil. Monatsh. 1888, S. 192 ff.).

54. Schultz. Ak. 318. Vgl. Br. 39. Die Ausstellungen beziehen sich auf das K. vorliegende Manuskript der „Prüfung der K.schen Kr. d. r. V.".

55. Jung-Stilling. Ak. 325. Altpreuß. Monatsschr. XV, 1878, S. 225 (sehr abweichend!). J.-St. hatte (Ak. 324) angefragt, ob Hoffnung sei, daß K. die Mängel und Gebrechen, die er in der Staatswissenschaft empfinde, durch eine „wahre Metaphysik der Gesetzgebung" beheben werde, und selbst politische Grundsätze nach den vier Klassen der Kategorien zu entwerfen versucht.

56. Reinhold. Ak. 337. Vgl. Br. 52. Eberhard hatte sein Philos. Magazin eigens zur Bekämpfung des Kantianismus begründet und mit Aufsätzen eröffnet, die K. in höchste Erbitterung brachten. Da er weder Neigung noch Zeit hatte, in literarischen Kämpfen aufzutreten, so gab er in diesem und dem folgenden Briefe R. das Material zu einer Antikritik an die Hand, zu „beliebigem Gebrauche". Wirklich erschien eine Rezension von R. in der Allg. Lit. Zeitung (1789, Nr. 174–76). Da sie aber wohl zu viel „Delikatesse" zeigte, um K. zufriedenzustellen, so trat K. selbst 1790 in seiner Schrift „Über e. Entdeckung, nach der alle neue Kr. d. r. V. durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll", sehr gereizt gegen Eb. auf. Später mußte für eine ähnliche Polemik gegen mathematische Einwände von Kästner, Klügel u. a. der unselbständigere Schultz als Sprachrohr dienen.

S. 162, Z. 4: die „schöne Schrift" ist R.s eben im Dtsch. Merkur erschienener Aufsatz „Über d. bisherigen Schicksale der K.schen Philosophie".

57. Reinhold. Ak. 57. Vgl. Br. 52. Auch dies Schreiben ist nicht als Brief, sondern als Entwurf zu einer Antikritik aufzufassen.

58. Herz. Ak. 340. Schubert. Teilweise auch schon in Sal. Maimons Lebensgeschichte, 1792, T. II., S. 255. H. hatte K. das Mskr. von Maimons „Versuch" übersandt.

59. Jakobi. Ak. 352. J.s Werke III, 520 (unvollst.; ganz zuerst 1878 in Privatdruck, vgl. Altpreuß. Monatsschr. 1885 S. 379). — Auffallend der Eifer, mit dem die keineswegs bedeutenden gräflichen Schriften belobt werden.

S. 185, Abs. 3: „Unser Hamann" ist der Sohn des berühmten H.

60. Kosmann. Ak. 354. K., damals Schullehrer in Schweidnitz, hatte (Ak. 353, ferner 381 usw.) um Lösung seiner Zweifel gebeten, ob die Raumvorstellung durch das Gefühl entwickelt werde, und aus der embryonalen Entwicklung empiristische Einwände gegen Kants Raumlehre abgeleitet.

61. Reinhold. Ak. 369. Vgl. Br. 52.

62. Borowski. Ak. 388. Dies „Raisonnement" in Briefform schrieb K. auf B.s Bitte zum Abdruck in dessen Schrift über „Cagliostro" (1790, „Über Schwärmerei und die Mittel dagegen").

S. 190, Z. 24: Mesmer hatte durch seine Heilungen durch „tierischen Magnetismus" 1779 in Paris einen ungeheuren, aber rasch enttäuschten Enthusiasmus erregt.

63. De la Garde. Ak. 391. In der von Denina herausgegebenen Enzyklopädie „La prusse littéraire sous Frédéric II." (3 Bde. 1790/91) war im Artikel „Kant" von seiner Privatdozentenzeit gesagt, er habe sich durch Privatstunden unterhalten und kaum die Miete für zwei Zimmer bezahlen können. — Im Nachtrag wurden zwar die „absurdités" (der Lehren K.s) in „abstrusités" berichtigt, aber nichts von dem Biographischen.

64. Kiesewetter. Ak. 396.

65. Blumenbach. Ak. 411. S. 195, Z. 14: In der „Kritik der Urteilskraft" (S. 374) rühmt K. diesen auch für Goethes Evolutionstheorie so einflußreichen Naturforscher wegen seiner Verdienste um die Theorie der Epigenesis.

66. Rehberg. Ak. 418. Dieser später so hervorragende hannöversche Staatsmann war damals ein enthusiastischer Verehrer der K.schen

Schriften. Seine Anfrage war durch einen Brief von Nicolovius übermittelt worden.
67. Reichardt. Ak. 422. Kantstudien I. (1897), S. 144.
Auffallend, wie K. hier den moralischen Zweck der Kunst betont: es entspricht weniger dem in der Kr. d. Urteilskraft entwickelten, als K.s früherem Standpunkt, wie ihn R. als junger Student kennen gelernt hatte: „Kant hielt viel auf einen moralischen Zweck der Kunst und wollte diesen durch jede Kunstübung befördert wissen. Im Grunde hatte er auch einen so geringen Begriff von der Tonkunst und ihrer Wirksamkeit, daß es ihm leid tat, die Verstandesfähigkeit des Knaben nicht anders angewandt zu sehen." (R. in Schletterer, J. Fr. Reichardt, 1865.)
68. Hellwag. Ak. 430. Um den oldenburgisch-lübischen Hof zu Eutin hatten sich die S. 206 genannten Poeten und andere Göttinger Studienfreunde zu einem geistig sehr angeregten Kreis versammelt.
H. hatte einen Aufsatz über die Vergleichung des Regenbogens mit der Oktave geschrieben. Sein langer Brief an K. beschäftigte sich ferner mit den „Ursachen" der Schwerkraft.
69. Beck. Ak. 438. Arch. f. Gesch. d. Phil. Bd. II, 1889, S. 611—37. (W. Dilthey über „die Rostocker Kanthandschriften", aus denen er acht Briefe an Beck mitteilt).
Dieser Briefwechsel K.s mit einem seiner scharfsinnigsten Anhänger (s. a. die 17 Briefe Becks an K.) ist für das Verständnis der kritischen Philosophie weit fruchtbarer als der mit Reinhold: mit andern Fortbildnern seiner Lehre ist K. überhaupt nicht in ein dauerndes Verhältnis gekommen. B. hatte sich in Halle mit einer mathematischen Dissertation habilitiert.
70. Borowski, Ak. 454. Arch. f. Gesch. d. Phil. Bd. II., S. 255 (B. Erdmann). Fichte an Kant, 18. Aug. 1791 (Ak. 451): „Ich kam nach Königsberg, um den Mann, den ganz Europa verehrt, den aber gewiß wenig Menschen so lieben, wie ich, näher kennen zu lernen . . . der große Geist würde mich zurückgeschreckt haben, aber das edle Herz, das mit jenem vereint allein fähig war, der Menschheit Tugend und Pflicht zurückzugeben, zog mich an."
Kants Empfehlung war dem Mittellosen damals sehr wertvoll. Die Schrift erschien zufällig anonym und machte, für ein Werk Kants gehalten, großes Aufsehen.
71. Reinhold. Ak. 456. Vgl. Br. 52. K.s gesuchte Höflichkeit überdeckt nur schlecht den Gegensatz, in dem er sich innerlich zu dem mehr und

mehr selbständig denkenden Jünger fühlt: offener spricht er schon gegen Beck aus, wie unsympathisch ihm das Zurückgehen auf das Fundament des „Bewußtseins überhaupt" bei K. (wie bei Fichte) war.

S. 213, Z. 2: „die kleine Arbeit" ist das erste, 1792 in der Berl. Mon.-Schrift erschienene Stück der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft".

72—74. Beck. Ak. 457, 464, 468. Vgl. Br. 99, S. 220, Z. 9f. B. hatte die Schwierigkeit berührt, daß die Kr. d. r. V. Anschauung sich „unmittelbar auf ein Objekt beziehen" lasse, da doch „eigentlich eine Vorstellung allererst durch Subsumtion unter die Kategorien objektiv wird".

75. Joh. Heinrich Kant. Ak. 471. Baltische Monatsschr. 1893, S. 535 (Diederichs; mit Nachrichten über diesen einzigen Bruder des Philosophen). Der erste erhaltene Familienbrief Kants; frühere Briefe des Bruders hat er unbeantwortet gelassen. Mit den beiden Schwestern, die in Königsberg an schlichte Handwerker verheiratet waren, stand er nicht in persönlichem Verkehr; er übte Wohltätigkeit gegen sie, hat sie aber in 25 Jahren nicht gesprochen. Vgl. das Testament, S. 340ff.

76. Fichte. Ak. 472. Fichtes Leben, von J. G. Fichte, 1830. Der „Kritik der Offenbarung" war von der Zensur (der theologischen Fakultät zu Halle) das Imprimatur verweigert worden. F. hatte, zu einer (der herrschenden Orthodoxie genehmeren) Umarbeitung aufgefordert, Kants Meinung erbeten, ob „andere Resultate zu suchen seien". In Kants etwas gewundener Antwort kündigt sich der beginnende Gegensatz Kants zur Zensur an: vgl. zu Br. 82ff.

77. Selle. Hartenstein (1839) Bd. X.

78. De la Garde. Ak. 477.

79. v. Herbert. Ak. 478. Altpreuß. Monatsschr. 1900, S. 88ff. (Warda). Dieser menschlich so fesselnde Brief blieb F. Sintenis noch unbekannt, dessen Aufsatz (Maria v. H. und Kant, Altpreuß. Monatsschr. 1879, S. 270ff.) zuerst diese Episode nach den Quellen beleuchtete. Er ist die Antwort auf einen schon von Borowski 1804 veröffentlichten Brief des Fräuleins v. H. (man muß eigentlich das Ganze in seiner wilden Orthographie lesen):

„Großer Kant. Zu dir rufe ich wie ein Gläubiger zu seinen Gott um Hilf, um Trost, oder um Bescheid zum Tod, hinlänglich waren mir deine Gründe in deinen Werken vor das künftige seyn, daher meine zuflucht zu dir, nur vor dieses leben fand ich nichts, gar

nichts, was mir mein verlorenes gut ersetzen könnt, denn ich liebte einen gegenstand, der in meiner Anschauung alles in sich faßte, so daß ich nur vor ihn lebte . . . . diesen gegenstand hab ich durch eine langwierige lug beleidigt, die ich ihn jetzt entdeckte, doch war für meinen Charakter nichts Nachteiliges darin enthalten, doch die lug allein war ihn genug, und seine Liebe verschwand . . . nun setzen sie sich in mein Lag und geben Sie mir Trost oder Verdammung, Metaphysik der Sitten habe ich gelesen samt den Kategorischen Imperativ, hilft mir nichts, meine Vernunft verlaßt mich, wo ich sie am besten brauch, eine Antwort ich beschwör dich . . . ."

Die Schreiberin ist die Schwester des gleichfalls hochbegabten Freiherrn Franz Paul v. H., der 1790 Weib und Kind verließ, um bei Reinhold in Jena Kantische Philosophie zu studieren. Er befreundete sich dort eng mit J. B. Erhard, dessen „Denkwürdigkeiten" (s. zu Br. 86) ein anschauliches Bild geben von der idealistischen Gesinnung, aber auch von der Gefühlsverwirrung, die auch nach der Wertherzeit und vor der Romantik in schwärmerischen Seelen herrschte.

Erhard an Kant, 17. Jan. 1793 (Ak. 524) über Fräulein v. H.:

„Sie ist an der Klippe gescheitert, der ich vielleicht mehr durch Glück als durch Verdienst entkam, an der romantischen Liebe. – Eine idealische Liebe zu realisieren hat sie sich zuerst einem Menschen übergeben, der ihr Vertrauen mißbrauchte, und wiederum einer solchen Liebe zu Gefallen hat sie dies einem zweiten Liebhaber gestanden."

Weitere Briefe von Maria v. H. an Kant Ak. 521 u. 580; sie starb 1804 durch Selbstmord, wie auch ihr Bruder später ein zerrüttetes Leben selbst beendete.

Kant vermochte sich zu einem solchen allzu „modernen" Frauentypus nicht ins Verhältnis zu setzen, das zeigt auch Br. 88.

80. Beloselski. Ak. 487. Altpreuß. Monatsschr. 1900, S. 88ff. (Warda).

S. 234, Z. 30: „Dianoiologie": die Ak. hat „Dianiologie". (Das Werk hat in der deutschen Ausgabe den Titel „Dyaniologie".)

K.s geflissentliches Bestreben, in diesem sehr wenig „kritischen" Werk Bedeutendes zu finden, steht mit seiner Teilnahmslosigkeit gegen die bedeutendsten Schriften der echten Kantianer recht in Kontrast.

81. Beck. Ak. 488. Vgl. Br. 69.

82. Biester. Ak. 490. Dorows Denkschriften und Briefe z. Char. d. Welt u. Lit. 1841. Eine aktenmäßige Darstellung des nun beginnenden Streits gibt: Emil Fromm, J. K. und die preußische Zensur, 1884. 1788 war der Kultusminister v. Zedlitz, in dem noch Friderizianischer und Kantischer Geist lebte, durch den bigotten Wöllner ersetzt worden, das Religionsedikt erschien. 1791 wurde eine schärfere Ausübung der Preßzensur verfügt und ihr auch die Zeitschriften unterstellt. Darauf ließen Biester und Nicolai ihre Zeitschriften statt in Berlin außerhalb Preußens drucken. Schon damals hieß es, Kant solle „das weitere Schreiben verboten werden" (vgl. Br. 76—78). Als K. nun 1782 der Berliner Monatsschrift den zweiten der später zur „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" vereinigten Aufsätze sandte, verweigerte die Berliner Zensur, der Biester auf Kants vorsichtiges Verlangen ihn unterbreitet hatte, das Imprimatur. Während B. in mehreren Eingaben dagegen mutig, aber vergebens protestierte, suchte K. auf einem günstigeren Kampfplatz, in Königsberg selbst, eine prinzipielle Entscheidung herbeizuführen; s. Br. 83 und 92!

83. Theologische Fakultät. Ak. 494. Arch. f. Gesch. d. Phil. Bd. III. 1893. S. 429. (W. Dilthey in einem aus Rostocker Kanthandschriften schöpfenden Aufsatz über den ganzen Streit.) K. greift also weder die Einrichtung der Zensur als solche, noch den gegen ihn gerichteten Entscheid an, sondern die Zuständigkeit. Das Berliner Zensurverbot der Abhandlung war unter der Erklärung ergangen, daß sie „ganz in die eigentliche biblische Theologie eingreife". K. fordert nun erstens, daß „der Bücherrichtende Theolog", falls er als Gelehrter auch über die Wissenschaft zu wachen habe, „Glied einer öffentlichen Anstalt sei, der (unter dem Namen einer Universität) alle Wissenschaften zur Kultur und zur Verwahrung gegen Beeinträchtigungen anvertraut sind" (Vorrede der Schrift von 1783); sodann, daß im Streitfalle die theologische Fakultät der philosophischen nicht die Freiheit beschränken könne, „über alles, was Objekt der menschlichen Meinung sein mag, zu vernünfteln". Kants Vorgehen hatte Erfolg, s. Br. 92. Kants Reformideen, mit denen er sich in verschiedenen Entwürfen beschäftigt hat, gehen also nicht auf volle Preßfreiheit, sondern auf eine vernünftige Leitung der Wissenschaft durch die staatlichen Organe, nämlich die Fakultäten. „Zuweilen sieht in all diesen Gedanken über zünftige Gelehrtenordnung und Streit und Frieden der Fakultäten, hinter dem Haupte voll von tiefen und freien Ge-

danken, das Zöpfchen vor, das an Rauchs Statue so zierlich, wie ein Symbol der Regelung alles Naturgewachsenen in wohldisziplinierter Vernünftigkeit, zu gewahren ist" (Dilthey a. a. O.).

84. Beck. Ak. 504. Vgl. Br. 69. Zu der Frage, worauf die verschiedene Dichte, also das ungleiche Gewicht von Körpern gleichen Volumens beruht (die auch in der Kr. d. r. V. beim Grundsatz der Kausalität berührt wird), vgl. Kants Anmerkungen zu dem vorgängigen Briefe Becks, Ak. 495, ferner K. an B. Ak. 516.

85. Borowski. Ak. 507. Borowski, „Darstellung des Lebens und Charakters J. Kants", 1804, Vorrede. B. hatte zu einem Vortrag eine „Skizze zu einer künftigen Biographie Kants" abgefaßt, die die Grundlage der nach K.s Tode erschienenen Darstellung wurde.

86. Erhard. Ak. 519. Denkwürdigkeiten des Philosophen u. Arztes J. B. E., hrsg. v. Varnhagen v. Ense, 1830. E. hatte in 13 Thesen über seine Unterhaltungen mit dem Berliner Kammergerichtsrat Klein, einem Anhänger Kants, berichtet.

87. Reinhold. Ak. 520. Über das angekündigte Werk s. S. 261.

88. Motherby. Ak. 526. Die übersandten Briefe sind die zu Br. 79 erwähnten.

89. Spener. Ak. 531. Schubert. Mit den veränderten Umständen ist ebensowohl die neue preußische Kultuspolitik wie der Gang der französischen Revolution gemeint.

90. Kästner. Ak. 539. Schubert (der aber Lichtenberg als Adressaten annimmt). Der Briefentwurf, der Schubert vorlag, weicht stark ab, z. B.:
S. 254, Z. 4 „neugemoldete" (?), Schub. „neugemodelte".
S. 254, Z. 8 nach „gefühlt", Schub.: „Diese (die Gegner) lassen mich oft ein Kauderwelsch reden, das ich selbst nicht verstehe."
S. 254, Z. 28 nach „anfangs", Schub.: „woran auch wohl die luftige Natur einer von sinnlicher Anschauung abstrahierenden Philosophie schuld sein mag".
Kästner hatte (20. Dez. 1780) Kant das große Verdienst zugeschrieben, „die Erkenntnis der Seichtigkeit (der Aufklärungsphilosophie) beschleunigt zu haben und die Philosophen auf Anstrengungen des Verstandes wiederum zu führen. Werden Ihre Bemühungen mißverstanden, so dächte ich, durch deutliche Erklärung und Bestimmung der Wörter und Redensarten ließe sich solches heben".

91. Lichtenberg. Ak. 540. Im Oktober 1791 hatte L. die von ihm bearbeitete Neuauflage der theoretischen Physik von Erxleben u. a.

an Kant mit einem Briefe übersandt, in dem er sich als Verehrer seiner Schriften (seit 1767) bekannte: beim Erscheinen der Kr. d. r. V. habe er seinen Freunden erklärt: „Gebt acht, das Land, das uns das wahre System der Welt gegeben hat, gibt uns noch das befriedigendste System der Philosophie!"

92. Stäudlin. Ak. 541. Hartenstein (1839) Bd. X.

93. Reuß. Ak. 542. Der zweite Entwurf schon in Schuberts Biographie, Werke XI, 2, S. 149. R. hatte im Herbst 1792 mit Unterstützung seines Landesherrn, des Bischofs von Würzburg, eine Reise nach Königsberg zu Kant gemacht: ein Zeichen für das Vordringen der Kantischen Lehre auch auf katholische Universitäten, worüber R. am 1. April 1796 schreibt: „Nicht gar so hell (wie in Würzburg), aber doch ziemlich hell sieht es auf den hohen Schulen Bamberg, Heidelberg und anderen katholischen Schulen aus, desto finsterer ist es aber in Bayern, Schwaben und der katholischen Schweiz." — Die in dieser Krisis von Kants Schriftstellerei sich auffallend häufenden Briefe zeigen ein ihm sonst fremdes Bedürfnis, sich über sein Verhalten und seine Schriften auszusprechen und zu rechtfertigen; nie verrät sich sonst so viel innere Erregung.

94. Bouterwek. Ak. 443. Dieser besonders um die Ästhetik verdiente Kantianer hatte „als erster gewagt", in Göttingen (durch Feder u. a. bis dahin trotz Bürgers früherer Vorlesung die Hochburg der Opposition) ein Kolleg über Kr. d. r. V. anzukündigen, und am 17. September 1792 eine Skizze seiner Interpretation mit einem enthusiastischen Brief an K. geschickt.

95. Reinhold. Ak. 544. Vgl. Br. 52.

96. Fichte. Ak. 545. Vgl. Br. 76. Er hatte (auf der Reise nach Zürich) am 2. April 1793 zu seiner „Belehrung und Leitung auf meinem weiteren Wege das Urteil des Mannes, den ich unter allen am meisten verehre", über seine Schrift und deren geplante Fortsetzung gewünscht.

97. Nicolovius. Ak. 550. N., mit dessen Vater K. befreundet war, suchte nach weiten Reisen (mit dem Grafen Stolberg), die ihn in mancherlei literarische Beziehungen gebracht hatten, in der Heimat eine Stellung zu gewinnen, ließ sich dann aber in Eutin dauernd fesseln.

98. Beck, Ak. 551. Vgl. Br. 69. Die erwähnte Vorrede wurde dann auszugsweise von Beck in seinem „Erläuternden Auszug" (Bd. II,

1794: „Über Philosophie überhaupt") und vollständig von Dilthey abgedruckt.

99. Kiesewetter. Ak. 575. Er hatte (23. Nov. 1793) aus Berlin das erste Stück seiner Zeitschrift und „ein kleines Fäßchen mit (echten) Teltower Rüben" geschickt.

100. Reinhold. Ak. 585. Vgl. Br. 52. R. war einem Rufe nach Kiel gefolgt.

S. 268, Z. 14: „Abstufung (Schreib- oder Druckfehler?) der Gemütskräfte": der Erstdruck hat: „eine große Abstumpfung d. G. und ein merkliches Hindernis . . ."

101. Biester. Ak. 590. Die Abhandlung „Etwas vom Einflusse des Mondes auf die Witterung" erschien im Maiheft der „Berliner Monatsschrift". – Die Unterdrückungsmaßregeln der Zensur bedrohten überhaupt das Erscheinen dieser wie anderer Zeitschriften.

102. Biester. Ak. 598. Der Aufsatz „Über das Ende aller Dinge" erschien im Juniheft.

103. Beck. Ak. 599. Die in einem Briefe vom 17. Juni 94 angekündigte Umbildung der Kantischen Lehre hat B. in seinen Schriften von 1796 vollzogen.

104. Campe. Ak. 600. Er hatte am 27. Juni Kant alles Seine zur Verfügung gestellt, falls sich das Gerücht bestätige, „daß es der blinden Glaubenswut gelungen sei, Sie in den Fall zu setzen, entweder die Wahrheiten, die Sie ans Licht gezogen und verbreitet haben, für Unwahrheiten zu erklären, oder Ihr Amt, das Sie so sehr verherrlicht haben, niederzulegen".

105. Friedrich Wilhelm II. Ak. 607. Schubert. Am 30. September 1794 (Ak. 605) war die berüchtigte Kabinettsordre an Kant ergangen, die ihm vorwarf, daß er in der Schrift über Religion und andern Abhandlungen seine „Philosophie zur Entstellung, Herabwürdigung und Entehrung mancher Haupt- und Grundlehren der Heiligen Schrift" mißbraucht habe. „Wir verlangen des ehesten Eure gewissenhafteste Verantwortung, und gewärtigen uns von Euch, bei Vermeidung unserer höchsten Ungnade, daß Ihr Euch künftighin nichts dergleichen werdet zu Schulden kommen lassen, . . . widrigenfalls Ihr Euch bei fortgesetzter Renitenz unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt. Ad mandatum: Woellner."

K. hat damals diesen Erlaß selbst vor seinen Freunden geheimgehalten und ihn erst 1798, nach dem Tode Friedrich Wilhelms II., samt seiner

Verantwortung in der Vorrede zum „Streit der Fakultäten" veröffentlicht. Auf einen Zettel, der sich im Nachlaß fand, hat Kant in den Tagen des Konflikts die S. 337 abgedruckte Selbstrechtfertigung geschrieben.

Biester an Kant, 17. Dez. 1794 (Ak. 611):

„Ich habe Gelegenheit gehabt, Ihre Verteidigung . . . . zu lesen. Sie ist edel, männlich, würdig, gründlich. Nur muß es wohl jeder bedauern, daß Sie (ad 2) das Versprechen freiwillig ablegen: über Religion nichts mehr zu sagen. Sie bereiten dadurch den Feinden der Aufklärung einen großen Triumph, und der guten Sache einen empfindlichen Verlust. Auch, dünkt mich, hätten Sie dies nicht nötig gehabt."

106. Stäudlin. Ak. 609. Kant an denselben 1. Juli 1798 (Ak. 772): „Mein vor einigen Jahren Ihnen gegebenes Wort: den „Streit der Fakultäten" zum Behuf Ihres theologischen Journals aufzusparen, wird mit der diesjährigen Michaelismesse in Erfüllung gehen; aber, veränderter Umstände wegen, freilich nicht buchstäblich in Ihrem Magazin, was jetzt nicht tunlich ist, weil es mit fremdartigen Materien verbunden jetzt ans Licht treten muß, sondern vermittelst einer Ihnen gewidmeten Zueignungsschrift." — Über Kants Vorliebe für Humor und Satire (Lichtenberg, Swift, Kästner u. a.) s. D. Minden, Altpreuß. Monatsschr. 1871.

107. Schiller. Ak. 621. Schillers Leben, von Frau v. Wolzogen, 1830, Bd. II. Sch. hatte, von Fichte unterstützt, um Mitarbeit an seiner Zeitschrift „Die Horen" gebeten und seinen Brief (13. Juni 94) enthusiastisch geschlossen:

„Nehmen Sie noch die Versicherung meines lebhaftesten Dankes für das wohltätige Licht an, das Sie meinem Geiste angezündet haben — eines Danks, der, wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist!"

Da K. schwieg, übersandte er am 1. März 95 die ersten Hefte und bat um eine Beurteilung seiner darin enthaltenen „Briefe über die ästh. Erziehung". K.s Antwort ist also durch ihr kleinliches Ausweichen verletzend.

108 und 109. Soemmering. Ak. 636 und 644. Schubert. K. übersandte auf S.s Bitte einige metaphysische Erörterungen über das empirische Problem der „lokalen Gegenwart der Seele", wobei er S.s Hypothese, die das Gehirnwasser dafür in Anspruch nimmt, wenigstens nicht widerspricht.

110. Kiesewetter. Ak. 648 (S. zu Br. 99). Bei der Preisfrage über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz, zu der Kant eine Antwort verfaßt, aber nicht eingesandt hatte (erschienen 1804), hatte der Leibnizianer Schwab vor den beiden Vertretern einer kritischen Philosophie den Preis erhalten.

111. Plücker. Ak. 657. Welche Stimmung ließ den sonst so schreib-unlustigen K. den gänzlich bedeutungslosen Brief dieses biedern Elberfelders zusamt der erbetenen Auskunft so prompt beantworten? (Die so hochgepriesene Briefstelle enthielt Weisheiten wie die, daß keine gute Handlung verloren geht, daß der Weise aus Pflicht handelt, einen Gott ahnet, u. dgl. mehr).

112. Hahnrieder. Ak. 667. K., dem wohl der starr moralische Willensentschluß des Mannes imponierte, bewies ihm sein Wohlwollen noch durch Empfehlungen nach Berlin (s. Br. 113), wo H. dann als Schreiner arbeitete; er wollte sich so viel verdienen, um seinen Wunsch, Bauer zu werden, verwirklichen zu können.

113. Kiesewetter. Ak. 674.

114. Beck. Ak. 686. Altpr. Monatsschr. 1885 (A. Reicke, Aus Kants Briefwechsel, Anhang). Den Leibnizischen Gedanken einer Characteristica universalis, die alles Denken auf ein Rechnen mit Zeichen zurückführen sollte, hat K. mehrfach auf seine Kategorienlehre anzuwenden aufgefordert, vgl. S. 119. (Wie der Gedanke (1811) verwirklicht wurde, darüber Trendelenburg, Hist. Beitr. z. Phil. Bd. III.)

115. Kiesewetter. Ak. 878. Kies. hatte nur den Wunsch geäußert, sich durch ein ihn nicht voll beschäftigendes Amt Ersatz für andere ausgefallene Einnahmen zu verschaffen. Kant übersandte ihm gleichzeitig das erbetene Empfehlungsschreiben an den der Akzise vorgesetzten Minister Struensee (Ak. 694).

116. Joh. Heinr. Kant. Ak. 695. Der beigelegte Brief an den Bräutigam der Nichte (Br. 117) gibt den Anlaß des Schreibens.

117. Rickmann. Ak. 696.

118. Hufeland. Ak. 704. H. hatte seine „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" (1796) übersandt.

119. Hufeland. Kantstudien XIII (1908) S. 310 (Menzer). Dort auch der Brief vom 6. Februar 1798, mit dem K. die Schrift „Von der Macht des Gemüts" überschickt.

120. Schütz. Ak. 724. Vgl. Br. 43. S. die „metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre" (1797).

121. Tieftrunk. Ak. 725. Joh. Schultz hatte in Becks „Standpunkt" (Fichtesche) Ketzereien gewittert und den Meister aufgereizt, den Zusatz: „Auf Anraten Kants" anstößig zu finden. Beck hatte sich am 20. Juni 97 ausführlich gegen K. gerechtfertigt und sich erboten, diesen Zusatz zu berichtigen oder zu einem von Schultz zu verfassenden Aufsatz über die Hauptmomente des kritischen Idealismus „Retraktationen seiner (Becks) Arbeit" hinzuzufügen; auch hatte er durch seinen Kollegen Tieftrunk seine Kant-Rechtgläubigkeit versichern lassen. — Mit welcher überspannten Gereiztheit K. damals alle Angriffe aufnahm, zeigt auch die öffentliche Erklärung, mit der er im Mai 97 die „literarische Herausforderung" Schlettweins beantwortete. Aus einem Briefe an diesen ist da eine Stelle zitiert, wo er in der Art des Angriffs ein „Giftkraut" findet, „welches wegen der Absicht auf Meuchelmord verdächtig macht".

122. v. Massow. Ak. 730. Die Professur ist in Stettin.

123. Kiesewetter. Ak. 743.

124. Lindblom. Ak. 744. Schubert. Der Entwurf, auf dem alle früheren Drucke beruhen, hat nach „Stammbaum völlig geschlossen" den Zusatz:

> „von dem ich auch weiter nichts rühmen kann, als daß meine beiden Eltern (aus dem Handwerksstande) in Rechtschaffenheit, sittlicher Anständigkeit und Ordnung musterhaft, ohne ein Vermögen (aber doch auch keine Schulden) zu hinterlassen, mir eine Erziehung gegeben haben, die von der moralischen Seite betrachtet gar nicht besser sein konnte und für welche ich bei jedesmaliger Erinnerung an dieselbe mich mit dem dankbarsten Gefühle gerührt finde".

L., Bischof in Linköping in Schweden, hatte K. in einem lateinischen Briefe vom 13. August 97 berichtet, er stamme von dortigen Bauern ab, sein Vater (!) sei noch schwedischer Unteroffizier gewesen. Der von K. erwähnte Bettelbrief eines Carl Friedrich Kanth (Ak. 720) behauptete noch kecker, des Philosophen Vater sei ein Leutnant Lars Kant gewesen.

Kants eigene Angaben sind aber auch nicht als ganz feststehend anzusehen, am wenigsten die schottische Abstammung: der Urgroßvater war schon Krugbesitzer in Werden, der Großvater Riemer in Memel. Vgl. Kantstudien 1900, S. 472; Paulsen, J. Kant, S. 27f.

125. Tieftrunk. Ak. 745.

126. Fichte. Ak. 750. Vgl. Br. 76. Die „Berliner Blätter" wur-

den von Biester herausgegeben (seine „Berl. Monatsschrift" ging 1797 ein).

127. Tieftrunk. Ak. 751. Tieftrunk, Denklehre in rein deutschem Gewande, 1825 (Einleitung).

128. Lüdeke. Ak. 759. L., Pfarrer in Berlin, hatte seinem ehemaligen Lehrer von der durch Friedrich Wilhelm III. bewirkten erfreulichen Wendung geschrieben (die Glaubenskommission war aufgehoben, Wöllners Einfluß beseitigt u. a.).

129. Tieftrunk. Ak. 766. Vgl. Br. 127.

130. Lichtenberg. Ak. 771. Schubert.

131. Garve. Ak. 781. G. hatte seiner Übersetzung von Aristoteles' Ethik (1798) eine „Übersicht d. vornehmsten Prinzipien d. Sittenlehre" (mit eingehender Prüfung der Kantischen Lehre) vorausgeschickt und diese Abhandlung K. gewidmet. Sein Brief berichtet von dem qualvollen, krebsartigen Augenleiden, das ihn befallen.

132. Kiesewetter. Ak. 782. Schubert.

133. Erhard. Ak. 810. Vgl. Br. 86. Die von John Brown aufgestellte, ebenso einfache wie unzulängliche Theorie, die alle Krankheiten auf Überfluß oder Mangel an Reizen zurückführte (Elementa medicinae 1780), wurde von K. lebhaft aufgegriffen. Auch an der sonderbaren Ableitung seiner Kopfbedrückungen hielt er bis zuletzt fest. „Seine tägliche Behauptung: daß nichts anderes als diese Art Elektrizität die Ursache seines Übels sei, setzte es seinen Freunden außer Zweifel, daß er unter der Bürde der Jahre zu sinken beginne." Damals, 1799, sagte er schon einmal zu Freunden: „Ich bin alt und schwach, Sie müssen mich wie ein Kind betrachten!" (Borowski.)

134. Nicolovius. Ak. 815.

135. Hagen. Philos. Monatsh. 1879, S. 56 f. Ak. 816. H. antwortet, daß auch ihm der Tauriniussche Versuch gelungen sei.

136. Kiesewetter. Ak. 827. Schubert.

137. Soemmering. Ak. 831. Schubert. Zur Absendung des etwas verworrenen Schreibens ist es wahrscheinlich nicht gekommen. Der Brief S.s, auf den K. sich bezieht, fehlt.

138. Lehmann. Ak. 838.

139. Wasianski. Ak. 841. Pfarrer W. war der treue Pfleger seiner letzten Jahre, vgl. das Testament, S. 312.

140. Richter. Ak. 844. Raumers Taschenbuch 1838 (Schubert).

Die Skizze, die R., ein Magister der Philosophie (aus Österreich), seinem Brief beilegte, läßt es nicht sehr bedauern, daß seine „Politik" nie erschien.

141. Rektor u. Senat. Ak. (Amtl. Schriftverkehr Nr. 24.) Die Vorlesungen hatte K. schon 1797 eingestellt.

142. Schön. Ak. 852.

143. Stuart. Ak. 857. Im Sommer 1803 trat bei Kant ein rapider Verfall der Kräfte ein, der nach einer Erkrankung im Oktober zu einem langsamen Hinsterben führte (gest. 12. Febr. 1804).

Denkverse. Ak., Bd. XII, S. 421 ff. Schubert. Es sind pflichtmäßige Höflichkeitsbezeugungen für Amtsgenossen, von denen doch, wie von den Stammbucheintragungen, einige Proben gegeben werden sollten: sie bezeugen mehr Kants ethische Gesinnung als ein Verhältnis zur Poesie.

Handschriftliche Notizen. Ak. XII, S. 406 ff. Schubert. Für die Notiz zur Kabinettsordre vgl. S. 369 f. Die „politische Rhapsodie" zeigt Kants bis ins höchste Alter fortdauerndes politisches Interesse: es war eine Lieblingsidee, an der er mit Zähigkeit festhielt, so sehr ihm die Tatsachen auch widersprachen.

Testament. Ak. Bd. XII, S. 408 ff. Gekürzt. — Kants Schwester Barbara war in seinem letzten Lebensjahre als Pflegerin in sein Haus aufgenommen worden. —

Lampe war fast 40 Jahre Kants Bedienter, wurde aber zuletzt unter dem Einfluß des Trunkes unordentlich und nutzte Kants Güte aus, so daß dieser sich Januar 1802 nach einem besonders frechen Vergehen entschloß, ihn zu entlassen.

Die „Bestimmungen über sein Begräbnis" zog Kant selbst auf Bitten Wasianskis zurück und ließ diesem als „Leichenbesorger" freie Hand. Die Beisetzung erfolgte am 28. Februar 1804 mit großer Feierlichkeit unter dem Geleit von Tausenden. Über seinem Grabmal, in einer Kapelle des Doms, stehen die Worte aus der „Kritik der praktischen Vernunft":

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt, der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Personenregister.

Die Namen der Briefempfänger sind gesperrt gedruckt, und die Nummer des bzw. der Briefe ist gleich nach dem Namen verzeichnet. Erwähnungen in den Briefen sind nach der Seitenzahl vermerkt. – Studenten u. a., die an oder von Kant empfohlen werden, sind nicht aufgeführt.

Erwähnte Schriften:

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Fichtes Reden an die deutsche Nation. Revidierte Ausgabe, eingeleitet von Rudolf Eucken. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

Die Schöne Seele. Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanna Katharina von Klettenberg. Herausgegeben von Heinrich Funck. Mit 10 Lichtdruck-Tafeln. In Pappband M. 6.—; in Halbleder M. 8.—.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Vollständige Ausgabe, besorgt von Franz Deibel. Mit zwei Porträts. Zweite Auflage (6. bis 10. Tausend). Zwei Bände. In Pappbänden M. 5.—; in Leinen M. 7.—; in Leder M. 10.—.

Goethe im Gespräch. In Auswahl (ohne die mit Eckermann geführten Gespräche) herausgegeben von Franz Deibel und Friedrich Gundelfinger. Dritte Auflage. In Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—.

Enthält die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voß, Riemer, Boisserée, Kanzler v. Müller, Soret, Felix Mendelssohn-Bartholdy u. a.

Goethes Sprüche in Prosa. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von Herman Krüger-Westend. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

Goethes Sprüche in Reimen. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von Max Hecker. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

Johann Gottfried Herder: Ideen zur Kultur-Philosophie. Ausgewählt und herausgegeben von O. und R. Braun. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

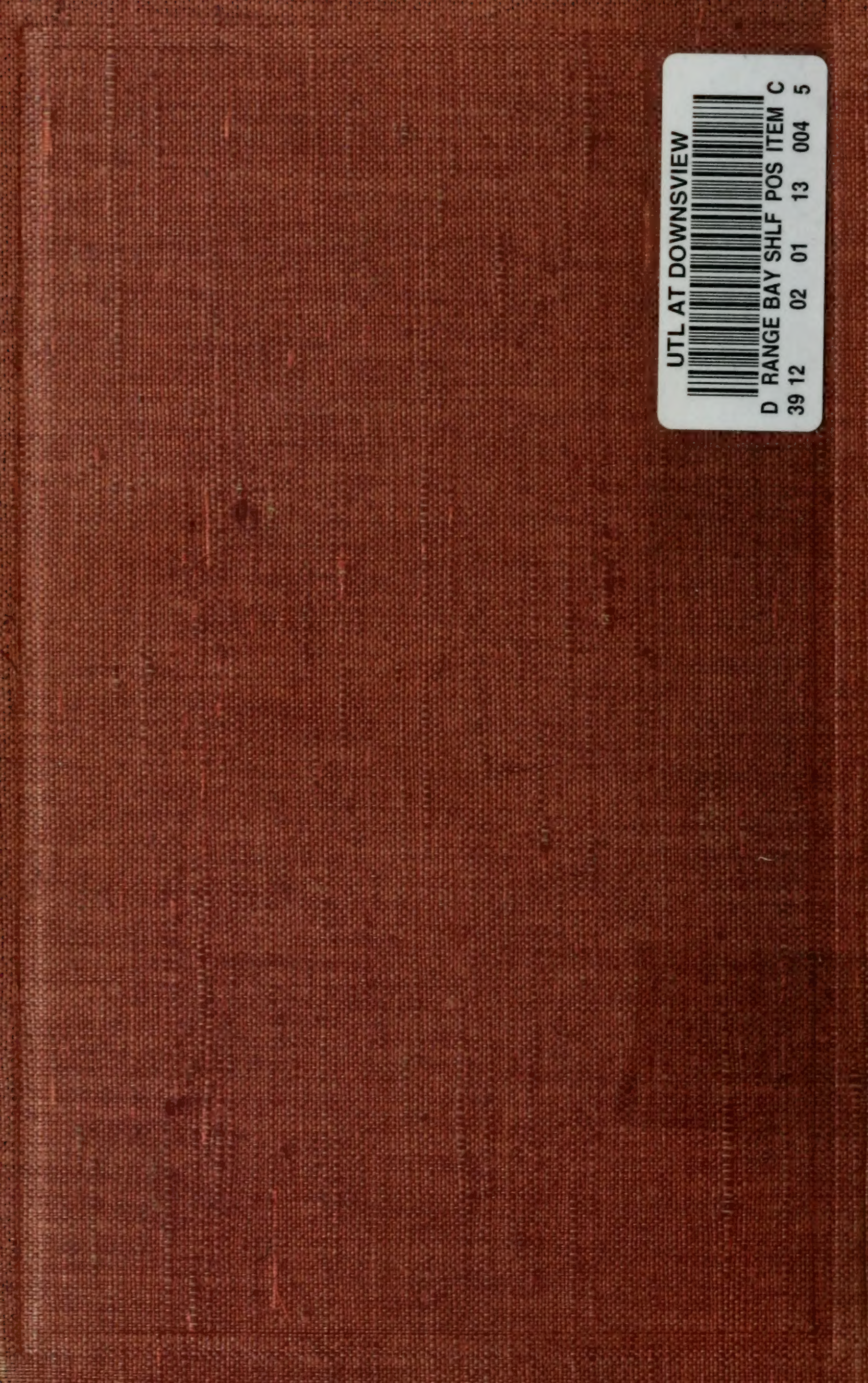
Wilhelm von Humboldts Briefe an eine Freundin. Zum ersten Male nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann. Zwei Bände. Mit einem Porträt. In Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.

Kant-Aussprüche. Herausgegeben von Raoul Richter. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.

Rudolf Kassner: Von den Elementen der menschlichen Größe. In Leinen M. 3.50. Vorzugsausgabe: 25 Exemplare auf holländischem Büttenpapier, in Ziegenleder M. 20.—.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 02 01 13 004 5